<36611187110012

<36611187110012

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 1460s

EH

Reiſe

von Amſterdam über Madrid und Cadiz nach Genua

in den Jahren 1797 und 1798.

Von

Chriſtian Auguſt Fiſcher.

SENIORATS-SIEGEL DES V.WATZDORFSCHEN GESCHLECHTS

Nebſt

einem Anhange über das Reiſen in Spanien.

Berlin,

bey Johann Friedrich Unger.

1799.

T/67/385

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Hochwohlgebohren

Herrn

Chriſtian Heinrich Loth,

auf

Hohenſtädt und Groß-Steinberg, Vornehmen des Raths und Stadthauptmann, Vorſtehern der Kirche und des Hoſpitals zu St. Johannis, und Kaufmann in Leipzig

zum Zeichen

der

aufrichtigſten Hochachtung und Ergebenheit

von

dem Verfaſſer.

Vorrede.

Schon der Titel dieſes Buches kann den Leſern ſagen, daß ſie hier kein vollſtändiges Gemählde von Spanien erwarten müſſen. Der vortreffliche Bourgoing hat ja überdem ſeinen nächſten Nachfolgern nur hier und da einige Zuſätze übrig gelaſſen.

Aus dieſem Geſichtspunkte wünſcht der Verfaſſer beurtheilt zu werden. Indem er die Darſtellung des Lebendigen, die Schilderung der erſten Eindrücke zu ſeinem Hauptgeſchäfte machte, ſuchte er theils eine Menge kleiner verlorner Züge zu ſammeln, theils aber auch

beyläufig einige Partien auszuführen, die Bourgoing nach ſeinem großen Plane wahrſcheinlich nur ſkizziren wollte. Dahin möchten beſonders die Nachrichten von der neuern Literatur und dem Reiſen in Spanien gehören.

Competente Richter werden demnach dieſen Fingerzeig benutzen. Sie werden dieſes Buch als eine Sammlung von Noten und Supplementen zu Bourgoing betrachten, und ihm neben jenem ſchätzbaren Werke vielleicht eine Stelle einräumen können.

Dresden.

Fiſcher.

Inhaltsverzeichniß.

Erſter Brief.

Abreiſe von Amſterdam nach Rotterdam. — Die Maas. — Der Briel. — Anſichten . . . . Seite 1

Zweyter Brief.

Die Nordſee. — Seekrankheit. — Dünkirchen. — Schiffseinrichtungen. — Engliſcher Caper. — Leuchtthürme. — Canal. — Anſichten . . . . S. 7

Dritter Brief.

Zweyter engliſcher Caper. — Die vier Tageszeiten auf der See . . . . . S. 11

Vierter Brief.

Anſichten. — Contrebandhändler. — Eingel. — Reize einer günſtigen Seefahrt. —

Engliſche Fregatte. — Engländer am Bord. — Casquetes . . . . S. 15

Fünfter Brief.

Anfang eines Sturmes. — Zunehmendes Ungewitter. — Noth. — Heiliges Feuer. — Inſel Oleron . . . . S. 20

Sechster Brief.

Wracke. — Nebel und Signale. — Thurm von Corduan. — Lootſenboot. — Mündung der Gironde. — Wachtſchiff. — Anſichten . . . . S. 23

Siebenter Brief.

Blaye. — Medoc. — Bec d'Ambez. — Garonne. — Anſichten. — Le Passage. — Streitigkeiten. — Hafen von Bordeaux . . . . S, 28

Achter Brief.

Ankunft am Lande — Quai. — Château Trompette. — Eintritt in die Stadt. — Lage von Bordeaux. — Bauart. — Alleen de Tourni. — Sonderbare Affiche. — Theater. — Nouveaux enrichis . . . . S. 32

Neunter Brief.

Gaſcons. — Character. — Sprache. — Vins de Bordeaux. — Claſſen und Preiſe derſelben. — Gegenwärtige Zerrüttung des Handels. — Speculationen auf Caperey. — Börſe. — Charactet der Kaufleute und der Einwohner im Allgemeinen S. 37

Zehnter Brief.

Abreiſe. — Geſellſchafter. — Landes de Bordeaux. — Stelzengänger. — Halbſpaniſche Wirthshäuſer . . . . . S. 42

Eilfter Brief.

Pyrenäen. — Kopfputz à la Basquaise. — Vorſtadt von Bayonne. — Erſte Anſicht. — Lage der Stadt. — Allées marines, oder Spaziergang am Quai. — Reizende Gegenden um Bayonne . S. 46

Zwölfter Brief.

Handel von Bayonne. — Exporten. — Importen. — Caperey. — Über Güte und Kennzeichen der Chocolate . . S. 51

Dreyzehnter Brief.

Friedensfeſt. — Ballſpiel. — Stiergefechte.

Character der Bayonneſer. — Anſtalten zur Reiſe nach Spanien . . . . S. 56

Vierzehnter Brief.

Hafen von Bayonne. — Gefährliche Barre. — Beſchäftigungen. — Beſorgniſſe S. 59

Funfzehnter Brief.

Abreiſe. — Anſichten der Küſten. — San Sebaſtian. — Heftiger Gegenwind. — Guetaria. — Erſter Eindruck. — Die biſcayiſche Wirthinn. — Sonderbare Betten. — Arrieros. — Die Chriſtenſeelen. — Bibliothek eines Chirurgus S. 63

Sechszehnter Brief.

Guetaria. — Lage und Anſichten. — Der Indiano. — Gebirgsgegenden. — Große Ausſichten . . . . S. 68

Siebzehnter Brief.

Meſſe. — Geiſtlichen. — Lateiniſche Wohlredenheit. — Sardinas-Fang und Handel. — Abreiſe . . . . S. 72

Achtzehnter Brief.

Bucht von Bilbao. — Erſte Anſichten. —

Portugalete. — Reizende Ufer des Fluſſes. — Olavijaja. — Zugänge zur Stadt. — Casa de Antonio . . . S. 76

Neunzehnter Brief.

Lage von Bilbao. — Bergreihen. — Der Fluß mit der Sandbank. — Bauart der Stadt. — Bevölkerung . . . . . S. 80

Zwanzigſter Brief.

Spaziergänge von Bilbao. — Das Arenal. — Der Weg nach Olavijaja. — Der Weg durch Albia jenſeits des Fluſſes. — Die Bergreihen der rechten und linken Seite. — Die Spaziergänge oberhalb der Stadt . . . . S. 85

Ein und zwanzigſter Brief.

Corpus oder Frohnleichnamsfeſt. — Prozeſſionen. — Groteske Figuren. — Angelos oder Engel. — Ochſenhetze. — Aficionados. — Die Hunde. — Bièn. — Embolado . . . . S. 90

Zwey und zwanzigſter Brief.

Verfaſſung und Vorrechte der Provinz Biſcaya. — Adelſtolz der Einwohner. —

Stadtverwaltung. — Alcalde und Corregidor. — Stadtabgaben. — Polizey. — Sonderbare Verordnung. — Gefängniſſe. — Geſetz gegen die Undankbarkeit S. 99

Drey und zwanzigſter Brief.

Einfache Sitten und Characteriſtik der Biſcayer. — Vergnügungen von Bilbao. — Romerias. — Tertulias. — Caffee- und Weinhäuſer. — Liebhaberconcert. — Weiber . . . . S. 104

Vier und zwanzigſter Brief.

Handel von Bilbao. — Exporten. — Wolle, Caſtanien u. ſ. w. — Die Art und Weiſe der Verſchiffung. — Importen. — Handel nach dem Innern. — Tiendas. — Contrebande. — Fremde Kaufleute. — Böhmiſche Häuſer. — Schwierigkeiten die Handelsfreyheit zu erhalten. — Haß gegen die Franzoſen. — Emigrirte franzöſiſche Prieſter. — Biſcayiſche Sprache . . . . S. 110

Fünf und zwanzigſter Brief.

Lebensmittel. — Sardellen. — Caſtanien. — Früchte. — Wein. — Clima. — Krankheiten. — Ärzte . . . . S. 121

Sechs und zwanzigſter Brief.

Abreiſe von Bilbao. — Miravalles. — Gemählde der Poſada. — Gegend. — Erinnerungen an Chamouny. — Orduña. — La Peña. — Schreckliche Nacht. — Die Requa. — Der Orkan. — Venta. — Veränderung der Gegenden und Menſchen. — Kleidungen. — Villanueva. — Sierra de Union. — Wilde Anſichten der Felſen. — Wirthhaus vor Burgos. — Der franzöſiſche Geiſtliche, und der Pilger. — Burgos . . . . S. 125

Sieben und zwanzigſter Brief.

Weg nach Lerma. — Armuth. — Der kranke Mauleſel. — Beſchwörung und Weihwaſſer. — Weg nach Aranda. — Das armloſe Mädchen. — Aranda. — Die Dragoner. — Wirthshausſcenen. — Meſſe. — Bossequillas. — Jammerbilder. — Venta San Lorenzo. — Weg über die Somosierra. — Noble Gordo. — Buitrago. — Catalaniſches Wirthshaus. — San Augustin. — Neucaſtiliſche Unterſchiede. — Weg nach San Sebastian. — Erſte Anſicht von Madrid. — Annäherung. — Lebhaftigkeit der Straße. — Thor- und Zollbedienten . . . . S. 137

Acht und zwanzigſter Brief.

Lage und Anſichten von Madrid. — Eintheilung und Bevölkerung. — Bauart. — Straßen. — Plätze. — Gemählde einer lebhaften Straße. — Des berühmten Platzes La Puerta del Sol. — Affichen. — Verkäufer. — Buntes Gewimmel von Menſchen. — Mittag und Nachmittag. — Freudenmädchen. — Ausrufer. — Abend. — Vermiſchte Scenen. S. 148

Neun und zwanzigſter Brief.

Spaziergänge von Madrid. — Prado. — Erſter Anblick. — Bewäſſerung. — Equipagen. — Contraſte. — Schilderungen der Spazierenfahrenden. — Lebendiger Anblick des Ganzen. — Angelus. — Abend. — Alleen des Retiro. — Paseo de las Delicias. — Andere Spaziergänge im weſtlichen Theile der Stadt. — Gegenden im Allgemeinen . . . S. 163

Dreyßigſter Brief.

Clima. — Veränderlichkeit. — Hitze. — Vorſichtsregeln. — Winterkälte. — Herrſchende Krankheiten. — Ärzte. — Medicin und Chirurgie im Allgemeinen. — Lebensmittel. — Marktplatz. — Lebens-

art der niedern und höhern Claſſen. — Preiſe. — Brot. — Waſſer. — Waſſerträger im Großen und Kleinen. — Botellerias. — Wein. — Bier. — Caffehäuſer. — Gaſthöfe. — Privatwohnungen. — Preiſe . . . . S. 177

Ein und dreyßigſter Brief.

Spanierinnen. — Allgemeine Characteriſtik. — Äußeres. — Nähere Entwickelung des Characters. — Miſchung von Religion und Sinnlichkeit. — Mangel an Delicateſſe in ſinnlicher Rückſicht. — Character in der Liebe. — Verhältniſſe eines Liebhabers. — Ehen. — Cortejos. Häusliches Leben. — Rachſucht und Beyſpiel. — Kleidung. — Nationale Basquina und Mantilla. — Einſchränkungen. — Privatkleidung. — Kopfputz. — Strümpfe und Schuhe . . . S. 193

Zwey und dreyßigſter Brief.

Allgemeine Bemerkungen über die Anſicht des Landes und den erſten Eindruck. — Characteriſtik der Spanier. — Geſellſchaftliches Leben. — Ton. — Kirchliches Syſtem. — Fortſchritte. — Literatur und Buchhandel. — Bibliotheken. — Nähere Nachrichten von der königli-

chen. — Journale und Zeitungen. — Liſte und Inhalt . . . . S. 216

Drey und dreyßigſter Brief.

Zuſätze und Belege zum vorhergehenden. — Unreinlichkeit der Perſonen; der Straßen; der Häuſer u. ſ. w. — Unbekanntſchaft der mechaniſchen Künſte. — Geräthe und Meubeln. — Mangel an häuslicher Indüſtrie, und Unwiſſenheit in der allgemeinen Ökonomie. — Speiſen. — Spaniſche Gerichte. — Kleidung. — Männertracht. — Neugierde und Theilnahme. — Fragſucht. — Gaſtfreundſchaft. — Natürliche Großmuth. — Geiſt des Betragens. — Stolz und Gravität, wie dieſe zu nehmen. — Geſichtsbildung. — Kirchenſyſtem. — Gegenwärtige Lage. — Geiſt deſſelben. — Haß der Fremden und der Neuerungen; wie dieſes zu verſtehen. — Franzoſen. — Politiſche Stimmung. — Liſte der öffentlichen Lehranſtalten in Madrid. — Patriotiſche Geſellſchaften. — Literatur. — Sprachgelehrſamkeit und allgemeine Literatur. — Theologiſche Wiſſenſchaften. — Juriſtiſche Wiſſenſchaften. — Philoſophie, Moral, Politik, Handel. — Geographie, Geſchichte, Alterthümer. — Reiſen. — Technologie und Künſte. — Mathematik,

Phyſik,

Phyſik, Aſtronomie. — Ackerbau und verwandte Wiſſenſchaften. — Erziehung. — Schöne Wiſſenſchaften. — Schluß. S. 235

Vier und dreyßigſter Brief.

Abreiſe von Madrid. — Guadarrama. — Alamo. — Caſarrubios. — Portugieſen. — Marktplatz. — Santa Eulalia. — Der Alcalde. — Principe de la Paz. — Die ſchöne Flüchtlingin. — Nachtſcenen. — Talavera de la Reyna. — Anſichten. — Nachtlager im Freyen. — Aigardo. — Lapacleta. — Belvis. — Die Beſeſſene. — Der alte Franziskaner. — Puerto del Pico. — Alpengegenden. — Truxillo. — Der Einſiedler. — Casas de San Antonio. — Serranos. — La Roca. — Gegenden um Badajoz. — Anſicht der Stadt. — Guadiana-Brücke . . S. 323

Fünf und dreyßigſter Brief.

Badajoz. — Portugieſiſche Grenzfeſtung. — Elvas. — Verbindung zwiſchen beiden. — Waarentranſporte. — Marktverkäuter. — Contrebande — Aus- und Einfuhr. — Nähere Details. — Wohlſtand. — Freundſchaftliche Verhältniſſe der beiden Nationen. — Sprache. — Geldſorten. — Defectionen. — Über die

engliſchen Regimenter in Liſſabon. — Spaniſches Militair. — Schilderung. — Sogenannte Schweizerregimenter. — Verwaltung der Officiere. — Elendes Loos der Soldaten. — Eigenheiten des ſpaniſchen Militairs . . . . . S. 344

Sechs und dreyßigſter Brief.

Clima von Extremadura. — Badajoz. — Spaziergänge. — Vergnügungen. — Weingewölbe. — Spiel. — Majos. — Weiber. — Domherrn. — Principe de la Paz. — Manuelito! . . . . S. 357

Sieben und dreyßigſter Brief.

Abreiſe von Badajoz. — Erndte. — Almendral. — Los Santos. — Fuente de Cantos. — Eintritt in Andaluſien. — Santa Eulalia. — Ronquillos. — Annäherung an Sevilla. — Eintritt. — Triana. — Schiffbrücke. — Erleuchtung. — Vortheile von Sevilla. — Rath für künftige Reiſende. — Spaziergänge. — Der Quadalquivir. — Annales de Sevilla . . . . S. 362

Acht und dreyßigſter Brief.

Zwey Wege nach Cadiz. — Barco de Car-

ga. — Nacht. — Ufer des Quadalquivir. — San Lucar de Barrameda. — Schildwachen. — Wein. — Jetzige Lage. — Anſtalten zur Abreiſe. — Weg nach Cadiz. — Erſte Anſicht der Bay. — Zweyte und vollkommne Anſicht von Cadiz. — El Puerto de Santa Maria. — Feluckеn. — Überfahrt. — Spaniſche Flotte. — Anſichten. — Ankunft . S. 372

Neun und dreyßigſter Brief.

Cadiz. — Die Bay. — Abtheilungen derſelben. — Lage von Cadiz. — Clima. — Temperatur. — Sommer. — Winter. — Solano. — Wirkungen deſſelben. — Umfang von Cadiz. — Merkwürdige Gebäude. — Bauart. — Straßen. — Gegenden von der Landſeite. — Weg auf dem ſchmalſten Theil der Erdzunge. — Anſichten. — Plaza de la mar. — Nähere Schilderung. — Quai. — Wälle. — Spaziergänge. — Ausſichten. — Abend. — Vergnügungen. — El Puerto. — Chiclano. — Lebensmittel. — Weine. — Früchte. — Neverias. — Waſſermangel. — Hülfsmittel. — Characteriſtik der Andaluſier. — Verhältniß der beiden Geſchlechter. — Seebäder. — Theater. — Acteurs. — Boleros. — Umſtändliches Gemählde. — Jetzige Lage des Han-

dels. — Blocade. — Verſuchte Attaken. — Reſtrictionen durch Liſt und Politik. — Fremde Kaufleute. — Die Hanſeaten. — Haß gegen die Franzoſen. — Geiſt und Ton der Einwohner von Cadiz — Camorra. — Zeitungen. — Hafenliſten. — Wirthshäuſer . . . . S. 380

Vierzigſter Brief.

Abreiſe von Cadiz. — Anſichten. — Torre Gorda. — Isla de Leon. — Puerto de Santa Maria. — Veränderte Gegenden. — Xeres. — Lebrija. — Ecija. — Cordova. — Meſſe. — Ventas de Alcolea. — Carpio. — Sierra Morena. — Colonie. — Carolina. — Puerto del Rey. — Eintritt in die Mancha. — Valdepeñas, Manzanares u. ſ. w. — La Roda. — Eintritt in Murcia. — Fuenta de la Higuera. — Eintritt in Valencia. — Schönheiten dieſer Provinz. — Einwohner. — Spaniſche Improvisatori. — Spaniſche Volkslieder . . . . S. 406

Ein und vierzigſter Brief.

Lage und Bauart der Stadt Valencia. — Clima. — Reizende Gegend. — Promenade. — Grao. — Hafenbau. — Contrebande. — Gegenwärtiger Zuſtand des

Handels. — Indüſtrie. — Inneres der Häuſer. — Character der Einwohner. — Weiber. — Vergnügungen. — Vorzüge der Stadt. — Religiöſer Wahnſinn. S. 430

Zwey und vierzigſter Brief.

Abreiſe. — Murviedro. — Altes Theater. — Nulis. — Korkrinnen. — Beſondere Flaſchen. — Fliegenwedlerinn. — Malthеſer. — Bau der Häuſer. — Castellos de la Plana. — Oropesa. — Alcala de Sibert. — Vinaroz. — San Carlos. — Schickſale der öffentlichen Unternehmungen in Spanien. — Amposta. — Perellos. — Der Pirate. — Col de Balaguer oder Balachet. — Hoſpitalet. — Veränderung der Gegend ſeit Cambrils. — Lebhaftigkeit derſelben. — Tarragona. — Torre del Embarr. — Villafranca. — Hostal de la Orda. — Annäherung von Barcelona . . . . . . S. 442

Drey und vierzigſter Brief.

Lage von Barcelona. — Erſter Eindruck dieſer indüſtrievollen Stadt. — Spaziergänge. — Muello de Luis. — Passeo nuevo. — Citadelle. — Passeo de la Rambla. — Der Strand. — Muello nuevo. — Gegenden um die Stadt. —

Montjuich. — Vergnügungen. — Kleidung. — Figur. — Einwohner. — Character. — Politiſche Stimmung. — Lage des Handels. — Griechiſch-türkiſche Schiffe. — Anekdote von zwey Maltheſerſchiffen. — Ähnlichkeiten italieniſcher Sitten. — Vortheile von Barcelona auch in literariſcher und artiſtiſcher Hinſicht. — Lebensmittel. — Sprache . . . S. 462

Vier und vierzigſter Brief.

Abreiſe. — Formalitäten wegen der Einſchiffung nach Genua. — Viſitatoren. — Mailändiſche Geiſtliche. — Cabo de Creux. — Der Pirate. — Golf von Lyon. — Port Gros . . . . . . S. 482

Fünf und vierzigſter Brief.

Küſten. — Leuchtthurm. — Anſichten von Genua. — Arzt. — Erſte Eindrücke. — Ende . . . . S. 489

Anhang.

Über das Reiſen in Spanien . . . S. 493

Reiſe

von

Amſterdam über Madrid und Cadiz

nach Genua.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſter Brief.

April 1797.
Am Bord des jungen Peter,
an der Feſtung Briel, beym
Ausfluſſe der Maas.

Es iſt Mittag. Wir warten auf die Viſitatoren von der Feſtung, mit denen der Lootſe an das Land gehen ſoll. Ich benutze dieſe Zeit, um einen Brief für Sie mitzugeben.

Sie erinnern ſich, daß ich in Amſterdam Schiffe nach Spanien ſuchte; aber der unglückliche Krieg hat alles verändert. Endlich las ich, daß in Rotterdam eines nach Bordeaux ſegelfertig läge, und mein Entſchluß war gefaßt. Es war keine Zeit zu verlieren. Ich beſorgte meine Päſſe, ging mit der Schuyte nach Rotterdam, ſchloß mit dem Capitain für Koſt und Überfahrt um zwölf

Dukaten ab, kaufte noch einige Proviſionen, und ſchlief ſchon geſtern Abend am Bord des Schiffes, das am Quai an der Maas lag.

Es war dieſen Morgen gegen fünf Uhr; die Spitzen der Maſten wurden ſichtbar, und der dünne Nebel verſprach einen heitern Tag. Das Waſſer fing an zu fallen *), das Schiff wurde abgedreht, und bald waren wir mitten auf dem Strom. Allmählig ging die Sonne auf, und der Oſtwind wurde ſtärker. Wir hatten nur zwey kleine Segel, aber Wind und Ebbe trieben uns pfeilſchnell dahin. Lange ſahen wir noch die prächtigen Palläſte zwiſchen den hohen grünenden Bäumen am Boompys **), aber zuletzt verſchwanden ſie mit dem weitläufigen Arſenal und den reizenden Pflanzungen der hintern Ufer, in einen geſtaltloſen Punkt zuſammen.

Wir fuhren in Geſellſchaft mehrerer Schiffe,

---

*) Um einiger Leſer willen bedarf es vielleicht der Bemerkung, daß dieſes ein Zeichen der anfangenden Ebbe iſt, mit welcher wir den Fluß hinunter gehen mußten.

**) Ein vortrefflicher Spaziergang auf dem breiten Quai längs der Maas.

immer zwiſchen den ſanften abgeplatteten Ufern hin. Links ſahen wir nichts als Wieſen und Bäume, aber rechts zeigte ſich Delftshafen mit ſeinen großen in den Fluß gebauten Dämmen, und gleich darauf Schiedam, welches durch ſeine Brennereyen von Wacholderbranntwein bis nach Oſtindien bekannt iſt. Man glaubt eine brennende Stadt zu ſehen. Ein dicker qualmender Rauch ſchwebt unaufhörlich darüber, und breitet ſich längs des Ufers wie ein Gebirg aus.

Wir lagen vor dem Winde, das Waſſer fiel immer mehr, die Strömung wurde immer ſtärker, als ein anderes Schiff den Fluß herauf, gerade auf uns zu lavirte. Unſer Lootſe rufte ihm zu, links abzuwenden, aber das konnte nicht ſchnell genug geſchehen. Wir waren kaum noch eine halbe Schiffslänge davon ab, und unſer Bogſpriet rennte gerade auf ſein Caſco. — »Herr Gott! Herr Gott!« — ſchrieen Schiffer und Lootſe — »Das geht ſchlecht! Das geht ſchlecht!« aber in dem Augenblicke gelang es noch unſerm Gegner zu wenden, und wir entgingen beide der Gefahr.

So wie wir weiter kamen, wurde der Fluß nun immer breiter, und machte immer mehr

Inſeln, die mit üppigem Grün geſchmückt waren. Endlich ankerten wir hier am Ausfluſſe bey der Feſtung Briel, die auf der ſüdlichen Spitze des Eylandes Vooren liegt. Die reizenden grünen Flächen ſind in Sandhügel verwandelt, auf welchen man Batterieen und Flaggenſtöcke ſieht; an den Ufern beſchäftigen ſich Weiber und Kinder die Fiſche und Muſcheln zu ſammeln, welche das Meer in den Reußen und im Schlamme zurückgelaſſen hat; vor uns dehnt ſich ein Theil der blauen Meeresfläche voll unzähliger Fiſcherboote aus. Das Toſen der Barre gleichet dem Donner, und das Schiff arbeitet heftig auf den Ankern.

Aber der Lootſe fordert den Brief ab; ich muß ſchließen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Leben Sie recht wohl! Ach es iſt eine ganz eigene Empfindung, ſich in ſolchen Augenblicken zu trennen! Vielleicht iſt dies das letzte Wort! Vielleicht hören Sie nie wieder etwas von mir! Doch nein, keine traurige Ahndungen! Es iſt meine dritte Seereiſe. Mit Gott und meinem Glücke! Noch einmal ein herzliches Lebewohl, ich umarme Sie tauſendmal.

Zweyter Brief.

Am Bord.

Es war ſchon um zwey Uhr, als wir endlich vorgeſtern in See gingen. Der Wind war ſteifer Nordoſt, das Schiff fuhr pfeilſchnell durch die ſchäumenden Wellen, und eine Menge zurückkehrender Fiſcherboote ruften uns ihr letztes Lebewohl zu. Wir erkannten noch immer die Dünen, aber bald darauf nur wie einen weißen Nebel, bis auch dieſer endlich mit dem Meere zuſammenfloß.

Der Abend brach an; ich fühlte mich ein wenig ſeekrank. Die Wellen der Nordſee ſind länger und ſtärker als die der Oſtſee; ſie theilen daher dem Schiffe eine heftigere Bewegung von vorn nach hinten zu mit (tangage), welche die nächſte Urſache der Seekrankheit iſt. Dennoch kam ich ziemlich leicht davon, da ich einige Doſen Chinaeſſenz in Pommeranzenſaft genommen hatte.

Als ich den andern Morgen erwachte, befanden wir uns ſchon auf der Höhe von Dünkirchen. Wir waren ſo nahe, daß man mit einer einfachen Lorgnette, die Kriegsſchiffe auf der Rhede und die drey Thürme ſehen

konnte, welche den Seefahrern ſo bekannt ſind. Die Sonne ſchien gerade über der Stadt aufzugehen, und vergüldete die Wellen, aber der Morgen war kalt, und der Himmel größtentheils mit Wolken bedeckt.

Der erſte Tag von einer Seereiſe vergeht meiſtens unter Einrichtungen. Man hat ſo viele Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen, man ſucht mit dem Schiffe und ſeinem kleinen Platze gleichſam erſt bekannt zu werden. Meine Coje *) z. B. hat zu den Füßen noch ein Schränkchen, wo man füglich ſeine Proviſionen verwahren kann; Bücher, Papiere u. ſ. w. werden auf ein Brett gelegt, welches über dem Kopfe befeſtigt iſt. Man liegt nicht zum beſten, aber man liegt leidlich.

Der Schiffer ſelbſt hatte ebenfalls noch eine Menge Beſchäftigungen. Da waren Seekarten und Seejournale in Ordnung zu bringen, Octanten und Fernröhre einzurichten, Segel und Taue zu muſtern, Eintheilungen von Proviant zu machen, u. ſ. w. Mit einem Worte, der Morgen und halbe Nachmittag

---

*) Schlafſtellen, die in der Wand angebracht ſind.

war unter dieſen Arbeiten vergangen, als der Matroſe am Ruder auf einmal rufte: Vier Segel! Leewärts! Wir eilten auf das Verdeck, und ſahen mit Hülfe der Teleſcope, daß es drey engliſche Fregatten und ein Cutter waren.

Ich glaube Ihnen gemeldet zu haben, daß wir unter preußiſcher Flagge und mit preußiſchen Papieren fahren. Sobald wir daher den Engländern näher kamen, hißten wir die erſtere auf. Sie gaben uns das Signal, auf den Cutter zuzuhalten, und dieſer begann durch das Sprachrohr folgendes Examen: — »Woher?« — Von Rotterdam. — »Wohin?« — Nach Bordeaux! — »Von welcher Nation? — Preußen! — »Weiter! und hol euch der Henker! (be damn'd!). Wir hatten ſchon befürchtet wider unſern Willen Dover zu ſehen, und waren über unſer Glück nicht weniger verwundert.

Jetzt erblickten wir nun auf allen Seiten nichts als Schiffe; vor uns, hinter uns, nah und fern, gehend und kommend, von allen Formen und Größen. Es war ein ſchöner lebendiger Anblick, der das Herz mit Muth und Kraft erfüllte. Endlich ging die Sonne

in Wolkengebirgen unter, die Nacht breitete ſich über das Meer aus, und wir ſahen den Leuchtthurm am Nordvorlande von Dover gleich einem Cometen glänzen. Ich legte mich ſchlafen, bis mich um zwölf Uhr die Ablöſung der Wache weckte. Der Wind war ſchwächer geworden und ſchien nach Süden zu gehen, denn die Luft war äußerſt mild. Die Wellen brachen ſich mit ſilberglänzendem Schaume am Schiffe, und von Dover war nun auch der ſüdliche Leuchtthurm ſichtbar.

Dieſen Morgen ſind wir in den Kanal gekommen, müſſen aber des widrigen Windes halber laviren. Die Sonne hat den Nebel zerſtreut, und die Küſten von England und Frankreich liegen in klarem Lichte vor uns. Je nachdem wir unſer Schiff drehen, erblicken wir die weißen Felſen von Kent, und das Caſtel von Dover, oder die blauen Klippen der Picardie, und die Batterieen von Calais. Die Luft weht warm und lieblich, es iſt Südweſtwind; das Meer wallt ſtille und eben zwiſchen den Küſten, und überall glänzen Segel. Ich nehme das für eine günſtige Vorbedeutung an! Möge der Himmel uns glücklich durch dieſen gefährlichen Paß hindurchhelfen! Die

Goodwins Sandbänke zwiſchen dem Nord- und Südvorlande von Dover ſind jedem Schiffer furchtbar. Doch das Schwanken des Schiffes verhindert mich am Schreiben. Die Strömungen ſind heftig, und die Stille ſo vollkommen, daß alle Segel hängen. Ich verlaſſe Sie, aber Ihr Bild iſt immer bey mir.

Dritter Brief.

Am Bord.

Der Wind hatte vorige Nacht wieder einen Strich nach Oſten bekommen, und wir waren einige Meilen geſegelt, als mich der Schiffer des Morgens um ſechs Uhr ziemlich unſanft aufweckte. — »Herr! Ihr müßt aufſtehen! Geſchwinde! Wir kriegen einen Caper an Bord!« — Wenige Minuten nachher trat der Engländer in die Cajüte.

Er durchlief die Schiffspäſſe, die Rolle, die Frachtbriefe und das Journal. — »'S iſt gut!« — ſagte er endlich. — »Ihr verdammten Holländer habt lauter preußiſche Päſſe! Aber 's iſt gut! Gebt mir zwey Flaſchen Wacholderbranntwein« (gin). Der Capitain

überreichte ſie in tiefſter Demuth. — »'S iſt gut! Nun auch ein Duzend Pfeifen.« — Er erhielt ſie. — »'S iſt gut! Nun auch einen rothen Käſe!« — Jetzt wollte er fortgehen. — »Und wer iſt der Gentleman da?« — auf mich deutend. — »Ein —ſcher Unterthan.« — »'S iſt ſehr gut! Gebt ein Glas Wein!« — Er trank zwey Biergläſer voll, und verließ uns nebſt ſeinen Leuten in ſehr guter Laune. Nach Kleidung und Anſehen zu ſchließen ſchien es höchſtens ein Unterbootsmann zu ſeyn, ſo wie der gefürchtete Caper nur ein kleiner Lugger war. Unſer Schiffer, der den »engliſchen Teufeln« wie er ſie nannte, trotz ſeiner preußiſchen Päſſe nicht viel Gutes zutraute, ſchien nunmehr ſicher zu werden. Da nun überdem der Wind wenigſtens halbgünſtig blieb, ſo waren wir alle zufrieden.

Aber leider hat uns dieſen Mittag eine neue Stille überfallen. Das Meer fluthet ſanft dahin wie ein Schweizerſee: unſer Schiff hat die alte ſchlingernde Bewegung; dennoch habe ich ein Mittel gefunden Ihnen zu ſchreiben, und Sie ſollen meine Schiffbeſchäftigungen leſen. Der Tag bricht an; das ſchwarze Gewölke, das auf dem Meere lag, löſet ſich

in lichtere Nebel auf; die Sterne werden kleiner, die Spitzen der Maſten ſichtbarer, die düſtre Farbe des Meeres fließt ins Dunkelblaue, und in Oſten glimmt ein ſchwacher Roſenſchimmer. Jetzt ſcheint die lichtere Fläche des Meeres ſich immer zu erweitern, ſchon zittern am Horizonte die weißen Segel entfernter Schiffe, und am Blau des Himmels ſchwimmen einzelne Purpurſtreifen. Aber ſchnell fliegt ein feuriges Licht über Meer und Himmel auf, und in goldnem Glanze ſteigt die Sonne aus den Wellen empor.

So wie es mir der Tag verſtattet, fange ich an, die Schiffe zu beobachten, die zu ſehen ſind. Ob einer der alten Bekannten verſchwunden; ob ein neuer dazugekommen iſt? Ob es Dänen, Schweden, Engländer, oder von welcher Nation ſie ſeyn mögen? Welchen Cours ſie halten? Ob ſie gehen oder kommen? Gut oder ſchlecht ſegeln? Ob es Ballaſtſchiffe oder geladene, von welcher Form und Gattung ſie ſind? Ob ſich Linienſchiffe oder Caper zeigen? Das alles ſind wichtige Fragen auf einer Seereiſe, und mit einem Teleſcop kann man ſich ſtundenlang beſchäftigen.

Die Cajüte wird in Ordnung gebracht, das Frühſtück eingenommen, das Mittagseſſen zubereitet. Man ſtudirt die Seekarten, man lieſt, man ſchreibt oder zeichnet. Die Sonne iſt indeſſen höher geſtiegen, und die Schatten der Segel werden kleiner. Der Schiffer hat ſeine Beobachtungen gemacht, und der Koch iſt fertig. Alles ſetzt ſich zum Eſſen. Ein Stündchen Schlaf iſt nicht unangenehm; denn der Nachmittag wird kürzer. Man ſpaziert nachher auf dem Verdecke, muſtert noch einmal die Schiffe, betrachtet die Küſte, macht Muſik oder ſpielt Karten.

Die Sonnenſcheibe wird größer, und ihre Strahlen verlängern ſich. Von goldenen Wolken umfloſſen ſinkt ſie tiefer, und purpurne Luftgebirge lagern ſich um ſie her. Aber noch einmal blickt ſie mit reinem Glanze hindurch, und vergüldet die Segel der Schiffe, bis ſie endlich ſanft in die Wellen hinabſinkt und ein Roſenſchimmer über Meer und Himmel wallt.

Die Abendmahlzeit wird eingenommen und das Gebet geſprochen; der Tag iſt vollendet, die Dämmerung ſinkt auf das Meer herab. Die fernen Segel ſcheinen ſich in die Wellen zu tauchen, die Spitzen der Maſten ver-

ſchwinden, und durch das Gewölke brechen die Sterne. Rings um uns her iſt's Nacht, und das Meer ſcheint ein ſchwarzer Abgrund; aber in der Ferne flammen die Lichter einzelner Schiffe, oder die Wachtfeuer der Küſte. Auch unſere Laternen ſind angezündet, und bis auf zwey wachende Matroſen eilt alles zur Ruhe.

Vierter Brief.

Am Bord.

Unſere Hoffnung wurde nicht erfüllt, der Wind lief wieder nach Weſten, und der ganze vorgeſtrige Tag verging mit Laviren. Ein anderes Schiff, welches nach Morlaix beſtimmt war, legte ſich einige Zeit neben uns; wir ſchwatzten, und tauſchten gegen Käſe und Butter ein Säckchen Knaſter ein. Nachher fiſchten die Matroſen ein Netz mit lebendigen Fiſchen auf, die der Koch zum Abendeſſen beſtimmte. Indeſſen lag die Küſte von Kent in klarem Lichte vor uns, und zeigte eine Menge ſchöner Hügel mit grünenden Feldern, blühenden Bäumen und weißen Häuſern be-

deckt. Die Küſte der Picardie hingegen, der wir uns weniger näherten, ſchien nichts als eine Reihe kahler brauner Klippen zu ſeyn*).

Die Sonne war untergegangen und die Dämmerung ſchwamm auf dem Meere, als wir ein Fiſcherboot erblickten, welches gerade auf uns zuſteuerte. Da wir die Anzahl der Mannſchaft noch nicht erkennen konnten, ſo wurde der Schiffer ängſtlich und hielt es für einen Piraten; aber in kurzem kam es näher, und wir ſahen zwey Männer, die, vermuthlich zum Friedenszeichen, mit einem Schnupftuch winkten. Wir hielten nun auf ſie zu, und merkten bald daß es Contrebandehändler waren, da ſie ſich nach Wacholderbranntwein erkundigten. Die Unterredung war wirklich charakteriſtiſch: — »Guten Abend! Wo kommt ihr her?« — Von Rotterdam! — »Habt ihr etwas zu trinken? — Ein paar Fäßchen gin? — Gute Guineen dafür, wenn ihr wollt!«

---

*) Das war eine Politik unſers verkappten Holländers. »Halte ich mich recht nahe an die engliſche Küſte« — ſagte er — »ſo denken die Teufel, ich gehe nach einem engliſchen Hafen, und holen mich nicht.« —

wollt!« — Unſer Schiffer lehnte den Vorſchlag höflich ab, tauſchte indeſſen zwey Flaſchen für drey mit Rum ein, und in wenig Minuten war das Boot aus unſerm Geſichte.

Um Mitternacht hörte ich den Steuermann fröhlich in die Cajüte kommen, und den Schiffer zu Wacht wecken! — »Der Wind iſt ſteif Nordoſt« — ſagte er — »ſchon ſeit eilf Uhr, und wir ſehen den Eingel.« In der That hatten wir auch ſo gut geſegelt, daß dieſer hohe Leuchtthurm an der Spitze der Küſte von Kent, mit ſeiner flammenden Feuermaſſe vollkommen ſichtbar war.

Dieſen Morgen wurde der Wind noch ſtärker und wir fuhren pfeilſchnell dahin. Viele unſerer Gefährten, die bloß Ballaſtſchiffe waren, eilten bey uns vorbey, und grüßten den Landsmann mit freudigem Zurufen. Gewiß, mein Freund, es iſt ein eigenes entzückendes Gefühl, mit einem friſchen günſtigen Winde ſo hinzufliegen. Die reine belebende Seeluft, die elaſtiſche Fülle der geſpannten Segel, das harmoniſche Auf-und Niederſchweben des Schiffes, das Rauſchen der ſchäumenden Wellen, der ſchimmernde Glanz des Meeres, das blaue Gewölbe des Himmels, — alles flößt ein Ge-

fühl von Kraft und Stärke, von Genuß und Leben ein, das ſich nicht durch Worte ſchildern läßt.

So kam der Nachmittag heran, als wir auf einmal leewärts eine Fregatte auftagen ſahen, deren Manoeuvre ſogleich den Engländer verrieth. Unſer Capitain, der ihr entgehen wollte, beſchloß diesmal den Vortheil des Windes zu benutzen und ſetzte noch zwey Segel bey. Aber Laufen hilft nicht zum Schnellſeyn; die Fregatte manoeuvrirte beſſer als wir. Nach anderthalb Stunden befanden wir uns ſchon innerhalb des Schuſſes und erhielten das Signal, beyzudrehen; was aber des heftigen Windes wegen nicht gleich geſchehen konnte. Man gab uns daher einen zweyten ſcharfen Schuß hinter das Schiff, und der alte Capitain fiel vor Schrecken zu Boden. Der Steuermann ſtrich nun zum Zeichen der Unterwürfigkeit das Beſaanſegel, die Fregatte bemannte ihr Boot welches ſie nachſchleppte, wir drehten vollends bey und ſahen ſechszehn Mann auf uns angerudert kommen.

Unſer armer Capitain hielt diesmal alles für verloren. Er verbarg ein Beutelchen Gold unter ſeine Wollperucke, ſteckte eine blecherne

Büchſe mit den Nothbriefen, wie er ſie nannte, in ſeine weiten Hoſen, trank in der Haſt drey große Gläſer Genever, und erwartete nun in dumpfer Verzweiflung, mit dem Angſtſchweiß auf der Stirne, die Ankunft der Feinde.

Der Anführer war ein feiner gutgekleideter Mann, und nahm nur ſechs von ſeinen Leuten mit ſich an Bord. Er durchblätterte wie gewöhnlich ſämtliche Papiere. Als er unter den Frachtbriefen auf zehn Tonnen Bier kam, fragte er ſpöttiſch: — »Haben die Franzoſen nun auch keinen Wein mehr?« — Nach dreymaligen Durchleſen des Schiffpaſſes ſagte er freundlich: — »'S iſt gut! Ihr könnt eure Reiſe fortſetzen!« — Unſer Capitain, der bisher ſtumm und zitternd dageſtanden hatte, bekam nun auf einmal die Sprache wieder. — »Will er auch was eſſen oder trinken?« — ſagte er höchſt vergnügt. — »Ein Schnittchen Käſe zu einem feinen Zwieback und ein Gläschen Doppel-Genever?« — Allein der Engländer ſchlug es aus, und verließ das Schiff zu großem Verdruſſe ſeiner Matroſen, die ſchon auf eine gute Priſe gerechnet hatten. — »Nun ſoll mir keiner von den vertrakten Kerls wieder kommen,« — ſagte der

Schiffer triumphirend — »nun will ich ihnen das Maul ſchon ſtopfen.«

Jezt, um 9 Uhr Abends, erblicken wir die ſogenannten »Casquetes,« das iſt drey Feuerkeſſel auf einer furchtbaren Felſengruppe, weſtwärts von der Inſel Aurigny. Ihre hellen tanzenden Flammen, die ſich bald zu vereinigen ſcheinen, bald wieder getrennt auflodern, zaubern mich zum friedlichen Heerde meines Freundes hin.

Fünfter Brief.

Am Bord.

Endlich finde ich wieder einen Augenblick zum Schreiben. Wir haben vier ſchreckliche Tage verlebt. Der günſtige Nordoſt fiel um Mittag, wir hatten eine ertödtende Stille bis gegen Abend, wo er Südoſt wurde, und lavirten die halbe Nacht bis er ſteif nach Weſten lief. Die Sonne ging furchtbar ſchön auf; die ſchwarzen Wolken die ſie umlagerten, verkündigten Ungewitter.

Der Wind wurde Nachmittag bereits ſo heftig, daß wir nur den Beſaan und das

große Segel führen konnten. Der ganze Himmel war umzogen, es regnete eine Zeitlang und donnerte in der Ferne. Wir lavirten ſo gut wir konnten, aber der Wind und die hohe See trieben uns merklich zurück. Gegen Abend mußten wir auch den Beſaan einziehen und das große Segel bis auf einige Löcher einſchlagen.

So verging die Nacht; der Sturm hatte etwas nachgelaſſen, wurde aber gegen Morgen deſto ſtärker, und alle Anzeichen der Luft ließen die Dauer des Ungewitters fürchten. Die See wurde immer höher und die Wellen ſchlugen bis an das Segel, welches wir nun ganz einziehen mußten. Der Capitain beſchloß in St. Malo oder einen andern nahen Hafen einzulaufen, wenn er bis dahin kommen könnte; aber zum Unglücke wußten wir nicht wo wir waren.

Die folgende Nacht und geſtern war es am ſchlimmſten. Ich brachte den Tag im Bette zu und mußte eine Laterne anzünden, da die Cajüte überall verſchloſſen war. Der Schiffer kam zu mir und ſagte: — »Wenn Gott nicht bald hilft, ſo müſſen wir die Maſten kappen. Das iſt wie der ſchwere Sturm

von 1776.« — Er war völlig niedergeſchlagen, auch der ſonſt luſtige Steuermann ſagte kein Wort mehr. Die Wellen ſchlugen von allen Seiten in das Schiff, das Krachen deſſelben war fürchterlich, und alle Fugen ſchienen auseinander zu ſpringen.

Nachmittags indeſſen wurde die Luft etwas dünne, der Sturm ließ ein wenig nach, und gegen Abend konnten wir wieder einige Löcher von dem großen Segel auslaſſen. In der Nacht weckte mich der Schiffer und ſagte freudig: »Auf dem Maſte brennt's heilige Feuer *).« — Man muß das erfahren haben, um hier mitfühlen zu können.

Heute Mittag nahm der Sturm merklich ab und die Luft wurde ſo heiter, daß der Schiffer auf den Maſtbaum ſtieg um ſich umzuſehen. Er erblickte weſtwärts niedriges Land, aber eine nähere Beſtimmung war unmöglich. Die See gieng noch immer entſetzlich hoch, dennoch trieben wir nicht mehr ſo heftig als die zwey vorigen Tage. Es wurde zum er-

---

*) Ein bekanntes Anzeichen von Veränderung der Luft und Endigung des Ungewitters.

ſtenmale wieder etwas warmes gekocht, und einer wünſchte dem andern Glück.

Um zwey Uhr brach die Sonne durch die Wolken, und das Land war deutlich zu unterſcheiden. Wir beſchloſſen mit dem Weſtwinde darauf loszuſteuern, und der Schiffer erkannte es bald für die Inſel Oleron. Die Felſen und Batterieen waren deutlich zu ſehen; man zog die Flagge auf, und wir thaten daſſelbe. In dieſem Augenblicke laviren wir längs der Küſte.

Der Wind wird von Stunde zu Stunde ſchwächer, die Sonne geht mild und freundlich unter. Der reine wolkenloſe Abend verſpricht eine ruhige Nacht und einen ſchönen Tag. Ich bin ſo zufrieden, als ob ich von Ihnen käme.

Sechster Brief.

Am Bord.

Der Sturm hatte völlig nachgelaſſen und die See wurde ruhiger; aber der Tag war trübe und der Wind veränderlich. Wir ſahen ein zerſchelltes Boot treiben, und bald darauf

einen Maſt und etwas Segelwerk. Nach und nach wurden auch die übrigen Schiffe wieder ſichtbar, und mehrere kamen uns näher. Ein andrer Holländer ſchrie uns durch das Sprachrohr zu, ob wir jenes Boot erkannt hätten. Allem Vermuthen nach war ein Schiff auf den Sandbänken an der franzöſiſchen Küſte verunglückt. Dieſer Gedanke machte uns ſehr traurig.

Nachmittag lief der Wind ſehr günſtig für uns nach Norden, aber der Nebel wurde ſo ſtark, daß wir keine Schiffslänge von uns ſehen konnten. Es wurde daher von Zeit zu Zeit mit Hämmern auf die Anker geſchlagen und durch Kuhhörner geblaſen, um die übrigen Schiffe, beſonders die Entgegenkommenden zu warnen. Unſere Gefährten thaten daſſelbe, und nach der Entfernung des Schalles wurde geſteuert. Ohne dieſe Vorſicht wären wir aneinander gerathen, oder hätten die entgegenkommenden Schiffe überſegelt, da wir vor dem Winde lagen.

Dieſe ſonderbare Muſik dauerte die ganze Nacht und ließ uns wenig ſchlafen. Gegen Mitternacht rief der Steuermann in die Cajüte: »Der Thurm von Corduan, d. i.

der Leuchtthurm an der Mündung der Gironde. Der Nebel war lichter geworden, und wir erblickten ihn in der Ferne gleich einer feurigen Kugel. Aber leider ſprang mit Aufgang der Sonne der Wind wieder herum, und wir mußten zurückſegeln, da wir uns einer ſo gefährlichen Küſte nicht ohne Lootſen nähern konnten. So lavirten wir vier und zwanzig Stunden langweilig hin und her.

Dieſen Morgen endlich ſahen wir ein Fahrzeug auf uns zukommen, welches an dem rothen Segel und der darauf befindlichen Nummer ſogleich für ein Lootſenboot erkannt wurde. Wir hatten uns nicht geirrt, und bekamen eine Stunde nachher den Piloten wirklich an Bord. Er ſagte uns, auf die Nachricht einiger Fiſcher ſey er ſchon geſtern in See gegangen um uns aufzuſuchen, und habe die Nacht an der Küſte geankert. Unſere Freude war ſehr groß; der Wind diente vortrefflich, und in kurzem ſahen wir zu unſerer Rechten den niedrigen Felſen von Corduan mit dem hohen Leuchtthurme. Fürchterlich brachen ſich die Wellen an der zackichten halbentblößten Klippenmaſſe, aber mit Hülfe unſerer Lootſen ſteuerten wir glücklich vorbey. Er ſagte mir, der Thurm ſey

160 Fuß, die große Laterne 15 Fuß hoch, und jede Nacht würden 200 — 350 Pfund Steinkohlen verbrannt. Der Wächter wird eigentlich alle vierzehn Tage abgelöſt, muß ſich aber immer auf einen Monat mit Lebensmitteln verſehen, da man ſich dieſen Klippen nur bey völlig ſtillem Meere in Kähnen nähern kann.

So wie wir den Leuchtthurm im Rücken hatten, bemerkten wir den Unterſchied des Waſſers und die reizenden Ufer der Gironde ſchienen ſich zu öffnen. Eine Menge großer und kleiner Fahrzeuge, die wir in der Ferne erblickten, eilten jetzt bey uns vorüber, und das grünende Royan am linken *) Ufer zog unſern erſten Blick auf ſich.

Wir kamen jetzt an das Wachtſchiff und mußten beylegen. In kurzem erſchienen zwey Zollbeamten, ein Offizier und vier Soldaten bey uns am Bord. Capitains- und Schiffsname u. ſ. w. wurden aufgezeichnet, das »Signalement« im Paſſe ſorgfältig mit meiner

*) Für uns Hereinkommende am linken, eigentlich am rechten.

Perſon verglichen, meine Handſchtift mehr als einmal probirt. Alles fand ſich »en règle« und die ernſthaften Geſichter wurden freundlich. Der Offizier theilte uns die Nachricht der Präliminarien von Leoben mit, die vor einigen Tagen erſt eingetroffen war, und wir ſchieden mit Glückwünſchen von einander.

Die gelblichte ſchnellrauſchende Gironde iſt hier in der Nähe des Ausfluſſes über drey Stunden breit, und die ſchönbebauten Ufer gewähren einen ſo herrlichen Anblick, daß wir alles ausgeſtandene Ungemach in einem Augenblick vergaſſen. Eine reizende Miſchung von Feldern, Dörfern und Wieſen, von Weinbergen, Landhäuſern und Gehölzen, im Reichthum der friſcheſten lebendigſten Vegetation, ſchien im magiſchen Sonnenſchimmer auf beiden Seiten bey uns vorüber zu ſchweben. Es war wie ein neu entdecktes Land für mich. Die blühenden Bäume, die beſchatteten Meiereyen, die bebuſchten Anhöhen, die Wieſen voll weidenden Viehes, die dunkelgrünen Weinberge, die Schlöſſer und Landhäuſer zwiſchen Alleen durchblickend — alles hatte ein neues ſchönes Anſehen.

Es iſt ſieben Uhr. Die Sonne neigt ſich

zum Untergange, und der Schatten der zauberiſchen Ufer ſchwebt auf dem Fluſſe. Das milde Abendlicht ſchwimmt über die Landſchaft, und ein ſüßer Wohlgeruch weht mit der Luft herüber. Wir haben von einigen Kähnen friſche Lebensmittel, beſonders Wein gekauft, und werden der Ebbe halber bey Blaye vor Anker gehen.

Siebenter Brief.

Am Bord.

Man gab in Blaye ein Friedensfeſt; das Städtchen war erleuchtet und die ganze Nacht ſchallte Muſik und Geſang. Blaye, das einigen Weinhandel treibet, liegt dem Fort Medoc gegenüber, und die Gironde iſt hier 19,100 Toiſen breit. Man hat daher auf einer kleinen Inſel, 700 Toiſen von Blaye, ein Fort *) angelegt, deſſen Batterieen ſich mit denen von Medoc kreuzen. Bald nach-

*) Es iſt eigentlich nur ein platter runder Thurm unter dem Namen le Pâté bekannt.

her werden die Ufer enger, aber auch romantiſcher. Auf dem linken erheben ſich hohe bebuſchte Felſen, an deren Abhängen Schlöſſer und Landhäuſer, Meyereien und Bauerhütten, Weinberge und Felder verſtreut liegen. Das rechte iſt niedriger und zeigt eine reizende Ebene, in welcher Gebäude und Pflanzungen auf das angenehmſte vermiſcht ſind.

Jetzt paſſirten wir den ſogenannten Bec d'Ambez, eine Landſpitze wo die Dordogne in die Garonne fällt, die dann den Namen Gironde annimmt. So weit das Auge die ſchmalen Ufer der wildſtrömenden Dordogne verfolgen kann, zeigt ſich ein hohes reichbebautes Land voll zauberiſcher Abwechſelung der Gegenſtände. Die Garonne ſelbſt wird aufwärts nun beträchtlich ſchmäler, aber dieſe Verengerung der Ufer macht eine angenehme Täuſchung. Sie ſcheinen ſich nämlich, wenn man rückwärts blicket, am Horizonte zu ſchließen, und durch einen reizenden Kranz von Weinbergen, Wohnungen und Gehölzen den Lauf des Stromes aufzuhalten. Ein eben ſo ſchönes Amphitheater breitet ſich von vorn aus, und die Mannichfaltigkeit und die Friſchheit der Gegenſtände iſt entzückend.

Die Ebbe trat nun wieder ein, und wir mußten abermal vor Anker gehen, ob wir gleich höchſtens nur anderthalb Stunden von Bordeaux waren. Da der Lootſe uns verlaſſen, und der Schiffer ſich bey dem Conſul melden wollte, ſo beſchloß ich ſie zu begleiten, und noch dieſen Abend in der Stadt zu ſchlafen. Wir landeten an dem Theile des Ufers, wo die ſogenannte Paſſage oder Überfahrt iſt, die eine Menge großer Boote beſchäftigt *), und wurden ſogleich von einem Haufen Träger und Bootsknechte wegen meines Coffers in Anſpruch genommen. Da ſie wahrſcheinlich viel Eile und noch mehr Freygebigkeit bey mir vorausſetzten, ſo forderten ſie nicht weniger als achtzehn Livres. Ich hielt es demnach fürs beſte bis morgen zu warten, wo wir ohnehin bey der Stadt ankern werden, und konnte nach ſo vielen Nächten auch leicht noch dieſe am Bord ſchlafen. Weil wir indeſſen einmal am Lande waren, ſo ließ ich

*) Bordeaux liegt nämlich am linken Ufer der Garonne. Alles was daher aus dem innern Lande kommt, alles was dahin gehet, muß ſich hier überſetzen laſſen.

den Matroſen bey einem Kruge Wein im Boote zurück, und ging längs dem Ufer unter den Bäumen ſpazieren.

Inzwiſchen hatten ſich zwey von jenen Leuten eines beſſern beſonnen, und wollten den Coffre für ſechs Livres tragen, die ich ihnen gleich anfangs geboten hatte. Sie machten daher Anſtalt ihn aus dem Boote zu heben, konnten ſich aber dem Matroſen nicht verſtändlich machen. Da nun ſeine Freundſchaft noch durch einige herzhafte Züge jungen Weines verſtärkt worden war, ſo hielt er es für ſeine Schuldigkeit, mein Eigenthum zu vertheidigen, und um der Deutlichkeit willen, ſein Ruder zu Hülfe zu nehmen. Man blieb ihm die Antwort nicht ſchuldig, und ſo entſtand eine Schlägerey, deren mögliche Folgen mich ſehr unruhig machten. Zum Glücke erſchien ein Munizipalbeamter, der die Parteien, wiewohl mit Mühe, trennte; ich dankte ihm verbindlich, und ließ an das Schiff zurückrudern.

Dieſen Morgen endlich erhielten wir einen neuen Lootſen, aber leider war der Wind widrig geworden. Indeſſen wurde ich beim Laviren durch die nähere Anſicht der reizenden

Ufer entſchädigt, auf welche wir wechſelsweiſe losſteuerten. Vor uns zeigt ſich nunmehr ein Maſtenwald von mehr als zweyhundert Schiffen, und dahinter die Stadt im halben Zirkel ausgedehnt. Eine Menge großer und kleiner Fahrzeuge eilen bey uns vorbey den Strom hinunter. Es iſt zwey Uhr Nachmittags, wir ſind glücklich vor Anker gekommen. Die Zollbedienten, die wir ſchon ſeit geſtern am Bord haben, ſind wegen meines Coffres längſt befriedigt; ſobald der Schiffer fertig iſt, werden wir an das Land gehen.

Achter Brief.

Bordeaux. May 1797.

An die ſchönen Quais von Holland gewöhnet, wunderte ich mich nicht wenig, hier an einem niedrigen ſchlammigten Ufer zu landen, da der ſchlechte hölzerne Damm erſt in der Nähe des Chateau-Trompette anfängt. Der ſchmale Weg lief neben einer Reihe meiſtens vortrefflicher Häuſer hin, war aber ſo voller Maulthiere, Fußgänger und Wagen, daß man Mühe hat, durchzukommen. Die

Ausſicht

Ausſicht links auf den Strom iſt zum Entzücken ſchön. Über den Maſtenwald hinweg ruht das Auge auf einer üppigen blühenden Landſchaft aus, die ſich in Perſpektiven eröffnet. Ein paar Mädchen boten ſich mir zu Führerinnen an, und trugen den ziemlich ſchweren Coffre wechſelsweiſe auf den Köpfen, ohne ihre Schäckereyen einen Augenblick zu vergeſſen.

Des kürzern Weges halber gingen wir durch das Chateau-Trompette, die alte Citadelle von Bordeaux, welche nächſtens abgebrochen werden ſoll, um den Platz in eine Eſplanade zu verwandeln. Ich ſah eine Menge gefangener Portugieſen, die gerade Erlaubniß hatten friſche Luft zu ſchöpfen, und die Mannſchaften mehrerer Priſenſchiffe waren. Man hält ſie übrigens nichts weniger als hart, und es iſt leicht möglich, daß ſie als Gefangene in Frankreich beſſer leben, als in Portugall in ihrer Freyheit. Wir traten jetzt aus der Feſtung. So wenig das ſchmuzige Glacis zu verſprechen ſcheint, ſo angenehm wird man bald darauf durch die Alleen von Tourni, durch das herrliche Theater, und den großen Platz überraſcht, der im Hintergrunde

mit anſehnlichen Gebäuden verziert iſt. Man ſieht durch die ſchöne Straße Chateau-Rouge bis an die grünenden Ufer des mit Schiffen bedeckten Stromes, und das Ganze macht einen edeln und großen Eindruck.

Bordeaux bildet eigentlich einen unvollkommenen Triangel. Folgt man aber der Biegung des Fluſſes, ſo findet man die Figur eines Halbmondes, deſſen öſtlicher Theil die Stadt, der ſüdliche die Vorſtadt ausmachet. Letztere unter dem Namen »les Chartrons« bekannt, zeichnet ſich durch die Schönheit der Gebäude, das romantiſche ihrer Ausſichten, und die Anzahl der reichen Kaufleute, ihrer Bewohner, aus. Auch die Häuſer der eigentlichen Stadt ſind meiſtens von weißen gehauenen Steinen gebauet, und haben daher ein gewißes Anſehen von Pracht und Wohlſtand; aber die Straßen ſind eng, unregelmäßig und ſchlecht gepflaſtert, und beweiſen das Alterthum der Stadt.

Die Alleen de Tourni, die gleich bey dem Schauſpielhauſe anfangen, ſind innerhalb der Stadt der vorzüglichſte Spaziergang. Man hat ſie ſo eben am Ende mit einem neuen Caffeehauſe verſchönert, welches durch eine

Menge ſchlüpfriger Gemählde viele Gäſte an-
locket. Die Sujets der meiſten ſcheinen aus
dem Arioſt genommen zu ſeyn, und waren,
als Kunſtwerke betrachtet, vortrefflich ausge-
führt. Eine Bude mit Wachsfiguren, worun-
ter die Männer und Frauen »du jour«; eine
andere mit »ombres chinoises« für das näm-
liche Intereſſe berechnet, einige Equilibriſten
u. ſ. w. erinnerten, wiewohl unvollkommen,
an die Boulevards von Paris.

Die Bäume der Alleen waren überall mit
Affichen beklebt. Man gewöhnt ſich in Frank-
reich bald an den Poſaunenton dieſer Ankün-
digungen; aber folgende war mir zu ſehr auf-
fallend, um nichts darüber zu ſagen. Sie
war von einem ſogenannten »Officier de santé«
der alle und jede Krankheiten in Minuten
oder Stunden, Tagen oder Wochen, Mona-
ten oder Vierteljahren, zu heilen verſprach.
So vertrieb er zum Beyſpiel Zahnſchmerzen
in fünf Minuten, die Kolik in drey Viertel-
ſtunden, das Fieber in drey Tagen, die Gicht
in vier Wochen, die Lungenſucht (!) in drey
Monaten. Die Affiche beweiſet die Geſchick-
lichkeit des Arztes zur Gnüge.

In dem prächtigen, ſehr oft beſchriebenen

Schauſpielhauſe ſah ich Gluk's Orpheus und Eurydice mit einem vortrefflichen Ballet aufführen. Wer die Menge junger Leute, die große Anzahl der mit Juwelen beladenen Frauenzimmer betrachtete, hätte nie glauben ſollen, daß Frankreich nun ſeit acht Jahren zerrüttet worden ſey. Daſſelbe bemerkte ich auch auf den Spaziergängen, und unter andern auch in dem Concerte einer jüdiſchen Virtuoſinn. Alles ſchien einen ſo ungeheuern Luxus, einen ſo zügelloſen Hang nach Vergnügungen, einen ſo verſchlingenden Egoismus zu athmen, daß ſich dem Beobachter keine erfreulichen Betrachtungen über die Fortſchritte der wiedergebornen Nation darboten. Man zeigte mir mit ihren Weibern und Maitreſſen eine Menge »nouveaux enrichis,« von denen vor der Revolution mehrere »garçons« in Caffeehäuſern, Bediente, ja ſogar Trödler und Schuhflicker geweſen waren. Scheint es nicht, als ob bey allen ſogenannten Revolutionen ſich nur die Formen veränderten, und die Materie immer dieſelbe bliebe?

Neunter Brief.

Bordeaux. May 1797.

Man hat ſo viel von den Gaſcognern erzählt, und wohl manches übertrieben, aber im Ganzen mag dennoch etwas wahres daran ſeyn. Der Gaſcogner ſpricht immer in Hyperbeln; ſein eigenes Verdienſt erſcheint ihm in dieſer Figur. Er muß immer von ſich ſelbſt reden, er muß überall repräſentiren, wenn er an ſeinem Platze ſeyn ſoll. Er weiß alles, er hat alles geſehen, er war ſogar bey Erſchaffung der Welt zugegen. Der Gaſcogner lügt, ohne es zu wiſſen, er ſchneidet auf, ohne es zu wollen, er widerſpricht ohne Bitterkeit, er beleidigt ohne Abſicht. Sein Charakter iſt poßierliche Eitelkeit und argloſe Windbeuteley.

Die Fehler der gaſconiſchen Ausſprache ſind bekannt. Zu ſtarkes Aſpiriren des J, Verwechſelung des B und V, Accentuation des ſtummen E, möchten die vornehmſten davon ſeyn. Aber unbekannter iſt es vielleicht, daß auch franzöſiſchſprechende Oberdeutſche und Spanier dieſe Fehler mit Mühe vermeiden, ſo wie die ſogenannten Gaſconiſmen theils Germaniſmen, theils Hiſpaniſmen ſind.

Der beträchtlichſte Handelszweig von Bordeaux iſt die Weinausfuhr. Wo werden nicht vins de Bordeaux verkauft? Vielleicht ſind Ihnen folgende näheren Beſtimmungen nicht unwillkommen. Man unterſcheidet entweder eigentliches Gewächs von Bordeaux, oder nur über Bordeaux ausgeführte Weine. Das eigentliche Gewächs von Bordeaux theilt man nach dem Boden in vins de Grave und vins de la Palud (Sand- oder Moorland). Die über Bordeaux ausgeführten Weine ſind entweder franzöſiſche aus dem Oberlande, ſieben Meilen von Bordeaux, und aus der Oberguienne, oder ſpaniſche aus Catalonien, die von den ſpaniſchen Häfen nach Cette in Languedoc, und dann durch den großen Kanal und mehrere ſchiffbare Flüſſe, bis nach Bordeaux gebracht worden.

Unter dem eigentlichen Gewächs von Bordeaux nennt man beſonders die ſogenannten vins de Medoc, deren beſte Sorte de la Fitte heißt; unter den franzöſiſchen über Bordeaux ausgeführten Weinen die weißen von Langon, und die rothen von Caſtres; unter den ſpaniſchen die von Mataro.

In Anſehung der Farben und der Preiſe

kennt man die ſämmtlich rothen vins de Grave von 50 — 100 Ecus die Tonne, die weißen von Langon, Prignas, Barſac und Sautornes von 195 — 210 Livres die Tonne; die weißen und rothen von Pedenſac und Caſtres, erſtern von 34 — 38, letztern von 40 — 50 Ecus die Tonne.

Nirgends hat man die ſogenannten Weinkünſte zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit gebracht, als in Bordeaux; nirgends dürfte man im Stande ſeyn, ſoviel Mannigfaltigkeit der Sorten mit ſo viel Ökonomie zu verſchaffen. Dieſe Geheimniſſe zu erforſchen, wird ein mühſames Studium mehrerer Jahre erfordert, und um ſie mit Glück anwenden zu können, eine langwierige Reihe koſtbarer Verſuche. Die wenigſten »vins de Bordeaux« die im Auslande getrunken werden ſind »naturels,« d. i. rein; die meiſten »frelatés« oder »coupés,« d. i. mit irgend einer Drogue zur Erhöhung des Geſchmackes u. ſ. weiter, oder mit andern Weinen vermiſcht. Letztre iſt vielleicht die unſchuldigſte, und wohl gar eine nöthige Verfälſchung, damit der Wein ſich halte und die See vertrage. Noch kennt man in Bordeaux »vins cuits« die vor

dem Brauſen gekocht werden, daher ſie immer ſüß bleiben, und »vins de passe« die man ohne Preſſung erhält, indem man nur Waſſer auf trockne Beeren gießt, die von ſich ſelbſt brauſen. Die Weinausfuhr, die ein Jahr in das andere auf 150,000 Tonnen gerechnet wurde, hat ſeit der Zerrüttung des Nordiſchen- und Coloniehandels beträchtlich abgenommen. Eben ſo der damit verbundene Branntweinhandel, in welcher das gemeine »eau-de-vie« 1½ Grad, das beſte, oder der »esprit d'eau-de-vie,« 13 Grad Stärke hat.

Die allgemeine Zerrüttung ihres Handels hat die Kaufleute von Bordeaux auf andere Spekulationen geleitet, worunter die Ausrüſtung von Capern eine der allgemeinſten iſt. Man rechnet jetzt von Bordeaux allein ein und zwanzig Caper in See, und mehrere Actionnairs haben durch reiche engliſche und portugieſiſche Priſen von Jamaika, aus Oſtindien und Braſilien, bereits ihr Glück gemacht. Geſtern z. B. hat der Intrepide eine engliſche Brigg hereingebracht, deren Werth auf anderthalb Millionen Livres geſchätzt wird. Man hat mir auf dem Strome ſechs große portugieſiſche Schiffe gezeigt, die mit 120

Mann und 12 Kanonen beſetzt geweſen waren, und dennoch von kleinen Capern mit 80 Mann und 4 Kanonen durch »abordage« genommen wurden.

Bey alle dem aber ſind die Klagen über Handelsverfall und Mangel an baarem Gelde ſehr häufig. Die herrlichen Zuckerraffinerieen, die wegen des vortrefflichen Waſſers einen ſo feſten Zucker lieferten, daß er der beſſern Verſendung wegen in Norden vorzugsweiſe geſucht wurde, ſind ohne Beſchäftigung, da es an rohem Zucker fehlt; die Menge Fabriken und Manufakturen, deren Produkte, Gläſer, Fayencewaaren, Tücher, Quincaillerie, Indiennen u. ſ. w. keinen Abſatz nach den Colonieen haben, ſind dem Ruin nahe; der Wein- Branntwein- und Weineſſighandel hat, wie geſagt, durch den Krieg beträchtlich gelitten, und die damit verbundenen Handwerker ſeufzen unter dem empfindlichſten Mangel. Alles klaget, nur Schiffszimmerleute und Taudreher werden bey den häufigen Caperausrüſtungen noch einigermaßen beſchäftigt.

Obige Nachrichten ſammelte ich zum Theil an der Börſe, die man aber nicht mit einer Holländiſchen vergleichen darf. Sie iſt eng,

ſchmuzig, und eine ſchwache Nachahmung des jetzigen Palais Egalité. Auch die »place cidevant royale« vor der Börſe, von der man auf den Strom ſieht, möchte für eine Stadt von 100,000 Einwohnern, wie Bordeaux, viel zu klein und zu unanſehnlich ſeyn.

Übrigens ſchildert man die Kaufleute von Bordeaux als reich, verſchwenderiſch und intrigant. Man giebt ihnen einen Mangel an »bonne foi« und einen gewißen Schwindelgeiſt Schuld. Ich wage ſo wenig darüber zu entſcheiden, als über die Vorwürfe der Habſucht, Schelmerey und Sittenloſigkeit, welche man den »Bordelais« im Allgemeinen macht. Aber unter die Ausnahmen würde ich zuerſt den liebenswürdigen Berquin *) rechnen, welcher hier geboren iſt.

Zehnter Brief.

Bayonne. May 1797.

So bin ich denn am Fuße der Pyrenäen, und nur zwey Meilen von der ſpaniſchen

---

*) Verfaſſer der bekannten Kinderſchriften.

Grenze. Alles verkündigt mir die Nähe dieſes Landes.

Ich wollte mit der Diligence hierher gehen, die ſiebenzig Livres koſtet, und drey Tage brauchet; es wurde mir aber der vierte Platz in einem Retourwagen um funfzig angeboten. Während wir durch die große Vorſtadt St Jean fuhren, gewährten uns ihre ſchönen Häuſer, Alleen und Gärten einen ſehr angenehmen Anblick. Auch die nächſten zwey Lieuen waren noch vortrefflich angebaut: die herrlichſte Vegetation, die man ſehen kann. Wir fuhren neben dem Landhauſe des ehemaligen Biſchoffs von Bordeaux vorbey, und fanden die Bildſäulen im Garten verſtümmelt, die Fenſter eingeſchlagen, die Laden heruntergeriſſen, und die Balkone zertrümmert. Bald nachher wurde der Weg ſandiger: die ſchönen Pflanzungen zu beiden Seiten verloren ſich in unfruchtbare Steppen, und die bekannten »landes de Bordeaux« fingen an.

Mein einer Reiſegefährte war ein kleiner ältlicher Mann, aus dem Pays de Basque. Er hatte in ſeinen frühern Jahren auf einem Colonieſchiffe gedient, verſchiedene Fahrten nach Guinea, und unzählige nach Domingo

gemacht; war zuletzt im Hafen von Breſt angeſtellt geweſen, und ging jetzt zu ſeiner Familie zurück, um ſich zur Ruhe zu ſetzen. Ein braver vortrefflicher Mann, voll unerſchöpflicher Einfälle, von unveränderter Heiterkeit, und troz ſeinen kleinen Gasconismen voll wahrhafter nützlicher Erfahrungen. Er hatte ſeine Nichte bey ſich, eine kleine niedliche Figur von 13 Jahren, und eine ſogenannte Creolin *). Sie zeigte viel Witz und Kenntniſſe, ſang zum Entzücken, und mochte nach dem wollüſtigen Feuer ihrer großen ſchwarzen Augen, in jedem Betrachte kein Kind mehr ſeyn.

Mein zweyter Reiſegefährte war auch ein Seemann, und ebenfalls aus dem Pays de Basque. Ein großer ſchöner ſtarker Mann, in ſeinen beſten Jahren. Er ging nach Bayonne, um das Kommando eines Capers zu übernehmen, welcher dort ausgerüſtet worden war. Da er ſo eben einen beträchtlichen Priſenantheil bekommen hatte, ſo trug er eine

*) So heißen die in den Colonieen gebornen Kinder der Europäer.

große Börſe mit Gold bey ſich, und trank uns beynahe unaufhörlich aus ſeinem Flaſchenkeller vom beſten Medoc zu.

In der Geſellſchaft dieſer guten treuherzigen Männer habe ich die fünf Tagreiſen ohne die mindeſte Langeweile gemacht. Jeder hatte aus ſeinem Seeleben ſo viel zu erzählen, die Berichte des Einen erweckten ſo viel Erinnerungen des Andern, daß ihre Anekdoten ſich Schlag auf Schlag nachfolgten. Zur Abwechſelung ſang Jeannette ein Liedchen, und zum Schluſſe konnte auch ich eines und das andere zur Unterhaltung geben.

Ich kann die Wege, durch welche wir kamen, nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich ſie mit der Lüneburger Haide vergleiche; nur findet man mehr Gruppen von niedrigem Geſträuche, und die letzten zwölf Lieues große Striche von Korbbäumen und Tannen, von welchen viel Schalen und Brey gewonnen wird. Dörfer trifft man höchſtens alle vier Lieues, aber mit beſſerm Anbau, als bey dieſem ſumpfichten Boden möglich ſcheint. Alles bedient ſich hier der Stelzen, und auf dieſe Art ſchreiten die Schweinhirten hinter ihren Heerden darein, welche hier häufig ſind. Da

ſich die Bauern von Jugend auf an dieſe Stelzen gewöhnen, ſo gebrauchen ſie dieſelben wie eine natürliche Verlängerung ihrer Beine, und ſchreiten zum Verwundern ſchnell und leicht damit hin. M·hrere tanzten, drehten ſich im Kreiſe, und hoben die Kupfermünzen, die wir ihnen zuwarfen, vom Boden auf, ohne die Stelzen wegzulegen. Der Anblick dieſer Rieſengeſtalten, beſonders der Mädchen, iſt ſehr poßierlich.

In allen den Wirthshäuſern wo wir einkehrten, und die ſehr leidlich waren, bemerkte ich ſchon einige kleine Annäherungen zur ſpaniſchen Lebensart. Man fragte z. B. ob wir Öl oder Butter an die Speiſen verlangten; ob wir Chocolate oder Caffee wünſchten, u. ſ. w. Ein hier einheimiſches Gericht ſind die Gänſeflügel und Gänſekeulen, die auf eine beſondere Art in ihrem eigenen Fette geſchmort werden.

Eilfter Brief.

Bayonne. May 1797.

Wir hatten einen Theil der Pyrenäen ſchon ſeit zwey Tagen geſehen, und ihre ſchneebe-

deckten Gipfel ſehr deutlich unterſcheiden können, aber drey Lieuen von Bayonne erkannten wir ſie in ihrer ganzen Pracht.

Der Anbau der Landſchaft wurde nun beſſer, der Weg erhob ſich allmählig über buſchigte Anhöhen, und Landhäuſer und Gärten vermehrten ſich, als wir auf einmal von der Spitze eines Hügels, Bayonne tief unter uns am Fuße der Gebirge erblickten, deren blaue Felſenmaſſen kaum eine Stunde entfernt ſchienen. Die Anſicht der Dörfer und Pflanzungen, der Anblick der Stadt und des Stromes, der zum Theil mit Schiffen bedeckt war, kurz der Eindruck des Ganzen war überraſchend ſchön.

Jetzt geſellte ſich ein artiges Landmädchen zu uns, welches mit grünen Waaren aus einem Garten kam. Sie trug den niedlichen Kopfputz, welcher über Paris zu uns nach Deutſchland gekommen iſt, und auch unſern Damen ſo gut ſtehet. Es iſt ein weißes feines Tuch, deſſen zwey Zipfel hinten über einander herunter hängen, da die beiden andern auf der Stirn in eine Roſe geknüpft werden. Die wohlgebildeten »Basquaises« wiſſen ſo viele Mannichfaltigkeit in die Formen dieſes

Tuches zu bringen, und ihre leichten bebänderten Strohhüte paſſen ſo artig darauf, daß ich dieſen einfachen Putz allen zuſammengeſetzten Kopfzeugen vorziehen würde.

Der Weg ging nun immer abwärts, und wir traten bald in die Vorſtadt Saint Eſprit, die von Bayonne durch den Fluß Adour getrennt wird. Alle Gegenſtände ſchienen nunmehr ein ſpaniſches Anſehen zu haben. Die Häuſer waren mit Balkonen verſehen, über welche man Leinwand geſpannt hatte, und in den offenen Läden arbeiteten ſingende Handwerker. Überall ſah man Weiber auf Eſeln reitend, oder mit Körben auf den Köpfen, beladene Maulthiere, oder Schleifen mit Ochſen beſpannt; ſelbſt die ungewohnten Töne der baskiſchen Sprache und die ſummenden Tambourins, nach welchen kleine Mädchen tanzten, trugen zur Neuheit dieſes Eindruckes bey.

Da die Brücke abgetragen war, ſo mußten wir uns in einer Fähre überſetzen laſſen. Ein Haufen Menſchen hatte ſich am Ufer verſammelt; ſie ſchienen mit unſern Fuhrleuten um die Wette zu lärmen. War etwa ein Reiſewagen hier eine neue Erſcheinung? War vielleicht

leicht Gefahr bey der Überfahrt? Nicht im mindeſten; aber das Brüllen und Toben ſchien ihnen zur Gewohnheit geworden zu ſeyn.

Einige Reiſende haben von der Schönheit dieſer Stadt geſprochen, aber vielleicht liegt es an meinem Gefühle, wenn ich ihnen nicht beypflichten kann. Bayonne ſcheint mir nach allem eine kleine unanſehnliche, eben nicht reinliche Stadt zu ſeyn, die aber einige gute Straßen, mehrere anſehnliche Häuſer, und einen ziemlich großen Platz hat. Indeſſen wird letzterer durch ein verfallendes Schauſpielhaus und eine alte Hauptwache eben nicht verſchönert.

Bayonne liegt eine Lieue vom Meere am Zuſammenfluſſe zweyer Flüſſe. Der eine »la Nive« genannt, theilt die Stadt in zwey Theile, welche durch eben ſo viele Brücken verbunden werden. Man paſſirt die eine, ſobald man durch die »porte de France« gekommen iſt, und ſieht unterhalb derſelben die Nive in den Adour ſtürzen. Der letzte Fluß theilt die Stadt von der Vorſtadt »Saint Esprit« und bildet nach ſeiner Vereinigung mit der Nive einen ſehr ſichern Hafen, an welchem die ſchöne Quai zum Spaziergange dienet.

Eine vierfache Reihe hoher ſchattigter Ulmen erhält hier eine immerwährende Kühle. Rechts über dem Strom erblickt man anfangs die obere Landſchaft, durch welche ſich der Adour windet, dann einen Theil der Vorſtadt, die hohe Citadelle auf einem terraſſenähnlich-bebauten Berge, die Schiffswerfte und einige Pflanzungen. Links eröffnet ſich durch die ſchattigten Alleen des Glacis, die reiche innere Landſchaft von den Pyrenäen bekränzt. Würde die Ausſicht gerade aus nicht durch einen großen hervorſpringenden Sandhügel aufgehalten, ſo würde man an der Spitze des Quais das Meer in ſeiner ganzen Pracht erblicken können. Das rege Getümmel des Hafens, die balſamiſchen Düfte, welche von den nahen Wieſen herüberwehen, und die reine erfriſchende Seeluft machen dieſen Spaziergang zu allen Tageszeiten ſehr angenehm, obgleich der Abend neue Reize hinzufüget.

Aber dieſe Quai, von den Einwohnern »les allées marines« genannt, iſt nicht der einzige Spaziergang von Bayonne. Die Alleen um das Glacis bis an die Ufer der Nive, die Wieſen in dieſen reizenden Gründen längs dem Strome hin; kurz die ganze Gegend voll

Gärten und Felder, Weinberge und Landhäuſer, bietet eine beſtändige Mannigfaltigkeit dar. Auch wird in dieſer ganzen Landſchaft faſt kein Standpunkt zu finden ſeyn, wo man nicht die Stadt mit ihren Flüſſen, die Pyrenäen, oder das Meer erblickte.

Zwölfter Brief.

Bayonne. May 1797.

Sie erhalten hier einige Nachrichten über den Handel von Bayonne. — Einen Hauptzweig deſſelben bilden die Geſchäfte mit Spanien, nach deſſen nördlichen und weſtlichen Häfen man folgende Produkte ausführt. Languedocſche Tücher, ſeidene Stoffe von Lyon, Tours und Avignon; Leinwande und gedruckte Zeuge von Rouen und St. Malo; Hüthe und Bänder, ſeidene Strümpfe und Treſſen, Uhren und Stahlwaaren. Man erhält dagegen Wolle, Wein, Öl, amerikaniſche Waaren, beſonders Färbehölzer, Piaſter und Silberbarren.

Nach dem Norden, beſonders nach den Hanſeeſtädten, verſchifft Bayonne Weine, worunter der weiße vin d'Anglet, und der

rothe vin de cap Breton (jener auf dem linken, dieſer auf dem rechten Ufer am Ausfluſſe des Adour.) Ferner, Brey, Reglißе, Chocolate u. ſ. w. Es erhält dafür eine Menge nordiſcher Waaren, worunter Weizen der vorzüglichſte Artikel iſt. Mit den franzöſiſchen Häfen wird eine ſehr lebhafte Küſtenfahrt unterhalten. Es bringen nämlich Schiffe aus Rouen, Nantes, St. Malo, Bordeaux u. ſ. w. die Produkte zum ſpaniſchen Handel, und tauſchen dagegen ſpaniſche Waaren, wovon Bayonne gleichſam der »entrepôt« iſt.

Seit der neueſten Zerrüttung des Handels indeſſen haben die Kaufleute von Bayonne ihre Fonds zur Caperey verwendet. Man zählte neun Caper, alle durch Actien ausgerüſtet, die mit vielem Glücke kreuzen. So wurde vorigen Monat ein großes engliſches Schiff genommen, das mit Stockfiſch und Fabrikwaaren von Liverpool nach Oporto ging. Man ſchickte den Stockfiſch und die engliſchen Waaren als Contrebande nach Bilbao, wo beide Artikel geſucht ſind, und der Gewinn war ungeheuer. Die Basquen ſind übrigens vortreffliche Seeleute. Ihre Entdeckung von »Terreneuve,« ihre Fahrten nach der Davis-

ſtraße ſind um ſo glaubwürdiger, da die Namen mehrerer dortigen Häfen basquiſchen Urſprunges ſind.

Ein beträchtlicher Nahrungszweig der Bayonneſer iſt die Verfertigung der Chocolate, wovon nicht nur in Frankreich, ſondern auch im Norden ein anſehnlicher Abſatz gemacht wird. Da ich Gelegenheit hatte ſehr genaue Erkundigungen über dieſen Artikel einzuziehen, ſo leſen Sie folgende nähere Nachrichten vielleicht nicht ohne Vergnügen.

Die Güte der Chocolate wird erſtens durch den Cacao beſtimmt. Von dieſem giebt es drey Hauptſorten: Caracas, Quayaquil *), cacao des îles von Domingo, Martinique, Curacao u. ſ. w. Der Caracas iſt außerordentlich theuer. Auch in Friedenszeiten und in guten Jahren kann man das Pfund nicht unter drey Livres kaufen. Man vermiſcht ihn daher zur Chocolate mit Quayaquil. Demnach geben zwey Theile Caracas, und ein Theil Quayaquil die erſte Sorte; zwey Theile Quayaquil, und ein Theil cacao des îles die

*) Zwey ſpaniſch-amerikaniſche Colonieen.

zweyte Sorte; und bloßer cacao des îles die dritte.

Die Güte der Chocolate wird zweytens beſtimmt durch vorſichtiges Röſten des Cacao, durch das gehörige Verhältniß zwiſchen dem Cacao, dem Zucker und den verſchiedenen Gewürzen, durch das gehörige Verarbeiten der Maſſe, und die innigſte Vermiſchung der Ingredienzien.

Allgemeine Kennzeichen einer guten unverfälſchten Chocolate ſind folgende: Eine dunkle Fleiſchfarbe, feſtes feines glänzendes Korn, kleine weiße Striemen, ein aromatiſcher Geruch, ſchnelles Zerfließen im Munde mit einer gewiſſen Kühle, keine Klebrigkeit nach dem Kaltwerden, aber eine Haut von abgeſondertem Öle.

Allgemeine Kennzeichen einer ſchlechten verfälſchten Chocolate ſind: Eine ſchwarze Pechfarbe, ein fader ſüßlicher Geruch, ein mehligtes ungleiches grobes Korn, ein brenzlicher Dampf beim Kochen, eine zähe Klebrigkeit oder wäſſerige Inconſiſtenz, ein Syrupgeſchmack, und ein fettiger vermiſchter Bodenſatz.

Die Chocolate wird verfälſcht, einmal

unſchädlich, durch eine ungleiche Vermiſchung der Cacaoſorten. Z. B. wenn man $\frac{1}{4}$ Caracas, $\frac{1}{4}$ Quayaquil, und $\frac{2}{4}$ cacao des îles für die erſte Sorte verkauft, die doch aus $\frac{2}{3}$ Caracas und $\frac{1}{3}$ Quayaquil beſtehen ſollte. Aber auch rechtliche Chocolatenfabrikanten ſehen ſich zu dieſer Verfälſchung genöthiget, ſobald der Preis der guten Cacaoſorten beträchtlich ſteiget, und das Publikum auf den alten Chocolatepreiſen beſtehet.

Schädliche und boshafte Verfälſchungen aber ſind zweytens folgende: Das Öl des Cacao auspreſſen, um es als Cacaobutter an Apotheker und Wundärzte zu verkaufen. Den Mangel deſſelben nachher mit thieriſchen Fetten erſetzen; verdorbener Cacao, dem man aber durch ſtarkes Röſten den Nebengeſchmack benommen hat; Vermiſchung mit Reiß und Kartoffelmehl, mit Honig, Syrup u. ſ. w. Da ein Pfund ächter Chocolate-Caracas ſelbſt hier beynahe einen halben Laubthaler koſtet; ſo können Sie denken, was man in Deutſchland für Waare fabriciret. Übrigens muß die Chocolate auf eine eigene Weiſe gekocht werden, um Kraft und Wohlgeſchmack zu erhalten. Man nimmt nämlich zu zwey Unzen eine

Chocolatentaſſe Waſſer, läßt die Maſſe darin gelind am Feuer zerfließen, gießt ſie aus, ſobald ſie anfängt aufzuwallen, und läßt ſie dann noch einige Minuten in der Taſſe kochen, indem man dieſe in heiße Aſche ſtellt.

Dreyzehnter Brief.

Bayonne. May 1797.

Geſtern war ganz Bayonne in Bewegung. Man feyerte nämlich das Friedensfeſt wegen der Präliminarien mit dem Kaiſer (la fête à l'honneur de la paix). Der Zug beſtand wie gewöhnlich aus Muſikchören, jungen Leuten beiderley Geſchlechtes, öffentlichen Beamten, Nationalgarden u. ſ. w. Auffallend war ein Triumphwagen von grünem Lattenwerk mit Tannenzweigen und rother Leinwand bedeckt, in welchem ein Mars und ein Apollo, eine Victoria und eine Ceres vertraulich beyſammen ſaßen. Wahrſcheinlich liegt es an meinem Gefühle und meinem wenigen Civismus, wenn ich dergleichen Aufzüge mesquin und lächerlich finde. Das Feſt wurde Abends mit einem kleinen Feuerwerke beſchloſſen, welches unſtreitig das Beſte davon war.

Vorigen Sonntag wohnte ich auch zum erſtenmale einer ſogenannten »partie de paume« oder einem öffentlichen Ballſpiele bey; ein Lieblingszeitvertreib der Bayonneſen und überhaupt aller Basquen. Die Leichtigkeit und Behendigkeit, die Leidenſchaft und Achtſamkeit mit welcher man ſpielte, war ein ganz neuer Anblick für mich. Die zahlreichen Zirkel von Zuſchauern ſchienen durch ihren Enthuſiasmus und ihr getheiltes Intereſſe den Ehrgeiz der ſpielenden Parteien auf das höchſte zu ſpannen.

Noch ſtärker war der Zulauf nach der neu errichteten »place de taureaux« vor der »porte d'Espagne.« Die Spanier der nördlichen Provinzen pflegen nämlich des Handels oder Vergnügens halber häufig nach Bayonne zu kommen. Um ſie nun noch mehr anzulocken, haben einige Spekulanten mit Hülfe eines ſpaniſchen »Torcádor« *) eine Stierhetze errichtet. Das neue fremdartige eines ſolchen Schauſpiels zog ganz Bayonne hinzu; aber mehrere Kenner, die Vergleichungen anſtellen konnten,

---

*) Das iſt Stierfechter.

ſanden es äuſſerſt elend. Wirklich ſah man auch nur zwey zahme Stiere, welche durch einige »Banderilleros« *) mit ihren Hunden von drey bis fünf Uhr geängſtiget wurden.

Übrigens ſind die Bayonneſer im Allgemeinen als die Gascons des Gascons berühmt, deren Gaſconismen über die Vorzüge ihres Städtchens eben ſo unerträglich als lächerlich ſind. Auſſerdem tadelt man ſie als hinterliſtig und betrügeriſch, beſonders gegen Fremde, und wäre es erlaubt nach einem Beyſpiele ein allgemeines Urtheil zu fällen, ſo würde der Beweis nicht fehlen.

Indem ich nämlich eine Gelegenheit nach Bilbao ſuchte, wies man einen Kutſcher zu mir, der für eine Reiſe von drey Tagen nicht weniger als zwanzig Piaſter forderte, und dennoch nur ein Maulthier dazu brauchen wollte. Indem ich ihm ſeine Unbilligkeit vorſtellte, kamen mehrere gutgekleidete Perſonen hinzu, die freywillig ſeine Partey ergriffen, und dieſen Preis ſehr mäſſig fanden. Allein

---

*) Leute, die dem Stiere kleine Wurfſpieſſe »Banderillas« einhacken, welche mit Papierſchnitzeln umwunden, und zuweilen mit Pulver angefüllt ſind.

zum Glücke war ich durch andere Nachrichten ſo feſt vom Gegentheile verſichert, daß ich die Sache abbrach, und auf andere Maaßregeln dachte.

In dieſer Verlegenheit hörte ich von einem biſcayiſchen Schiffe ſprechen, das einige Güter ladete und Ende dieſer Woche abgehen würde. Ich ſuchte es auf, und fand einen ſogenannten Chaſſemarée oder Küſtenfahrer. Der Capitain war ein junger jovialiſcher Mann, er forderte für mich und meine Sachen nicht mehr als fünf Piaſter *); wir wurden im Augenblicke einig, und ich werde übermorgen mit ihm abgehen.

Vierzehnter Brief.

Boucaut, bey Bayonne, am Ausfluſſe des Adour. May 1797.

Ich dachte, Ihnen dieſen Brief aus Spanien zu ſchreiben, aber meine Hoffnungen ſind

*) Auch das war noch zu viel, wie ich nachher erfahren habe. Der gewöhnliche Preis für eine Perſon und einen Coffre ſind 20 Livres franzöſiſch.

im eigentlichen Sinne verflogen; denn der Wind ſteht in Süden.

Es war vorgeſtern, um vier Uhr Morgens, als der Capitain mich abrufen ließ. So ſehr ich eilte, ſo kam ich doch zu ſpät, und mußte mit einem Boote nachfahren. Auf dem Strome hat man eine herrliche Ausſicht. Bayonne zeigt ſich mit den Gebirgen und den herrlichen Landſchaften im Amphitheater, in einer Mannigfaltigkeit von Anſichten, die unbeſchreibbar ſind.

Der Wind war plötzlich nach Süden gelaufen, und hatte eine unerträgliche Hitze gebracht. Die ganze Atmoſphäre ſchien zu glühen, und das Waſſer war völlig lau. Da die Schatten der ausgeſpannten Segel wenig abhielten, und kein Anſchein zur Veränderung da war, ſo ließ ich mich an das Land ſetzen, um im Wirthshauſe zu bleiben.

So ſind zwey Tage vergangen; der Wind iſt etwas öſtlicher, aber die »Barre« giebt wenig Hoffnung. Wir ſind mehrmal bis an den Lootſenthurm auf der Spitze des Dammes gegangen; das Zuſammenſtürzen der Wellen iſt fürchterlich, und das Brauſen gleichet dem Donner, beſonders des Nachts.

Man muß Geduld haben. Der Schiffer ſagt, er habe zuweilen zwanzig Tage hier gelegen; wenn wir in einer Woche herauskommen, haben wir uns ſehr Glück zu wünſchen.

So viel man auch durch Erbauung der zwey ſchönen Dämme für den Handel von Bayonne gethan hat, dieſe gefährliche »Barre« wird ein großes Hinderniß deſſelben bleiben. Die Anzahl der verunglückenden Schiffe ſoll ſich im Durchſchnitte jährlich auf fünf bis ſechs belaufen. Wir ſelbſt ſahen auf den Dünen den Rumpf eines Schiffes, welches erſt vorigen Monat geſcheitert war.

Neben uns liegen noch zwey holländiſche Schiffe mit ruſſiſcher Flagge, und drey Däniſche, welche nach Amſterdam, Hamburg und Bremen gehen. Sämmtliche Capitains, und wechſelsweiſe auch die Matroſen, kommen täglich an das Land, um die »Barre« zu beſehen, und um im Wirthshauſe zu trinken. Die Holländer haben ihre Weiber und Kinder bey ſich. Mein biſcayiſcher Capitain ſpielt jeden Nachmittag mit ſeinen Leuten Kegel *),

---

*) Die Kugel wird nicht geſchoben, ſondern geworfen; auch ſtehen die Kegel ſehr weit auseinander.

und der Gewinn wird gemeinſchaftlich ver=trunken.

In dem Hafen auf Wind zu warten, heißt zur langen Weile verdammt ſeyn. Meine ein=zige Zuflucht iſt ein kleines Gehölze hinter dem Hauſe, und meine ſpaniſchen Bücher. Unſer Wirth iſt Fiſcher und Lootſe, und den ganzen Tag nicht zu Hauſe. Ich wünſchte das Gegentheil um ſeiner guten Unterhaltung willen, die ich auf die Art nur des Abends genießen kann. — —

Es iſt heute der fünfte Tag, und die »Barre« ſcheint nicht ruhiger zu werden. Der Schiffer iſt nach der Stadt gefahren, um noch einiges Fleiſch einzukaufen. Jedermann tröſtet uns auf übermorgen, wo das erſte Viertel eintritt, und die Fluthen etwas ſchwä=cher werden. Ich kann nicht läugnen, ich wünſchte dennoch zu Lande gegangen zu ſeyn. Denken Sie! vielleicht noch vierzehn Tage hier zu liegen! Welcher Zeitverluſt! Aber ich werfe die Feder weg, man muß nie in übler Laune ſchreiben.

Funfzehnter Brief.

Guetaria, in Biſcaya.
Juny 1797.

Vorgeſtern Abend waren wir wie gewöhnlich auf dem Lootſenthurm geweſen, und die Barre ſchien ſtiller zu werden. Der Schiffer machte ſich Hoffnung, und wirklich konnten wir auch den andern Mittag in See gehen. Das Schiff wurde von zwey großen Kähnen hinüberbugſirt. Wir waren die letzten, und ich hatte die fünf andern genau beobachtet. So fürchterlich das Hineinſtürzen des Vorder- und Hintertheiles ausſah, ſo wenig war es im Schiffe zu bemerken. Die übrigen Schiffe ſteuerten nun nach Norden, und wir blieben völlig allein; doch eine Küſtenfahrt iſt nur eine halbe Seereiſe.

So wie wir uns nun entfernten, dehnten ſich rechts die blauen Pyrenäen in ihrer majeſtätiſchen Schönheit aus. Eine Reihe tieferer Gebirge zieht ſich in wilden unordentlichen Maſſen gegen das Meer hinab, und endigt in einem ſteilen Felſengeſtade, das mit Häuſern und Feldern bedeckt iſt. Hinter uns verſchwand allmählich die grünende Küſte von

Gaſcogne, und vor uns glänzten die Segel entfernter Schiffe.

So fuhren wir zwar mit ſchwachem, aber günſtigem Oſtwinde dahin, und erblickten bald die Citadelle von San Sebaſtian auf einem Vorgebürge. Die Sonne ſank tiefer, die Schatten der Felſen wurden länger, und eine friſche Kühle wehte vom Meere auf. In ſanftem Roſenlichte glänzten die Spitzen der Pyrenäen, und dunkleres Abendroth ſchwamm auf den Fluthen. Wir gingen unter den Kanonen von San Sebaſtian vor Anker; die Nacht war mild, der Himmel geſtirnt, und das Meer vollkommen ſtill.

Aber ſo ſchön die Nacht geweſen war, ſo ſtürmiſch wurde der Morgen. Der Himmel hing voll ſchwarzer Wolken, und der Wind blies heftig aus Südweſt. Das Meer fing an hoch zu gehen, und wir konnten nur mit Mühe gegen Wind und Wellen laviren. Dennoch beſchloß der Schiffer See zu halten, und wir manövrirten ſo gut als möglich war.

Nachmittags indeſſen wurde der Wind ſo heftig, daß er uns ganz auf die Seite neigte, und die Wellen über das Schiff zuſammenſchlugen. Wir beſchloſſen daher, uns vor den

Wind

Wind zu legen, und in den erſten kleinen Hafen einzulaufen. Das war Guetaria, wo wir Abends um ſieben Uhr ankamen. Man ſchickte uns ein Boot entgegen, und brachte uns an einem kleinen Damme glücklich vor Anker.

Aus dem Flecken tönte der Tambourin; die Balkone der Häuſer auf der Seeſeite waren mit beſchleyerten Weibern beſetzt, die Böte, die über die Bucht fuhren, mit buntgekleideten Mädchen angefüllt, deren Haare in langen Zöpfen herunter hingen. Der Anblick einer Menge Geiſtlichen, die in langen ſchwarzen Mänteln, und großen runden Hüthen auf dem Damme ſpazierten, die Kleidung unſerer Lootſen, ihre bebänderten ſchwarzſammtnen Beinkleider, ihre rothe Weſten und Retefillas *), kurz die Anſicht des Ganzen aus unzähligen unbeſchreibbaren Eindrücken zuſammengeſetzt, bewies mir auf einmal: ich ſey in Spanien.

Der Capitain erbot ſich, mich in ein Wirthshaus zu bringen; wir ſtiegen daher an das Land, und kamen durch ein Thor

*) D. i. Haarnetze.

ohne Pforten, über einen kleinen Platz, wo trotz der Dämmerung der Fandango getanzt wurde. Er übergab mich einem alten Weibe, die wir in einer rauchigten Küche fanden, und ich verſprach mir, mit allem vorlieb zu nehmen.

In Biſcaya hat ſich, wie bekannt, die alte cantabriſche Sprache erhalten, und man ſpricht entweder gar nicht, oder ſehr unvollkommen Caſtilianiſch. Wirthinn und Gaſt befanden ſich in dem letztern Falle, und wir konnten uns nur mit Mühe verſtändlich machen. Als ich indeſſen ihre erſte Frage, ob ich »Christiano?« d. i. katholiſch ſey, bejahet hatte, ſo ſchien ſie vollkommen zufrieden. Sie brachte mir eine ſteinerne Flaſche vortrefflichen Wein, und ein großes Brot, das halb aus türkiſchem Korn und Waizen gebacken war, aber ſehr angenehm ſchmeckte. Sie hatte nichts dazu zu geben, als ein Dutzend gebratene Sardellen, und der Gaſt mußte ſich begnügen.

Als ich zu Bette ging, fand ich nichts als einen Sack mit Maïsblättern auf dürre Weinranken gelegt, und zwey wollene Decken. Gleich darauf kamen noch vier Maulthiertreiber (Arrieros), die ſich in die zwey übrigen

Lagerſtätten theilten, und wovon einer ziemlich franzöſiſch ſprach. Auch ihm ſchien es angenehm zu ſeyn, in mir einen »Chriſten« zu finden, und ich konnte ſeinen Weinkrug nicht ablehnen.

Dieſen Morgen traf ich in der Küche eine zwar jüngere, aber nicht ſchönere Frauensperſon; es war die eigentliche Wirthinn, die Tochter der Alten. Sie ſprach ziemlich Caſtilianiſch, und wußte ſo geſchickt zu fragen, daß meine einſylbigten Antworten ſie hinlänglich vom Zwecke meiner Reiſe unterrichteten. »Si Senor« — ſagte ſie — »la gracia de Dios accompañare á Vm. España es et mejor pays del mundo. Las almas christianas se alegrarán de ver á un hermano; y le ayudarán á Vm. en todas sas empresas *).« Sie führte mich darauf in die »Sala,« wo ich es ziemlich reinlich fand; indeſſen kam der Mann nach

*) »Ja, mein Herr! Gottes Gnade wird mit Ihnen ſeyn! Spanien iſt das beſte Land in der Welt. Die Chriſtenſeelen werden ſich freuen einen Bruder zu ſehen, und Ihnen in allen Ihren Unternehmungen beyſtehen.«

Hauſe, und redete mich in gebrochenem Franzöſiſch an. Er war zugleich Chirurgus des Städtchens, und hatte während des letzten franzöſiſchen Krieges von den einquartirten Franzoſen wenigſtens etwas ſprechen lernen. Ich beſah hierauf ſeine Bücher, und fand unter andern eine Überſetzung von Buchans Hausarzt, von Tiſſots »Avis au peuple,« eine vollſtändige Anleitung zur Chirurgie, eine Materia medica, und eine Abhandlung über die Geburtshülfe. Das überzeugte mich von den Fortſchritten, welche die Kultur in Spanien machet, und die ich hier mit Vergnügen bemerke.

Sechszehnter Brief.

Guetaria. Juny 1797.

Sie erhalten eine umſtändliche Beſchreibung von Guetaria, wie ſie in keiner Geographie zu finden ſeyn möchte, denn die Furcht vor der langen Weile hat mich dieſe drey Tage immer in Athem erhalten.

Der Flecken Guetaria, von höchſtens dreyhundert Einwohnern, liegt am Fuße eines

Gebirges, das ſich um eine kleine Bucht her-
umzieht. Das Meer trennt den Flecken von
einem hohen Felſen, der ſich in Pyramidal-
form quer davor erhebt; aber ein ſchmaler
vierhundert Schritte langer Damm vereinigt
es wieder damit. Zur rechten und höchſten
Seite dieſes Dammes blickt man in einen tie-
fen Abgrund; zur linken weit niedrigern, bildet
das Meer eine Menge Waſſerfälle, die ſich
über unzählige Granitſtücke wälzen. Bey hef-
tigen Südwinden wird das Waſſer zu einer
außerordentlichen Höhe hinaufgetrieben, und
fällt auf der andern Seite im feinſten Staub-
regen nieder. Auf einem Abſatze des hintern
Felſens hat man eine Plateforme angelegt,
wo ſich immer einige wachthabende Lootſen
befinden, um den Schiffen, die einlaufen wol-
len, ſogleich entgegen zu gehen.

Der Damm führt in gerader Linie an den
Fuß des hohen vorſtehenden Felſens. Dann
aber biegt er ſich rechts, und bildet durch
ſeine Verlängerung die dritte Einfaſſung eines
kleinen Baſſins, wo die Fiſcherfahrzeuge lie-
gen. Die drey übrigen Seiten des letztern
werden theils durch den Felſen, theils durch
eine Mauer geſchützt, welche auf einer nie-

drigen Klippenreihe ruhet. Am Ende des Dammes befindet ſich gegen die Meerſeite eine Batterie und ein Wachthaus zur Vertheidigung der Bucht.

Um auf die Spitze des Felſens zu gelangen, braucht man ohngefähr eine Stunde. Der Weg geht zwiſchen Geſträuchen und Feldern in lauter Schlangenpfaden hin. So ſpitzig indeſſen die Felſen von unten ſcheinen, ſo findet man dennoch eine Kapelle und Einſiedeley darauf, die aber jetzt nicht bewohnt wird. Die Ausſicht auf das Meer iſt unermeßlich, der Blick in die Tiefe ſchauderhaft. Die ſteilen glatten Felſenwände werden unaufhörlich von den ſchäumenden Wellen gepeitſcht.

Guetaria hat nur ein einziges gutgebautes Haus, welches einem ſogenannten »Indiano« gehört, das heißt: einem Manne, der ſein Glück in Amerika gemacht hat. Er mag vielleicht tauſend Piaſter Renten haben, aber ſeine Landsleute geben ihm Millionen. Ich lernte ihn kennen, und fand einen ziemlich unterrichteten ſehr gutmüthigen Mann in ihm, der, weil er ohne Erben iſt, viel für den Flecken verwendet. So hat er z. B. am Fuße

des Gebirges einen ſchönen Brunnen faſſen laſſen, und denkt noch einen neuen Weg anzulegen, um die Ortſchaften des innern Landes zu verbinden. Er läßt ſich gewöhnlich von zwey Mädchen in einer Portechaiſe tragen, ſcheint aber das Rauchen des feinſten Havanah-Tabaks zu ſeinem einzigen Genuß gemacht zu haben; ich ſah daher über zweyhundert Pfund vorräthige »Cigarros« bey ihm. Sein Haus iſt übrigens das einzige, wo man Glasfenſter, eiſerne Balkone, Trinkgläſer, Polſterſtühle, und zinnerne Schüſſeln findet; ſelbſt die Wohnungen der Geiſtlichen nicht ausgenommen.

Das Gebirge, an deſſen Fuß der Flecken liegt, iſt vortrefflich angebaut. Welche reizende Ausſicht! So wie man ſich langſam erhebt, die ganze Felſenmaſſe, die ſich um die Bucht herziehet, allmählig hervortritt, und nun unvermerkt den höchſten Standpunkt erreicht, ſo erblickt man die unüberſehbare Fläche des Meeres mit nahen und entfernten Schiffen, und das hohe grünende Geſtade, das ſich auf beiden Seiten in die Wolken verliert. Hier überſieht man die blühenden Abhänge des Gebirges voll zerſtreuter Hütten,

dort die Bucht mit Fiſcherböten bedeckt, und den Flecken mit ſeinen Gärten. Jetzt, auf dem Gebirge ſelbſt, welcher Reichthum! welche Üppigkeit der Vegetation! Felder und Weinberge! Caſtanienbäume und Myrrthenſträuche! Überall Bäche und kleine Waſſerfälle! Kurz das Ganze in einem Alpencharakter, der durch die Anſicht des Meeres unendlich erhöhet wird.

Siebzehnter Brief.

Guetaria. Juny 1797.

Wir hoffen vergebens auf günſtigen Wind; für jetzt iſt noch kein Anſchein dazu. Der Schiffer kommt jeden Vormittag an das Land, um ſeine »Bota« zu füllen, und um die Meſſe zu hören. Auch ich hielt es gleich Anfangs für nöthig, kein Ärgerniß zu geben. Wer kann es ändern; man iſt nun einmal in ſeiner Sekte erzogen. Aber warum ſoll man ſich verrathen, wenn man mit ſo wenig Mühe Zufriedenheit und Zutrauen erhalten kann. Es gilt ja nur Gebräuche, und keine Pflichten. Man ſehe es daher als eine ehrwürdige Polizeyſache an.

Aber würden Sie glauben, daß in dieſem kleinen Flecken zehn Geiſtliche ernährt werden? Ich erſtaunte ſelbſt, als ich dieſe Zahl zuſammenbrachte. Zwey von Ihnen redeten mich einmal lateiniſch an: — »Bona terra est Hispania« — ſagte der Eine — »Tellus optimus et divitissimus« — ſetzte der Andere hinzu. — »Non moribemur per famem« — nahm der Erſte wieder das Wort. — »Habemus seges et vineas, campos et boves, castaneas et multas pomas *).« In dieſem ſpaniſch-lateiniſchen »jargon« ging es fort; wir verſtanden uns vortrefflich, aber unſer Lenz dürfte ſchwerlich damit zufrieden ſeyn. Die Geiſtlichen verſammelten ſich übrigens jeden Abend regelmäßig in einem Weingewölbe, wo ſie bey einer großen Schüſſel gebratener Sardellen, und einem noch größern Kruge, die Laſten ihres Amtes zu vergeſſen ſchienen.

---

*) D. i. »Spanien iſt ein gutes Land! Ein herrliches reiches Land! Wir wollen nicht Hungers ſterben! Wir haben Korn und Wein, Felder und Rindvieh, Caſtanien und viele Äpfel.« — Das Poßierliche liegt aber in dem fehlerhaften lateiniſchen Ausdruck, den freylich nicht alle Leſer würdigen können.

Die Sardellen (Sardinas), von denen ich eben redete, dienen den hieſigen Einwohnern nicht nur zu einer wohlfeilen Nahrung, ſondern auch zu einem guten Handelsartikel. Der Fang derſelben, in den Monaten Juny, July und Auguſt, iſt bemerkenswerth. Drey auch vier Boote haben ein gemeinſchaftliches Netz, welches ſie in einen großen Zirkel ausbreiten, und mehrere Stunden dabey vor Anker liegen. Bemerken ſie nun an ihren Knoten, daß es voll iſt, ſo ziehen ſie daſſelbe an ſich, und finden eine ungeheure Menge Sardellen. Man verkauft das Dutzend in der Regel für drey bis vier Pfennige ſächſiſch, und ſalzet doch noch beträchtliche Vorräthe für den Winter ein. Von dieſen eingepöckelten Sardellen wird das Dutzend neun bis zehn Pfennige ſächſiſch verkauft. Übrigens iſt dieſer Fiſch aber eine Art Breitling, und nicht die Sardelle, welche man bey uns verkauft; letztere iſt die »anchois« der Franzoſen, und wird im mittelländiſchen Meere gefangen.

Am Bord des heil. Joſeph.

Der Wind war auf einmal günſtig geworden; eine Seereiſe iſt ein treues Bild des

Lebens. Da wir mit Sonnenaufgang in See gehen wollten, ſo begab ich mich noch des Abends an Bord. Meine Zeche betrug für dieſe ſechs Tage nicht mehr als zehn Livres; ich wurde von Wirth und Wirthinn mit Glückwünſchen überhäuft. Schiffer und Matroſen feyerten den Abſchied im Weingewölbe; es war daher ſchon ein Uhr, als wir an das Schiff fuhren. Der Vollmond verklärte das Meer und die Gebirge, der Schatten unſeres Schiffes zitterte über den Wellen hin, und an der dunkeln öſtlichen Küſte ſchimmerte der Leuchtthurm von San Sebaſtian.

Noch ehe die Sonne aufging, befanden wir uns ſchon außerhalb der Bucht. Der Wind war günſtig, und das Meer ruhig; wir hatten nichts zu befürchten, als die engliſchen Caper. Indeſſen da unſere Küſte im Schatten lag, und wir uns ſo nahe als möglich daran hielten, konnten wir hoffen unentdeckt zu bleiben.

Gegen Mittag riefen wir ein Fiſcherboot an, und tauſchten für eine Flaſche franzöſiſchen Branntwein, eine große Schüſſel Sardellen. In Ermangelung eines Roſtes wurden ſie an hölzernen Spieschen gebraten, und mit vielem Appetite verzehrt.

Der größte Theil der Küſte beſtand nunmehr aus hohen glatten Felſenwänden, deren blaues Geſtein nur ſelten mit einigen Myrrthenſträuchen bedeckt war. Aber von Zeit zu Zeit eröffnete ſich dazwiſchen die innere blühende Landſchaft, oder die grünen Ufer einer flachen Bucht. Die Nacht brach an, und wir gingen in einer derſelben vor Anker.

Achtzehnter Brief.

Bilbao. Juny 1797.

Als ich dieſen Morgen erwachte, fand ich zu meiner großen Freude den Lootſen von Bilbao. Er hatte den Abend zuvor ein Schiff in See gebracht, und mit ſeinem Boote in unſerer Nähe geankert. Der Wind blies friſch in unſere Segel, und wir erreichten in kurzem das Vorgebirge »Machichaco« *), doch nicht ohne Furcht einem dort verſteckten Caper in die Hände zu fallen. Allein unſer Glück verließ uns auch dasmal nicht. Die

*) Sprich: Matſchitſchako.

Signalflaggen längs der hohen buſchigten Küſte, waren lauter ſpaniſche; wir »doublirten« das Vorgebirge ohne Schwierigkeit, und liefen glücklich in die Bucht von Bilbao ein.

Denken Sie ſich zur Rechten einen ſehr bewachſenen Berg, an den ſich ein Dorf mit lauter weißen Häuſern zwiſchen Feldern und Bäumen herabzieht; denken Sie ſich zur Linken ein flaches niedriges Felſengeſtade mit Gebüſch bewachſen; zeichnen Sie am Ende der Perſpektive eine Reihe aufgethürmter Gebirge, und Sie haben die erſte Anſicht von der Bucht von Bilbao.

Aber ſo wie man näher kommt, entfalten ſich auch die andern Gegenſtände. Man erblickt rechts den Flecken Portugalete mit ſeiner hochliegenden Kirche, links ein Dörfchen zwiſchen Weinbergen und Baumgruppen verſteckt; vor ſich eine Menge ſegelfertiger Schiffe. Wir paſſirten die Barre vollkommen glücklich, und die Fluth trug uns ſchnell den Fluß herauf.

Ich kann die reizenden Ufer deſſelben nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich Sie an die Gegenden des Waldſtätter-Sees in der

Schweiz erinnere; nur macht der engere Strom, bey ſeinen öftern Biegungen, hier die Anſichten noch mannichfaltiger und überraſchender. So erblickt man z. B. plötzlich auf der Spitze eines Berges das Kloſter San Nicolas, mit ſeinen ſchattigen Terraſſen, und am Fuße deſſelben eine Menge vor Anker liegender Schiffe. Weiter hin zeigt ſich auf einmal eine Kapelle, eine Häuſergruppe zwiſchen Bäumen verſteckt, mit Feldern und Weinbergen umgeben; kurz die ganze Gegend trägt einen täuſchenden Schweizercharakter.

So wie wir uns dem eigentlichen Hafen, eine halbe Stunde von Bilbao, näherten, wurde der ohnehin nicht breite Strom noch um vieles enger. Am rechten Ufer läuft längs der ſteilen Felſenwand ein hoher ſchöner Quai hin; am linken ziehen ſich von den entferntern Gebirgen fruchtbare Felder herab. Wir fuhren bey einer langen dreyfachen Reihe Schiffe vorbey, und gingen dem Hafendorfe Olavijaja gegenüber, glücklich vor Anker.

An den großen Anblick der nordiſchen Flüſſe gewöhnt, wie würden Sie ſtaunen, hier in dieſem ſchmalen ſanftfließenden Strome, alle Vortheile der Schifffahrt, und nichts von dem

zerſtörenden des Elementes zu finden? In der That, wenn ich dieſe reizenden ſo nahen Ufer, dieſe ſchönbewachſenen Berge, dieſe üppigen Felder, dieſe grünenden Gärten betrachte; ſo ſcheint mir der Anblick des Ganzen ein verkleinertes Gemälde der Garonne zu ſeyn, die ich vor kurzem erſt verlaſſen habe.

Ich beſchloß nun mit dem Capitain vollends zu Fuße nach der Stadt zu gehen, von der man aber noch nichts ſah. Der Weg lief längs des Fluſſes auf einem Quai hin, der mit Landhäuſern und Gärten eingefaßt war. Jetzt erblickten wir die Thürme von Bilbao, kamen, den Fluß beſtändig zur Seite, durch eine ſchöne Allee, neben einem Kloſter und einigen Häuſern vorbey, traten in eine zweyte Allee, und ſtanden mitten in Bilbao. Ich zweifle, ob irgend eine andere Seeſtadt einen ſo ländlichen romantiſchen Zugang von der Meerſeite habe. Wir verfolgten den breiten Quai, an welchem mehrere Schiffe lagen, und traten in einem Wirthshauſe ab, welches unter dem Namen Casa de Antonio bekannt iſt.

Alle Gegenſtände, die mich nun umgeben, ſcheinen eine fremde eigenthümliche Form zu haben. Die Zimmer ſind mit Wachsleinwand-

Tapeten ausgeſchlagen, auf welchen man Stiergefechte abgebildet ſieht; die Stühle ſind unförmlich, altväteriſch, und äußerſt niedrig; der Fußboden iſt mit Ziegelſteinen gepflaſtert, und die Wände hängen voll Heiligenbilder und Crucifixe.

Aber ich muß abbrechen. Die Glocken des Nonnenkloſters, welches jenſeits des Fluſſes, unſerm Wirthshauſe gegenüber liegt, läuten zum Abendgebete, und unſer Saal füllt ſich mit Gäſten an.

Neunzehnter Brief.

Bilbao. July 1797.

Bilbao liegt in einem Thale am rechten Ufer des Fluſſes Ybeyzabal *), drey Stunden vom Meere. Das Thal iſt oberhalb der Stadt ſo enge, daß man gezwungen war die Chauſſee (Camino real) über einen der hohen Seitenberge zu führen. Es verenget ſich gleichfalls beträchtlich unterhalb der Stadt, und

*) D. i. in der Landesſprache: der enge Strom.

und nur Bilbao ſelbſt liegt auf einem geräumigern Winkel, der ein unregelmäßiges Dreyeck bildet. Durch dieſe keſſelähnliche Lage iſt die Stadt freylich im Herbſte und Winter häufigen Regengüſſen ausgeſetzt, aber ſie hat auch Schutz vor den Nordwinden, und alle Reize einer ſchönen Berggegend.

Sie denken Sich demnach zwey Reihen aufgethürmter Berge, die ſich in niedrigere Hügel herabſenken, und ein ſchmales Thal bilden, welches beynahe ganz vom Fluſſe ausgefüllt wird. Dieſe Berge ſind, wie in ganz Biſcaya, mit Feldern und Häuſern überſäet, und man ſieht die mannichfaltigſten Pflanzungen von Wein, Caſtanien, Äpfelbäumen, Küchengewächſen, Maïs u. ſ. w., im üppigſten Reichthum der Fruchtbarkeit. So erſtrecken ſich die zwey Bergreihen faſt in gerader Linie bis an die Küſte, wo ſie ſich eröffnen, und der breitere Strom in das Meer ſtürzt.

Der Fluß iſt einige Stunden oberhalb der Stadt, faſt nichts als ein großer Gebirgsbach, doch dient er bey einer Erweiterung des Thales zum Treiben einiger Mühlen. Bald aber verengen ſich die Ufer von neuem, er wälzt ſich ſchäumend über hohe Felſenſtücke, und iſt

nahe bey Bilbao ſo ſeicht, daß gewöhnlich Fuhrwerke durchfahren. Doch ſchon bey der erſten Brücke wird das Bette tiefer; wenig Schritte von der zweyten trägt der Fluß kleine Schiffe, und eine halbe Stunde davon Kauffahrer von 300 Tonnen.

Man ſagt, daß auch große Schiffe vor hundert Jahren, noch bis an die Stadt kommen konnten; daß aber ſeitdem eine Sandbank mitten im Strom ſo zugenommen habe, daß ſie auch bey den ſtärkſten Fluthen nicht zu paſſiren iſt. Wirklich ſieht man auch bey der Ebbe den Strom in ein ſo ſchmales Bette zuſammengedrängt, daß kaum zwey Boote neben einander fahren können. Das Conſulat von Bilbao beſchäftigt ſich indeſſen mit dem Plane eines Irrländers, welcher verſprochen hat die Sandbank wegzuſchaffen. Es iſt zu wünſchen, daß dieſer endlich in Ausführung komme, wodurch der Handel, wo nicht an Umfang, doch wenigſtens an Bequemlichkeit gewinnen dürfte.

Bilbao liegt alſo, wie geſagt, am rechten Ufer des Fluſſes, auf einer dreyeckigten Ausbiegung des Thales. Zwey Brücken, wovon die hölzerne aus einem Bogen beſtehet,

verbinden die Stadt mit einem andern Quartiere, welches am linken Ufer liegt. Der obere Theil der Stadt iſt alt und häßlich. Die Straßen ſind eng, die Häuſer zwar hoch, aber ſchlecht gebaut. Alle Gaſſen dieſes Theiles ſtoßen auf den Marktplatz, an welchem der Fluß vorbeyfließt. Auf dieſem Platze findet man außer dem Rathhauſe mit ſehr ſchöngearbeiteten vergoldeten Balkonen, kein einziges Gebäude, welches der Bemerkung werth wäre. Der untere Theil der Stadt hingegen iſt neu, und beſteht aus drey breiten ſchönen Straßen, die alle auf das »Arenal« laufen, welches ein Spaziergang längs des Fluſſes iſt. Die Häuſer ſind alle maſſiv, und einige davon ſelbſt prächtig. Eine andere ſehr ſchöne Häuſerreihe hat man vor einigen Jahren an der hintern Seite des Arenals erbaut. Sie wird durch einen Circus, der zum Ballſpiele *) dienet, von den Alleen getrennt, und hat eine vortreffliche Ausſicht auf den Strom, das Thal und die Gebirge.

*) Juego de pelota; welches in Bilbao leidenſchaftlich geſpielt wird, und viele Wetten veranlaßt.

Was die Bevölkerung anlangt, ſo ſcheint Bilbao nach ſeiner Größe auf den erſten Anblick kaum 8000 Menſchen zu faſſen; allein die Einwohner ſind ſo zuſammengedrängt, daß man deren über 13000 zählt. Die vier bis fünf Stock hohen Häuſer, und ſelbſt die Dachboden ſind ſo voll Miethsleute, daß ein kleines Zimmer mit einem Alkoven jährlich mit 50 Piaſter bezahlt wird. Da nun überdem eine ſpaniſche Familie ſich kleiner behilft, als eine deutſche, ſo können Sie denken, wieviel deren in einem großen Hauſe beyſammen wohnen. Indeſſen vermehren ſich die neuen Gebäude mit jedem Jahre, weil der Krieg die reichen Einwohner veranlaßt, ihre Kapitalien auf dieſe Weiſe anzuwenden. Vielleicht gewinnt denn auch einmal der obere Theil der Stadt, und das Quartier jenſeits des Fluſſes eine ſchönere Geſtalt, zumal, da die Ausſicht vortrefflich iſt, und der Terrain des letztern ſich terraſſenähnlich erhebt.

Die Häuſer des alten Stadttheiles ſind meiſtens von Fachwerk, die des neuern von Backſteinen. Bey jenen vermißt man Kunſt und Bequemlichkeit, bey dieſen ſind die Fortſchritte des Geſchmackes unverkennbar. Die

elenden hölzernen Balkone der erſten, ſind bey den letztern in künſtliche eiſerne verwandelt, und anſtatt der hölzernen Fenſterladen oder kleinen Pfennigſcheiben der alten, ſiehet man in den neuern Glastafeln und »Venitiennen.« Nur iſt es einem Fremden eben ſo auffallend als unerklärlich, in allen Häuſern die Abtritte in der Küche, gerade neben dem Herde zu finden.

Zwanzigſter Brief.

Bilbao. July 1797.

Laſſen Sie uns unſere Wanderungen um Bilbao antreten. Der glühende Solano iſt dem kühlenden Weſt gewichen, und die erfriſchende Seeluft hat alles erquickt.

Wir beſuchen zuerſt das ſogenannte »Arenal.« Vier Reihen Ulmen und Linden bilden eben ſo viele ſchattigte Alleen, die mit Bänken beſetzt ſind. Rechts zeigt ſich eine ſchöne Kirche mit zwey Thürmen; links der Fluß mit ſeinen angebauten Ufern, und die fernen Gebirge. Wir verfolgen unſern Weg neben dem Auguſtinerkloſter vorbey in eine zweyte Allee,

und entdecken den Lauf des Stromes, und die beiden Bergketten in einer freyen entzückenden Ausſicht.

So kommen wir nach Olavijaha, woran ich Sie nur zu erinnern brauche, und erkennen beym Zurückblicken die herrliche hohe Berggruppe, die ſich hinter Bilbao zu ſchließen ſcheint, und ein ſo üppiges Bild der Fruchtbarkeit darbietet. Um auf der andern Seite zurückzukehren, läßt man ſich gewöhnlich über den Strom ſetzen. Die Einſamkeit eines Franziskanerkloſters, welches Caſtanienbäume umſchatten, iſt deſto willkommner, je größer das Getümmel des Hafens war, den man eben verlaſſen hat.

Eine lichtere Landſchaft, voll niedriger buſchigter Hügel, blühender Felder, üppiger Weingärten, und friedlicher Häuſer, nimmt uns ſanft in ihre Mitte auf. Unzählige Krümmungen des Weges zeigen uns die mannichfaltigſten Anſichten der Gebirge; ſingende Bauern durchbrechen die Felder mit eiſernen Stachelhaken; ſchäkernde Wäſcherinnen haben die kleinen Bäche belagert, und von den fernen Klöſtern tönen die Abendglocken. Wir ſind durch das Dorf Albia gegangen, das Olavijaja gegenüber liegt.

Ich habe Sie geſtern an den Ufern des Stromes hingeführt; laſſen Sie uns nunmehr die Bergreihen ſelbſt beſteigen. Erinnern Sie Sich der wildbewachſenen ſteilen Alpengänge, der rieſelnden Quellen an bemooſten Felſenwänden, der überraſchenden Pflanzungen an blauen Bergſtirnen, der grünenden Geſträuche an ſchroffen Abgründen? — Alles finden Sie hier wieder.

Wir haben den halben Weg gemacht, und ſind bey dem Kapuzinerkloſter angekommen. Der Nebel lag auf dem Thale, aber er zerſtreuet ſich. Schon hier athmen wir reinere Luft, als in der Tiefe; ſchon hier entfaltet ſich das Thal zu unſern Füßen; aber noch ſind die Gegenſtände zu nahe, und der Horizont zu beſchränkt. Wir ſteigen höher und höher, und kommen endlich nach einem ſtündigen Klettern auf den Gipfel des Berges. Hier ſind zwey Maſten befeſtiget, an welchen die Schiffsſignale gegeben werden. Dieſer Standpunkt heißt daher »la punta de las banderas« oder »las banderas« *) ſchlechtweg.

---

*) Beym Einlaufen der Schiffe wird eine rothe Flagge (Bandera) aufgezogen; beym Auslaufen eine

Wohin wir nun blicken, welche Fülle, welche reizende Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden! Dieſe aufgethürmten grünenden Gebirge; dieſes fruchtbare Thal voll friedlicher Wohnungen; dieſer ſanft hinſchlängelnde Strom zwiſchen Ufern voll ſchattiger Bäume; dieſer reiche Hafen voll glänzender Maſten; und das große unermeßliche Meer in ſeinem wallenden Schimmer! Welche herrliche Landſchaft, der ſchönſten ſchweizeriſchen ähnlich, und durch die Nachbarſchaft des Oceans unendlich gehoben! — So wie man den Berg herunter ſteigt, genießt man eines Anblicks von anderer Natur, des allmähligen Verſchwindens der Scene, und findet von dem Kapuzinerkloſter an, eine ſehr bequeme Treppe, welche ein biſcayiſcher Edelmann zum Beſten der Brüder in den Felſen hauen ließ.

So mühſam die Bergwege auf der rech=

---

weiße; wenn eines an der Küſte verunglückt, eine ſchwarze; wenn ſich Caper zeigen, eine weiß und rothe. Da nun dieſe Bergſpitze die höchſte, und in den vornehmſten Gaſſen von Bilbao ſichtbar iſt, ſo verbreiten ſich dieſe Nachrichten in einem Augenblicke.

ten Seite ſind, ſo bequem hat man ſie auf der linken gemacht; wahrſcheinlich wegen den Fiſcherdörfern, welche Bilbao mit Seefiſchen verſehen. Der Weg iſt breit und gut gepflaſtert, und die Ausſichten haben auf mehreren Stellen viel Ähnlichkeit mit denen vom kleinen Bernhard. Auf einem der ſchönſten Standpunkte ſieht man die niedrigen Berge, die Stadt, und den Strom mit ſeinen bebauten Ufern tief unter ſich liegen. Man iſt dem Hafen näher, und erkennt die Schiffe deutlicher, aber ein hoher Felſen verbirgt die Anſicht des Meeres.

Einen nicht minder ſchönen, obwohl verſchiedenen Anblick gewähren die Bergreihen oberhalb der Stadt, von denen man das ganze untere Thal erblickt. Hier findet man auch zu beiden Seiten des Fluſſes längs den Felſenwänden zwey gute Spaziergänge, wovon beſonders der eine »los Caños« wegen ſeiner Anſichten und wegen des vortrefflichen Quaderpflaſters einer der angenehmſten iſt, die ich geſehen habe. Auch der ſogenannte »Passeo de los Augustinos« am Abhange der öſtlichen Berge vereiniget Neuheit und Schönheit der »Siten;« aber was nenne ich Ih-

nen viele Spaziergänge? Die ganze Gegend um Bilbao iſt ein einziger.

Ein und zwanzigſter Brief.

Bilbao. July 1797.

Ich will jetzt die Beſchreibung einiger Volksfeſte nachholen, deren Feyer in die erſten Tage meines hieſigen Aufenthaltes fiel.

Das erſte war »Corpus« oder Frohnleichnamsfeſt, das vornehmſte des ganzen katholiſchen Kirchenjahres; worauf die Hauptdogmen dieſes religiöſen Syſtems, und die Hauptrevenüen dieſer Geiſtlichkeit gegründet ſind; ein religiöſes Volksfeſt, von dem die wichtigſten bürgerlichen Verhandlungen, die vornehmſten häuslichen Veränderungen datirt werden, das die glückliche Veranlaſſung mehrerer öffentlicher- und Privatvergnügungen wird, und beſonders den Schützlingen des heil. Antonius, das iſt den Schneidern, aus einem doppelten Grunde ſehr heilig iſt.

Alle Thürme waren des Abends vorher erleuchtet, auf allen Bergen brannten große Feuer, und ſchon um zwey Uhr des Morgens

wurde mit allen Glocken geläutet. Um ſechs Uhr waren ſchon alle Straßen voll Menſchen, welche ſich um die reich verzierten Altäre drängten; auch die Balkone füllten ſich mit Zuſchauern, aber die Prozeſſion zog erſt um zehn Uhr aus.

Den Zug eröffneten vier gigantiſche Figuren in lächerlichem Coſtüm. Es waren zwey Männer und zwey Weiber mit äußerſt grotesken Phyſiognomieen. Sie trugen Allongenperruken von Flachs, und Kopfzeuge von rother Wachsleinwand; altväteriſche Staatskleider aus alten Meßgewändern, und Adriennen von abgenutzten Küchenbehängen. Sie hatten tellergroße Schnupftabaksdoſen, und ellenlange Fächer; ſuchten die Leute auf den Balkonen, an welche ſie ſtießen, zu küſſen, und tanzten an jeder Ecke einen luſtigen Fandango. Wie iſt das möglich? Auf die natürlichſte Art von der Welt. Die ganzen Figuren, Kopf und Arme ausgenommen, ſind nämlich nichts als Reifengeſtelle, über welche man die Kleider hängt, unter denen ſich dann ein Träger verbirgt.

Jetzt folgte die Muſik, und eine Schaar »Angelos« oder Engel. Das ſind kleine

Knaben und Mädchen, zum Theil in die koſtbarſten Stoffe gekleidet, und mit großen Flügeln verſehen, die aus Pappe verfertigt, und mit Atlas überzogen werden. Es gehört zum guten Ton, ſeine Kinder zu dieſer Prozeſſion als Engel anzuziehen. Religiöſe Schwärmerey und elterliche Eitelkeit wirken gleich ſtark dabey, und man wetteifert, ſich in ſeinen Kindern zu übertreffen. Man bedeckt ſie daher mit goldenen und ſilbernen Kleinodien, zieht ihnen die prächtigſten Kleider an, ſetzt ihnen Haartouren auf, um zwiſchen den Flügeln ein langes Haar herabhängen zu laſſen, und ziert ſie auf alle nur mögliche Weiſe aus. Man erſchöpft ſich in Liebkoſungen gegen ſie, füllt ihre Taſchen mit Näſchereien, und betrachtet ſie mit einer Art von Ehrfurcht, welche die kleinen Weſen ſelbſt durch ihren ſtolzen Schritt und ihr gebietriſches Äußere zu fordern ſcheinen.

Auf die »Engel« folgten nunmehr die verſchiedenen Innungen oder Brüderſchaften mit ihren reſpektiven Schutzheiligen. Letztere waren zum Theil recht artig aus Holz geſchnitzt, mit ſeidenen oder ſammtnen Kleidern angethan, und mit Blumen geſchmückt. Ein

zweytes Chor Muſikanten, und der Weihrauchdampf verkündigten hierauf die Annäherung des »Venerabile« oder der geweihten Hoſtie, und ein Haufen geputzter Männer und Weiber beſchloß den Zug.

War der Vormittag der Kirche gewidmet geweſen, ſo gehörte der Nachmittag der »Corrida« oder Ochſenhetze. Das iſt das zweyte Volksfeſt, welches ich Ihnen beſchreiben wollte, um ſo mehr, da von dieſer Art Stiergefechte noch wenig bekannt geworden iſt. Die Erwartung dieſes Feſtes, die Einrichtung des Marktplatzes, und die Ankunft der Stiere ſetzte ganz Bilbao in Bewegung. Überall wurde von nichts, als von »Corpus« und der Ochſenhetze geſprochen; alle Spiele der großen und kleinen Kinder waren »Corridas,« wozu man ſich ausgeſtopfter künſtlicher Stierköpfe bediente; die letzten drey Tage wurden die »Torros« mit lautem Jubel in zahlreicher Begleitung durch die Stadt geführt, und der Platz war, beſonders des Abends, mehr als gewöhnlich voll.

Man hatte demnach an jedem Ende deſſelben zwey Amphitheater errichtet, und das Ganze mit hohen Geländern eingefaßt. Alle

Bänke, alle Balkone der einen Seite waren zum Brechen beſetzt; aber noch nicht genug, ſelbſt der Kirchthurm und die Dächer der Gebäude, die nahe Brücke und die Häuſer jenſeits des Stromes; ja ſogar die benachbarten Gebäude, Hügel, und das hochliegende Franziskanerkloſter, waren gleichſam mit Menſchen bedeckt. Überdem hatten ſich noch innerhalb des Platzes eine Menge »Afficionados« oder Dilettanten poſtirt, um dem Stiere bey Gelegenheit auch etwas zu verſetzen, doch immer ſo, daß ſie im Nothfalle ſich auf das Geländer ſchwingen konnten.

Bey Erzählung ſpaniſcher Stiergefechte muß man »Corridas de Torros« und »Corridas de Novillos« unterſcheiden. Erſtere ſind die großen eigentlichen Stiergefechte auf Tod und Leben. Die Streiter ſind zu Pferde, und die Stiere müſſen getödtet werden; man hat unzählige Beſchreibungen davon *). Die Cor-

---

*) Auch Kupferſtiche! Zwölf Blätter in verſchiedenem Format, welche die zwölf Hauptſcenen eines einzelnen Gefechtes vorſtellen. Sie ſind nach dem Leben gezeichnet, und ſelbſt in den kleinſten Kleinigkeiten genau. Es befindet ſich ein Nachſtich der

ridas de Novillos hingegen ſind nichts als Hetzen junger Stiere, der Stier bekommt nur unbedeutende Wunden, und wird bloß matt gejagt. Jetzt zur nähern Beſchreibung.

Der Platz war wie gewöhnlich mit Sand beſtreut, und der Ochſenſtall neben dem einen Amphitheater. Er war unbedeckt, und jeder Stier in einem eigenem Stande. Mehrere »Afficionados« hatten ſich auf die Balken geſtellt, und neckten die Stiere, um ſie recht wüthend zu machen, als der Corregidor das Zeichen zum Anfange gab. Ein weiß gekleideter Gerichtsdiener öffnete den Stall, und kaum hatte er Zeit ſich auf das nahe Geländer zu ſchwingen, ſo ſtürzte der Stier in voller Wuth heraus.

Mehrere Männer zu Fuß erwarteten ihn mit »Banderillas« *), allein er lief unaufhaltſam an den vier Seiten des Platzes herum, und ſuchte irgendwo durchzubrechen. Unter

kleinern in der neuen Ausgabe von dem Tableau de l'Espagne p. Bourgoing.

*) Wie geſagt, kleine kurze Wurfſpieße, mit Widerhaken, mit Papierſchnitzeln umwunden, und zuweilen mit Pulver angefüllt.

der Menge, welche ihm dabey Spieße und Gabeln, Stöcke, Paraſols u. ſ. w. entgegen hielten, waren beſonders die »Afficionados« geſchäftig. Sie ſchienen zu wetteifern, wer dem Stier ſeinen Hut oder Mantel zuerſt auf die Hörner ſpießen, und ihm die meiſten Stöße beybringen ſollte. Indeſſen war es nicht ohne Lachen anzuſehen, wie behend und poßierlich ſie auf das Geländer kletterten, wenn der Stier einmal Ernſt machte, ihnen zu Leibe zu gehen. Aber bald vermehrten ſich die »Banderillas,« und dem Stiere blieb in kurzem kein Ausweg übrig; er wurde überall mit »Banderillas« bedeckt, und einigemal brüllend und blutend herumgetrieben. Doch da die Zuſchauer Abwechſelung verlangten, und auf allen Seiten nach Hunden ſchrieen (Perros! Perros!) ſo hetzte man einen großen Bullenbeißer auf ihn los.

Jetzt begann nun ein Kampf, der den Inſtinkt beider Thiere vortrefflich kennen lehrte. Der Hund ſuchte durch Liſt, der Stier durch Gewalt zu ſiegen. Der Hund ſprang immer von der Seite an, und drehte ſich nach allen Bewegungen deſſelben; der Stier hielt immer die Hörner zum Stoßen bereit, und ſuchte

ſeinen

ſeinen Feind in die Luft zu ſchleudern, was ihm auch mehrmals gelang. Nahm der Hund keinen Schaden, und konnte ihn endlich packen, ſo lief der Stier wüthend mit ihm herum, ſuchte ihn unter die Füße zu bringen, oder am Geländer zu erdrücken. Man hetzte denn gemeiniglich noch einen andern Hund an, und der Stier war überwunden. Zwar ſchleppte er die Hunde noch mit ſich fort, aber ſie ließen nicht los, und verbiſſen ſich immer mehr.

Um ſie loszubringen, eilten endlich acht ſtarke Männer hinzu, faßten den Stier beym Schwanze, wodurch er vollends kraftlos wurde, ergriffen ihn bey den Hinterbeinen, warfen ihn nieder, und drückten ihm die Hoden zuſammen. Jetzt lag er ohnmächtig da, und die Hunde ließen im Augenblicke los; allein nach wenig Minuten erhob er ſich wieder, ſchnaubte, brüllte, und ſchien ſeinen Feind zu ſuchen; ſogleich ließ man einige Kühe auf den Platz, und er folgte ihnen willig in den Stall. Darauf wurde ein zweyter herausgelaſſen, und ſo das nämliche Spiel ſechs bis ſiebenmal wiederholt. Während der Hetze wird keine Muſik gemacht, nur einige Trom-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

petenſtöße deuten von Zeit zu Zeit die Veränderungen an. Die Zuſchauer nehmen dazwiſchen ihr Veſperbrot (Merienda), was ſie durch ein allgemeines Fächeln mit den Schnupftüchern verkündigen, und belohnen die Meiſterſtreiche »Golpes excellentes« der Streitenden mit einem rauſchenden »Bièn! Bièn!« (Bravo! Bravo!). Nur Erziehung und Gewohnheit kann den Spanier für dieſes grauſame Schauſpiel abhärten; nur ein mißverſtandener Ehrgeiz, oder ein Mangel an Geiſteskultur und feinen Vergnügungen kann den Enthuſiasmus dafür nähren; aber man erröthet vor der menſchlichen Natur, die Grauſamkeit mit ſoviel Spielen der Wolluſt vermiſcht zu ſehen.

Einem luſtigen Auftritt wohnte ich des Abends bey. Der Platz war nämlich an den Seiten mit Kienfackeln, in der Mitte mit alten Thrantonnen erleuchtet, und voll Zuſchauer beiderley Geſchlechts. Auf einmal wurde ein junger Ochſe herausgelaſſen, deſſen Hörner mit ledernen Kugeln (Embolado) verſehen waren. Die Feuer, die Menge Menſchen, die Muſik, machten ihn ſo ſcheu, daß er blindlings unter die Haufen ſtürzte, und

die Leute zu Dutzenden umriß. Man hing ihm nachher einen Mantel um, warf Schwärmer, ließ Raketen ſteigen u. ſ. w., und der Spaß war wenigſtens unſchuldig.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Bilbao. Auguſt 1797.

Biſcaya iſt, wie bekannt, keine unterwürfige, ſondern bloß eine ſchutzverwandte Provinz von Spanien, und es gehört unter die politiſchen Anomalien, ein ſo republikaniſches Ländchen mit einer ſolchen Monarchie verbunden zu ſehen. In der That, ſo uneingeſchränkt die Könige von Spanien in ihren übrigen Provinzen herrſchen mögen; in Biſcaya haben ſie nur den Schein des Anſehens. Hier hat man weder Beſatzungen noch Zölle, weder Stempelpapier noch Siſes, kurz keine der unzähligen königlichen Laſten; man zahlt nichts als ein »Donativo,« ein ſogenanntes freywilliges Geſchenk. Biſcaya regiert ſich durch ſich ſelbſt, und hat zwar aus Gefälligkeit einen Corregidor, und einen Commiſſair der Marine angenommen, aber läßt

keinen königlichen Befehl ohne Sanction der Regierung gelten. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß die Privilegien der Provinz, und die Fortſchritte der königlichen Gewalt, ſich immer im Kampfe befinden, und daß jene nicht immer der ſiegende Theil zu ſeyn ſcheinen.

Alle Einwohner von Biſcaya heißen ſich »Hidalgos« das iſt Edelleute. Nur in Biſcaya — ſagen ſie — hat ſich der alte cantabriſche Adel, unvermiſcht von mauriſchem und fremden Blute, erhalten; ſelbſt der König — ſetzen ſie hinzu — iſt nicht ſo adelig, als ein Biſcayer. — Der geringſte Arbeitsmann, der reichſte Majoratsherr ſind daher in dieſer Rückſicht einander vollkommen gleich; indeſſen iſt die Regierung des Landes in den Händen der letztern, wird aber jedes Jahr durch Mehrheit der Kirchſpiele erneuert.

Was nun die Verwaltung der Stadt anlanget, ſo ſchreitet man jedes Jahr nach Weihnachten zu folgenden Wahlen. Die acht Regidoren auf denen jedesmal das Stimmrecht der Einwohner ruhet, wählen ihre Nachfolger; dieſe den Alcalden und andere Beamten; dieſe das Conſulat oder Handelsgericht. Alle dieſe Ämter müſſen gratis verwaltet

werden, doch genießen die Regidoren und Alcalde einige Vortheile von Verpachtung des Weinmonopols, welches jedoch den Pächter einer gewiſſen Taxe unterwirft. Noch mehr gewinnt der Alcalde bey den häufigen Rechtshändeln, da es beinahe zur Regel geworden iſt, ihn zu beſtechen. Übrigens verdient bemerkt zu werden, daß bey dem Alcalden bloß mündlich prozeſſirt wird, wie bey dem Corregidor nur ſchriftlich, und daß vor jenem bloß Civilſachen, vor dieſem nur Criminalfälle gebracht werden; daß aber letzterer in allen Fällen für Bilbao die letzte Inſtanz iſt, und von ihm nur an die Gerichtshöfe in Valladolid und Madrid appellirt werden kann.

Von Stadtabgaben kennt man keine, als eine ſehr mäßige Grundſteuer, und einen freywilligen Beytrag zum Hoſpitale. Von Acciſen, Zöllen u. ſ. w. weiß man nicht das mindeſte. Bilbao hat nicht einmal eigentliche Thore, und iſt völlig offen. Nur die eine Brücke wird des Abends mit einem Gatter verſchloſſen, aber die Stäbe ſind ſo weit von einander, daß jedermann ungehindert durchſchlüpfen kann.

Die Polizey iſt nicht völlig vernachläſſigt. Man hat eine Reihe dahin gehöriger Geſetze, die jeder Alcalde in der nämlichen Ordnung wenigſtens einmal des Jahres wieder bekannt machen läßt. Dahin gehört die Unterſuchung der Maaße und Gewichte, die Reinigung der Straßen, die Befeſtigung der Blumentöpfe u. ſ. w. Eines der älteſten und unverbrüchlichſten verbietet den Gebrauch von Kutſchen und Wagen, den die vielen engen Straßen ohnehin unmöglich machen. Alles fremde Fuhrwerk muß daher vor der Stadt bleiben, und nur Ochſenſchleifen können hineinfahren.

Unter den neuen Verordnungen mancher Alcalden, laufen zuweilen ſehr ſonderbare mit unter. So befahl z. B. ein alter verwittweter Alcalde, daß ſich nach dem »Angelus« bey Strafe des Einſteckens kein Frauenzimmer mit einer Mannsperſon auf den Straßen ſolle ſehen laſſen. In der That wurden auch in der erſten Woche nicht weniger als dreyßig arretirt. Da aber die Vornehmen am meiſten dabey intereſſirt waren, ſo kam das ſtrenge Geſetz bald in Vergeſſenheit.

Um bey dieſer Gelegenheit etwas von den

Gefängniſſen zu ſagen, ſo bemerke ich ihre glückliche Lage am Ufer des Fluſſes oberhalb der Stadt. Die meiſten Gefangenen werden im erſten Stockwerke gehalten, wo ſie einer geſunden Luft und einer fröhlichen Ausſicht auf die Straße und die Landſchaft genießen. Der Gefangenwärter vergißt nicht, daß er »Hidalgos« zu behandeln hat, und die Vorübergehenden geben reichliche Almoſen. Nur iſt zu bedauern, daß zwiſchen unglücklichen Schuldnern und Dieben kein Unterſchied gemacht wird. Criminalvorfälle ſind übrigens ſo ſelten in Biſcaya, daß man ſich ſeit 46 Jahren keines einzigen erinnern kann.

Als eine politiſche Merkwürdigkeit muß ich noch hinzu ſetzen, daß ſich in den hieſigen alten Stadtſtatuten ein Geſetz gegen undankbare Kinder und Lehrlinge befinden ſoll, welches ſie zum Beſten der verachteten Wohlthäter mit Geldſtrafen belegt. Indeſſen es hält ſo ſchwer dergleichen Nachrichten zu beglaubigen, daß ich dieſe nicht zu behaupten, ſondern nur nachzuſagen wage.

Drey und zwanzigſter Brief.

Bilbao. Auguſt 1797.

So einfach die Verfaſſung von Biſcaya iſt, ſo einfach ſind auch die Sitten der Bewohner. Sollte ich Biſcaya mit einem Worte ſchildern, ſo würde ich ſagen, es iſt ein ſpaniſches Alpenland; ſollte ich die Biſcayer mit wenig Strichen charakteriſiren, ſo würde ich ſie die ſpaniſchen Graubündtner nennen. Der nämliche Steifſinn und Neuerungshaß, die nämliche Vaterlands- und Freyheitsliebe, derſelbe Biederſinn, dieſelbe Schlauheit; nur, als Wirkung des Klima's, mehr Feuer und größere Lebhaftigkeit.

Daher müſſen Sie in Bilbao, ſey es auch eine reiche Seeſtadt, keine künſtlichen Vergnügungen ſuchen; kein Theater, kein Leſekabinet, u. ſ. w. — Spaziergänge, »Romerias« oder öffentliche Tanzverſammlungen, »Tertulias« oder Abendgeſellſchaften, da haben Sie die ganzen Reſſourcen von Bilbao.

Die Spaziergänge werden hier mit Leidenſchaft beſucht. Die Damen von Bilbao ſcheinen mit Vergnügen darauf zu glänzen. Zwar hat der erſte Anblick ſoviel ſchwarzge-

kleideter, verſchleyerter Perſonen etwas trauriges; allein das Auge gewöhnt ſich in kurzem daran, und findet die reizenden friſchen Biſcayerinnen nur deſto ſchöner. Jetzt zu den »Romerias.«

Die Biſcayer haben nämlich einen Nationaltanz, welcher am Schluſſe dem eigentlichen ſpaniſchen Fandango gleichet, und wozu eine ſeltſame Muſik mit Trommeln und kleinen Pfeifchen gemacht wird. Sie ſehen eine Reihe Mädchen und Weiber ſich an den Händen faſſen, und in einer Linie dahin ziehen, indeß bloß die erſte als Vortänzerinn von Zeit zu Zeit einige Pas macht, dabey ſie ſich gegen die übrigen kehrt. Der Stolz, die Grazie, womit ſie dieſes zu thun ſucht, iſt in allen ihren Bewegungen ſichtbar; hingegen die andern ſchlendern gleichgültig hinter ihr drein.

Auf der andern Seite haben indeſſen die Mannsperſonen, auch nur mit einem Vortänzer, eine ähnliche Reihe gebildet, und nähern ſich allmählig den Frauenzimmern, die ihnen entgegen kommen. Auf einmal fällt die Muſik in einen raſchen Takt; jeder Tänzer findet ſich einer Tänzerinn gegenüber, und nun beginnt ein Fandango, deſſen Bewegungen mehr

als frey ſind, und eine Sache ausdrücken, welche man leichter errathen, als nennen darf. Dieſe Zuſammenkünfte nun finden im Sommer faſt alle Sonn- und Feſttage, bald an dieſem, bald an jenem Orte ſtatt, und werden »Romerias« genannt.

Eine »Romeria« iſt ein Feſt für ganz Bilbao, und der Zuſchauer ſind faſt nicht weniger, als der Tänzer, weil die Leidenſchaft für dieſes Vergnügen allgemein iſt. Der Tanzplatz iſt gewöhnlich unter ſchattigen Bäumen in der Nähe eines Weinhauſes. Da indeſſen immer mehr Weiber als Männer vorhanden ſind, ſo fehlt es den erſtern häufig an Tänzern, und ſie werden veranlaßt, dieſen Mangel unter ſich ſelbſt zu erſetzen. So frey nun die Rollen ſolcher weiblicher Tänzer ſeyn mögen, ſo ſcheint ihr glühendes Temperament auch in dieſen Bewegungen eine gewiſſe Befriedigung zu finden. Dabey haben ſie die Gewohnheit, theils ſich unter einander ſelbſt, theils aber Nichttänzern, die ſich erwiſchen laſſen, gewiſſe Stöße auf die Theile zu geben, welche ſich immer zuerſt ſetzen, und ihr lachendes »Toma la culada!« wird nur zu oft die unvermuthete Veranlaſſung eines poſ-

ſierlichen Falles. Dieſe Leichtfertigkeiten vermehren ſich beſonders nach Einbruch der Dämmerung, wo der Tanzplatz mit alten Thrantonnen erleuchtet wird. Übrigens zahlen die Tanzenden für die Muſik nicht das mindeſte, da dieſe unbedeutenden Koſten von Klöſtern, Brüderſchaften, Privatperſonen, oder auch von der Stadt getragen werden, und zu dieſem Behufe eigene Stiftungen vorhanden ſind. — Jetzt zu den »Tertulias.«

Dieſe ſpaniſchen Abendgeſellſchaften ſind im Allgemeinen mehrmals beſchrieben worden, und auch in Bilbao dieſelben. Die Frauenzimmer erſcheinen dabey in bunten modiſchen Kleidern, worin ſie nur des Abends auszugehen wagen. Ein Fremder wird leicht durch ſeine Adreſſen eingeführt; aber ſey es Stolz, oder Mangel an Welt, man iſt nichts weniger als zuvorkommend gegen ihn. An gute franzöſiſche und deutſche Geſellſchaften gewöhnt, ſieht er ſich in dieſen Zirkeln voll lokaler Unterhaltung gleichſam verlaſſen; und der Mangel an Kultur, der ſich ihm überall aufdringt, zwingt ihn wider ſeinen Willen, alles unter ſich zu finden. In der That hat der Ton von Bilbao alle Fehler

der kleinen Städte, die in einer kleinen ſpaniſchen Stadt noch unerträglicher werden.

Von öffentlichen Örtern finden ſie in Bilbao nur einige Caffee- und Weinhäuſer, die man in einer ſolchen Handelsſtadt wohl beſſer vermuthen ſollte. Eines davon, am Arenal, hält ein deutſcher Schwede aus Wismar, der eine Niederländerinn heirathete, und katholiſch wurde. Da er auch ſpeiſet, und ſeine Frau von allen Sprachen wenigſtens etwas weiß, ſo kommen gewöhnlich bey ihm die meiſten Schiffer zuſammen. Übrigens findet man im »entresol,« der hier überall zu Magazinen dienet, Billarde, mit denen man vorlieb nehmen muß. Einige andere Caffeehäuſer ſind noch ſchlechter als dieſes; indeſſen denkt ein Franzoſe, an der andern Ecke des Arenals ein beſſeres zu errichten.

Sogenannte Weinhäuſer findet man längs des Quais auf dem Wege nach Olavijaja. Sie werden häufig von Matroſen und Schiffern beſucht, und ſtehen in einem zweydeutigen Rufe. Indeſſen trägt die laute Fröhlichkeit derſelben nicht wenig zur Lebhaftigkeit dieſes Spazierganges bey.

Für den Winter hat man neulich ange-

fangen, ein Liebhaberkonzert zu errichter, wobey man den hieſigen böhmiſchen Kaufleuten das meiſte ſchuldig iſt. Überhaupt machen dieſe, nebſt ihren Dienern und Burſchen, die hieſige Stadtmuſik aus, wozu noch zwey deutſche wirklich verpflichtete und bezahlte Trompeter kommen. Jene Herren halten zum Theile muſikaliſche Waarenlager, und auf dieſe Art werden die Kirchenmuſiken vortrefflich beſorgt, denn die Böhmen ſind, wie bekannt, gebohrne Virtuoſen. Die Diener und Burſchen helfen auch die Landpartieen (Dios de Campo) des Conſulates verherrlichen, und entzücken ganz Bilbao mit ihren Märſchen, wenn ſie des Abends in erleuchteten Booten auf dem Fluſſe zurückkommen.

Das wären denn alle Vergnügungen von Bilbao. Wer Bücher und Zeitungen ſucht, findet einige ſpaniſche bey einer Art von Büchertrödler, der zugleich Schrot und Stiefelwachs verkauft. Indeſſen trifft man in guten ausländiſchen Häuſern auch die beſten franzöſiſchen Blätter, und hie und da eine artige Bücherſammlung.

Zum Schluſſe noch ein Wort über die hieſigen Weiber. Nach meinem Gefühle ver-

einigen ſie ſpaniſche Würde mit engliſcher Schönheit. Ihr friſcher Teint, ihre ſchwarzen feurigen Augen, ihr ſchönes Haar, die Fülle und das Ebenmaaß ihres Wuchſes, die Lebhaftigkeit ihres Betragens — alles iſt für den Fremden verführiſch! — Wüßten die Männer ſie zu bilden; könnte eine allgemeine Kultur ihre trefflichen Anlagen entwickeln; verdunkelte eine gewiße ſteife Zurückhaltung, eine ſtolze »Prüderie« nicht ihre liebenswürdigen Eigenſchaften, ſo würde ihre Herrſchaft vollkommen ſeyn. — Die gemeine Klaſſe derſelben iſt hier ſo ſtark und arbeitſam, daß ſie als Laſtträgerinnen gebraucht werden; und die Sitten aller Stände ſollen, nach beglaubigten Beobachtungen, vergleichungsweiſe die reinſten in Spanien ſeyn.

Vier und zwanzigſter Brief.

Bilbao. Auguſt 1797.

Bilbao iſt unſtreitig an der nördlichen Küſte von Spanien der wichtigſte Hafen; ob ſich gleich die Ausfuhr nur auf wenige Produkte, nämlich Wolle, Caſtanien, Eiſen und Öl einſchränkt.

Die hieſigen Kaufleute laſſen die Wolle in den innern Provinzen durch ihre Agenten einkaufen, und verſchiffen dieſelbe nach England, Frankreich, Holland und Hamburg. Man rechnet, daß jährlich funfzig bis ſechzigtauſend Säcke verſendet werden, deren Werth man auf fünf Millionen Piaſter anſchlägt. Sie ſollten glauben, dieſe Ausfuhr hätte durch den Krieg gelitten; allein gerade das Gegentheil. Die Conſumtion der Tücher iſt im Kriege weit ſtärker; daher ſind die Wollkommiſſionen viel beträchtlicher geweſen.

So lange die Verſchiffung dieſes Artikels dauert, welches in der Regel die vier letzten Sommermonate ſind, ſieht man die Straßen und das Arenal mit lauter Wollſäcken bedeckt, und den Strom und den Hafen voll damit beladener Lichter *). Indeſſen wird jeder dieſer großen Säcke erſt mit einer eigenen Maſchine auf dem Verdecke gepreſſet, um dem Schiffe nach ſeinem Raume die gehörige Ladung geben zu können.

---

*) Gabarras lanches, wie bekannt, große Boote, in welchen den Schiffen die Ladungen zugeführt werden.

Sie werden leicht glauben, daß bey dem vielfältigen Transport der Säcke, ehe dieſelben an Bord gelangen, viel Wolle verloren gehe, allein niemand waget dieſe Büſchel aufzuſammeln, da Excommunication darauf ſtehet, ſich fremde Wolle zuzueignen. Gleichwohl habe ich nicht bemerkt, daß die Eigenthümer ſie ſelbſt aufſammeln ließen, ſondern ſie bleibt, vermuthlich zum Nachtheile des ausländiſchen Committenten, ungenutzt auf den Straßen liegen. Wieviel arme Kinder, die hier ſo häufig ſind, könnten nicht durch dieſe Arbeit beſchäftigt werden! Und welcher glückliche Anfang würde nicht zur häuslichen Indüſtrie gemacht, wenn man wenigſtens dieſe Reſte zum Garnſpinnen brauchte?

Ein zweytes Produkt, das häufig aus Bilbao verſchifft wird, ſind die Caſtanien, die in dem ganzen Biſcaya im Überfluſſe, beſonders in der Gegend von Caſtro wachſen. Die Bauern bringen ſie zu Anfang Novembers nach der Stadt, und die Erndte beſtimmt den Preis. Gewöhnlich wird die »Fanega« oder ein Sack von fünf und zwanzig Pfund, für einen Piaſter verkauft. Alle Wege ſind

ſind alsdenn voll kleiner zweyräderichter Wagen, von Ochſen gezogen, auf denen die Caſtanien zugefahren werden. Die Kaufleute pflegen ihren bekannten Lieferanten den Tag der Verſchiffung zu beſtimmen. Die Wagen laden gleich oberhalb der Stadt in die Lichter ab.

Mehrere Perſonen ſind alsdann mit Wiegen und Ausleſen beſchäftigt, denn alle übereifen Caſtanien, die leicht ſchimlicht werden, und die andern verderben, müſſen den Armen gegeben werden; doch werden noch genug geſtohlen, worauf aber bey dem Überfluße nicht ſtreng geachtet wird. Indeſſen iſt der Gewinn eines Committenten bey einer ſolchen Spekulation ſehr ungewiß. Die Caſtanien werden, wie bekannt, als leichtverderbliche Waare, mit vielen Clauſeln verſichert. Dauert nun die Seereiſe lange, und kann der Capitain bey ſchlechtem Wetter die Luken nicht lüften, und die Caſtanien abwechſelnd auf dem Verdecke ſonnen; ſo kommt nicht ſelten die halbe oder ganze Ladung verfault an. Die ſtärkſten Verſendungen werden übrigens nach London, Briſtol, Amſterdam, Hamburg und Bremen gemacht.

Zwey andere Produkte, welche aber nur nach inländiſchen Häfen verführt werden, ſind Eiſen und Öl. Das biſcayiſche Eiſen *) iſt ſeiner Geſchmeidigkeit wegen ſehr leicht zu verarbeiten, und man ſendet große Ladungen davon nach der Corunna (Coruña), nach Ferrol (Liſſabon) und Cadiz. Etwas Öl aus dem benachbarten Caſtilien wird in die nächſten Häfen, z. E. nach Plenzia, Rivadeo u. ſ. w. auf kleinen Booten verführet.

Die Einfuhr von Bilbao iſt ſehr beträchtlich. Man wird beinahe kein nordiſches Produkt vermiſſen. Die Hauptartikel ſind: Weizen, Flachs, Hanf, Schiffsbauholz, engliſche, franzöſiſche und deutſche Fabrikate, Stockfiſch, Käſe, Thran, u. ſ. w. Bilbao verſieht nämlich die Provinzen Alt- und Neu-Caſtilien, Galizien, Aſturien, Navarra, und den nördlichen Theil von Arragon mit den meiſten dieſer Bedürfniſſe. Die Conſumtion

---

*) Die Eiſenſteine werden aus den berühmten Gruben von Sommoroſtro zu Waſſer nach Bilbao gebracht, oberhalb des Fluſſes ausgeworfen, und dann weiter in die Hütten verführt. Der Vorſteher jener Gruben iſt ein Deutſcher.

von Stockfiſch (Bacalao) z. B. iſt ſo beträchtlich, daß die Dänen, die ihn ſeit dem engliſchen Kriege liefern (Ende 1796) ſchon über eine Million Piaſter erhalten haben, obgleich der norwegiſche Stockfiſch dem von Newfoundland (Terreneuve) ſehr an Güte nachſtehet.

Aus dem Geſagten erhellet, daß Bilbao auch einen ſehr lebhaften Landhandel führe. Die Menge Maulthiere, welche Güter abholen, iſt ſo groß, daß deren manchen Tag an vierzig abgehen. Sie finden daher in ganz Bilbao faſt nichts als Gewölbe (Tiendas). Da nun von dieſer großen Menge »Tenderos« und »Tenderas« jeder nur wenig, alſo ſehr theuer verkaufet, ſo erhalten ſich die Preiſe immer ſehr hoch. Denken Sie, wie die Waaren ſteigen müſſen, die aus den Händen des Kaufmanns, durch die Hände des Krämers, und zuletzt durch die Hände des Hökers gehen! Um nur den Flachs anzuführen, ſo macht ein Schiffpfund Rigiſch (von 400 Pfund) Dreyhundert zwey und vierzig Pfund Biſcayiſch. Ein Schiffpfund Thiſenhauſen wird nach einem Mittelpreiſe in Riga um 25 Thaler Alberts verkauft; in Bilbao um 65 Piaſter. Nun macht ein Alb.

Thaler 21 Realen de Vellon, und ein Piaſter 20; alſo welcher ungeheure Profit!

Dazu kommt noch die Contrebande. Alle Importen zahlen nämlich in Bilbao nur ein Procent; an den Grenzen der übrigen Provinzen aber, die gewöhnlichen hohen Zölle; ja mehrere Artikel können gar nicht paſſiren. Z. B. Tabak, Muſſeline u. ſ. w. Gleichwohl ſenden die Kaufleute von Bilbao ganze Kiſten von Stoffen, Rauch- und Schnupftabaken, Uhren u. ſ. w. an ihre Correſpondenten des Innern; und die Zollbedienten werden beſtochen, oder überliſtet. Mehrere Maulthiertreiber nehmen Uhren und Bijouterieen in Menge mit, und ſelbſt Mönche bringen in ihren Ärmeln und Kapuzen große Rollen von Tabak fort.

Unter den fremden Kaufleuten in Bilbao, ſind die Deutſchen die zahlreichſten. Indeſſen ſind es eigentliche böhmiſche Glashändler, die ſich aber allmählig mit allen nur möglichen Waaren verſehen, und bis auf ſieben vermehrt haben. Man findet dieſe Handelshäuſer durch ganz Spanien zerſtreut, und an ſie gehen die meiſten Waaren, welche von Nürnberg, Augſpurg, Remſcheid, Heil-

bron u. ſ. w. über Amſterdam und Hamburg nach Spanien verſendet werden. Ihre Geſchäfte waren in frühern Zeiten beträchtlicher als jetzt. Seitdem aber die Spanier mehr Fabriken und Künſte bekommen haben, und die Anzahl der böhmiſchen Häuſer ſich dennoch immer vermehrt hat, ſoll dieſer ſo einträgliche Handel ſehr geſunken ſeyn.

Gleichwohl iſt hier die Errichtung eines fremden Handelshauſes mit ſehr großen Schwierigkeiten verbunden. Um die Handelsfreiheit zu erhalten, muß nämlich der Aufzunehmende ſeinen Adel beweiſen. Das heißt: er muß durch eine documentirte Aufſtellung ſeines Geſchlechts darthun, daß in ſeiner Familie nie ein Jude geweſen ſey. Ob nun gleich dieſer Beweis gewöhnlich mit Piaſtern unterſtützt wird, ſo hängt es doch immer von der Willkühr des Conſulates *) ab, ihn anzu-

*) Man muß übrigens bemerken, daß dieſes Conſulat oder Handelsgericht keine fremden Agenten oder Conſuls anerkennt, (die ſich daher auch in Bilbao nicht finden;) ſondern bey vorkommenden Fällen, z. B. Schiffbrüchen u. ſ. w. unter ſchweren Koſten ihre Stelle vertritt.

nehmen, oder zu verwerfen; ſo daß Handelsneid, Habſucht und Privathaß offenes Feld behalten. Das pflegt häufig der Fall mit franzöſiſchen Häuſern zu ſeyn, gegen die man überhaupt weit ſtrenger verfährt, als gegen Deutſche; weil die »Alimanes« für »una nacion mas noble« *) gehalten werden. Es ſind daher nur drey franzöſiſche Häuſer in Bilbao, die meiſtens Commiſſionsgeſchäfte machen, und ſehr bedrückt werden.

Überhaupt haben die Biſcayer einen natürlichen Haß gegen die Franzoſen, der durch die letzten politiſchen Ereigniſſe bis zum Abſcheu geſtiegen iſt. »Francès! a la Francèsa!« iſt zu einen Schimpfnamen und zu einer ſchändlichen Vergleichung geworden, welche der Pöbel und die Straßenbuben mit Steinwürfen zu begleiten pflegen. Beliebter ſind trotz ihrer bekannten Ketzerey die Engländer, von denen ſich viele, ohngeachtet des Krieges, mit amerikaniſchen Päſſen hier aufhalten.

Jener Franzoſenhaß indeſſen machte bey

---

*) D. i. für eine adeligere Nation.

den emigrirten Geiſtlichen eine Ausnahme, und man nahm dieſe unglücklichen Männer mit vieler Großmuth und Menſchenliebe auf. Da ihnen aber ihre Mitbrüder keine Meſſe in der Stadt erlauben wollten, ſo zerſtreuten ſie ſich zu Tauſenden in der Nachbarſchaft; wie denn Portugalete, Santa Urſa, u. ſ. w. voll von ihnen iſt. Überhaupt ſollen in ganz Spanien an 22,000 darben. Sie verbinden mit den ſechs Groſchen täglichen Meßgeldes, mechaniſche und mediciniſche Arbeiten, machen die Sprachmeiſter, die Geſellſchafter reicher Domherren u. ſ. w. und ſuchen ſich ſo ihr trauriges Leben zu friſten.

Vor dem 5ten September 1797, der ihre Hoffnung der Rückkehr auf einmal zernichtete, kamen ſie ſchaarenweiſe nach Bilbao. Hunderte hatten bereits die Grenze paſſirt, und Tauſende befanden ſich auf ſegelfertigen Schiffen, als die ſchreckliche Cataſtrophe eintrat. In welcher Secte man auch erzogen ſey, man konnte dieſen hülfsloſen Menſchen, die ihre ruhigen Aſyle im innern Spanien verlaſſen, und ihr letztes Vermögen auf dieſe Reiſe verwendet hatten, nicht ohne inniges Mitleid anſehen.

Ich will dieſen Brief mit einigen Bemerkungen über die biſcayiſche Sprache ſchließen (Basquenz. Lengua Bascongada.) Nach allem was man darüber geſchrieben hat, ſcheint es mit Gewißheit, daß ſie die alte unvermiſchte Urſprache der Cantabrier iſt. Sie hat nach der Verſicherung eines Carramedi und Hervàs *), mit keiner einzigen der bis jetzt bekannten die mindeſte Ähnlichkeit, weder in Tönen, Wörtern, noch Sprachgebrauch. Um ſich derſelben zur gewöhnlichen Unterhaltung zu bedienen, hat man alle neuen Begriffe unſers bürgerlichen Lebens aus der franzöſiſchen und ſpaniſchen aufnehmen müſſen. Auf dieſe Art iſt ſie noch jetzt die einzige Sprache des gemeinen Biſcayers, der wenig oder gar kein Caſtilianiſch lernt, und ſelbſt von

*) Beide Exjeſuiten, jener aus Biſcaya, dieſer aus Galicien. Der verſtorbene C. hat ein biſcayiſch-ſpaniſch-lateiniſches Wörterbuch, und eine Grammatik davon geſchrieben, welche aber äußerſt ſelten ſind. H. iſt der berühmte große Sprachkenner, welcher in Rom lebt. S. unten in den Briefen über die Literatur, nähere Nachrichten von ihm.

Vornehmen noch nicht vergeſſen. Sie ſcheint viel Conſonanten zu haben, und wird mit einem ſingenden etwas harten Accent geſprochen. Man behauptet, ſie ſey ſehr reich an dichteriſchen Ausdrücken, und habe viel Biegſamkeit; aber gebildete Leute klagen über die Umſchweifigkeit und die Weitläuftigkeit des Ausdrucks.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Bilbao, September 1797.

Bilbao wird in vielen Geographien die wohlfeilſte Stadt von Spanien genannt, aber es iſt wirklich eine der theuern. Eine ſtarke Bevölkerung auf einem beſchränkten Raume, ein großer Zufluß von Fremden, und ein beträchtlicher Geldumlauf ſcheinen die natürlichſten Urſachen davon.

Eine große Wohlthat für den ärmern Theil der Einwohner ſind daher die Sardellen, die auch hier in Überfluß gefangen werden. Die Fiſchweiber von Portugalete und S. Urſa bringen ſie regelmäßig zu Markte, und ſind für das Dutzend mit ſechs bis ſieben

Quartos zufrieden, was in Verhältniß der übrigen Preiſe äußerſt wenig iſt. Werden die Küſtenfiſchereyen mit Ausdauer aufgemuntert, ſo läßt ſich eine wohlthätige Vermehrung der Lebensmittel hoffen. Die Verſuche, welche man mit einem gewiſſen Fiſche gemacht hat, der dem Stockfiſche gleichet, ſind durch den glücklichſten Erfolg belohnt worden. Dieſes ſcheint um ſo wünſchenswerther, da ſich zwey andere Fiſchſorten, die man ehedem in Überfluß fing, ſeit dreyßig Jahren ſehr verringert haben. Dieſes ſind die Xibiones (Sepias) und die Anguilas oder Angullas. Letztere werden nur im Winter gefangen, wo ſie mit den Fluthen den Strom hinauf kommen. Sie gleichen an Farbe und Größe dünnen Fadennudeln, und man kann ſie zu Hunderten anſpießen. Man verſendet ſie in Bouteillen bis nach Madrid, wo ſie eine Lieblingsſpeiſe der Königinn ſind.

Eine andere Nothhülfe geben im Winter die Caſtanien ab; da trotz der Verſchiffung noch immer Überfluß bleibt. Selbſt die Höker verkaufen das Dutzend gebratener nicht höher als einen Quart (2 Pf. ſächſ.) Die armen Leute leben alsdann von nichts als Maïsbrot, Caſtanien und faulem Stockfiſche. Übrigens

findet man in Bilbao Überfluß an Früchten, beſonders an Äpfeln, die hie und da zum Cider gebraucht werden. In einigen Thälern wachſen auch kleine ſaure Orangen, doch erhält man die beſſere Sorte zur See aus Portugall.

Wein wird hier viel gebaut, doch gleicht er keinesweges den guten Gewächſen von Navarra und Caſtilien. Es iſt ein leichter röthlicher Wein, den die Einwohner Chacoli nennen, und der mehr zur Erfriſchung, als zur Stärkung dient. Die Weiber trinken ihn daher allgemein, indeß die Männer ihn mit ſtärkern Sorten vermiſchen. Es iſt zu bedauern, daß man ſelbſt in Biſcaya noch in den Elementen des Ackerbaues zurück iſt, und die Veredelung dieſes Weines vernachläſſiget.

Die Luft von Bilbao und von ganz Biſcaya iſt vortrefflich, ſo wie ſie ein Bergland an einer Seegegend haben kann. Der Charakter des Clima's iſt eine milde Temperatur. Die Sonnenhitze wird durch beſtändige Seewinde gemäßigt, die Tage ausgenommen, wenn der Solano *) wehet. Die Winter

*) Südoſtwind.

ſind äußerſt gelinde und etwas regnicht, aber nicht ohne ſchöne Tage. Die Bäume verlieren ihre Blätter ſelten ganz, und zu Ende Januars zeigt ſich ſchon wieder das erſte Laub.

Allein dieſe gelinden Winter veranlaſſen zuweilen epidemiſche Faulfieber, wozu auch die Nahrungsmittel und die gewöhnliche Unmäßigkeit etwas beytragen mögen. Auch die Pocken wüthen dann heftig, zumal da die hieſigen Ärzte ſehr unwiſſend ſind, und ohne Unterſchied der ſchwachen und ſtarken Conſtitutionen, allgemein kühle Behandlung anwenden. Sie ſcheinen in der That noch aus den Zeiten zu ſeyn, wo die Staatspolizey gänzlich vernachläſſiget war. Würden Sie glauben, daß ein Menſch ſich einen Arzt nennen könne, der bey chroniſchen Rheumatismen nur mit Styraxſalbe zu helfen weiß, und für eine gewiße juckende Hautkrankheit Goulardiſches Waſſer und Queckſilbergürtel verordnet?

Sechs und zwanzigſter Brief.

Burgos. Oktober 1797.

Die ganze Scene iſt ſeit fünf Tagen verändert, wir ſind mitten in Altcaſtilien. Als wir Bilbao verlaſſen hatten, ſahen wir uns in kurzem mitten in den Gebirgen, aber eine Menge beladener Maulthiere, und eine lange Reihe mit Ochſen beſpannter Wagen machte die Straße ſehr lebhaft. Nur iſt das Gequitſch der letztern anfangs unerträglich, da die niegeſchmierten Räder ſich nur mit der Achſe umdrehen.

(1) Wir waren erſt des Nachmittags nach vier Uhr aufgebrochen, und ſetzten daher unſern Weg auch in der Dämmerung fort. Die Luft war mild und warm, in der Ferne leuchteten die Eiſenhämmer, und die Töne der Amboße vermiſchten ſich mit dem dumpfen Klange der Maulthierglocken *). Wir kamen

---

*) »Zumbones« kupferne cylinderförmige Glocken, zwey Schuh lang, und einen halben im Durchſchnitt, die dem letzten Maulthier angehangen werden. Nach dem Klange läßt ſich der Schritt beurtheilen.

endlich nach Miravalles, einem großen Bergdorfe hart am Fluſſe, beynahe drey Leguas von Bilbao.

Die ganze »Poſada« war voll Maulthiertreiber (Arrieros) die aus Caſtilien kamen, ſo daß die uns folgenden kaum Platz finden konnten. Man verſammelte ſich endlich um ein großes Küchenfeuer, wo unzählige Pfannen brateten, die Tiſche bedeckten ſich mit Schüſſeln und Krügen, und die Gruppen wurden mannichfaltiger. Hier ein ſingender Haufen, der den Takt mit den Weinkrügen ſchlägt, dort ein breiter Erzähler, der vor kurzem erſt in »Bayona de Francia« war. Hier ein Guitarrenſpieler und Mädchen, die mit ihren Galanen ſchäckern; dort ein Paar Trunkenbolde, die ſich ungehindert zerbläuen. Dazwiſchen das Zancken der Wirthinn, die ihre Zeche berechnet, und die Stimmen der Gäſte, die nach Wein rufen; die Beredſamkeit des Wirthes, der einen Eſel feilbietet, und der Tambourin, nach welchem die Kinder tanzen; die Muſik der Maulthiere, die nur durch eine Bretterwand getrennt ſind, und das Bellen zuſammengelaufener Hunde.

Unſere Betten waren vortrefflich, und das

Schlafzimmer mit Matten (Esteras) belegt. Als ich den andern Morgen erwachte, wurde ich durch die Ähnlichkeit der Gegend mit dem Thale von Chamouny sehr angenehm überraſcht. Dieſelbe Geſtalt der Felſen, das nämliche Äußere der Hütten; dieſelbe Vermiſchung von Bäumen und Feldern, der nämliche Anblick des ſchäumenden Bergſtromes; nicht einmal die Spitzen des »Montblanc« ſchienen zu fehlen, denn über den Gebirgen ſchwammen weiße Wolken, welche die Täuſchung vollendeten.

(2) Unſer Führer hatte die vorige Nacht wenig geſchlafen; er war ſpät aufgeſtanden, und wir brachen daher erſt um zehn Uhr auf. Der Weg ging durch mehrere Dörfer, immer in einem lieblichen ſchönbebauten Thale fort, und die Anſichten der entfernten Gebirge wechſelten unaufhörlich ab. So kamen wir um zwey Uhr in dem Städtchen Orduña an, das am Ende des Thales liegt, auf dieſer Seite mit ſchönen Alleen umgeben iſt, und beſonders wegen ſeines Alters und des prächtigen Grenzzollhauſes einige Meldung verdient.

Wir hatten unſerm Führer erlaubt, auf

eine halbe Stunde nach ſeinem Hauſe zu gehen, welches ſeinen Worten zufolge, nur einen Büchſenſchuß ablag; allein er kam ſo ſpät zurück, daß wir erſt um fünf Uhr aus Orduña ritten. Seine Entſchuldigung war charakteriſtiſch. — »Mi muger eo joven — ſagte er — »y jamás podemos acabar con el rosario« — *).

Es war demnach ſchon etwas düſter; der Himmel hing voll trüber Regenwolken, und die »Peña« dampfte in dickem Nebel. Es wurde völlig Nacht, als wir am Fuße dieſes Gebirges ankamen, der Wind erhob ſich, und es fing ſanft zu regnen an. Aber kaum mochten wir eine Stunde geritten ſeyn, als Wind und Wetter heftig zunahmen. Der Regen veränderte ſich in Schneegeſtöber, und der Sturm jagte uns ganze Haufen welker Blätter entgegen. Es war ſo finſter, daß wir den Führer nicht ſehen konnten, aber ich merkte, daß der Weg immer im Zickzack ging, wie es

bey

*) — »Meine Frau iſt jung, und wir können niemals mit dem Roſenkranz fertig werden.« —

bey einem ſo ſteilen Berge nicht anders mög=
lich war.

Die Maulthiere fanden jetzt die Spur ei=
ner andern Requa *), die eine Stunde vor
uns aus Orduña gegangen war, und fingen
an ſtärker zu laufen. Als wir ſie einholten,
fanden wir den Führer in einer großen Ver=
legenheit. Zwey Maulthiere waren nämlich
niedergeſtürzt. Um ihnen aufzuhelfen, hatte
er abladen müſſen, und konnte ohne Beihülfe
nicht wieder aufladen. Unſere Ankunft, die
er ſo früh nicht vermuthen durfte, riß ihn
auf einmal aus ſeiner Noth. Er zwang uns
mit ächtem ſpaniſchen Edelmuth ſeine große
»Bota« auf; beide Theile waren erfreut, eine
Geſellſchaft zu finden, und ſo ging der Zug
weiter.

Aber je höher wir kamen, je ſchrecklicher
wurde das Wetter. Es fing an zu hageln,
der Sturm wurde zum Orkan, und wir hat=
ten ihn leider entgegen. Die Maulthiere
konnten ſich kaum erhalten, das meinige

*) Reihe von ſechs, acht und mehrern Maulthie=
ren, die an der Koppel gehen.

ſtürzte zweymal nieder, die Finſterniß war zu groß. Wir waren jetzt auf dem Gipfel der »Peña« und hatten wenigſtens noch drey Stunden herabzuſteigen; niemand konnte ſprechen, denn man hörte und ſah ſich nicht.

Unſer Führer, der zu Fuß ging, dauerte mich am meiſten, und dennoch blieb mein Mitleid bey meiner phyſiſchen Ohnmacht unwirkſam. Er fürchtete ſeine Reiſe zu verlieren, war völlig hoffnungslos, und bat unaufhörlich um Verzeihung. Freylich war er wenigſtens an unſerer Verſpätigung Schuld; aber litt Er nicht am meiſten dadurch? Was alſo von mir abhing, das mußte ich zu ſeiner Erleichterung thun. Wer könnte ſich verzeihen, daß irgend ein Weſen in der Natur ſich um ſeinetwillen quälte? Ich benahm ihm daher ſeine Beſorgniſſe in wenigen, aber herzlichen Worten, und vergaß Wind und Wetter darüber.

So fingen wir denn endlich an herabzuſteigen, und das Wetter ließ in der Tiefe etwas nach. Da wir indeſſen immer noch nur Schritt für Schritt reiten konnten, ſo war es Mitternacht, als wir die »Venta« am Fuße des Gebirges erreichten. Wir wurden ſehr

freundlich aufgenommen, und hatten alle Urſache mit der Bewirthung zufrieden zu ſeyn.

(3) Das Thal breitete ſich nun weiter aus, und wir kamen am andern Vormittag durch gute Felder und einzelne Dörfer, die ſich an Hügeln hinzogen, nach einem ſtündigen Ritte in Osma an, wo das Grenzzollhaus der Provinz von Alava iſt. Die Viſitatoren begnügten ſich uns auf die Taſchen zu klopfen, und ließen durch den Führer um ein Trinkgeld bitten (para echer un trago), das wir ſchon in Bereitſchaft hatten.

Der Anbau der Felder ſchien nunmehr abzunehmen; das Land wurde freyer, aber auch kahler; die Kleidungen und Geſichtszüge der Menſchen veränderten ſich. Das Clima wurde rauher; die Dörfer, durch welche wir kamen, beſtanden aus niedrigen durchlöcherten Leimhütten, aber die Kirchen waren groß und prächtig, auch fanden wir immer mehr Klöſter. Die Äcker lagen zum Theil völlig wüſte, und auf der ganzen Gegend war weder Baum noch Buſch ſichtbar. Statt der Maulthiere ſah man häufig kleine Eſel (Borricos), faſt gar kein Rindvieh, aber viel ſchwarze Schweine und vortreffliche Schaafheerden. Die Wirths-

häuſer wurden ſchmutziger, Brot und Waſſer wurde ſchlechter, aber der Wein ſtärker und wohlfeiler.

Schon ſahen wir Männer in hohen Filzmützen, langen erdfarbigen Mänteln, die Füße mit Lumpen bewickelt, und große Stöcke in den Händen; die bunten Röcke und Mieder der biſcayiſchen Weiber waren hier mit erdgelben Kitteln vertauſcht; ihre ſchönen Flechten und weißen Kopftücher hatten ſich hier in kurze ſtruppichte Haare, Filzhauben und ſchwarze Schleyer verwandelt. Die Geſichter kamen mir länger, die Farbe gelber, die Züge häßlicher, doch die Augen feuriger vor. Der Wohlſtand und die fröhliche Lebhaftigkeit der Biſcayer war ganz verſchwunden; man ſah hier nichts als Armuth und traurige ernſthafte Menſchen, doch ſchien die Sprache reiner und tönender zu werden. Wir paſſirten den Ebro, und übernachteten in einem elenden Flecken, der, wenn ich nicht irre, Villanueva hieß.

(4) Der Weg dieſer neuen Tagereiſe war anfangs ziemlich eben, und ging durch wüſte Steppen, mit einem trocknen kalkigten Erdreich. Allein nach einen Ritt von einigen

Stunden verengte ſich das Thal, und wir traten in die Felſenreihe, die wir ſchon lange vor uns geſehen hatten. Es war ein Theil der Sierra de Union, welche wir an ihrem ſchmälern Theil durchſchnitten, um ſie nachher links zu laſſen, wodurch unſer Weg ſehr abgekürzt wurde.

Die monſtröſen Geſtalten dieſer hohen kahlen Felſen erinnerten mich auf das lebhafteſte an die Felſenwände des Eismeeres auf dem Montanvert (in den Alpen von Faucigny). Nie hätte ich geglaubt, mitten in Spanien dieſe Bilder wieder zu finden. Alles lag in wüſter ſcheußlicher Unfruchtbarkeit. Wir ritten durch eine Schlucht, wo die Felſen ſich über uns zuſammenthürmten, und an der äußerſten Spitze des höchſten Theiles hing eine Einſiedeley. Zuletzt fanden wir mitten zwiſchen einem Haufen Felſentrümmer ein Kapuzinerkloſter. Die fleißigen Mönche hatten auf unwirthbaren Klippen einen Garten angelegt. Ein kleiner Bach war hinzugeleitet, und bewäſſerte die Pflanzungen. Es war ein entzückender Anblick in der Mitte dieſer grauſenden Gegend.

Nachmittags fanden wir wieder Ebene, mit

Hügeln bekränzt, die voll Olivenbäume ſtanden, und fanden die Straße ziemlich lebhaft. Mönche und Damen auf Maulthieren; kleine Wagen mit Ochſen beſpannt, und ganze Heerden »Borricos.« —. Der Weg ging durch eine große Fläche unangebauten Landes, das in die ſchönſten Felder verwandelt werden könnte, und führte uns zuletzt eine halbe Stunde von Burgos in eine Meierey, wo wir des wohlfeilen Futters halber zu bleiben beſchloſſen.

Beym Eintreten in die Küche wurde ich ſogleich auf zwey Perſonen aufmerkſam, die um das Feuer ſaßen. Der eine war ein langer hagerer Mann, mit einer ſehr platten Phyſionomie, und ziemlich gekräuſelten Haaren; der andere war korpulent, von edler geiſtvoller Miene, in Pilgerkleidern, mit einem Crucifix am Halſe, einem Roſenkranze ſtatt des Gürtels, und faſt ohne Haare. Der eine hatte in Stellung und Miene etwas Niedriges und Hoffärtiges, wie man es bey gemeinen Leuten findet, die etwas vorſtellen wollen. Er hatte den Hut auf dem Kopfe, blies ſeinen Tabaksrauch gravitätiſch in die Höhe, und ſpuckte weit von ſich in das Feuer hin. Der andere ſaß mit entblößtem Haupte an

der äußerſten Spitze des Heerdes in einen Winkel gedrängt, und verzehrte ein Stück trocknes Brot, wozu man ihm einen kleinen Krug Wein brachte. Ich erkannte den erſten ſogleich an ſeinen Fragen und ſeiner Ausſprache für einen franzöſiſchen Geiſtlichen, und hielt den letztern nach wenig Worten für einen Mann von Erziehung, der einen religiöſen Wahnſinn habe.

Der franzöſiſche Prieſter wollte ſich anfangs entfernen, weil er uns für republikaniſche Kaufleute hielt. Er ließ ſich aber bald von unſerm Führer beruhigen, und redete uns franzöſiſch an. Nach ſeiner Meinung mußten die Alliirten von neuem in Frankreich einbrechen, und wenigſtens acht Millionen Republikaner hinrichten, um die emigrirten Prieſter wieder in ihre Pfründen einzuſetzen. Man erſchrickt vor ſeinem eigenen Herzen, wenn man ſieht, wie weit der Egoismus die Parteywuth treiben kann, und man iſt geneigt die Grauſamkeit des Menſchen für eine Eigenſchaft ſeiner Natur zu halten, die ſich in gewiſſen Umſtänden bey allen entwickelt.

Dieſen Morgen kamen wir nun nach Burgos, und werden erſt den Nachmittag

weiter gehen. Sie finden die unbedeutenden Merkwürdigkeiten dieſer Stadt in andern Reiſebeſchreibungen verzeichnet, daher ich dieſelben nicht wiederhole. Wer die ächten Altcaſtilianer kennen lernen will, der muß ſie hier beobachten. Nirgends wird man ſo viel ſchlechtgekleidete Menſchen, und ſo viel Bettler auf den Straßen finden. Auch hat die Stadt troß ihrer Größe etwas Todtes und Trauriges. Das hieſige königliche Hoſpital iſt wegen ſeines Reichthumes bekannt. Man ſagte mir, daß nur allein am Charfreytage an 1500 (Dresdner) Scheffel Weizen in kleinen Broten vertheilt werden. Die übrigen Kirchen und Klöſter ſind eben ſo freygebig, daher die Faulheit und Arbeitsſcheue täglich genährt werden. Scheint es nicht, als ob alle Anſtalten, die nicht mit dem Geiſte der Zeiten fortrücken, endlich ſchädlich werden? Burgos iſt übrigens von allen Seiten dem Nordwinde ſo ſehr ausgeſeßt, daß die größte Sommerhiße hier immer gemäßigt, aber auch die Winterkälte deſto ſtrenger iſt. Wirklich haben wir auch ſchon heute eine recht deutſche Herbſtluft; und die Entfernung von der milden Seeküſte wird uns immer fühlbarer.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Madrid. Oktober 1797.

Ehe ich Ihnen ein Wort von dieſer Hauptſtadt ſchreibe, müſſen Sie wiſſen, wie ich hierher gekommen bin.

(5) Die bisherige vortreffliche Chauſſee (Camino real) hörte vor Burgos auf einmal auf. Eine holperichte, voll Steine liegende Straße, fängt an bergauf zu gehen, und in kurzem ſiehet man Burgos hinter ſich in der Tiefe liegen. Die Felder ſchienen auch hier nur wenig angebaut, doch fanden wir von Zeit zu Zeit etwas Wald und Weinland, und auch mehrere ſchöne Schaafheerden, doch auf der ganzen Tagereiſe von ſechs Leguas keine Wohnungen, als zwey »Ventas« zum Poſtenwechſel.

So zeigte ſich denn gegen Abend von einer Anhöhe das Städtchen Lerma, an einem kleinen Fluſſe zwiſchen Gebüſchen liegend. Rechts zog ſich ein Waldgürtel hin, links glänzten die hohen Guadarrama-Gebirge im Abendrothe. Wir fanden das Wirthshaus äußerſt ſchmutzig, bekamen aber ſehr gute Betten in einem reinlichen Nebengebäude.

Brot und Wein waren gleich elend, und außer verpfefferten Würſten war alles aufgezehrt. Die Weiber trugen erdfarbigte Röcke mit breiten grünen Falbeln beſetzt, ſchwarze Strümpfe und dunkelrothe Jacken. Im ganzen Flecken war außer der Kirche und der Geiſtlichenwohnung keine Glasſcheibe zu ſehen.

Als wir am andern Morgen aufbrechen wollten, wurde mein Maulthier, das nicht gefreſſen hatte, krank befunden. Das veranlaßte eine Berathſchlagung ſämtlicher »Arrieros« die eben im Aufladen waren, und die meiſten riethen zum Ausruhen; allein der Tag verging, und das Thier war um nichts beſſer. Man hatte es mit weißem Weine gewaſchen, man hatte ihm einen Trank eingegeben, und eine gewiſſe Salbe applicirt; nichts hatte geholfen; was war anders möglich? Das Thier mußte behext ſeyn.

Um den Zauber zu löſen, brachte man alſo eine Menge Heiligenbilder und Roſenkränze, nebſt einem Zuber Weihwaſſer herbey. Der Eſel wurde unter den Thorweg geführt, mit dem Kopfe nach der Kirchenſeite geſtellt, mit den Bildern und Roſenkränzen behangen, von einem alten Weibe unter Hermurmeln mehre-

rer »Avés« feyerlich exorciſirt, und zuletzt mit dem Weihwaſſer von oben bis unten begoſſen. In der That fing das Thier in wenig Stunden an zu freſſen, und war den andern Tag vollkommen hergeſtellt. Ohne das Weihwaſſer verachten zu wollen, erlaube ich mir nach den Grundſätzen meiner Secte wenigſtens einige Zweifel. Der Eſel ſchien nämlich nach mehrern Symptomen einen Harnzwang zu haben; daß kalte Weihwaſſer machte vielleicht den Urin fließen *), und er war geheilt.

(6) Zwiſchen Lerma und Aranda, 6½ Leguas, dem Ziele unſerer heutigen Tagereiſe, ritten wir durch eine ſchöne Ebene, welche zum Theile ſehr gut mit Wein angebaut war. Des Mittags fanden wir in einem Dorfwirthshauſe ein armloſes Mädchen, welche mit ihren Füßen den Bratſpieß drehen, und Löffel ſchnitzeln konnte. Des Nachmittags trafen wir eine Menge »Arrieros,« die während des Gehens um die Wette warfen, ſo wie ſie um die Wette getrunken zu haben ſchienen. Die

---

*) Daß die Kälte dieſe Wirkung auf die Harnblaſe äußert, iſt eine bekannte Sache.

Gegend um Aranda war vortrefflich ange-baut, und wir kamen durch eine ſchöne Pap-pelallee hinein. Dieſer anſehnliche Flecken ge-hört jetzt dem Principe de la Paz.

Die »Posada« war mit Dragonern ange-füllt, die erſt vor wenig Tagen angekommen waren. Sie wurden von den Wirthsleuten und Maulthiertreibern mit großer Achtung behandelt, und nie anders als Señores Solda-des« *) genannt. Ihre Unterhaltung betraf den letzten Feldzug von Roußillon, den ſie mitgemacht hatten; und die ſpaniſchen Hyper-beln folgten ſich Schlag auf Schlag. — »Sehen Sie, an dieſen Säbel, an dieſen nämlichen Säbel da, hatte ich ein halbes Dutzend Franzoſen angeſpießt!« — Dieſe war eine der häu-figſten und beſcheidenſten.

Nach dem Abendeſſen wurde im Vorhauſe der Fandango getanzt, und durch den Tambourin ein Haufen Mädchen herbeyge-lockt. Bey dieſer Gelegenheit ſtiegen einige

*) »Die Herren Soldaten! Sonſt ſagt man in der Anrede ſchlechtweg: Militar! quien Vm.«

Zuſchauer auf den Futterkaſten, wo die Gerſte *) der Maulthiere verwahrt wird, und traten den Deckel ein. Darüber wurde die Wirthinn ſo wüthend, daß ſie mit einem Feuerbrande auf ſie losging. Nun wurde ihr zwar wohl Einhalt gethan, aber eine ſolche Menge Schimpfnamen und Drohungen werde ich nie wieder hören.

Den andern Tag war Feſttag, und wir mußten in die Meſſe gehen, die zu der Stunde gerade in einem Franziskanerkloſter geleſen wurde. Die Kirche war mit reichen Verzierungen überladen, aber der Todtengeruch unerträglich. Die Weiber knieten auf Schaaffellen, und trugen weiße wollene Schleyer zu grauen Röcken; die Männer waren reinlicher gekleidet als in andern Flecken Caſtiliens, man ſah viel Hüte und wenig zerriſſene Mäntel. Dies verrieth einigen Wohlſtand, und wirklich hörte ich, daß Aranda Gerbereyen und Wollmanufakturen habe.

---

*) Man giebt den Zugthieren Gerſte (Cebada), weil man in ganz Spanien wenig oder gar keinen Hafer baut.

(7) Je mehr wir uns dem Gebirge näherten, je unfreundlicher wurde die Witterung. Der Wind blies durchdringend kalt, und dennoch brannte die Sonne unerträglich des Mittags. Unſere heutige Tagereiſe gewährte weder neue noch angenehme Anſichten, die Straße war ſchlecht und beſchwerlich; und die zwey Dörfer, durch welche wir kamen, waren traurig und elend, wie der Flecken Boſſequillas, wo wir das Nachtlager nahmen.

Bey unſerm Eintritte in die Küche *) fanden wir nichts als Jammerbilder. Neben dem Feuer ſtand eine Bettſtelle mit Säcken voll Maïsblätter, auf welchen zwey pockenkranke Kinder lagen, die mit einem Schaafpelze zugedeckt waren. In der andern Ecke ſah man eine Sechswöchnerinn, und einen Säugling mit ausbrechenden Pocken. Ein anderer Knabe, der ſie überſtanden hatte, war um ein Auge gekommen, und der Vater, der mit Hülfe der jüngſten Tochter die Wirthſchaft führte, hatte ſich den Arm ausgefallen. Dazu kam die äu-

*) Zum Überfluſſe wird noch einmal erinnert, daß Küche und Wirthsſtube in Spanien einerley iſt.

ßerſte Armuth; der Mangel an allen Bequemlichkeiten, an allen Erquickungen und Hülfsmitteln. Es war weder an Reinlichkeit noch an paſſende Lebensmittel zu denken, und ſtatt aller Medicin ſahe ich nichts als einen Trank von Malven mit Oxymel.

Der Vater that indeſſen, was er mit einem Arme konnte, ſeine liebreiche Bereitwilligkeit ermüdete keinen Augenblick. Es giebt eine Seelengröße, die ſich nur andeuten läßt, aber die unwillkührlich feſſelt.

(8) Am andern Morgen ſahen wir nun die nördlichen Theile der Guadarrama-Gebirge mit ihren weißen Gipfeln gerade vor uns, und kamen nach einem Ritte von viertehalb Stunden am Fuße derſelben in der Venta San Lorenzo an, um welche der Schnee einen Schuh hoch lag. Es war Mittag, aber die Sonne wirkte nur wenig, und überall ſah man Eiszapfen. Übrigens wird dieſer Theil der Guadarramakette la Somosierra genannt.

Je höher wir nun ſtiegen, deſto durchdringender wurde die Kälte, und der Weg war beynahe völlig verſchneyt. Die hohen ſtarrenden Felſenwände, die tannenbewachſenen Abgründe, die blendenden Schneefelder, die To-

desſtille der Gegend, alles rufte mir die Erinnerungen der Alpen, beſonders des Gotthardt, zurück. Endlich nach drittehalb Stunden kamen wir in dem Bergdorfe Noble Gordo an, das auf der höchſten Spitze liegt, und deſſen Einwohner neun Monate des Jahres einen ſibiriſchen Winter haben. Sie treiben einigen Holz- und Schweinehandel, der ihnen die nothwendigſten Bedürfniſſe verſchafft.

Die Straße, welche über die Somoſierra führt, iſt eine der prächtigſten von Spanien, welche von Ferdinand VI angefangen, und unter Karl III vollendet wurde. Wir ſtiegen ſie ziemlich ſchnell hinab, fanden eine auffallend mildere Luft, und kamen nach einem Ritte von zwey ſtarken Stunden in dem Städtchen Buitrago an, das man an ſeinen Thürmen und Mauern ſogleich für eine alte Feſtung erkennt.

Das Gefühl überwundener Schwierigkeiten, und geübter Kräfte iſt vorzüglich bey Gebirgsreiſen lebhaft; denn das Locale des Weges erinnert jeden Augenblick daran. Mit dieſen Ideen beſchäftigt, traten wir in die Poſada, und wurden ſehr angenehm überraſcht, cataloniſche Wirthsleute zu finden, die

die

die Induſtrie, die Reinlichkeit und die Fröhlichkeit ihres Landes mit hierher verpflanzt hatten. Geſichtsbildung, Hautfarbe, Anzug, Meubeln u. ſ. w. alles war zu ihrem Vortheil verſchieden.

Unter der Menge Reiſenden, die von Madrid kamen, befand ſich auch ein Chirurgus, der ſein Examen überſtanden hatte, und nun in eine kleine Stadt als Praktikus ging. Die Wirthinn fragte ihn wegen ihrer böſen Augen um Rath, und er rechtfertigte ihr Zutrauen vollkommen. Es war ein junger Mann, der ſich ſeit dem neuen Studienplan gebildet hatte, und beſonders Plenk's Schriften gut inne zu haben ſchien. Ich trennte mich am andern Morgen mit vieler Hochachtung von ihm.

(9) Unſere heutige Tagereiſe von ſechs Leguas ging durch gut angebaute Felder und einige Dörfer bis San Auguſtin, dem letzten Nachtlager vor Madrid. Der Eintritt in Neucaſtilien, die Nähe der Hauptſtadt war unverkennbar. Man bemerkte mehr Reinlichkeit und Wohlſtand, man ſah ſchönere häusliche Geräthſchaften, Sprache und Sitten waren feiner, die Nahrungsmittel beſſer, und das

Geſpräch betraf nichts, als die letzten Neuigkeiten von Madrid. Wir brachen den andern Morgen um fünf Uhr auf, um die ſechs kleinen Leguas, welche uns übrig blieben, bey guter Zeit zurückzulegen.

(10) Der Weg war ſchlechter und ungleicher als ich ihn erwartet hatte, und wir mußten noch über manche ſteile Hügel. Indeſſen war die Gegend trefflich angebaut, und in der Ferne mit Wald bekränzt. So kamen wir denn nach San Sebaſtian, drey kleine Leguas von Madrid, und wurden durch die guten Häuſer und hohen Gitterfenſter dieſes Fleckens gleichſam auf die Hauptſtadt vorbereitet. In dem Wirthshauſe ſah ich hier zum erſtenmale auf unſerer Reiſe das Eſſen portionenweiſe verkaufen; auch waren Milchbrötchen und feine Weine (vinos generosos) zu haben.

Wir waren wohl noch an zwey Leguas von Madrid entfernt, als wir die Stadt von einer Anhöhe, mit allen ihren unzähligen Thürmen vor uns liegen ſahen. Je näher wir kamen, je mehr entwickelten ſich die Gegenſtände, und das neue Schloß beſonders war vollkommen zu erkennen. Die ganze Gegend war auf's ſchönſte angebaut, und das junge

Getreide ſtand vortrefflich. Die Straße veränderte ſich in eine gute Chauſſee, und wurde mit jedem Schritte lebhafter.

Eine Menge Marktweiber zwiſchen hohen Körben ſitzend, kamen auf kleinen Eſeln geritten, und hatten ihre blauen Röcke wie Schleyer umgeſchlagen. Männer, in ſchwarzen Ärmelweſtchen, mit grünen Haarnetzen und erdfarbigten Mänteln paſſirten zu zwey und zwey auf einem Maulthiere vorüber. Dragoner, die ihre Pferde tummelten; »Caleſins« mit Frauenzimmern, Reiſekutſchen mit Offizieren, lange Reihen beladener Maulthiere, und ganze Schaaren lediger »Borricos« durchkreuzten ſich. Indeſſen kündigen weder Alleen noch Gärten, weder Landhäuſer noch Vorſtädte die Nähe von Madrid an; und außer einem einzigen Vorwerke ſind die »Environs« völlig kahl.

Als wir an das Thor de Fuencarral kamen, deſſen Name darüber in einer Porzellantafel ſtehet, mußten wir ſtill halten, um viſitirt zu werden. Dieſe Unterſuchungen ſind beſonders des Tabaks wegen außerordentlich ſcharf. Ehe die Reihe an uns kam, ſahen wir auf dreyßig Körbe viſitiren, welches auf eine ganz

eigene Art geſchieht. Die Zollbedienten haben nämlich lange eiſerne Stäbe, die canelirt ſind, und mit Talg beſtrichen werden. Sie ſtechen dieſelben nach allen Richtungen in die Körbe, der Tabak hängt ſich an das Unſchlitt, und die Contrebande iſt entdeckt. Wir unſrerſeits wurden ſchneller abgefertigt, da wir plombirte Mantelſäcke hatten, und in unſern Päſſen nicht als Kaufleute angegeben waren. Ich erſtaunte, einige Schritte vor dem Thore und mitten auf dem Wege, einen Haufen Unrath und ein Eſelgerippe zu ſehen; aber der Anblick einer breiten langen Straße voll hoher Häuſer mit unzähligen Balkonen, und eine Menge Klöſter und Kirchen zog ſogleich meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich.

Acht und zwanzigſter Brief.

Madrid.

Madrid liegt im Mittelpunkte von Spanien, auf allen Seiten faſt gleich weit vom Meere entfernt, unter allen ſpaniſchen Städten am höchſten, und auf einer ungleichen Ebene in einiger Entfernung vom Manzanares.

Man hat drey Hauptanſichten von der Stadt: die eine auf dem Wege von San Sebaſtian; die zweyte auf den Anhöhen vor dem Thore von Alcalá, die dritte auf einem Hügel vor dem Thore von Segovia. Alle drey zeigen Madrid etwas verſchieden, die vollkommenſte und ſchönſte indeſſen ſcheint mir die letzte zu ſeyn. Man erblicket hier die ganze Stadt in der weiteſten Ausdehnung: in Oſten die Gärten des Retiro, den Prado, und die übrigen Anlagen am Fluſſe; in Weſten den neuen Pallaſt, die Alleen längs des Stromes, und einige Luſtſchlöſſer. Man verfolgt den Lauf des Manzanares mit ſeinen Brücken und Canälen, und erkennt im Hintergrunde die hohen beſchneyten Guadarrama-Gebirge.

Madrid bildet ein unregelmäßiges Viereck, wovon zwey Seiten gegen den Fluß, die übrigen gegen die Landſchaft gekehrt ſind. Die Stadt iſt mit einer dünnen, aber hohen Leimmauer umgeben, und kann füglich in viertehalb Stunden umgangen werden. Zieht man nun von der »Puerta de Fuencarral« eine Linie bis zu der von »Toledo,« ſo durchſchneidet man die Stadt in die Länge, und hat einen Weg von fünfviertel Stunden; zieht

man eine andere Linie von der Puerta de Alcalá« bis an die von »Segovia,« ſo theilt man die Stadt in die Queere, und braucht ohngefähr drey Viertelſtunden. Man zählt nach Lopez neueſter Angabe *) (Garniſon, Hoſpitäler und Kinder ausgeſchloſſen), 130980 Einwohner, 7100 Wohnhäuſer, 77 Kirchen, 44 Mannsklöſter und 31 Nonnenklöſter. Die meiſten Kirchen und Klöſter ſind nicht freyſtehend, ſondern mit in die Reihe der andern Häuſer gebaut.

Die alten Häuſer ſind größtentheils von Fachwerk, die neuen von Granit gebaut, der acht bis neun deutſche Meilen herbeygeſchaft werden muß. Die alten ſind ſelten über drey Stock hoch; die neuern haben häufig vier bis fünf. Jene ſind mit Scenen aus Stiergefechten, tanzenden Figuren u. ſ. w. bemahlt; man könnte die alten Trachten daran ſtudiren; dieſe ſind ganz einfach, und meiſtens gelb betüncht. Bey jenen ſind die Fenſter hoch und ſchmal, die Balkone klein, die Giebel vorn herausgebaut; bey dieſen findet man

*) In der Geographia moderna.

gerade das Gegentheil, und alles iſt in italieniſchem Geſchmacke: doch ſind Crucifixe, Heiligen- und Marienbilder an beiden zu ſehen.

Dieſe Vermiſchung alter und neuer Gebäude iſt gerade in den ſchönſten und ſchlechteſten Straßen am auffallendſten; z. B. in der Straße von Alcalá, wo neben dem prächtigen Zollhauſe ein niedriges altväteriſches Gebäude ſtehet, und die gegenüberliegenden Häuſer klein und unanſehnlich ſind; in der Straße de la Conception, wo ſich mehrere vortreffliche Gebäude zwiſchen Baraken-ähnlichen Häuſern befinden, u. ſ. w. Die Straße von Alcalá, die Red de San Luis, die Straße de San Hieronymo ſind unſtreitig die ſchönſten und lebhafteſten, aber mit vielen alten Häuſern verunziert; die Straße von Toledo, die von Segovia, die Calle mayor, welche niedrige Arkaden hat, beſtehen größtentheils aus alten unanſehnlichen Häuſern mit einigen neuen vortrefflichen Gebäuden vermiſcht, und in der erſtern findet man ſogar wüſte Plätze. Selbſt der berühmte Platz »la Puerta del Sol« iſt auf einer Seite mit dem großen prachtvollen Poſthauſe (el Correo), und auf den übrigen

mit lauter ſchlechten Gebäuden eingefaßt, wo- von ſogar zwey geſtüzt waren, und endlich abgebrochen werden mußten. Was die tau- ſendmal beſchriebene Plaza mayor anlangt, ſo muß man um ſie zu bewundern, die ſchönen Plätze anderer Reſidenzen noch nicht geſehen haben. Aber auch an ſich ſelbſt iſt ein ſo ein- geſchloſſner Platz, auf dem ſich keine Straßen- perſpektive öffnen, nach meinem Urtheile keine Zierde einer Stadt. Doch da ich nicht die Abſicht habe, eine Topographie von Madrid zu entwerfen, ſo verweiſe ich Sie auf den Plan dieſer Hauptſtadt, den man hier in al- len Bilderbuden *) findet, und wozu folgen- des Werkchen den Commentar abgiebt: — »Madrid á la vista, ó descripcion general com- pendiosa, que muestra quantos templos, fun- daciones religiosas, quarteles, barrios, manza- nas, calles, casas, edificios, tiendas, y ope- rarios contiene, arreglado el dia 10 de Di- ciembre de 1797.« — Ein enggedruckter Bogen,

*) Sie unterſcheiden ſich von dem Nachſtiche in Bourgoing's Werke durch die hineingeſtochenen Namen und die größere Deutlichkeit.

der wenigſtens die neueſten Angaben enthält, obgleich Ponz in ſeinen bekannten Reiſen, und Lopez in ſeiner Beſchreibung der Provinz von Madrid, weitläuftiger ſind.

Laſſen Sie uns nunmehr einen Blick auf eine der lebhafteſten Straßen, z. E. auf die Red de San Luis werfen. Welch' ein buntes Gemiſch! Welch' ein betäubendes Getümmel; Schwarzgekleidete verſchleyerte Weiber, und mänteltragende Männer; Soldaten und Mönche von allen Farben, Waſſerträger und Fruchtverkäufer; glänzende Equipagen und beſtaubte Reiſekutſchen; leichte Caleſins, und knarrende Frachtwagen, ſämtlich mit glattgeſchornen Maulthieren beſpannt; ein Haufen klingelnder Eſel mit Schuttkörben, und kleine Ziegenheerden, die ihre Hirten von Thüre zu Thüre melken.

Weiter hin, blinde Muſikanten die »Tonadillas« *) ſingen, und »Alguaziles« **) die Polizeybefehle ableſen; eine Reihe galiziſcher Laſtträger, und ein vorbeyziehender Roſenkranz, Wachen mit klingendem Spiele, und

*) Lieder. **) Gerichtsdiener.

und eine ſingende Brüderſchaft, die einen Sarg begleitet; ein gellendes Geläute von zehn benachbarten Kirchen, und zuletzt der feyerliche Zug des »Venerabile« *). Die Klingel des Chorknaben läßt ſich hören, und alles ſtürzt auf die Knie; alle Lippen verſtummen, alle Hüte verſchwinden, alle Wagen ſtehen ſtill, die ganze wogende Maſſe ſcheint verſteinert zu ſeyn. — Zwey Minuten, und alles geht ſeinen alten Gang.

Der Mittelpunkt von Madrid, der Sammelplatz aller Einwohner, das allgemeine Rendezvous aller Geſchäftsleute, aller Verliebten, aller Müßiggänger, aller Fremden, iſt der obengenannte Platz »la Puerte del Sol;« auf welchem die lebhafteſten Straßen »la Red de San Luis,« »la Calle mayor,« »la Calle de Alcalá« und »de San Hieronymo« zuſammenſtoßen.

Die öffentlichen Plätze ſind in ganz Spanien die gewöhnlichen Spazier- und Verſammlungsörter. Man findet deren in den kleinſten Städten, ſelbſt in Dörfern, wo ſie

---

*) Geweihte Hoſtie.

gemeiniglich vor der Kirche ſind. Hier erholt ſich der Spanier von ſeiner Arbeit, hier wärmt er ſich im Winter an der Sonne; und mancher, der nie aus der Stadt kommt, erſcheint dennoch regelmäßig auf dem Platze. Denken Sie, was la Puerta del Sol in Madrid ſeyn muß!

Es iſt eilf Uhr. Eine Schaar Gardeoffiziere mit blinkenden Bandolieren, ein Haufen Geiſtlicher in ſchwarzen Talaren; reizende Damen mit goldgeſtickten Schleyern, am Arm ihren »Cortejos,« und eine bunte Reihe bemantelter Perſonen, drängen ſich an die Ecken, um die Affichen (Noticias sueltas) zu leſen, die ſo beſchaffen ſind: — »Heute iſt Predigt und Muſik bey den Franziskanern; auch wird italieniſche Oper und Schauſpiel ſeyn; Morgen wird wieder Stierhetze gehalten, und die »Novena« zu San Felipe angehen. Geſtern verlief ſich im Prado ein kleines Mädchen, und dieſen Morgen ging ein Roſenkranz verloren; vor drey Tagen wurde ein Schmuckkäſtchen geſtohlen; hat es der Dieb aus Noth gethan, und will es durch ſeinen Beichtvater zurückgeben, ſo ſoll er eine gute Belohnung erhalten; übermorgen wird ein

großes Crucifix, ein Marienbild, und ein »Nacimiento« *) verauctionirt, und dieſen Abend der Roſenkranz um acht Uhr ausgehen.« —

Unterdeſſen füllt ſich der Platz immer mehr an, ſo daß man Mühe hat durchzukommen. Da ſind Zeitungsverkäufer, die die Ohren betäuben; Zeitungsvermiether, die das neueſte Stück für einen Quart verleihen; Soldaten von den Wallonen und Schweizerregimentern, die kurze Waaren ausbieten, und Lohnkutſcher die ſich Fuhren ſuchen; ſchwatzhafte Schuh- und Kleidertrödler, liſtige Bilder- und Cigarrenhändler, Verkäufer aller Art, die ſich unverdroſſen empfehlen. Hier hat ein fleißiger »Memorialista« **) einen Zirkel um

*) Krippe mit dem Jeſuskinde und den übrigen Perſonen, aus Holz, Gips u. ſ. w.

**) Briefe- und Bittſchriftſchreiber. Man findet ihrer faſt in allen volkreichen Gaſſen, und ihr Gewerbe iſt ſehr einträglich, da in allen Expeditionen keine mündlichen Vorträge angenommen werden. Wer z. B. einen Paß verlangt, der kann das auf keine Weiſe mündlich thun, ſondern muß ein »Memorialito,« eine kleine Bittſchrift einreichen, worin

ſich verſammelt; dort wird eine kleine Stutz-uhr ausgeſpielt; hier läßt ein Gaukler ſeine Affen tanzen, dort wird ein Güterverkauf geſchloſſen; hier drängen ſich ein paar leichtfüßige Schönen durch den Haufen, dort ein paar gravitätiſche langbärtige Kapuziner; hier umringen Sie drey geiſtliche Balladenſängerinnen; dort ſtürzt ein ungeſtümer Bettler auf Sie zu. Dazwiſchen rollen Kutſchen und Caleſins über den Platz, und von dem nahen Springbrunnen hört man den Tumult der Waſſerträger.

Noch glänzender wird die Verſammlung an Sonn- und Heiligentagen, wo der letzten Meſſen wegen alles in die nahen Kirchen ſtrömt. An ſolchen Tagen gehört es zum Ton über den Platz zu gehen, und manche Schöne, die ihren Liebhaber in der Kirche verfehlt, iſt ſicher ihn hier zu finden. Die Mannsgruppen

---

er das vorträgt. Dieſe gehet durch mehrere Hände, worauf ein Erlaubnißſchein geſchrieben wird; nachdem dieſer mehrmals contreſignirt worden, wird erſt der Paß ausgefertiget. Dieſer alte Schlendrian vermehrt das Perſonale der Expeditionen und die Koſten außerordentlich.

dehnen ſich alsdann bis an die Kirchthüre, und alles iſt im ſchönſten Putze.

Es ſchlägt ein Uhr; die Menge zerſtreut ſich. Die Laſtträger nehmen die Seitenwände ein, um Mittagsmahl und »Siesta« zu halten; die Gewölbe werden verſchloſſen; die Tabuletkrämer an den Ecken bedecken ihre Tiſche, um ſich daneben auszuſtrecken; der Platz iſt verlaſſen, die geräuſchvollen Straßen ſind wie ausgeſtorben, und nur ſelten läßt ſich ein einzelner Fußgänger ſehen. Aber die Veſper läutet, und alles ſcheint ſich zu beleben; es ſchlägt vier Uhr, und der Platz füllt ſich von neuem an.

Jetzt iſt beſonders die Stunde der gutmüthigen Schönen erſchienen, die nun überall zum Vorſchein kommen. Keine rechtliche Frau wird in Madrid allein ausgehen; ſie iſt wenigſtens von ihrem »Cortejo« *) oder ihrer »Dueña« **), oft von beiden begleitet; aber

---

*) Liebhaber, Hausfreund, Geſellſchafter! In einem der nächſten Briefe umſtändlicher.

**) Sonſt eine ſtrenge Aufſeherin, die der Mann beſoldete, und oft unter ſeinen Verwandtinnen wählte; jetzt nichts mehr und nichts weniger, als eine dienende weibliche Begleitung.

jene Frauenzimmer haben ein Recht, ſich darüber hinwegzuſetzen. Ihr trippelnder bedeutender Gang; ihre kurzen ſchalkhaften Röcke, wo die langen durchſichtigen Frangen bey jedem Schritte die Wade enthüllen; ihre verführeriſchen Schleyer, die dem Buſen faſt zur einzigen Bedeckung dienen; ihre großen Blumenſträußer, und ihr ſymboliſches Fächerrauſchen, ſind eben ſo viel Kennzeichen dieſer gefährlichen Sirenen. Ein Wort, ein Blick im Vorbeygehen iſt hinreichend um eine Beſtellung zu machen, die in einer andern Gaſſe dann näher verabredet wird.

Die Schönen der erſten Claſſe, die noch einige Decenz beobachten wollen, haben gemeiniglich ein kleines Mädchen von acht bis zehn Jahren als »Dueña« bey ſich, und erwarten, ſtolz auf ihre Reize, die erſte Huldigung. Die der zweyten Claſſe, die ohne Begleitung erſcheinen, lächeln ſchon freundlicher, und wiſſen beſonders ihre Zungen zu einer ſehr ausdrucksvollen, wiewohl ſtummen Erklärung zu brauchen.

Unterdeſſen erſcheinen auf dem Platze die Waſſerverkäufer (Aguadores): — »Agua freſca! Agua freſca! Agua freſquita! Quien

bebe? quien quiere? Ahora viene de la fuente!« *). Sie tragen ihre großen ſteinernen Krüge an Riemen auf den Schultern, und die Gläſer in einer blechernen Maſchine, das Glas koſtet Einen Quart; die Orangenverkäuferinnen (Naranjeras): — »Naranjas! Naranjas! Dos por tres quartos! Por tres quartos dos!« **); die Roſenmädchen (Roseras): — »Tome Vm.! Tome Vm. Señorito! Señorita! Tres por un quarto! Que hermosas! que ricas! El manojo un quarto! Que hermosas io las tengo!« ***); die Lohnkutſcher (Caleseros): — »Un Calesin Señor? Quantos assientos! Tome Vm. el mio Señor! Mire Vm. que Calesin, y que Caballo io tengo. Vamos

*) »Friſches Waſſer! Friſches Waſſer! Schönes friſches Waſſer! Wer trinkt? Wer will? Eben iſt es geholt.«

**) »Apfelſinen! Apfelſinen! Zwey für drey Quart! Für drey Quart zwey!«

***) »Nehmen Sie! Nehmen Sie Herrchen! Jüngferchen! Drey für einen Quart! Wie allerliebſt; wie ſchön! Das Sträuschen einen Quart! Was für ſchöne!«

Vamos Señor una vuelta! al Canal, ó adonde Vm. quiera« *); die Zeitungsverkäufer: — »Gazetta nova! Gazetta nova! No tengo mas, que medio dozena! quien quiere la ultima gazetta? Tome Vm. la ultima, que tengo!« **). Und endlich die Bettler: — »Señor una limosna! Por Maria santisima! Una limosna á este pobrecito, que no puede ganar! Una limosnita por los dolores de Maria santisima!« ***).

Allmählig rollen nun aus allen Straßen Equipagen nach den Theatern und dem Prado; und von allen Seiten eilen Reiſende in Kutſchen, auf Maulthieren und »Borricos« vorüber. Endlich bricht die Dämmerung an, die Glocken läuten, das »Angelus« wird ge-

---

*) »Ein Chaischen Herr? Wie viel Sitze? Nehmen Sie meines Herr! Sehen Sie was ich für ein Chaischen und für ein Pferd habe! Kommen Sie? Eine Spazierfahrt am Canal, oder wohin Ihnen gefällig iſt.«

**) »Die neue Zeitung! Ich habe nur noch ein halbes Dutzend! Wer will die letzte Zeitung? Hier, Herr, die letzte!«

***) »Herr, ein Almoſen! Bey der heiligſten Jungfrau! Ein Almoſen einem Armen, der nichts verdienen kann! Ein kleines Almoſen, um die Leiden der heiligſten Jungfrau!«

betet, die Laternen vor den Marienbildern und an den Häuſern werden angezündet, die Wein = und Limonadenverkäufer illuminiren ihre Buden, überall erheben ſich kleine Tiſche voll Milchbrötchen und papierne Laternen. — Que ricos! que tiernecitos! que blanditos!« *). — Das Getümmel der Menſchen, das Hin und Herfahren der Kutſchen wird immer ſtärker, und der Platz iſt völlig angefüllt. Hier tönen Guitarren und Boleros; dort ſingt eine Balladenſängerinn die letzte Mordgeſchichte ab; hier donnert ein wohlbeleibter kupfriger Miſſionarius von ſeinem Bänkchen hernieder dem demüthigen Haufen eine Bußpredigt vor; und dort wird eine verliebte Beſtellung gemacht.

Denn jetzt iſt die dritte Claſſe der Freudenmädchen in voller Beſchäftigung. Sie ſind bey einbrechender Nacht aus ihren Schlupfwinkeln hervorgegangen, haben ſich in einem Weingewölbe (Botelleria) Muth getrunken, und erſcheinen nun in vollem Rauſche auf dem Platze. — »Ah hijo mio de mi alma!« — indeß ſie dem überraſchten Manne an den Hals ſpringt, und ſeinen Mund mit Küſſen

*) »Wie weich! wie friſch! wie zart!«

bedeckt. — »Como va? Como te hallas querido? Quieres ver mi quartito? Sabes que tengo una camita? No se ha visto camita semejante!« *). Dazu kommt eine Pantomime, die ſelbſt im Dunkeln erröthen macht. Indeſſen verrathen ſelbſt dieſe Mädchen noch immer Witz und Talente, und mehrere derſelben pflegen in Verſen zu ſprechen. Übrigens fallen dieſe Scenen gemeiniglich an den Ecken des »Poſthauſes« (Correo) und der Red de San Luis vor, bis ſie der vorüberziehende Roſenkranz (Rosario) mit ſeinen Laternen, oder der Zapfenſtreich der nahen Hauptwache auf einige Minuten verſcheucht.

Neun und zwanzigſter Brief.

Madrid.

Laſſen Sie uns nunmehr die Spaziergänge von Madrid kennen lernen. Wir fangen

*) »Ach lieber Herzensjunge! Wie gehts? Was machſt du Liebchen? Willſt du mein Stübchen ſehen? Weißt du, daß ich ein Bettchen habe? — So ein Bettchen hat man noch nicht geſehen.«

mit dem berühmteſten derſelben, nämlich dem Prado *) an.

Der Prado iſt ohngefähr drey Viertelſtunden lang, und durchſchneidet die Stadt in der Länge, beynahe am Ende derſelben, von dem Thore de Recoletos bis zu dem von Atocha. Die Alleen deſſelben werden wieder durchſchnitten von der breiten Straße de Alcalá, der de San Hieronymo, der del Jardin botanico, und der de Atocha.

Der Anfang bey dem Thore de Recoletos bis zur Straße de Alcalá iſt ſchmal, hat neben dem Fuhrwege nur eine Allee, aber am Ende einen großen prächtigen Springbrunnen, und wird wenig beſucht. Der zweyte Theil von der Straße de Alcalá bis zu der de San Hieronymo hat eine breite Mittelallee, neben welcher der Fuhrweg gehet, zwey ſchöne Nebenalleen mit Bänken beſetzt, und einen antiken Springbrunnen. Der dritte Theil von der Straße de San Hieronymo bis zu der del Jardin botanico iſt ſchmäler, hat nur zwey Seitenalleen, welche den Fuhrweg einfaſſen,

*) Sprich Prao mit Verſchlingung des d.

aber am obern und untern Ende Springbrunnen. Der vierte Theil von der Straße del Jardin botanico bis zur Straße de Atocha läuft in derſelben Linie längs des Grabens hin, und hat am Ende noch einen Springbrunnen. Außer dem Hauptfuhrwege, welcher den ganzen Prado durchſchneidet, läuft noch ein anderer auf der rechten Seite weg; beide Seiten ſind übrigens mit Häuſern und Gärten eingefaßt.

Der erſte Anblick des Prado, von der Calle de Alcalá, hat in der That etwas Schönes. Die Breite der Straße, die Palläſte, die ſchöngebauten Klöſter mit ihren Terraſſen, die Ausſicht auf das prächtige Thor, wohin eine Allee führt, die vierfachen Reihen ſtarker ſchattiger Bäume, die vortrefflichen marmornen Springbrunnen — kurz das Ganze macht einen vollkommnen Eindruck. Daſſelbe iſt der Fall beim Eintritte von der Straße de San Hieronymo, wo ein Pallaſt, ein prächtiges Hoſpital, und zwey ſchöne Klöſter die beiden Ecken formiren, und die die Ausſicht vom Eingange des königlichen Schloſſes Buen Retiro endigt. Der dritte Zugang von der Straße del Jardin botanico iſt ſchmäler, und hat nichts

merkwürdiges. Der vierte von der Straße de Atocha iſt äußerſt lebhaft, und die Ausſicht erſtreckt ſich durch eine lange Allee bis an das Kloſter de San Tomás.

Die Verſchönerung des Prado geſchah, wie bekannt, durch den Grafen Aranda, und war wegen der Baumpflanzungen großen Schwierigkeiten unterworfen. Man hat ſie indeſſen durch eine künſtliche Wäſſerung, wiewohl mit vielen Koſten, überwunden. Es ſind nämlich zwiſchen den Bäumen kleine ſchuhbreite und eben ſo tiefe Canäle geführt, die täglich aus den Springbrunnen angefüllt werden. Um jeden Baum iſt ein Zirkel gegraben, der das Waſſer aufhält, bis es hoch genug ſteht in den folgenden Canal zu fließen. Auf dieſe Art erhalten ſich die Bäume, welches meiſtens Ulmen und Caſtanien ſind, vortrefflich.

Es ſchlägt vier Uhr, die Sieſta iſt vorüber, die Alleen des Prado werden beſprengt, die Orangenverkäufer und Zuckerbäcker kommen zum Vorſchein; die Stuhlverleiher in den Hauptalleen bringen ihre Reihen in Ordnung; Spaziergänger zerſtreuen ſich in den Alleen, und Kutſchen rollen hindurch, um in das Freye zu fahren. Aber bald vermehren ſie ſich ſelbſt

im Prado; die Dragoner, welche die Ordnung halten müſſen, nehmen ihre Poſten ein; die Reihen fangen an ſich zu bilden, und verlängern ſich unaufhörlich. In kurzem ſieht man einige hundert Equipagen langſam auf- und abfahren, und den Zwiſchenraum mit Spazierreitern angefüllt.

Dieſer Anblick iſt in ſeiner Neuheit äußerſt unterhaltend. Hier findet man die mannichfaltigſten Equipagen von allen Formen und Gattungen, im älteſten und im neueſten Geſchmacke, von der Staatskaroſſe bis zum Fiacker, und die ſonderbarſten Contraſte im Einzelnen und im Ganzen derſelben. Ein ſchön lakirtes »vis-à-vis« mit ein paar abgelebten Maulthieren beſpannt, die die Halftern an den Hälſen haben, und an Stricken ziehen; ein paar niedliche kleine Pferde mit engliſchem Geſchirre vor einem ſchweren altväteriſchen Reiſewagen; ein Heer gepuderter Bedienten, und ein ſchmutziger Kutſcher in einem grauen Mantel; die abſtechendſten Farben in den Livreen und in den Firniſſen der Equipagen; die buntſchäckigſten Muſter in den Verzierungen, und die geſchmackloſeſte Verſchwendung der edeln Metalle; mit einem

Worte die gröbſten ſchreyendſten Vermiſchungen aller Art ſind hier ſehr häufig zu ſehen. Ich darf dreiſt behaupten, man werde nach genauer Überſicht von ohngefähr zweyhundert Kutſchen, nicht zehn vollkommne Equipagen finden, wie man ſie in großen deutſchen Reſidenzen, z. E. in Berlin ſieht, und überhaupt keine zwanzig mit Pferden; da die Maulthiere der längern Dauer und größern Stärke wegen, faſt allgemein vorgezogen ſind. Übrigens hängt an allen Kutſchen zwiſchen den Hinterrädern noch ein angeſtrichenes Bänkchen, welches beim Ausſteigen unter den Tritt geſetzt wird.

Der Anblick der Fahrenden ſelbſt iſt nicht minder unterhaltend. Man kann ſie ſehr deutlich ſehen, da die Seitenwände der meiſten Wagen ausgenommen, oder mit gläſernen vertauſcht werden. Schleyer und Basquine, kurz das ganze ſpaniſche Coſtume iſt verſchwunden; die Damen wetteifern in Nachahmung der Moden, ſie haben ſich in Griechinnen verwandelt, und Entblößungen, die das Clima entſchuldigt, durch die Geſetze ihrer Muſter beſtätigt.

Welche Lebhaftigkeit! Welche Kunſt! Wel-

cher Wetteifer die Augen auf ſich zu ziehen, ſich gegenſeitig zu grüßen, zu beobachten, Zeichen zu geben! Junge Mädchen mit ihren Dueñas, und einzelne Schönen mit ihren Cortejos; alte Duques mit ihren Beichtvätern, und Ammen mit ihren Säuglingen; wohlbeleibte Prioren, und hagere Offiziere; alte Mumien von Duqueſas, und muntere Kinder. — Aber wie iſt es möglich ein Gemählde zu zeichnen, das ſich unaufhörlich in ſich ſelbſt verändert? Bediente laufen umher, um die Befehle der Herrſchaften zu verwechſeln; Spaziergänger nähern ſich den Wagen, um etwas ſchönes zu ſagen; Kutſchen verlaſſen die Reihen, und andere ſchließen ſich daran an; ein bäumendes Maulthier hält den Zug auf, und die Dragoner fliegen hin und her; Spazierreiter jagen durch die Mitte; Bettelknaben und Fruchtverkäufer verfolgen die Wagen, und die Gegenſtände verändern ſich jeden Augenblick.

Die Bänke, die vom botaniſchen Garten bis an das andere Ende des Prado fortlaufen, ſind in bunten Reihen mit Zuſchauern beſetzt, ſo wie die Stühle in der Hauptallee, welche von Gehenden wimmelt. Auch die

Seitenalleen des Retiro, und die Raſenplätze am obern Ende ſind mit Menſchen bedeckt. Lautrufend eilen die Waſſerverkäufer durch die Gänge; ſchweigend und langſam folgen ihnen die Patrouillen; jauchzend kommen die Spaziergänger aus dem Freyen, und ein dumpfes Geräuſch erfüllt den ganzen Prado; zeigten die Schleyer der Frauenzimmer und die Mäntel der Mannsperſonen mehr Mannichfaltigkeit, ſo würde das Vergnügen vollkommen ſeyn.

Aber die Dämmerung bricht an, die Glocken läuten zum Angelus, und alle Spaziergänger ſind verſteinert, und alle Kutſchen ſtehen bewegungslos. Das Gebet iſt geſprochen, die Dragoner verlaſſen ihre Poſten, überall ſtrömen Fußgänger hin, nach allen Straßen rollen Equipagen, die Stunde der »Tertullias« iſt gekommen, und der Prado wird ſtiller. Aber die wolluſtreiche Düſternheit, das zauberiſche Spiel der Mondsſchatten, der balſamiſche Duft des botaniſchen Gartens, und die ſchwärmeriſchen Töne der Guitarren halten den Fremden noch länger zurück, bis ihn endlich die größere Düſternheit und die allgemeine Stille ſcheiden heißen.

Ein anderer Spaziergang, in der Nähe des Prado, iſt der Garten des »Retiro,« jenes weitläuftigen, aber unanſehnlichen Pallaſtes, der zur Genüge beſchrieben iſt. So ſehr dieſer Garten ſich dem Verfalle nähert, ſo hat er doch noch Reize genug. Eine hohe Lage, die einen Theil des Prado, der Stadt und der umliegenden Felder überſieht, eine reine erfriſchende Luft, gute Alleen und Bosquets, ein großes Waſſerbaſſin und mehrere kleine, eine ſchattige Maillebahn, und eine Menagerie mit ausländiſchen Thieren, die große Porcellanfabrik, und die Wohnhäuſer der Arbeiter — alle dieſe Gegenſtände und Vortheile locken noch jeden Abend immer genug Spaziergänger an, die zuweilen die Alleen längs dem Baſſin und der Maillebahn zum Drängen anfüllen.

Beſonders ſcheint ſich die vornehme Claſſe in dieſem Garten zu gefallen, da hier vollkommne Freyheit der Trachten herrſcht, und überhaupt alle Weiber ſich am Eingange entſchleyern müſſen *). Man findet daher den

---

*) Nach einem alten feſtbeobachteten Befehle des Grafen Aranda.

Wechſel der Moden und die Mannichfaltigkeit der Trachten hier mit Vergnügen wieder. Was die Mannsperſonen anlangt, ſo iſt es ein ſtillſchweigendes Geſetz beym Eingange einige Secunden den Hut abzunehmen, und die Schildwachen pflegen ſo ſorgfältig darüber zu halten, daß ſie dem unkundigen Fremden zurufen: »Senor! á la entrada se quita el sombrero!« *).

Einen dritten Spaziergang geben die Alleen ab, die von dem Thore de Atocha bis an den Manzanares laufen (Paseo de las delicias). Die eine führt in gerader Linie über die Brücke des Canals bis an den Fluß, die andere biegt ſich rechts ab, zieht ſich um die Felder herum, und vereinigt ſich in der Nähe des Canals mit der erſten. Die gut gewäſſerten Bäume ſind hoch und ſchattig, und man hat eine angenehme Ausſicht auf eine reiche grünende Fläche, die durch unzählige kleine Gräben gewäſſert wird.

Vornehme und Geringe beſuchen dieſen Spaziergang häufig; jene ehe ſie in den

*) Mein Herr, beym Eingange den Hut herunter!

Prado fahren, dieſe beſonders des Sonntags. Allen iſt es darum zu thun, reinere friſchere Luft einzuathmen. Man ſieht daher immer Equipagen hier halten, indeß Herren und Damen in den kleinen Alleen am Canal, oder auf der großen Wieſe längs des Manzanares ſpazieren. Letztrer iſt denn vorzüglich des Sonntags wie mit Menſchen beſäet, die ihren Nachmittag unter Tanzen, Eſſen, Ballſchlagen und andern Spielen zubringen.

Noch eine gute Allee findet man innerhalb des Thores de Atocha, wenn man ſich am Ende des Prado links hineinſchlägt. Sie führt zu einem Karthäuſerkloſter, und iſt ſelbſt etwas einſam. Nur wenn die Anzahl der Kutſchen im Prado ſehr groß iſt, ſo erſtrecken ſich die langen Reihen bis hierher; doch ereignet ſich dieſes nur ſelten.

Wendet man ſich außerhalb des Thores links, ſo kommt man neben herrlichen Gemüſefeldern, die durch Werke von Kettenpumpen gewäſſert werden, in eine dichte ſchattigte Allee, welche längs einer Felderreihe und der Mauer des Retiro bis zum Thore von Alcalá führt. Die Ausſicht iſt ſanft und ländlich, man erblickt Meiereyen, Schaafheerden und pflügende Acker-

leute; und zuletzt die groſse Landſtraſse mit Menſchen und Wagen bedeckt.

Dieſes ſind die Spaziergänge im öſtlichen Theile der Stadt; ich führe Sie jetzt nach dem weſtlichen vor das Thor von Segovia.

Noch ehe man über die ſchöne Brücke gehet, die eines gröſsern Stromes würdig wäre, kann man rechts die Allee nach dem Luſtſchloſse »Pardo« einſchlagen. Man erblickt zur linken in der Tiefe die buſchigten Pflanzungen am Manzanares; zur rechten auf der Anhöhe das neue königliche Schloſs. Wie verſchieden auch Architekten über dieſe prächtige noch unvollendete Maſſe von Palläſten urtheilen mögen, ſo einig ſind ſie über den ungünſtigen Eindruck von dieſer Seite. In der That ſcheint ein Stück alte verfallene Mauer, hinter welcher einige unbedeutende Häuſer hervorragen, ein ſchlechtes Thor und ein hoher Sandberg mit Unreinigkeiten bedeckt, die Nähe eines königlichen Schloſſes eben nicht zu verſchönern. Doch wir verfolgen unſern Weg, der ſich nun vom Manzanares entfernt, und auf beiden Seiten mit ſchönen Gemüſefeldern eingefaſst iſt. Die An-

ſichten ſind ſanft und ländlich. Man findet einzelne Kapellen, Meiereyen und Weinhäuſer, und athmet eine reine erquickende Luft, die von dem Guadarrama herunterweht.

Um den Rückweg anzutreten, ſteigt man nunmehr in die Tiefe hinab, wo der kleine Fluß in mehrern ſchmalen Canälen fließet, und der ganze Grund einem Luſtwäldchen gleichet. Man findet an den Canälen unzählige Wäſcherinnen, die ihren abgetheilten Waſchplatz haben, den ſie im Sommer mit Leinwand beſpannen; und den ganzen Grund voll Waſchhütten und Trockenplätze. Sie müßten hier geweſen ſeyn, um ſich das Getümmel einiger tauſend Wäſcherinnen recht lebhaft vorzuſtellen.

Der hintere Theil dieſer Allee, wo einige Wieſen daran ſtoßen, iſt Sonn- und Feyertages der allgemeine Sammelplatz der Mittelclaſſe aus der weſtlichen Stadt. Alles iſt dann mit Menſchen bedeckt, die auf dem grünen Graſe ihr Veſperbrot (Merienda) verzehren, den Ball ſchlagen, Karten ſpielen, Voleros tanzen, u. ſ. w.

Wendet man ſich am Thore de Segovia linker Hand, ſo kommt man bald auf einen

angenehmen Weg, der durch fruchtbare Felder führet, und die Ausſicht auf die gut bebauten Hügel hat, die zur rechten Hand jenſeits des Manzanares liegen. Der Weg erhebt ſich allmählig, und man ſieht links in der Tiefe einige Weinhäuſer, wo ſich die Soldaten der hieſigen Schweizerregimenter zu verſammeln pflegen, und allerhand Spiele ſpielen. Man hört hier alle Sprachen, doch am meiſten die Deutſche ſprechen, und der obere Rand des Weges iſt ſelten ohne Zuſchauer.

Weiter hin giebt es auf der rechten Seite noch mehrere Weinhäuſer. Die Trinker ſitzen auf der Straße oder unter Lauben von Tannenreiſern, und ihr Betragen macht dem guten Weine Ehre. Aber bald eröffnet ſich die Ausſicht auf den Manzanares und die jenſeitigen Ufer von neuem; man ſieht die prächtige Brücke von Toledo und die Weingärten in der Tiefe, an welche ſich die letzten Waſchplätze anſchließen. Verfolgt man nunmehr ſeinen Weg immer in grader Linie fort, ſo würde man wieder an den »Paseo de las delicias« kommen, den ich Ihnen oben beſchrieben habe.

Sie ſehen aus dieſer Skizze, daß die meiſten Gegenden um Madrid nicht mehr ſo kahl und wüſt ſind, als vielleicht vor dreyßig Jahren. Auch auf der nördlichen und öſtlichen Seite findet man größtentheils bebaute Felder, die allmählig die noch übrigen Sand- und Kalkhügel verdrängen werden. Wer die Schwierigkeiten bedenkt, die ein unfruchtbarer Boden, ein brennendes Clima und der Waſſermangel verurſacht, der kann den Eifer der Regierung, die Hauptſtadt zu verſchönern, unmöglich verkennen.

Dreyßigſter Brief.

Madrid.

Das Clima von Madrid zeichnet ſich durch ſeine Extreme und durch ſeine Veränderlichkeit aus. So erſtickend die Sommerhitze iſt, ſo durchdringend wird die Winterkälte, und nicht ſelten wechſeln an einem Vormittage alle vier Winde ab; doch iſt die Luft im Allgemeinen ſehr leicht und rein. Die ſpaniſchen Naturforſcher erklären dieſe Beſchaffenheit des Clima's aus der hohen Lage der

Stadt, ihrer weiten Entfernung vom Meere, der Nachbarſchaft der Gebirge, und der Offenheit der Ebene.

Die Hitze ſteigt beſonders in den Hundstagen zu einem ſo hohen Grade, daß man nichts als Feuer einzuathmen ſcheint. Indeſſen weiß man ſich dennoch in den Gebäuden ſo ziemlich davor zu ſchützen. Die Fenſter ſind von außen mit Venitiennen und Vorhängen, und von innen mit Laden verſchloſſen. Die mit Backſteinen gepflaſterten Fußböden werden unaufhörlich beſprengt, alle Balkone mit leinenen Tüchern beſpannt, und die Thüren immer offen gehalten. Es iſt überdem eine Regel der ſpaniſchen Architekten, die Zimmer lang und hoch zu machen, und wenig Fenſter, aber deſto mehr Thüren anzubringen, die auf einander ſtoßen müſſen. Wer mehrere Zimmer hat, wechſelt dieſelben nach den Tageszeiten; die ärmern Familien vertheilen ſich in die Küche, auf die Gänge, an die Hausthüren u. ſ. w.; man entkleidet ſich ohne Ängſtlichkeit, und niemand läßt ſich in ſeiner Arbeit ſtören. Eben ſo bleiben die übrigen Tagesbeſchäftigungen alle in ihrem Gange; der Platz, die Theater, der Prado, die Ter-

tulias, die Weinhäuſer, werden wie gewöhn-lich beſucht; man verlängert bloß die »Sieſta,« erfriſcht ſich häufiger, und wacht einen Theil der Nacht. Nur wenn der Solano wehet, wo man beinahe brennbare Luft einathmet, iſt auch außer der Sieſta eine größere Ruhe auf den Straßen zu bemerken: aber nach Sonnenuntergang wird das Getümmel deſto ſtärker, und alles verläßt die Häuſer, um wo möglich im Freyen friſche Luft zu ſchöpfen. Übrigens müſſen die Straßen von den Haus-beſitzern früh und Abends beſprengt werden.

Je größer die Sommerhitze geweſen iſt, deſto empfindlicher wird die Winterkälte, ob-gleich das Thermometer ſelten zehn Grad un-ter den Gefrierpunkt fällt. Aber die dünnen Häuſermauern, die hohen langen Zimmer, in welchen kein Fenſter und keine Thüre gehörig ſchließet, die ſteinernen Fußböden, die durch die Binſenmatten (Esteras) nur wenig erwärmt werden, der Mangel an Öfen und Kaminen, die durch eine ſchwachglimmende Wärmpfanne (Brasero) nicht erſetzt werden; alle dieſe Um-ſtände machen die durchdringenden Nordwinde, die von den Gebirgen herabwehen, doppelt

fühlbar, und den naßkalten Winter von Madrid für jeden Fremden unerträglich.

Die Beſchaffenheit des hieſigen Clima veranlaßt mehrere herrſchende Krankheiten, worunter Fieber, beſonders faulichter Art, Schwindſuchten und Koliken die gewöhnlichſten ſind. Die ſchnellen Veränderungen der Atmoſphäre, und die feine durchdringende Luft, die im Sommer mit lauter Sandtheilchen geſchwängert iſt, ſind davon als die nahen Urſachen anzuſehen. Die Kolik »el colico de Madrid« iſt hier ein ſehr gefährlicher Zufall, den, wie es heißt, nie hieſige Ärzte behandeln können. Ich bin davon befreit geblieben, glaube aber beobachtet zu haben, daß Symptome und Behandlung eine Nervenkolik anzeigen.

Man zählt in Madrid achtzehn Hoſpitäler, deren Vorzüge und Einrichtung weitläuftig beſchrieben ſind. Unbekannter dürfte die Anzahl der Ärzte ſeyn, die der Hofkalender auf hundert und fünf und vierzig angiebt. Wie viel Stümper unter dieſer Menge ſeyn müſſen, läßt ſich leicht vermuthen; da indeſſen das Protomedicat, zu welchen Männer wie D. Luis Ortega gehören, die Prüfungen ſehr erſchwert hat, ſo läßt ſich für dieſen

Zweig der Staatspolizey von Jahr zu Jahr immer mehr erwarten.

Bis jetzt haben freylich, beſonders engliſche und deutſche Ärzte immer den Vorzug gehabt. Ein Irrländer O-Scanlan z. B. hat die Spanier zuerſt mit der Inoculation bekannt gemacht *); und mehrere Geſandtſchaftsärzte haben durch ihre Praxis eben ſo viel Ehre als Reichthum gefunden. Indeſſen nimmt die Anzahl geſchickter ſpaniſcher Ärzte mit jedem Jahrzehend zu, und beſonders hat die Univerſität in Valencia den Ruf der beſten Pflanzſchule derſelben.

Dieſe Fortſchritte werden beſonders auf die Behandlung der veneriſchen Krankheiten einen dauerhaften glücklichen Einfluß haben. Nur vor kurzem hat man erſt angefangen die neuen verbeſſerten Methoden des Auslandes kennen zu lernen; und ſchon iſt die Anwendung derſelben durch den öffentlichen Unterricht allgemeiner geworden. Ja die leidende Menſchheit verdankt ſogar ſpaniſchen Bota-

---

*) Durch ſeine »Practica moderna de la inoculation.«

nikern die Entdeckung zweyer vegetabiliſchen Specifiken, die nun auch in Deutſchland bekannt ſind *).

Auch die Chirurgie hat Theil an den glücklichen Veränderungen der letzten zwey Dezennien gehabt. Die Zeitungen ſind voll von Berichten glücklicher Operationen, deren Beſchreibungen wenigſtens Männer verrathen, welche die Schwierigkeit des Falles beurtheilen, die paſſenden Mittel anwenden, und ihre franzöſiſchen Lehrer nachahmen konnten. Einer der geſchickteſten Augenoperiſten iſt — ein Frauenzimmer, Doña Victoria Feliz, durch unzählige eben ſo merkwürdige als glückliche Kuren berühmt. — Jetzt durch eine Verwandtſchaft der Materie noch etwas von den Lebensmitteln.

Der Marktplatz einer Stadt, und die darauf verkauften Bedürfniſſe geben in vielen Rückſichten einen ſichern Maaßſtab des herrſchenden Luxus ab. Wenn in den kleinern

---

*) Die Agave und Begonia. Man hat die italieniſche Überſetzung wieder in das Deutſche übergetragen. Wenn ich nicht irre, Herr Dr. Kreuchauf.

Provinzialſtädten, Brot, Fleiſch, Fiſche, Gemüſe und Früchte den ganzen Markt ausmachen, ſo findet man in der Hauptſtadt alle Bedürfniſſe der Leckerey, und die vorzüglichſten Produkte von ganz Spanien auf einen Punkt vereinigt. Der Marktplatz iſt die ſogenannte »Plaza mayor.« Kann er auch nicht mit dem Markt von Coventgarden in London verglichen werden, ſo iſt er doch für Madrid nichts weniger als unanſehnlich, und der Überfluß von Viktualien aller Art, die man theils unter den Arcaden, theils auf dem Platze ſelbſt findet, bleibt immer einer Hauptſtadt würdig. Am Eingange ſieht man zwey Foliobogen angeſchlagen, wovon der eine die Fiſchtaxe, der andere die Preiſe der übrigen Lebensmittel nach gewiſſen Rubriken enthält. Beide werden von Sonnabend zu Sonnabend erneuert, obgleich der Nutzen und der Endzweck derſelben immer noch ungewiß bleiben.

Die Lebensart des gemeinen Spaniers iſt äußerſt einfach; ſeine Gerichte ſind faſt Tag für Tag dieſelben, und er kennt wenig von den Abwechſelungen der Kochkunſt. Gekochtes oder geſchmortes Fleiſch, geſottene oder gebackene Fiſche, trockne oder friſche Zugemüſe,

Eyer, Zwiebeln und rother Pfeffer ſind ſeine gewöhnlichen und ſeine einzigen Speiſen. Der vornehme Spanier bleibt zwar ſeinen Nationalgerichten nicht weniger treu, aber er verbindet durch die Hülfe franzöſiſcher Köche alle Erfindungen der neuern Kochkunſt damit. Für dieſe Tafeln liefert die Plaza mayor die Faſanen von Arragon, den in Eis gepackten friſchen Beſugo aus Biſcaya, die Granaten von Valencia, und die Waſſermelonen aus Andaluſia.

Die gewöhnlichen Lebensbedürfniſſe ſind verhältnißmäßig eben nicht theuer. So koſtet ein Pfund des beſten Rindfleiſches *) drey Groſchen ſächſiſch; ein Pfund des feinſten Brotes ein und zwanzig Pfennige; ein Dutzend Eyer fünf Groſchen, u. ſ. w. Gemüſe und Citronen ſind manchmal ſo wohlfeil, daß man für einen Groſchen vom erſtern vier Perſonen ſpeiſen, und von letztern zwey um einen Sechſer haben kann. Der Einkauf wird nach

---

*) Eigentlich Kuhfleiſch; das aber vortrefflich ſchmeckt, weil man die Kühe nie melkt. Die Ochſen werden zur Arbeit gebraucht.

ſpaniſcher Sitte nicht von Weibern, ſondern von Männern beſorgt; ja die Männer der niedern Claſſe können ohne den Vorwurf ſchlechter Hauswirthſchaft dieſes Geſchäft keinem andern übertragen.

Brot und Waſſer iſt in Madrid vortrefflich. Man hat verſchiedene Sorten des erſtern, wovon die feinſte Pan candial genannt, zu halben und ganzen Pfunden in Form kleiner Ringel oder viereckigter Hütchen gebacken wird. So weiß und wohlſchmeckend es aber iſt, beſchwert es ungewohnte Mägen doch anfangs nicht wenig, weil der ſchon fertige Teig, der Weiße halben, noch mit ſehr viel trocknem Mehle durchknetet wird. Man backt daher für die Liebhaber eine zweyte Sorte (Pan Frances), die zwiſchen dem Pan candial und dem eigentlichen franzöſiſchen die Mitte hält, das letztere aber gar ſehr an Weiße übertrifft. Außer dieſen giebt es noch drey andere Sorten, durch welche für alle Claſſen geſorgt iſt.

Das Waſſer wird mehrere Meilen weit von dem Guadarrama über lauter Sand und Kies nach Madrid geleitet, und hat alle Vorzüge der Gebirgwaſſer. Unſere deutſchen

»Plumpen« und »Rohrtröge« ſind hier unbekannt; man ſieht lauter große Bäume mit mehrern Hähnen, die in ein Baſſin laufen. Da nun in ſehr wenig Privathäuſern Röhren ſind, und das Waſſerholen des Geſindes gar nicht eingeführt iſt, ſo entſtehet ein eigener Waſſerhandel, der einige Aufmerkſamkeit verdient.

Er iſt nämlich ausſchließend in den Händen der »Gallegos« *) oder Galicier, die theils Waſſerverkäufer im Großen, theils im Kleinen ſind. Jene machen eine eigene Geſellſchaft aus, welche die Viertel, Gaſſen und Häuſer unter ſich vertheilt haben, ſo daß die Kundſchaft jedes Einzelnen ſein Eigenthum iſt, das er auf ſeine Kinder und Verwandten vererben, oder an jeden andern Gallego, nur an keinen Fremden, verkaufen kann. Das Gewerbe dieſer Leute iſt ſehr beſchwerlich, aber auch ſo einträglich, daß die meiſten nach achtzehn Jahren mit ganz artigen Summen in

*) Die Gallegos ſind theils Waſſerverkäufer, theils Laſtträger; die Asturianos machen ſich zu Kutſchern und Bedienten.

ihre Heimath zurückgehen, und ihre Stelle für funfzig bis ſechszig Piaſter verkaufen. Sie erhalten nämlich in jedem Hauſe, wo ſie täglich eine Tonne Waſſer *) hinbringen, des Monats Einen Piaſter, für zwey das Doppelte u. ſ. w.; und jeder hat zehn bis zwölf Häuſer zu beſtreiten. Man ſieht ſie daher beſonders im Sommer zu jeder Stunde an den Brunnen, wo ſie der Reihe halber nicht ſelten handgemein werden. Mehrere dieſer »Aguadores« pflegt man auch zu Einkäufern in den Wirthſchaften zu brauchen, wo der Mann es ſeines Standes wegen nicht ſelbſt übernehmen, und doch keinen Bedienten halten kann. Man hat keinen Betrug von ihnen zu befürchten, da, wie ſchon geſagt, alle Preiſe beſtimmt ſind. Übrigens zahlt ihre Geſellſchaft einen jährlichen Beytrag zur Erhaltung der Waſſerkunſt.

Eine zweyte Claſſe ſind die Waſſerverkäufer im Kleinen; die ſich aber ohne Unterſchied durch die ganze Stadt vertheilen, und auch keine beſondere Geſellſchaft ausmachen. Sie

*) Ohngefähr vier große Waſſerkannen voll.

ziehen mit ihren großen Krügen auf dem Rücken durch die Straßen, und jedermann kann dieſen Handel nach Belieben anfangen. Auf dieſe Art arbeitet der arme Schuhflicker beſonders im Sommer nur Vormittags, und verkauft des Nachmittags Waſſer. Der Preis des Glaſes iſt auf drey Heller ſächſ. geſetzt. Sie haben die Gläſer in kleinen blechernen Maſchinen oder in Körben, und können bey heißem Wetter doch 8—10 Groſchen des Tages verdienen.

Der gewöhnliche Wein, der in Madrid getrunken wird, iſt der »Vino de la Mancha« beſonders von »Valdepeñas« und »Manzanares.« Das Nößel, welches in der Mancha höchſtens neun Pfennige ſächſ. koſtet, kommt in Madrid, der vielen Abgaben wegen, ſchon auf zwey und zwanzig. Wie bekannt, wird der Wein faſt überall in Spanien nicht in Fäſſern oder Flaſchen, ſondern in ausgepichten Bocksfellen (Pellejos) aufbewahrt. Er verliert daher beym Eröfnen und Ausſchenken immer etwas von ſeinem Geiſte, den Pechgeſchmack ungerechnet, den er bey neuen Schläuchen, ohne die gehörige Vorſicht, annimmt. Indeſſen wird er ächt und unverfälſcht ver-

kauft, da den hieſigen Weinſchenkern die heilloſen Weinkünſte noch unbekannt ſind.

Ihre »Botellerias« oder Weingewölbe werden daher ſehr häufig, beſonders von gemeinen Leuten beſucht, die immer nur por Copas d. i. zu Viertelnößeln trinken, und durch dieſen Verkauf im Kleinen ihren Genuß ſehr erleichtert finden. Indeſſen pflegen ſie auch bey reichlicheren Libationen immer die kleinen Portionen beyzubehalten, und durch die häufige Wiederholung derſelben, oft bis zum zwölften »Copa,« dem Weinſchenken deſto mehr Gewinn beym Ausmeſſen zu verſchaffen.

Man hat rothen und weißen »Vino de la Mancha.« Jener hat einen aromatiſchen ſehr angenehmen Geruch und die ſchönſte Rubinfarbe, iſt äußerſt geiſtig und durchdringend, und noch lieblicher als der Burgunder; trocknet aber aus, und erhitzt ungewohnte Trinker außerordentlich. Die Spanier indeſſen rauchen ihre Cigarros ohne Beſchwerde dabey. Der weiße hat eine vollkommne Champagnerfarbe und einen etwas herben Geſchmack, iſt aber viel ſchwächer und auch wohlfeiler als der rothe. Dieſer wird in Körben nach England und Amerika verſendet.

Außerdem findet man auch in Madrid ſogenannte »Almacenes de vinos generosos« wo feine Weine verkauft werden. Wer Malaga, Xeres, Canariſche Weine, Madera u. ſ. w. ächt und aufrichtig trinken will, der findet ſie hier. In andern »Botellerias« iſt auch Bier von Sant-Andre zu haben, für 9 Groſchen ſächſ. die Flaſche, welches eine ſchwache Nachahmung des bekannten Porter iſt. Es wird von einem Engländer gebraut, der ſich in dieſem nördlichen Hafen von Spanien niederließ, und ſeinen Übertritt zur katholiſchen Kirche mit dieſem Privilegium vereinigte. Die beträchtlichen Verſendungen nach Amerika ſollen die Unternehmung ſehr begünſtigt haben. — Caffehäuſer, oder eigentliche Caffegewölbe giebt es in Madrid mehrere, ſie verdienen aber kaum einer Erwähnung. Das beſte findet man noch in der Fontana de Oro (im goldnen Brunnen), wo wenigſtens die Zeitung und das Tagebuch (Diario) von Madrid, und für bekannte Gäſte auch die Leydner Zeitung zu haben iſt. Die Nation ſcheint an dieſen Vereinigungspunkten noch keinen allgemeinen Geſchmack zu finden.

Große Gaſthöfe giebt es eigentlich nur

einen, nämlich das »Maltheſerkreuz« in der Straße von Alcalá (la Cruz de Malta), der nichts zu wünſchen übrig läßt, als mehr Geräumigkeit. Es iſt zugleich die beſte »Fonda« oder das größte Speiſehaus von Madrid. Eine Menge anderer »Posadas,« welche zum Theil aber nicht ſpeiſen, und mehrere kleine »Fondas« findet man faſt auf allen Straßen; nur iſt die Geſellſchaft nicht immer die beſte, und beſteht aus Maulthiertreibern, Landkrämern, Soldaten u. ſ. w. Indeſſen iſt dadurch für alle Claſſen und alle Bedürfniſſe geſorgt, ſo wie auch durch die Häuſer wo nur Betten vermiethet werden. Agui se aiquilar Camas! *) wird durch ein großes Schild mit goldnen Buchſtaben verkündigt. Der Preis ohne Licht für ein elendes ſchmutziges Lager iſt ein Groſchen ſechs Pfennige ſächſiſch, mit Licht und reinlichern Tüchern zwey Groſchen, und ſo nach einer ſteigenden Taxe bis zu vier und ſechs Groſchen.

Da der Aufenthalt in einem ſo großen Gaſthofe, wie das Maltheſerkreuz, äußerſt

---

*) Hier ſind Betten zu vermiethen.

theuer iſt, ſo dürfte er auf die Länge man-
chen Reiſenden zu koſtbar werden. Dieſen
würde ich rathen ein Privatlogis zu nehmen,
deren im Tagebuche von Madrid faſt täglich
angekündigt werden. (un matrimonio busca
un huesped; in einer Familie wird ein
Miethsmann geſucht.) Man kann nach Be-
finden mit an den Tiſch gehen, wozu häufig
Gelegenheit iſt, und zahlt mit dem Eſſen für
ein meublirtes Zimmer und Alcoven (Sala con
Alcoba) dreyzehn bis vierzehn Realen *)
täglich, wobey auch Frühſtück und Abendeſſen
iſt. Für die leichtere Erlernung der Sprache,
für die nähere Bekanntſchaft mit den Sitten
und Eigenheiten des Mittelſtandes, und um
der geſellſchaftlichen Vortheile willen, möchte
das jedem Fremden angenehm ſeyn. Die
bloße Miethe möchte fünf Realen täglich
betragen.

Ein

*) Der Real kann zu 19 — 20 Pf. ſächſ. Cour.
angeſchlagen werden.

Ein und dreyßigſter Brief.

Madrid.

Die Männer haben National-Charactere, die Weiber National-Temperamente. Laſſen Sie uns die Spanierinnen betrachten.

Eine ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an das kirchliche Syſtem ihres Landes; ein Stolz, der nach allgemeiner Herrſchaft ſtrebt; ein Eigenſinn, der nur ſich ſelbſt nachgiebt; eine Rachſucht, die alles aufopfert; und ein glühender Wolluſttrieb: das ſind in der That keine liebenswürdigen Eigenſchaften. Aber auf der andern Seite iſt auch Treue und Anhänglichkeit, Seelenſtärke und Heroismus in hohem Grade bey den Spanierinnen zu finden. Alle ihre Empfindungen ſind heftig, aber alle tragen ein Gepräge von Kraft und Hoheit, das unwillkührlich hinreißt.

Das Äußere einer Spanierinn iſt der Abdruck ihres Characters. Ihr ſchöner Wuchs, ihr majeſtätiſcher Gang, ihre ſonoriſche Stimme, ihr ſchwarzes feuriges Auge, die Heftigkeit ihrer Geſticulationen, kurz der Ausdruck ihrer ganzen Perſon kündigt denſelben an.

Ihre Reize entwickeln ſich früh, um zeitig zu verwelken, wozu das Clima, die hitzigen Nahrungsmittel und der ſinnliche Genuß beytragen. Eine Spanierinn von vierzig Jahren ſcheint noch einmal ſo alt, und ihre ganze Figur zeigt von Überſättigung und beſchleunigtem Alter. Übrigens haben faſt alle eine ſtarkbehaarte Oberlippe, die zwar die Stärke der Natur beweiſet, aber des Übelſtandes wegen doch das Geſchäft der »Velleras« oder Haaraustupferinnen begünſtigt. Ihre Zähne ſind übrigens faſt immer verdorben, da ſie die »Dulces« oder das Zuckerwerk übermäßig zu genießen pflegen.

Eine Spanierinn hängt mit inniger Ergebenheit an ihrem kirchlichen Syſtem. Die Ehrfurcht für Maria, die Liebe zu ihrem Schutzheiligen kann das kindliche Herz beſchäftigen, und der äußere Pomp der ſinnlichen Gebräuche die unentwickelten Sinne befriedigen Aber eben dieſe frommen Gefühle, dieſe andächtigen Schwärmereyen, dieſe kirchlichen Rührungen machen die Seele für die Wolluſt empfänglich, und einen Heiligen lieben heißt ſein Geſchlecht erkennen. Genuß und Kirchenſyſtem ſind daher vom dreyzehnten Jahre an

die zwey wichtigſten Angelegenheiten einer Spanierinn, und die ſonderbarſten Widerſprüche ihres Characters, der häufige Wechſel der Bußübungen und der Verirrungen, und der phyſiſche und moraliſche Einfluß der Geiſtlichen müſſen aus dieſem Umſtande erklärt werden.

Zwiſchen kirchliche Pflichten und die Reize der Sinne getheilt, ſcheint die Spanierinn im ewigen Kampfe mit ihrem Gewiſſen und ihrem Temperamente zu ſtehen. Aber trotz aller Ängſtlichkeit ſiegt am Ende doch die Natur über die Strenge der Vorſchriften, und man beruhigt ſich, jeden Genuß mit einer Meſſe, oder einem Gebete abzubüßen. Es iſt daher nichts ungewöhnliches, Spanierinnen zu ſehen, die ſich den Armen der Liebe entriſſen, um vor ihrem Marienbilde nieder zu knieen, und dann durch dieſen Tribut mit der Jungfrau verſöhnet, ſich dem Genuſſe von neuem überlaſſen.

Eine Spanierinn iſt in ſinnlichen Rückſichten nichts weniger als delicat. Mit einer glühenden Phantaſie, mit feurigem Blute, mit dringenden Wünſchen, aber unbekannt mit den feinen Gefühlen verſchönerter Weiblich-

keit, ſind die freyſten Äußerungen der Sprache und die ſchlüpfrigſten Anſichten des Auges keine Gegenſtände der Erröthung für ſie. Was die keuſche Einbildungskraft einer Deutſchen oder Engländerinn mit Abſcheu erfüllen würde, das iſt der glühenden Phantaſie einer Spanierinn faſt zur Gewohnheit geworden, und Bilder der Sinnlichkeit, die ſich jene kaum zu geſtehen waget, beſchäftigen dieſe in ihrer ganzen Lebhaftigkeit.

Aber man würde ſich ſehr geirrt haben, wenn man auf dieſe Vorausſetzungen den glücklichen Erfolg gewiſſer Anträge gründen wollte. Es iſt wahr, die Spanierinn erklärt ſich über ſolche Gegenſtände mit männlicher Freyheit; ihre Lippen, ihre Augen und Ohren ſind nichts weniger als keuſch, aber ihr Stolz verhindert ſie, ſich hinzugeben. Ein Angriff von Seiten des Mannes würde eine Überlegenheit vermuthen laſſen, aber ſ i e will die Überwinderinn ſeyn, und jeder Antrag, jede Bitte wird mit Verachtung abgewieſen. Sie will ſelbſt wählen, nicht ſich wählen laſſen; ſie übernimmt die Rolle des Mannes, und ihm bleibt nichts übrig, als ſich ihr hinzugeben und aufzuopfern. Das iſt die Urſache,

warum zurückhaltende, blöde und kalte Männer mehr Glück bey ihnen machen, als der feurigſte leidenſchaftlichſte Liebhaber. Ihr Stolz muß jenen zwingen, ihren Reizen zu huldigen, denn ihre Herrſchſucht hat ihn einmal zu ihrem Sklaven erwählt. Je kälter er ſcheint, je feuriger zeigen ſie ſich; je mehr er ſich entfernt, je eifriger verfolgen ſie ihn. Sie ſcheinen ihn zu lieben, und ſie wollen ſich bloß lieben laſſen; ſie ſcheinen ſich hinzugeben, und ſie wollen ihn unterjochen.

Eine Spanierinn zeigt Treue und Anhänglichkeit, ihr feſter Character bewahrt ſie vor der Veränderlichkeit, und ihr Stolz vor Niederträchtigkeiten; aber ſie erfüllt jene Tugenden mehr um ihrer ſelbſt, als um anderer willen. Sie iſt der erhabenſten Geſinnungen, der größten Aufopferungen, der edelſten Handlungen fähig, aber die Motive ſind in ihrer Achtung für ſich ſelbſt, nicht in ihrer Liebe zu ſuchen. Sie betrachtet ihren Liebhaber als ein Eigenthum, als einen Sklaven, der ihr am Herzen liegt, den ſie um ihrer ſelbſt willen ſchonet, aber von dem ſie auch die völlige Hingebung ſeines ganzen Weſens fordert.

Die Dienſte eines ſolchen Liebhabers ſind

äußerſt beſchwerlich, und eine Reihe immerwährender Aufmerkſamkeiten. An den Arm ſeiner Dame gekettet, muß er ihr unaufhörlicher Geſellſchafter, ihr beſtändiger Begleiter ſeyn; und weder der Prado noch die Meſſe, weder das Theater noch der Beichtſtuhl kann ſie von ihm trennen. Auf ihm liegt die ganze Laſt ihrer kleinen und großen Bedürfniſſe; nie und am wenigſten an Feſttagen, darf er mit leerer Hand vor ihr erſcheinen; ihr leiſeſter Wunſch, ihr flüchtigſter Einfall muß ein Befehl für ihn ſeyn; wie die tiefſte Achtung für ihre Launen und eine immer gleiche Unterhaltung, eine Pflicht für ihn iſt. Mit einem Worte, er wird nichts als die Creatur ſeiner Schönen, deren glühende Phantaſie mit egoiſtiſchem Trotze häufig Unmöglichkeiten fordert.

So ſind die Spanierinnen im Allgemeinen betrachtet; wir ſchildern ſie nun als Gattinnen. Ein Anſchein von gegenſeitiger Liebe, oder die bloße Convention hat eine Ehe geſchloſſen, die nun durch prieſterliche Einſegnung unauflöslich geworden iſt. Der Mann ſchien der erklärte Sklave ſeiner Schönen; der Hochzeittag verwandelt ihn in einen

Herrn, doch ohne ſie zur Dienerinn zu machen. Indem er ſeine Rechte herzuſtellen ſucht, vertheidigt ſie die ihrigen deſto hartnäckiger; indem er ſie entwaffnen will, verſtärkt ſie ſich jeden Tag mit neuen Anmaßungen. So wird die Ehe zu einem Syſtem von Feindſeligkeiten, die die beiden Gatten immer getrennt erhalten, und vielleicht mehr als alles andere das »Cortejat« begünſtigem.

Das Wort Cortejo bedeutet im Allgemeinen jeden Liebhaber; im Beſondern den Liebhaber einer verheiratheten Frau, der aber in vielen Fällen nichts als den Titel hat, und eben ſo gut Hausfreund und Geſellſchafter heißen könnte, auf den jedoch die meiſten der oben berührten Pflichten fallen. Wie läßt ſich dieſer Gebrauch mit der alten Eiferſucht der ſpaniſchen Ehemänner zuſammenreimen? Und finden ſich keine hiſtoriſchen Nachrichten über die Entſtehung deſſelben? Ich kann keines von beiden beantworten; aber ich will bemerken: daß die Cortejos ſelten in der Mittelclaſſe, und faſt gar nicht in der niedern gefunden werden; daß ſie in vielen Fällen bloß zur Parade dienen, aber in noch mehreren alle Rechte eines Ehemannes genießen. Die-

ſes Verhältniß iſt übrigens an ſo ſtrenge Geſetze geknüpft, daß beide Theile ſich dadurch von den übrigen Geſchlechtern gleichſam iſoliren, und die geringſte Veranlaſſung eines Verdachtes als ein Verbrechen betrachten. So eiferſüchtig die Dame ihren Cortejos zu bewachen pflegt, eben ſo viel Rückſichten hat ſie ſelbſt für ihn, und ſie pflegen daher die Anreden zudringlicher unkundiger Fremden mit Stillſchweigen, oder mit einem verächtlichen Abwenden zu beantworten. Man ſetzt auch in allen »Tertulias« immer die Cortejos neben ihre Damen, und es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe ſklaviſche Verbindung der Paare zur Einförmigkeit des geſellſchaftlichen Tones nur zu viel beyträgt.

Wenn ich oben von den unglücklichen Eheverhältniſſen der Spanier redete, ſo will ich natürlich die glücklichen Ausnahmen nicht läugnen; aber wer ein wenig in das häusliche Leben geblickt hat, der wird ſich überzeugen, daß die an ſich ſeltnen guten Ehen, in Spanien noch ſeltner ſind. Und wo ſollten die Spanierinnen wahre weibliche Bildung, das heißt, richtige Begriffe von ihrer Beſtimmung und ihren Pflichten erhalten? Ihre Er-

ziehung beſchränkt ſich auf das Syſtem von Meynungen und Gebräuchen, welches man Religion zu nennen pflegt; auf die Erlernung einiger glänzenden Geſchicklichkeiten, wie Tanzen, Guitarreſpielen und einige leichte Handarbeiten. Die Ehe iſt für ſie das Privilegium der Vergnügungen und des Müßigganges, denn auf dem Manne liegt die ganze Laſt der Haushaltung, und ſelbſt des Einkaufes. Selbſtſtillende Mütter ſind unter der hohen und Mittelclaſſe äußerſt ſelten; in allen Tagebüchern der großen Städte, wie Madrid, Cadiz, Malaga, Valencia, Barcellona u. ſ. w. werden daher beſtändig Ammen geſucht oder angekündigt, oft mit der bedungenen Entfernung des Säuglings.

Ehedem waren die Weiber freylich unterdrückt, und die ſpaniſche Eiferſucht iſt nun ſeit der allgemeinen Verwilderung der Sitten ein Mährchen geworden; aber ſeitdem ſind ſie durch ein andres Extrem auch freyer als irgendwo. Sie geben und empfangen Viſiten, ohne dem Manne Rechenſchaft abzulegen; wählen die Glieder ihrer »Tertulias« nach ihrer Willkühr; wohnen ohne nöthige Erlaubniß des Mannes den öffentlichen Vergnügungen

bey; verwenden die Intereſſen ihres Einge-brachten nach Belieben, und erhalten doch noch eine ausbedungene Anzahl Kleidungs-ſtücke; — kurz die Spanierinnen wiſſen nicht nur ihre Rechte, ſondern auch ihre Anmaßun-gen auf das äußerſte zu treiben, und es herrſcht in dieſer Rückſicht unter Nachbarin-nen und Bekanntinnen ein »esprit de corps,« vermöge deſſen die kleinſte Angelegenheit als eine gemeinſchaftliche betrachtet und mit Rath und That unterſtützt wird.

Aber eben dieſe unglücklichen Eheverhält-niſſe veranlaſſen nur zu oft die ſchrecklichſten Ausbrüche der Rachſucht. Eines der neueſten Beyſpiele, das ſich während meines Aufent-haltes in Madrid zutrug, iſt folgendes.

Doña Antonia — eine ſchöne Frau von noch nicht 29 Jahren — war an einen guten, aber kränklichen und etwas eigenſinnigen Kaufmann verheirathet. Sie hatte immer ſehr einſam gelebt, als ein junger Valencia-ner in ihr Haus zog, der an ihren Mann empfohlen war, um in Madrid den Gang der Rechtsgeſchäfte zu ſtudiren. Seine Figur verſchaffte ihm bald Antonia's Gunſt und alle damit verbundenen Rechte; doch der Mann

entdeckte ihre Verbindung in den erſten Monaten, und vermochte den Valencianer durch ein gutmüthiges Anerbieten zur Abreiſe, ohne daß Antonia es hindern konnte.

Ihre Briefe waren ihm indeſſen nachgefolgt; und Liebe und Rachſucht hatten ſie ſo beredt gemacht, daß Don Juan nach drey Monaten endlich nachgab, ſein Wort brach und heimlich nach Madrid zurückkam. Ihre Zuſammenkünfte wurden in einem dritten Hauſe gehalten, und ſeine Leidenſchaft wuchs mit jedem Tage. Endlich hielt es Antonia für Zeit ihren langgefaßten Plan zu entdecken. Sie ſchlug ihm nämlich vor, ihren Mann zu ermorden, und bot ihm unter dieſer Bedingung Hand und Vermögen an. Juan ſchauderte unwillkührlich zurück. Er bat ſie dieſen Gedanken aufzugeben, beſchwor ſie die ſchrecklichen Folgen zu bedenken, und ſchlug es völlig aus. Sie antwortete ihm mit der tiefſten Verachtung, ſie gerieth außer ſich; Drohungen, Bitten, Verwünſchungen, wechſelten unaufhörlich ab. Sie verſuchte alles, was ihr Rache, Bosheit, Liſt und Liebe eingaben, und Juan konnte nicht länger widerſtehen; er willigte ein, der Tod des Mannes ward be-

ſchworen. Man beſchäftigte ſich mit Planen zur Ausführung, als folgender Umſtand dieſelbe beſchleunigte.

Antonia hatte dem Liebhaber eine ihrer Uhren geſchenkt, die aber der Mann vermißte. Um ihn zu beruhigen, beſchuldigte ſie ihre abgezogene Köchin des Diebſtahls. Der Kaufmann begegnet dieſer Perſon, macht ihr Vorwürfe, und erfährt zu ihrer Vertheidigung das ganze Geheimniß. Er nimmt ſie mit ſich nach Hauſe, verſteckt ſie in einen Alcoven, läßt ſeine Frau rufen, bringt das Geſpräch auf den vorgeblichen Diebſtahl, — und das übrige läßt ſich errathen. Nun ſchien alles verloren, der Tod des Unglücklichen ſollte ſie ſicher ſtellen.

Der Ärger hatte dem Kaufmann ein Fieber zugezogen, und er mußte das Bette hüten. Es ward beſchloſſen, den nächſten Sonntag die Domeſtiken aus dem Hauſe zu ſchicken und den Kranken völlig allein zu laſſen. Die Öfnung der Balkonthüre ſollte für den wartenden Liebhaber das Zeichen ſeyn. Alles geſchah. Mit einem Dolche bewaffnet ſchlich dieſer in der Dämmerung in das Zimmer, ſtürzte über den ſchlummernden Kranken her, gab ihm

mehrere Stiche in die Bruſt, und entſprang. Der Ermordete hatte um Hülfe geſchrieen, und ein kleines Mädchen, die bey ihrer Tante Antonia war, wollte es gehört haben. Das Geräuſch des fliehenden Mörders macht das Kind abermals aufmerkſam; ſie eilt in das Zimmer des Onkels, ſieht ihn im Blute liegen, und ruft Antonia herbey. Man kann denken, ob dieſe auf die Straße um Hülfe ſchrie, und vor dem verſammelten Haufen die Rolle der Verzweiflung ſpielte. Juan war unterdeſſen bis an das Thor von Toledo gekommen und ſchien flüchten zu wollen, als er ſich ohne Geld fand. Er eilte demnach in ſein Logis zurück, um ſich damit zu verſehen, erinnerte ſich indeſſen an die mögliche Verlegenheit ſeiner Mitſchuldigen, und beſchloß in ſeinem Hauſe ihre Nachrichten abzuwarten.

Zwey Tage waren vergangen. Das Gerücht von der Ermordung hatte ſich in ganz Madrid verbreitet, als jene Perſon, die um die Verbindung ihrer ehemaligen Herrſchaft wußte, ihren Beichtvater davon unterrichtete. Auf ſeinen Rath mußte ſie die ganze Sache dem Alcalde mayor entdecken, und der Verdacht wurde durch einen aufgefangenen Brief

vollends beſtätigt. Man zog die beiden Schuldigen ein. Juan geſtand in dem erſten Verhöre, und Antonia, die anfangs geläugnet hatte, war überwieſen. Der Prozeß dauerte vier Monate, das Urtheil erkannte auf den Strang, und alle Verwendungen und alle Anträge der beträchtlichſten Geldſummen blieben fruchtlos. Antonia war anfangs über das Geſtändniß ihres Mitſchuldigen wüthend geworden; ſie hatte ihn mit Vorwürfen und Scheltworten überhäuft; aber jetzt ſchien ihre ganze Liebe zurückzukehren. Man las ihr das Urtheil vor. — »Y Don Juan tendra la misma suerta?« *) — fragte ſie. — Man bejahte es. — »Pues Señores, la siento mucho mas, que la mia« **) — und ſank in Ohnmacht.

Unterdeſſen war der Tag der Hinrichtung erſchienen, und das Schafott auf der »Plaza mayor« errichtet worden. Nachdem die Unglücklichen noch in der Dominikanerkapelle kommunizirt hatten, wurden ſie in der Mitte

*) »Und Don Juan hat daſſelbe Urtheil?«

**) »Nun, meine Herren, das ſchmerzt mich mehr als das meinige.«

der bekannten Brüderſchaft del Refugio hinaufgeführt. Beide waren ſchwarz gekleidet, und Antonia weinte; ſie wollte Juan noch einmal umarmen, er wendete ſich aber erbittert ab, bis ihm der Geiſtliche zuredete. Sie hatte es ſich als eine Gnade ausgebeten, vor ihm erdroſſelt zu werden; da aber der Befehl gegeben war, beide Executionen in demſelben Augenblicke zu vollziehen, ſo hatten beide ihren eigenen Sitz. Als man Juan den Strick umlegte, wurde er ohnmächtig; Antonia aber ſetzte ſich mit vielem Anſtande nieder und kehrte das Geſicht nach ihm zu. Sie waren in einer Minute gerichtet *).

Nach einem alten Gebrauche blieben die Leichname in der nämlichen Stellung bis Sonnenuntergang ausgeſetzt; wobey zwölf ſchwarze Gueridons mit gelben Wachskerzen brannten,

---

*) Um dieſes zu verſtehen, muß man wiſſen, daß zwiſchen erdroſſeln (dar garotes) und hängen (ahorcar) ein Unterſchied gemacht wird. Erſteres geſchieht vermittelſt eines Rades, welches den Strick umdrehet, der durch einen niedrigen Pfoſten gehet, vor welchem der Supplicant ſich ſetzen muß. Der Hals wird in einer Minute zuſammengeſchnürt.

und einige Henkersknechte die Wache hatten. Der ganze Platz war ſeit vier Uhr des Morgens mit Menſchen angefüllt, und wurde den ganzen Tag nicht leer. Urtheile und Bemerkungen waren charakteriſtiſch. Da die Erwürgten wegen gehinderten Zurückfluſſes des Blutes natürlich ſchwarz ausſahen, ſo war das ein Werk der Teufel, die ſich um ihre Seelen geſtritten hatten. Man verglich ihre Figuren; die Männer vertheidigten Juan, die Weiber ſuchten Antonia zu entſchuldigen; die meiſten bedauerten ſie. Das veranlaßte wahrſcheinlich einen Geiſtlichen des andern Tages in ſeiner Predigt zu ſagen: — »Ich weiß mit Gewißheit, daß in Madrid noch tauſende von Weibern leben, wovon die Hälfte ſchon ähnliche Verbrechen verübet, und die andere ſie täglich im Sinne hat.« — Wenn auch der Strafprediger hier etwas übertrieben haben möchte, ſo iſt nicht zu läugnen, daß die Spanierinnen geneigter ſind, ſich durch Gift, Erſtickungen in Betten, u. ſ. w. der Ehemänner zu entledigen, ſobald ſie dieſelben für ihre Tyrannen halten. Aber ich verlaſſe dieſe traurigen Gegenſtände, um noch etwas über die Kleidung zu ſagen.

Man

Man muß die öffentliche National- und die Privatkleidung unterſcheiden. Erſtere dient der letztern eigentlich nur zum Überzuge. Sie beſtehet aus einem Rocke (Basquina) und einem Schleyer (Mantilla). Jener iſt ſchwarz, oder röthlichſchwarz (morena), dieſer weiß oder ſchwarz, aber in kleinen Örtern auch roth und grün. Die Basquinas oder Röcke werden von Zeug oder Taffent, von Sammt oder Moor gemacht, und ſind mit einfachen oder doppelten, ja zuweilen mit dreyfachen breiten Falbeln von ſeidnen Troddeln beſetzt. Sie beſtehen aus zwey Halbtheilen, die nur unten aneinander genäht, und oben zuſammengebunden werden. Die Mantillas oder Schleyer ſind von ſächſiſchem, ſchleſiſchem oder engliſchem Schleyertuch, und häufig mit Stickereyen oder ausgezackten Falbalas beſetzt; beſonders die ſchwarzen, welche gewöhnlich zu Winterſchleyern dienen. Sie werden wie ein Mäntelchen über Kopf und Schultern geſchlagen, und an einem Haarbande, oder an einer Wulſt befeſtiget, die mit einem Kamme aufgeſteckt iſt. Der Schleyer kann entweder völlig über Geſicht und Bruſt gezogen werden, oder auch frey flattern, ja

außerhalb der Stadt läßt man ihn hinten lang herunterhängen, oder nimmt ihn wohl gar ab.

Basquina und Mantilla ſind alſo die zwey nationalen Kleidungsſtücke, ohne welche ſich beynahe keine Spanierinn öffentlich, am Tage und zu Fuße ſehen läßt. Zwar erſcheinen die ärmern Weiber und geringern Dienſtmädchen zuweilen ohne Basquina, und ſeltener auch ohne Mantilla, aber nur bey ſehr ſchlechtem Wetter, oder in kleinern Örtern. Zum vollſtändigen Anzug iſt die Basquina und Mantilla unentbehrlich.

Dieſe zwey Kleidungsſtücke werden dem kleinen Mädchen von einigen Jahren eben ſo regelmäßig angeſchafft, als dem Knaben die Beinkleider. Von dieſem frühzeitigen Gebrauche erhalten die Spanierinnen wahrſcheinlich die Leichtigkeit, Zierlichkeit, kurz die reizende Eigenheit, durch welche ſie ſich in Haltung und Faltung der Mantilla von allen Ausländerinnen unterſcheiden. Auch einem ungeübten Auge wird dieſer Schleyer, bey deutſchen und franzöſiſchen Damen, als ein nachtheiliges ſackähnliches Kleidungsſtück erſcheinen, aber unter den Händen einer Spanierinn wird er

ein reizender Umhang, der ihrer ganzen Figur ein lebhafteres pikanteres »Air« giebt. Warum? Weil ſie von Jugend auf daran gewöhnt ſind; weil ſie gelernt haben, alle ihre Bewegungen darnach einzurichten.

Wenn ich oben ſagte, daß dieſe Nationaltracht der Privatkleidung eigentlich nur zum Überzuge dienet, ſo gilt dieſes beſonders von den Mantillas, bey deren Durchſichtigkeit und neumodiſcher Kürze, Corſett und Taille nicht verhüllt werden. In den ſüdlichen Provinzen tragen die Weiber in den Sommermonaten nur leichte Leibchen ohne Ärmel, und verhüllen Arme und Buſen auf eine ſehr reizende Weiſe mit der Mantilla. Etiquette-Beſuche werden immer in Mantilla und Basquina gegeben und empfangen, aber in vertrauten Geſellſchaften wirft man beides ab. Da man überdieß in einem Augenblicke damit gekleidet iſt, ſo wird die Bequemlichkeit überhaupt und die Nachläßigkeit in den Unterkleidern nicht wenig dadurch begünſtigt.

Die Weiber der vornehmern Claſſen haben der Nationaltracht faſt ganz entſagt, und kleiden ſich nach den neueſten Moden, ſie müßten denn zu Fuße oder in öffentlichen Verſamm-

lungen, Kirchen oder Theatern, u. ſ. w. erſcheinen. Nur in den Gärten des Retiro, vor der Stadt und auf dem Lande, können ſich Frauenzimmer ohne Nationalkleidung auch zu Fuße ſehen laſſen. Indeſſen hat die Mode doch auch auf dieſe Tracht einigen Einfluß gehabt. Man ſieht nämlich verkürzte Mantillen, ſchwarze Kleider mit langen Taillen, wo Corſett und Basquine aus einem Stücke ſind; und auch hie und da Basquinen von ſchwarzem Filet, durch welche man leichte Röcke ſchimmern läßt. Im Winter werden eine Art »Russiennes« getragen, und die Schleyer darüber geworfen. Doch finden die Herren und Damen der alten Zeit gegen dieſe neumodiſchen Schönen nicht wenig zu erinnern, und belegen ſie mit den Spottnamen »Pierracas, y Madamitas« *).

---

*) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß dieſe Kleidungsſtücke noch von den alten Mauren herrühren, und noch jetzt in den Barbariſchen Staaten gebräuchlich ſind. Wahrſcheinlich ſind auch die Fächer deſſelben Urſprunges, und ihre Allgemeinheit in Spanien, von der Königinn bis zur Bettlerinn, von der Matrone bis zum dreyjährigen Mädchen, iſt um ſo leichter zu erklären.

Was die Privatkleidung anlangt, ſo beſtehet ſie aus Corſetten und Röcken von ſeidenen, baumwollenen Stoffen u. ſ. w. Die weißen oder bunten Röcke, welche man unter die Basquinas zieht, werden Guardapies genannt, die »Intimos« heißen Enaguas, ſind von feiner weißer Leinwand mit Frangen beſetzt, und es gehört zum Luxus, ſie täglich, ja noch öfter zu wechſeln. Übrigens werden die ſteifen Schnürbrüſte immer mehr durch die Leibchen verdrängt, und die falſchen Hüften ſind längſt verſchwunden.

Was den Kopfputz der Spanierinnen anlangt, ſo iſt es bey denen, die mit den Moden des Auslandes noch nicht die Friſuren angenommen haben, nach den Ständen und Provinzen verſchieden. Die Weiber der mittlern Claſſe tragen faſt überall ihre Cofia, eine Art großer Haarbeutel von Taffent mit unzähligen Falbeln, der mitten auf dem Kopfe befeſtigt wird und die Hinterhaare faßt. Auf das Vorderhaar wird beym Ausgehen ein elfenbeinerner Kamm geſteckt, an welchem noch eine Wulſt befindlich iſt, die die Mantilla halten muß; ja oft kommen noch einige Zitternadeln dazu. Die gemeinen

Weiber verändern ihren Kopfputz nach den verſchiedenen Provinzen In Biſcaya z. B. tragen ſie weiße oder bunte Tücher, die einen Theil des langen Haarzopfes bedecken müſſen, und woran jene die Weiber, dieſe die Mädchen unterſcheiden. In Altcaſtilien, Aſturien, Galicien u. ſ. w. tragen ſie kleine ſpitzige Filzmützen mit Klappen, und kurzes ſtruppichtes Haar. In Extremadura ſieht man franzöſiſche Chignons, Bänder um die Haare, oder kleine weiße Mützchen; in Andaluſien ſind die meiſten Strohhüte; in Catalonien die Haarnetze gebräuchlich, u. ſ. w. Die Farbe der Haare iſt faſt durchgängig die ſchwarze, aber der Gebrauch des Puders bey dieſen Arten des Kopfputzes äußerſt ſelten.

Eine Hauptzierde ſuchen die Spanierinnen in Strumpf- und Schuhwerk. Ihre Röcke ſind daher ziemlich kurz, und die Wade wird durch die langen aber beweglichen Franzen bey jedem Schritte ſichtbar. Ihre Strümpfe müſſen, wo möglich, ſeidene, und ihre Schuhe mit Silberflittern beſetzt ſeyn. Der Luxus in den Schuhen, die noch alle hohe Ab-

ſätze *) haben, iſt ſo groß, daß manche Dame jede Woche zwey neue Paar braucht, und dieſer Artikel beſonders im Ehekontrakte ausbedungen wird. Prächtige Steinſchnallen, Roſetten von Diamanten ſind noch eben ſo gebräuchlich, als Arm- und Halsbänder; die letztern beſtehen bey der ärmern Claſſe oft nur in einem ſchlechten Roſenkranze, an welchem kleine Meſſingplatten und Zahlpfennige hängen.

Um die Spanierinnen im Allgemeinen zu characteriſiren, pflegt man zu ſagen: Die Biſcayerinnen ſind die fleißigſten, die Catalanerinnen die häuslichſten, die Caſtilianerinnen die ſprödeſten, die Andaluſianerinnen die feurigſten, die Valencianerinnen die reinlichſten, und die in meiner Provinz die ſchönſten.

---

*) Die Franzöſinnen tragen in Madrid, Cadiz u. ſ. w. ihre platten Abſätze, und werden daran erkannt, auch wohl deswegen verſpottet.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Madrid.

Ein neues Land iſt für den Reiſenden eine neue Welt. Gegenden, Menſchen und Dinge, alles erſcheint ihm in lebhaftern, unbekanntern Formen; ſeine Neugierde vermehrt ſich mit jedem Schritte, und iſt unaufhörlich beſchäftigt. Aber dieſe erſten Anſichten entſcheiden auch den Eindruck des Ganzen, und das Urtheil darüber. Von tauſend kleinen Zügen und Gegenſtänden ſetzt ſich in der Phantaſie ein Hauptbild zuſammen, das man nicht ſchnell genug darſtellen kann, um es mit friſchem Colorit zu geben, das die Gewohnheit nur zu bald verwiſcht.

Wir erblicken beym Eintritte in Altcaſtilien eine ganz neue Landſchaft vor uns. Einförmige Flächen, mit entlegenen Ortſchaften, magere Felder, hie und da mit Weinranken und überall mit Steinen bedeckt; eine Menge Schaafherden, aber wenig Rindvieh; keine Wieſen, keine Waldungen, keine Gärten noch Landhäuſer; im Allgemeinen eine todte verödete Gegend. Die wenigen Dörfer, welche wir antreffen, verkündigen nichts als Elend.

Die Häuſer ſind von Leim gebaut und halb verfallen; die durchlöcherten Dächer mit Steinen belaſtet, um dem Winde zu widerſtehen; aber die zahlreichen Capellen, Kirchen und Klöſter ſind maſſiv und prächtig.

Wir treten in jene Hütten, um ihre Bewohner kennen zu lernen, und bemerken eine abſchreckende Unreinlichkeit (1), eine völlige Unbekanntſchaft der mechaniſchen Künſte (2), der häuslichen Indüſtrie und der allgemeinen Ökonomie (3). Ihre Geräthſchaften und ihre Arbeiten, ihre Speiſen und ihre Kleidungen (4), alles verräth Armuth, Elend, Mangel und Unwiſſenheit. Die Einwohner ſelbſt zeigen Neugierde oder Theilnahme (5), Stolz und Gravität (6) oder Ehrlichkeit, wenig Bildung, aber viele Anlagen. Ihre gelben verbrannten Geſichter, ihre pechſchwarzen Haare und verwachſenen Augenbraunen ſind anfangs abſchreckend; ihre Phyſiognomien haben auf den erſten Anblick etwas düſteres, trauriges und wildes; aber man gewöhnt ſich bald an dieſe Nationalzüge, und findet häufig den Ausdruck des Scharfſinnes und Edelmuthes darin (7).

Betrachtet man den Character der Spa-

nier im Allgemeinen, ohne die Verſchiedenheiten der Provinzen und Stände in Anſchlag zu bringen, ſo findet man Stolz und Großmuth als die Hauptzüge deſſelben. Dazu kommt eine tiefe Ehrfurcht für kirchliche Syſteme (8) und Gebräuche, eine feſte Anhänglichkeit an alles Bekannte und Geachtete; ein erklärter Haß gegen alles Fremde und alle Neuerungen (9).

Provinzen und Stände machen einigen Unterſchied. Die Einwohner der ſüdlichen Provinzen ſind verfeinerter als die der nördlichen, Die vornehme Claſſe hat mehr ausländiſche Cultur, und weniger Vorurtheile als die niedere; aber trotz dieſer unläugbaren Verſchiedenheiten bleibt der Hauptcharacter immer derſelbe; und Lebensart und Sitten ſind im eigentlichen ſich überall ähnlich.

Das geſellſchaftliche Leben bietet keinesweges die reichen Mannichfaltigkeiten dar, welche man in Frankreich, England und Deutſchland findet. Man weiß ſelbſt in der Hauptſtadt und in den reichſten Häfen noch nichts von den öffentlichen Unternehmungen des Vergnügens, welche Paris und London, Wien und Berlin darbieten. Theater und Stier-

hetze, Spaziergänge und Tertulias ſind die einzigen »Reſſourcen«; und Landleben und Gartenkunſt bey weitem noch unbekannte Vortheile.

Die Schauſpiele, die »Tertulias« ſind zum Überfluſſe beſchrieben worden. Letztere haben überall dieſelbe Einrichtung, und athmen denſelben Geiſt. Unbekannt mit großen geſellſchaftlichen Mahlen, ſchränkt man ſich auf regelmäßige Abendbeſuche ein, wo leichte Erfriſchungen gegeben werden, und Geſpräche und Spiel, bisweilen auch kleine Bälle die Zeit ausfüllen. Die Tertulias ſind geſchloſſene Geſellſchaften, welche regelmäßig zuſammen kommen, und bey denen die Dame vom Hauſe gleichſam der Mittelpunkt iſt. Vielleicht dürfte dieſe Einförmigkeit des geſellſchaftlichen Lebens auf die Cultur des Ganzen einigen Einfluß haben; vielleicht dürfte dadurch eine gewiſſe Unfruchtbarkeit der Ideen, eine gewiſſe Einſeitigkeit des Tones, und ſelbſt ein gewiſſer Pedantiſm in den Manieren erzeugt werden.

Überhaupt kann man ſich der Bemerkung nicht erwehren, daß der geſellſchaftliche Ton ſelbſt in den höhern Claſſen noch nicht die liebenswürdige Feinheit und Anmuth habe, die

er nach und nach auch in Deutſchland bekommt. Nicht als ob es den Spaniern an Verſtand, an Witz und Lebhaftigkeit fehlte; vielleicht nur weil die rohe Natur durch keine ſorgfältige Erziehung verſchönert wird, weil Kenntniſſe und Vortheile der Cultur noch nicht überall verbreitet ſind, und der allgemeine Geiſt noch immer der Geiſt der Finſterniß, der Unwiſſenheit und Brutalität zu ſeyn ſcheint.

Die meiſten kirchlichen Syſteme ſind im Grunde nur Behelfe der unentwickelten Vernunft. Auf die Unwiſſenheit und Schwäche der Menſchen gegründet, mußten ſie mit der Ausbildung des Verſtandes ihr Anſehen verlieren, wenn ſie dieſelbe nicht zu verhindern ſuchten. Welche Erziehung kann man erwarten, da ſie völlig in den Händen der Geiſtlichen iſt? Mit wie viel Schwierigkeiten wird die Cultur zu kämpfen haben? Wie viel heilſame Unternehmungen werden aus kirchlichen Gründen unterdrückt werden? Und wie groß wird der Einfluß des kirchlichen Schlendrians auf den politiſchen ſeyn?

Aber ſo mächtig iſt die Kraft der Natur, und die innere Thätigkeit des menſchlichen

Geiſtes, daß man trotz aller Blendwerke und Hinderniſſe, doch endlich zu einem Schimmer des Lichts (10) gekommen iſt. Die Regierung hat eingeſehen, daß es ihr eigener Vortheil ſey, ein gebildetes Volk zu beherrſchen; ſie hat angefangen der kirchlichen Gewalt entgegen zu arbeiten, und die Cultur zu befördern. Vielleicht wäre ein feſteres Syſtem, ein beſſerer Plan, eine conſequentere Fortſchreitung dabey zu wünſchen; aber iſt nicht wenigſtens der Anfang gemacht? Werden der Reſte der alten Barbarey nicht immer weniger? Wird der Contraſt der beſſern Ideen und der alten Einrichtungen nicht immer ſichtbarer? Und verbreitet ſich die Maſſe von nützlichen Kenntniſſen nicht immer allgemeiner? Ja gewiß, die Nation entwickelt jetzt ihre Kräfte im Stillen, um im nächſten Jahrhundert Aufmerkſamkeit zu erregen.

Der wohlthätige Einfluß einer größern Geiſtesfreyheit iſt auch an der Literatur zu bemerken. Literatur und Buchhandel ſind Geſchwiſter, die ſich gegenſeitig unterſtützen und aufmuntern; aber der Buchhandel iſt das jüngſte. Die Literatur muß ſich allein emporarbeiten, denn der Buchhandel bildet ſich

erſt durch ihre Fortſchritte. Er dient daher zu einem allgemeinen Maaßſtabe derſelben. Wo politiſcher und religiöſer Druck das Gedeihen der Literatur verhindern, da wird auch der Buchhandel beſchränkt und unvollkommen ſeyn.

Das war der Fall mit Spanien. Auf die glänzende Periode dieſes Reiches folgte ein allgemeiner Verfall, und Spanien mußte zu Anfange dieſes Jahrhunderts die Bahn der Cultur gleichſam von neuem antreten. Daß es dieſelbe ſo langſam durchläuft, daß es zuweilen wieder rückwärts zu gehen ſcheint; wo iſt die Urſache zu ſuchen, als in dem Kirchengeiſte, der die Nation auf ewig zur Unwiſſenheit verdammt, um ſie ewig beherrſchen zu können; der die Vernunft zur Sünde, und den Gebrauch derſelben zum Verbrechen macht, um ſie ganz zu unterdrücken! Wo jedes Wort gefährlich werden kann, wo Dominikaner Cenſoren ſind, da iſt an keine Literatur zu denken.

Dazu kam noch ein anderes Hinderniß, der unvollkommene Buchhandel. Er war eine Folge der ungebildeten Literatur, und wurde wieder eine Nebenurſache derſelben. Die we-

nigen Schriften, welche erſchienen, mußten durch die Gnade des Königes, oder auf Koſten des Verfaſſers gedruckt werden, und dieſe Unternehmungen waren mit ſicherm Verluſt verknüpft.

Aber der Buchhandel iſt vollkommener geworden, ſeitdem der Einfluß des Kirchengeiſtes ſich verminderte, ſeitdem die Kenntnißmaſſe ſich weiter ausbreitete, die Literatur eine gewiſſe Conſiſtenz und Männlichkeit gewann, und der Leſegeiſt allgemeiner wurde. Man ſchreibt mehr, weil mehr gedruckt werden darf, und man drukt mehr, weil mehr geleſen wird. Zwar müſſen Sie ſpaniſche Buchhändler noch nicht mit deutſchen vergleichen, aber Sie finden deren wenigſtens in allen großen und mittlern Städten, was für den Anfang ſchon genug iſt. Dieſe »Libreros« ſind weder Netto = noch Sortimentshändler, ſondern eine Mittelgattung zwiſchen beiden. Sie vereinigen nämlich mit ihrem eigenen Verlage, nur die Commiſſionsartikel von einigen ihrer Collegen, ohne in einer allgemeinen Verbindung zu ſtehen, oder ein vollſtändiges Sortiment zu halten; haben daher keine allgemeinen Verlagskataloge, und

kennen ſelten mehr als ihren Vorrath. Sollen ſie ein unbekanntes Buch verſchaffen, ſo ſenden ſie den Titel an ihre Correſpondenten, die es vielleicht in Commiſſion haben, oder auch von einem dritten erhalten, der es ebenfalls für einen vierten verkauft, u. ſ. w.; wodurch das Buch ſehr vertheuert wird. Sie verkaufen die Bücher eingebunden, und einige der größern debitiren auch franzöſiſche und engliſche Werke. Die unbedeutenden haben ihre Buden, gleich Antiquaren, an den Kirchen und auf der Calle de Alcalá; doch befindet ſich auch eine Anzahl der größern in el Puesto de Cerro.

Profeſſor Tychſen hat uns einen Abriß der ſpaniſchen Literatur nebſt einer ſehr belehrenden allgemeinen Einleitung gegeben *), worauf ich meine Leſer verweiſe. Als einen Zuſatz zu dieſer ſchätzbaren Arbeit will ich verſuchen, die wichtigſten Werke der letztern acht Jahre nach ihren Claſſen anzuführen, und einige Bemerkungen über ihren Inhalt zu machen. Doch werde ich die Überſetzungen

*) In der Überſetzung von Bourgoing's Reiſe.

zungen — welche beynahe den anſehnlichſten Theil betragen — nicht übergehen, weil ſie zu einigen Schlüſſen auf den Gang und die Fortſchritte der Studien führen. Allein Vollſtändigkeit wird bey ſolchen Arbeiten nur dann erſt möglich ſeyn, wenn auch in Spanien allgemeine Bücherkatalogen *) und regelmäßige kritiſche Blätter erſcheinen. (Siehe im folgenden Briefe den Zuſatz No. 11.)

Zwey wichtige Hülfsmittel der Literatur ſind Bibliotheken und Journale. Madrid beſitzt, die in den Klöſtern ungerechnet, beſonders drey große öffentliche Bibliotheken, nämlich die Königliche, die von San Isidoro und die des Duque de Medina Sidonia.

Die königliche Bibliothek befindet ſich faſt im weſtlichen Ende der Stadt, im Quartiere de los Caños del Peral. Sie ſteht zwar an einem ziemlich großen Platze, dem Opernhauſe gegenüber, allein das Äußere derſelben iſt ſo wenig empfehlend als das Innere. Das

*) Einen Anfang hat die königliche Druckerey mit ihrem Verlage gemacht. Auch giebt ſie von 10 Exemplaren, 5 pro Ct. Rabatt.

Gebäude war nämlich in alten Zeiten nichts als ein Corridor, durch welchen man aus dem königlichen Pallaſte in die nahgelegene Kirche ging, und ſo enthält die Bibliothek eigentlich nur zwey lange, ſchmale, niedrige Säle mit eben ſo viel Nebenkabinettern, denen es gar ſehr an Lichte fehlt. Sie werden im Winter mit Matten (Esteras) belegt, und mit zwölf großen Kohlenbecken (Braseros) erwärmt. Die vergitterten Bücherſchränke befinden ſich an den Seiten, und die Tiſche zu vier Perſonen in der Mitte; die vier Bibliothekare geben nur die Nummern der Bücher an, die acht Aſſiſtenten ſuchen dieſelben. Die Bibliothek wird täglich fünf Stunden geöffnet, und die Schließung durch eine ſehr ſchöne Wanduhr, und zum Überfluſſe noch durch eine Glocke angezeigt. Characteriſtiſch iſt der angeſchlagene Befehl, daß niemand in Haarwickeln und zerriſſenen Kleidern erſcheinen, auch die ſogenannte Schanzlooper *) nicht angezo-

*) Dieſe holländiſche Tracht, welche man längſt in Rußland kannte, und die nun durch die Franzoſen faſt überall eingeführt worden iſt, fängt auch

gen, aber wohl übergehangen tragen ſoll. Der Grund dieſes ſonderbaren Unterſchiedes ſoll in der Nachläſſigkeit der jungen Leute liegen, welche ſchmutzige Hemden und Beinkleider darunter zu tragen pflegen. Ein eigener Schweizer an der Thüre muß auf dieſe Ordnung ſehen.

Man hat die Bibliothek auf 200,000 Bände angeſchlagen; aber wer dieſes Local mit den Sälen der faſt ſo ſtarken Bibliotheken von Dresden, Wien u. ſ. w. vergleicht, der findet dieſe Angabe unglaublich. Aber vielleicht muß der Saal mit den Prohibitis dazu gerechnet werden? Auch dann ſcheint die Summe noch immer zu groß. Die richtigſte Angabe ſetzt ſie auf die Hälfte zurück, wozu noch 2000 Manuſcripte kommen. Da indeſſen alle ſpaniſchen Werke, und auch die beſten ausländiſchen Schriften angeſchafft werden, ſo muß

---

in Spanien an, allmählig die Mäntel zu verdrängen. Man hat den Schanzloopern den ſonderbaren Namen »Citoyen« gegeben, der die Einführung derſelben von ſelbſt bezeichnet. Ponga Vm. su »Citoyen!« Ziehen Sie Ihren Schanzlooper an!

die Bibliothek freylich von Jahr zu Jahr beträchtlich zunehmen. Was die Bibliothekare anlangt, ſo kann man ſie freylich mit keinem Daßdorf oder Reuß vergleichen, die zu ihrem Amte geboren ſcheinen, aber man wird wenigſtens nicht über ſie klagen können. Übrigens iſt leicht zu glauben, daß ſie der verbotenen Bücher wegen oft abſchlägige Antwort geben müſſen. Aber wer kann immer daran denken, daß Twiß's Reiſe durch Spanien, Bourgoing's Gemählde von Spanien, und eine Menge ähnlicher Schriften darunter gerechnet werden. Kein diskreter Mann wird nach Voltaire u. ſ. w. fragen, aber bey geographiſchen und hiſtoriſchen Werken denkt man nicht immer daran. Indeſſen mag der Unwiſſenheit der Cenſoren doch manches verfängliche Buch entgangen ſeyn, und ich habe ſelbſt die Werke Bolingbroke's und Shaftesbury's ohne Schwierigkeiten erhalten.

Von Journalen und Zeitungen erſcheinen in Spanien folgende:

1) Memorial literario. Monatlich: Juny 1784 an; wurde von 1791 — 1793 drittehalb Jahre unterbrochen, aber nachher wieder regelmäßig fortgeſetzt, und das Verſäumte in

Supplementbänden nachgeholt. Koſtet in Madrid auf das ganze Jahr 36 Realen, und bis an die Grenze von Spanien poſtfrey 75 Realen. Die Subſcription nimmt in Madrid der Buchhändler Caſtillo an (frente á las gradas de S. Felipe el Real). — Um den jetzigen Plan kennen zu lernen, mag hier das Inhaltsverzeichniß eines der neueſten Stücke ſtehen. — »Über die ſchädlichen Folgen der Handelsmonopole. — Über einige Thiere und Pflanzen, die die Veränderung des Wetters anzeigen. — Entdeckung des Theeſtrauches in Amerika. — Anbau und Benutzung des Caffees in der Havana. — Ob die celtiſchen Münzen biſcayiſche Inſchriften haben. — Preisvertheilung der Societät von Granada. — Ausländiſche Literatur-Anzeigen. — Über die Memnonsſäule. — Über die Exiſtenz und Lage einiger wenig bekannten Inſeln zwiſchen Japan und Californien. — Über die Hinderniſſe, welche die alten Philoſophen den Fortſchritten einer geſunden Philoſophie entgegen ſetzten. — Über Garnerin's Verſuch mit dem Fallſchirme. — Mediciniſche Beobachtungen. — Inländiſche Literatur.«

2) Miscelánea instructiva, y curiosa, ó Ana-

les de literatura, ciencias y artes. (Belehrendes und unterhaltendes Allerley, oder Annalen der Literatur, der Wiſſenſchaften und Künſte.) In zwangloſen Heften; iſt ſeit zwey Jahren an die Stelle des eingegangenen Espiritu de los mejores diarios de Europa getreten, und enthält viele Auszüge aus den beſten ausländiſchen Journalen, auch manche ſchätzbare Originalaufſätze, beſonders ſtatiſtiſchen und geographiſchen Inhalts. Das Heft koſtet in Madrid 4 Realen; in den Provinzen 5 Realen. Der Hauptverleger iſt Alonſo. Eines der neueſten enthält folgendes: — »Wadſtröm über die Colonieen der Sierra Leona und von Bulama. — Brief des franzöſiſchen Miniſters des Innern über Beförderung der Baumpflanzungen. — Marmontel über die theatraliſche Täuſchung. — Neue Zuckermühle (*Ingenio* de arucar) auf der Inſel Cuba. — Coope's Nachrichten über Nordamerika. — Wie iſt der Lerntrieb in Kindern aufzuwecken? — Landungen in England ſeit Wilhelm dem Eroberer. — Edikt des Königes von Preußen die Berliner Academie betreffend. — Ankunft der zwey Elephanten aus dem Haag in Paris. — Beob-

achtungen um den Unterſchied der Meridiane von Paris und Madrid zu beſtimmen. — Ackerbau von Guatimala. — Smith über den Tanz, als nachahmende Kunſt. — Über den innern Gebrauch des Phosphorus. — Über Privilegien. — Über die venetianiſchen Beſitzungen an den Küſten von Albanien, und in dem benachbarten Meere. — Über das Werk des Senator Aruni »Seerecht von Europa. — Anatomie der Retina. — Klugheit beym Almoſengeben. — Preisfragen, ausländiſche Bücher, u. ſ. w.«

3) Semanario erudito y curioso de Salamanca; ſeit 1795. (Gelehrtes und unterhaltendes Seminarium von Salamanca.) 18 Realen jedes Stück.

4) Correo literario de Murcia; ſeit 1792. (Literariſche Poſt von Murcia.) Beide erſcheinen monatlich und enthalten Aufſätze über gemeinnützige Gegenſtände, Bücheranzeigen, u. ſ. w.

5) Correo mercantil de España y de sur Indias. (Handelspoſt von Spanien und deſſen Colonieen.) Wöchenlich zwey Bogen, ſeit Ende 1792, koſtet in Madrid 3 Piaſter 2 Realen, und poſtfrey in die Pro-

vinzen 5 Piaſter 12 Realen. Enthält Wetternachrichten mit Rückſicht auf das Gedeihen der Feldfrüchte; vergleichende Kornpreiſe. — Technologiſche, ökonomiſche, merkantiliſche Aufſätze, mit beſtändiger Rückſicht auf Spanien; geographiſch-ſtatiſtiſche Nachrichten über einzelne beſonders entfernte Theile der Monarchie. — Politiſche Handelsneuigkeiten. — Schiffsliſten ſämtlicher Häfen. — Merkantiliſche Intelligenzen. — Wechſelkurſe, und am Ende des Jahres eine Überſicht von Aus- und Einfuhr der verſchiedenen Häfen. Das Comptoir iſt Calle de Alcalá No 3.

6) Die Diarios d. i. Journale oder Intelligenzblätter, die faſt in allen Häfen und großen Städten erſcheinen, ſind ebenfalls hierher zu rechnen. Sie enthalten außer den gewöhnlichen Nachrichten, vermiſchte Aufſätze über gemeinnützige Kenntniße aller Art, und dienen gewiß nicht wenig zu deren Verbreitung.

7) Die Zeitungen von Madrid und Barcellona erſcheinen wöchentlich zweymal. Der Correo de Cadiz und der Postillon del Correo täglich. Die politiſchen Nachrichten ſind freylich nicht reichhaltig, aber man findet die

merkwürdigſten literariſchen und artiſtiſchen Neuigkeiten ſehr umſtändlich angezeigt. So las ich die Überſetzung von Lalande's Briefe über Meſſier's und Burkhardt's Arbeiten den letzten Cometen betreffend; die Nachrichten von Lalande's Reiſe zu von Zach nach Gotha, die Preisfragen der meiſten europäiſchen Academien, u. ſ. w. Man lobt den Styl dieſer Zeitungen als rein und edel; ſie enthalten auch inländiſche Bücheranzeigen.

8) Mercurio históríco y político. Monatlich. Der Form nach dem politiſchen Journale ähnlich, aber weniger reichhaltig, und bloß referirend. Am Ende befinden ſich literariſche und artiſtiſche Nachrichten.

9) Correo literario de Gérona (in Catalonien). Zweymal die Woche; eine No. davon iſt für das Militair geeignet.

Jahrſchriften die außer dem gewöhnlichen Hofkalender erſcheinen ſind folgende:

1) Almanack náutico, y efeméridas astronómicas, para el año — cálculadas de órden de F. M. pana el Observatorio Real de Cadiz. In der königlichen Druckerey zu Madrid (Imprenta real). 12 Realen. (D. i. Schiffskalender und aſtronomiſche Tagebücher für das Jahr —

auf königlichen Befehl berechnet für das Obſervatorium von Cadiz.

1) Almanack mercantil, ó guia de commercianies. (Handelskalender). Enthält den vollſtändigen ſpaniſchen Zolltarif, die Handelsadreſſen und Handelsgerichte der verſchiedenen Plätze. — Nachrichten von ausländiſchen Plätzen; Tabellen zur Intereſſenberechnung der Vales Reales. — Vergleichungen der ausländiſchen Maaße und Gewichte mit den ſpaniſchen, u. ſ. w. Bey Cerro. 1 Piaſter.

3) Noticias varias y curiosas de Madrid para el año —. (Vermiſchte und unterhaltende Nachrichten von Madrid.) Enthalten theils Nachträge zum Hofkalender, z. E. die Namen der Glieder des Stadtgerichts (Ayuntamiento) und andern ſubalternen Collegieen, die in jenem fehlen; theils die neueſten topographiſchen Veränderungen und andere locale Notizen, die für Reiſende nicht ohne Nutzen ſind. Bey Caſtillo und Cerro. 6 Realen.

Drey und dreyßigſter Brief.

Zuſätze und Belege zu dem vorhergehenden.

Madrid.

(1) Abſchreckende Unreinlichkeit. — Die perſönliche Unreinigkeit entſteht beſonders durch den Mangel an Wäſche. Die inländiſchen Webereyen liefern zwar grobe Leinwand, aber die Preiſe ſind doch noch zu hoch. Ein ſchlechtes Hemd kommt immer auf anderthalb Piaſter zu ſtehen; ein feines von guter ſchleſiſcher Leinwand oder ſogenannten Hollandesas contrahechas wohl auf vier. Daher gehört gute Wäſche unter die Artikel des Luxus, und man findet im Ganzen großen Mangel daran, obgleich Provinzen und Stände einigen Unterſchied machen. Die gemeine Claſſe z. B. ſieht ſich daher gezwungen ihre Wäſche nur monatlich zu wechſeln, und alle Folgen der Unreinlichkeit, beſonders Hautkrankheiten, ſind unvermeidlich.

Indeſſen weiß man in Anſehung gewiſſer Inſekten nichts von der Delikateſſe anderer Nationen. In den kleinen Dörfern und Städten, ſelbſt in den ſchlechten Quartieren der

größern pflegen Eheleute oder Nachbarn ſich dieſelben an der Mittagsſonne abzuleſen; was bey unverheiratheten jungen Leuten der ſicherſte Beweis ihrer Vertraulichkeit iſt. Überdem giebt es in den großen Städten ſogar Perſonen, die dieſes Geſchäft als eine öffentliche Handthierung treiben, zu ihren Kunden regelmäßig in die Häuſer gehen, und andere in ihren Hütten von Natten, an den Plätzen, vor den Thoren, u. ſ. w. aufnehmen. Das Clima, der Gebrauch der Haarnetze, und der dicke Haarwuchs mögen eine Kopfplage befördern, der zuweilen das reizendſte Mädchen nicht entgehet.

Unreinlichkeit bemerkt man ferner auch in den Ortſchaften und in den Häuſern. Madrid und Cadiz ſind unſtreitig, mit Ausnahme der ſchlechtern Quartiere, zwey der reinlichſten Städte von Europa; beſonders Cadiz, wo noch weniger gefahren wird. Auch iſt dieſer Theil der Polizey in den meiſten größern Städten nicht völlig vernachläſſigt; allein in den kleinern, in den Flecken und Dörfern noch keine Spur davon zu finden. Wenn man ſelbſt in einigen Quartieren von Madrid und Cadiz noch auf Thiercadaver,

Excremente u. ſ. w. ſtößt, ſo kann man leicht auf die kleinen Örter ſchließen.

Was häusliche Reinlichkeit anlangt, ſo bemerkt man dieſelbe in den nördlichen und ſüdlichen Provinzen weit häufiger als in den mittlern, und die vornehmere Claſſe unterſcheidet ſich natürlich von der niedern. Indeſſen ſind Spuren der Unreinlichkeit noch in allen Provinzen und unter allen Ständen im Allgemeinen nicht ſelten, und oft mit der größten Pracht vermiſcht. Man findet gewiſſe Bettinſekten der kriechenden und ſpringenden Art ſelbſt in herzoglichen Palläſten; und um das Äußere der Häuſer zu ſchonen wird das Vorhaus, und von Weibern ſelbſt die Treppe ohne Bedenken mit gewiſſen Bedürfniſſen bedeckt. Dazu kommt der häufige Mangel an gewiſſen Cabinettern, die mit tragbaren erſetzt werden, und in dem heißen Sommer die Luft eben nicht verbeſſern. Nimmt man die Menge Miethsleute, die in größern Städten auf einander wohnen, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, ob auch in den häuslichen Geſchäften große Reinlichkeit herrſche.

(2) Eine völlige Unbekanntſchaft

der mechaniſchen Künſte. — Selbſt in den größern Städten, wo es durch die Sorgfalt der Regierung doch nicht an Künſtlern und Handwerkern fehlt, ſucht man in vielen Häuſern nach manchen bekannten Meublen vergebens; z. B. Kommoden, Waſchtiſche, Spucknäpfe, u. ſ. w. In kleinern Städten, in Flecken und Dörfern, beſonders, wenn ſie von großen Örtern entfernt liegen, vermißt man hundert häusliche Geräthſchaften, die man in den ſchlechteſten Örtern Deutſchlands kaum achtet. Warum? Die Preiſe dieſer Dinge ſind noch alle zu hoch, die Gelegenheiten ſie zu erhalten der Entfernungen wegen ſelbſt zu koſtbar, die Menſchen bey ihren wenigen Reiſen und ihren eingeſchränkten Kenntniſſen zu gleichgültig, und ihrer Armuth wegen zu ſehr mit den erſten Bedürfniſſen beſchäftigt. Man findet daher in vielen Dörfern des innern Landes kaum bey den Geiſtlichen einige Trinkgläſer, und Gabeln und Löffel gehören häufig unter die Seltenheiten. Nur hölzerne Wanduhren ſind überall zu treffen, weil die deutſchen Uhrbauer im Schwarzwalde, Spanien weit und breit damit durchziehen. Man betrachte ferner die

Pflüge, die Sicheln, die Schnitzbretter, die Äxte, u. ſ. w. Sobald es nationale ſind, werden ihre Unvollkommenheiten in die Augen ſpringen. Aber die Anhänglichkeit an das Alte, die ſo feſt mit dem Kirchenſyſteme verbunden iſt, unterdrückt alles Nachdenken, allen Verbeſſerungsgeiſt, ob es gleich den Spaniern keinesweges an Fähigkeiten mangelt, und die patriotiſchen Geſellſchaften durch Schriften und Prämien ſo eifrig zu wirken ſuchen.

(3) Der häuslichen Indüſtrie, und der allgemeinen Ökonomie. Die Selbſtverfertigung gewiſſer Kleidungsſtücke, die Zubereitung gewiſſer Wirthſchaftsvorräthe u. ſ. w. ſind nicht allgemeiner bekannt, als Bienen- und Baumzucht, und die eigentliche Benutzung vegetabiliſcher und animaliſcher Produkte.

(4) Ihre Speiſen, und ihre Kleidung. Es iſt oben geſagt worden, daß die Nationalgerichte ſich auch in den höhern Claſſen erhalten haben, ob man gleich ausländiſche damit verbindet. Die ſpaniſche Kochkunſt beſchränkt ſich aber auf folgende Speiſen. Die Olla oder der Puchero, worin mehrere Gemüſe, Rindfleiſch, Speck und kleine

Knackwürſte (Chorizos) zuſammengekocht werden; die Brühe wird vorher als Suppe gegeſſen. 2) Percado Fiſch, mit Eſſig und Öl, oder gebraten, Frito. 3) Guisado, eine Art Fricaßee, beſonders wird Geflügel dazu genommen. Man läßt es in der Pfanne in Öl einbraten, und thut häufig Tomates oder Liebesäpfel dazu. 4) Hueros estrellados, Rührеyer, oder eine Art lockerer Eyerkuchen, Fritos, auf Butter, beide mit Tomates. 5) Gaspacho, eine Art kalte Schaale von Eſſig, Zwiebeln, Brod und Öl. Zu allen dieſen Speiſen wird der ſchwarze und rothe Pfeffer in Überfluß gethan. Die unreifen Stengel des letztern, Pirrentones, ißt man, oder läßt ſie trocknen, oder macht ſie mit Eſſig ein. In den ſüdlichen Provinzen führen die Maulthiertreiber und andere gemeine Reiſenden, ihr Öl und ihren Eſſig in Kuhhörnern, und ihren Pfeffer und ihre Speckſchnitte (Presas) in blechernen Büchſen bey ſich.

Was die Tracht anlangt, ſo iſt von der weiblichen bereits oben geſprochen worden; aber über die männliche folgendes zu bemerken. Der Mantel iſt zwar noch immer ein allgemeines Kleidungsſtück, wird aber bey

weitem

nicht beſtändig getragen. Männer der vornehmen und mittlern Claſſe kleiden ſich nach franzöſiſchen oder engliſchen Moden, je nachdem man mit der einen oder andern Nation in Frieden lebt. Die alten Herren behalten ihre alten Schnitte, die jungen machen alle Veränderungen der Moden mit, und man findet in Spanien ſo vollkommene Stutzer (Currutacos) als in andern Ländern. Zu den Mänteln werden immer kurze Weſtchen getragen, beſonders von der niedern Claſſe, die dieſem Kleidungsſtücke noch am treuſten bleibt. Auch ſcheint es, als ob man ihr die Haarnetze und Leibbinden allmählig ganz überließe.

(5) Neugierde aber Theilnahme. Die Neugierde iſt kein unbedeutender Zug in dem Character der Spanier, und läßt ſich theils aus ihrer Unbekanntſchaft mit fremden Sitten und Gegenſtänden, theils auch ihrem Thätigkeitstriebe erklären, der nur mehr Entwickelung und beſſerer Richtung bedürfte. Ihre Unterhaltung mit einem Fremden beſteht faſt aus lauter Fragen, und Vornehme und Geringe ſind ſich darin völlig gleich. Namen und Geburtsort, Alter und Vermögen, Verhältniſſe und Geſchäfte des Reiſenden, auch

die kleinſten Kleinigkeiten haben Intereſſe für ſie. Beſonders erkundigen ſie ſich gern nach den Preiſen der Kleidungsſtücke, Geräthſchaften u. ſ. w. die ſie bey ihm bemerken. — Die Theilnahme und Gaſtfreundſchaft der Spanier könnte ich mit vielen Beweiſen belegen; man findet ſie in den verſchiedenen Provinzen bald im höhern oder niedern Grade; die letztere aber als einen Überreſt alter mauriſcher Sitten, beſonders in den ſüdlichen. In dieſen Provinzen wird auch der geringſte Spanier nicht einmal ein Glas Waſſer nehmen, ohne es ſeinem Nachbar, und beſonders dem Fremden vorher anzubieten. Daſſelbe wenn er beym Eſſen iſt. »Es Vm. servido! Señ Vm. servido!« *) iſt die gewöhnliche Einladung. Man pflegt ſie nun freylich nicht anzunehmen; kann aber im Nothfalle ſicher darauf rechnen, ja der gemeinſte Spanier hält ſich für beleidigt, wenn bey ſichtbarem Mangel ſeine Hülfe ausgeſchlagen wird. »Porque no toma Vm? Somos Españoles!« **) — pflegen

---

*) »Belieben Sie! Langen Sie zu!

**) »Warum langen Sie nicht zu? Warum nehmen Sie nicht? Wir ſind Spanier!«

ſie dann zu ſagen. Überhaupt findet man bey den Spaniern ein natürliches Gefühl von Recht und Billigkeit, von Ehrlichkeit und Großmuth, das ſich in allen ihren Handlungen äußert, und dieſe Nation jedem unparteyiſchen Beobachter ſo werth macht. Indeſſen ſind die Spanier auf der andern Seite nichts weniger als enthuſiaſtiſch = zuvorkommend gegen neue Bekanntſchaften, vorausgeſetzt, daß ſie nicht ihr Mitleid erregen. Sie ſind etwas zurückhaltend und mißtrauiſch, prüfen und beſtimmen ſich langſam; haben ſie ſich aber einmal erklärt, haben ſie Wort und Verſprechen gegeben, ſo kann man feſt auf ſie rechnen. Wer ihre Sprache ſpricht, gewinnt natürlich das Vertrauen leichter, aber keine Nation kann ſo achtungsvoll und aufmunternd dafür denken.

(6) Stolz und Gravität. Der Stolz iſt im Grunde nichts, als eine gewiſſe Erhabenheit des Characters, und die Gravität der übertriebene, oder verfehlte Ausdruck deſſelben. Man erkennt das den erſten Augenblick an dem Spanier. Mag er indeſſen in einzelnen Fällen auf die Geſetze des Ranges eiferſüchtig ſeyn, ſo läßt er den ſeinigen noch

ſeltner fühlen; mag ein gewiſſes beſcheidenes ehrfurchtvolles Betragen ihn einnehmen können, ſo macht ein niederträchtiges ihn unwillig; und ſcheint ihm ein höherer Titel dann und wann zu ſchmeicheln, ſo achtet er ſeinen wirklichen ſehr wenig. Was auch von ſpaniſchem Stolz und Gravität erzählt worden ſey; man wird in Spanien weniger Zeremonien, und mehr wahre Höflichkeit; weniger Adelſtolz, und mehr Gleichheit der Stände; weniger Hochmuth der Großen, und mehr Verachtung der Standesvorurtheile finden, als mitten in Deutſchland. Ein Duque de Oſſuna, de Medina Sidonia, u. ſ. w. behandeln Gelehrte und Künſtler, kurz alle übrigen Menſchen mit einer Achtung und Höflichkeit, der man mehr Nachahmer unter uns wünſchen dürfte.

(7) Man kann nicht ſagen, daß die Spanier häßlich gebildet ſind; im Gegentheil, ſie haben ſehr feine ausdrucksvolle Phyſiognomien, aber der erſte Eindruck iſt ihnen bey Nordländern eben nicht günſtig. Ihre gelbe verbrannte Geſichtsfarbe ſchadet ihnen oft bey ihren eigenen Landsmänninnen, ſo bald ſich ein weißerer ausländiſcher Rival einfindet;

und es iſt ein gewöhnlicher Refrain gewiſſer Schönen: »Nos otras gustamos las carnes etrangeras!« »Wir lieben Ausländer-Fleiſch!« Indeſſen machen die Provinzen auch hier einen Unterſchied, und ein Biſcayer iſt weißer als ein Caſtilianer, und ein Catalaner weniger verbrannt als ein Andaluſier.

(8) Die Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Meynungen, die Veraltung ſämtlicher ſpeculativer Lehrſyſteme iſt durch tauſend Exempel beſtätigt. Wie haben ſich dem ohngeachtet die kirchlichen erhalten können? Weil ſie dem kindiſchen unentwickelten Verſtande ſo frühzeitig eingeprägt werden, weil die erſten Eindrücke faſt unauslöſchbar ſind, weil Gewohnheitsideen, die mit uns aufgewachſen ſind, ſich faſt niemals verlieren, und weil die meiſten Menſchen zu indolent, oder zu ſchwach ſeyn mögen, ihre eigenen Meynungen einer Prüfung zu unterwerfen. Laßt überdem ein kirchliches Syſtem durch die Gewalt unterſtützt werden, und das Problem iſt gelöſet.

Das war z. B. der Fall in Spanien, das iſt er zum Theil noch. Ich ſage zum Theil, weil mit den Fortſchritten der allgemeinen Cultur das Anſehen des kirchlichen Syſtems

ſich zu verringern anfängt. Indeſſen iſt der Sieg des wahren Catholicismus, der reinen allgemeinen Religion, bis jetzt noch immer ſehr unvollſtändig. Freylich hat ſich mit der Vermilderung der Sitten die Inquiſition des kirchlichen Syſtemes dem Scheine nach in ein bloßes geheimes Sittengericht verwandelt; aber der alte Geiſt iſt noch immer derſelbe: freylich werden die Unglücklichen, die außer dem Kirchenſyſteme erzogen ſind, nicht mehr, wie ehedem, verbrannt; aber die geheimen Maaßregeln ſcheinen in gewiſſen Fällen doch nicht viel beſſer: freylich zwingt man niemanden zum Kirchenſyſteme; aber die öffentlichen Zeitungen kündigen gewiſſe Bekehrungen doch immer noch im Triumphe an *).

---

*) Dergleichen Convertiten ſind nicht immer die beſten Subjekte, doch finden ſich auch rechtliche Leute darunter. Bey den Überzeugungen indeſſen mögen die meiſten auf die zeitlichen Vortheile gegründet ſeyn. So vertauſchten mehrere Engländer ihre Kirchenſyſteme, um privilegirte Manufakturen und Brauereyen anzulegen; und ſo thaten daſſelbe zwey entlaufene holländiſche Matroſen, um Weiber und Ländereyen zu erhalten. Um des Beyſpiels willen beſchreibt inzwiſchen der ehemalige Prediger Thayer

Der gemeine Spanier hat keinen Begriff von den verſchiedenen Modificationen der kirchlichen Meynungen. Wer in die Meſſe geht iſt ein Christiano; wer das nicht thun will, ein Judeó oder Moro. Er theilt alſo das ganze menſchliche Geſchlecht in Meſſehörer und Meßverrächter, — Chriſten und Juden oder Heiden. Die Weiber beſonders haben dann und wann ſo verworrene Begriffe von dieſen angeblichen Juden, daß ſie aus kirchlicher und phyſiſcher Abneigung vor der Beſchneidung, der ſchönſten Figur und ihrem eigenem Temperamente widerſtehen; weil ſie die Sylbe Be mit der beynahe ähnlichen Ver verwechſeln.

(9) Ein erklärter Haß gegen alles Fremde und alle Neuerungen. — Dieſer Haß hat ſich zwar im Allgemeinen, und in den obern Claſſen ſehr vermindert; aber man trifft doch ſelbſt in dieſen noch genug Perſonen, welche in jenem Stücke die Den-

---

in Boſton ſeine (bezahlte) Bekehrung, und ein chriſtlicher Überſetzer theilt in heiliger Unwiſſenheit die Converſionsgeſchichte des »Lektor« Selig mit.

kungsart der Niedern theilen. Wenn bey einer Partey alles Ausländiſche ſich durch ſich ſelbſt empfiehlt, und fremdes Verdienſt immer dem Einheimiſchen vorgezogen wird; ſo verachtet eine zweyte ungleich ſtärkere alle Fortſchritte der fremden Cultur, alle Erfindungen fremder Nationen, und ſieht in jedem Ausländer einen Feind des Vaterlandes. Dieſer Haß trifft aber keine Nation ſo allgemein als die Franzöſiſche. Zwar kämpfen die engliſche und franzöſiſche Partey unaufhörlich an den Stufen des Thrones; und die letzte ſcheint neuerdings (Anfangs 1799) die ſiegende zu ſeyn. Allein das Spiel dieſer Faktionen gründet ſich mehr auf den gegenſeitigen Haß gewiſſer Großen, als auf den Vortheil jener Nationen. Jener iſt engliſch geſinnt, weil ſein Feind ſich für die Franzoſen erklärt; und dieſer erklärt ſich gegen die Engländer, weil ſein Feind die Franzoſen nicht liebt. Weiter haben ſich die neufranzöſiſchen Maximen zwar troz aller Vorſichtsregeln ziemlich verbreitet, beſonders hat die Abſchaffung der Zehnden (Diezmos) groſʒen Beyfall gefunden, und man kann mit Gewißheit behaupten, daß es hie und da nicht an heimlichen revolutionairen

Zirkeln fehle. Allein im Allgemeinen hat die neufranzöſiſche Geſchichte zu viel Abſcheu und Entſetzen erregt; im Allgemeinen iſt der abſichtliche Fanatismus der Geiſtlichen und des Kirchenſyſtemes noch von zu mächtigem Einfluſſe auf die politiſche Denkungsart; und die ſpaniſche Conſtitution hat an dem Nationalhaſſe gegen die Franzoſen, an der Verſchiedenheit der Provinzialſtimmungen, an dem kirchlichen Syſteme und an der Treue der Nation wenigſtens ſcheinbare Stützen. Ich ſage ſcheinbare Stützen, weil trotz aller politiſchen und kirchlichen Inquiſitionen gewiſſe Symptome nicht zu verkennen ſind, und die Regierung bey einer ſo allgemeinen Verderbniß ſich keine dauerhafte Stärcke verſprechen kann.

(10) Ein Schimmer des Lichts. Folgendes ſind die öffentlichen Akademien, Collegieen, Lehranſtalten und ſ. w. bloß in Madrid.

1) Real Academia Española. (Königl. ſpaniſche Akademie.)

2) Real Academia de la Historia. (Königl. Akademie der Geſchichte.)

3) Real Academia de las nobles Artes. (Königl. Akademie der Künſte. Nebſt einer Bi-

bliothek die wöchentlich dreymal vier Stunden geöffnet wird.

4) Real Academia medica Matritense. (Königl. Madrider medicinische Akademie.)

5) Real Sociedad económica Matritense y Junta de Damas unída á la Sociedad. (Königl. Madrider ökonomiſche Geſellſchaft, und der damit verbundene Damen-Verein; »der ſich mit wohlthätigen ökonomiſchen Verſuchen und Einrichtungen für das häusliche Leben beſchäftigt, und aus Damen der erſten Claſſen beſteht.«)

6) Real Academia de Derecho, con el titulo de Carlos III. (Königliche Akademie der Rechte; titulirt die von Karl III.)

7) Real Academia de Jurisprudencia práctica, con el título de la puríssima Concepcion. (Königl. Akademie der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft, titulirt die von der unbefleckten Empfängniß.)

8) Real Academia de Jurisprudencia teórico práctica. (Königl. Akademie der theoretiſch-praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit.)

9) Real Academia de sagrados Cánones, Liturgia, Historia, y Disciplina eclesiastica. (Königl. Akademie der heiligen Canons, der kirchlichen Liturgie, Geſchichte und Diſciplin.)

10) Real Academia de Derecho civil, canónico y patrio. (Königl. Akademie des bürgerlichen, canoniſchen und ſpaniſchen Rechtes.)

11) Real Academia de Derecho patrio, con el titulo de nuestra Señora del Carmen. (Königl. Akademie des ſpaniſchen Rechtes, titulirt die unſrer lieben Frau von Carmen.)

12) Real Academia Latino-Matritense. (Königl. Madrider lateiniſche Akademie.)

13) Estudios reales. (Königl. Collegium zu S. Isidro, geſtiftet von Philipp IV 1625, aufs neue eingerichtet von Karl III 1770. Die Lehrgegenſtände, faſt alle mit eigenen Profeſſoren, ſind in der gedruckten Ordnung folgende: — Theologie — Moralphiloſophie — Mathematik zwey Prof. — Experimentalphyſik — Logik — Arabiſch — Hebräiſch — Griechiſch — Rhetorik — Poetik — Eigenheiten der lateiniſchen Sprache — Syntaxis — erſte Anfangsgründe. Dazu eine reiche Bibliothek die täglich fünf Stunden geöffnet wird.)

14) Real Seminario de Nobles. Geſtiftet von Philipp V 1727. (Königl. Ritterakademie) Die Lehrgegenſtände mit eben ſo viel Profeſſoren ſind: — Reine und angewandte Mathematik — Kriegsbaukunſt ins beſondere,

und Planzeichnungen — Experimentalphyſik — Eigenheiten der lateiniſchen Sprache — Rhetorik und Poetik — Anfangsgründe und Syntaxis — Geographie, Chronologie und Geſchichte — franzöſiſche Sprache — Calligraphie.

15) Real Gabinete de Historia natural. (Königliches Naturaliencabinet.) Iſt zweymal die Woche fünf Stunden für jedermann, ſelbſt für gemeine ſchlechtgekleidete Menſchen offen. Es wird daher häufig beſucht, und die Aufſeher dürfen bey Verluſt des Amtes nichts fordern oder annehmen. Damit iſt im vorigen Jahre verbunden worden.

16) Real Escuela de Mineralogia. (Königl. mineralogiſche Schule.) Der Direktor und erſte Lehrer iſt Herr Chriſtian Herjen aus Mainz, ehemals Privatſecretair des öſterreichiſchen Geſandten Gr. v. Kaganeck. Er erhielt ſeit mehrern Jahren eine kleine Penſion, um die neuen mineralogiſchen Sammlungen für das Cabinet zu beſorgen, überſetzte darauf durch höhere Veranlaſſung die Oryctognoſie des nun verſtorbenen Wiedemann's in das ſpaniſche, und wurde mit einem anſehnlichen Gehalt und mehrern Vortheilen bey

dem Cabinet als Prof. der Mineralogie angeſtellt (May 1798); theils um dieſe reichen Schätze nun erſt nach dem richtigen Syſteme zu ordnen, theils um darüber an Ort und Stelle Vorleſungen zu halten. Da er auch Reiſegelder erhält, um die ſpaniſchen Provinzen in mineralogiſcher Hinſicht nach und nach zu durchreiſen; da er ein Mann von ausnehmendem Fleiße und in ſeinen beſten Jahren iſt: ſo läßt ſich für die Vermehrung der Wiſſenſchaft an einer ſo reichen noch wenig benutzten Quelle viel von ihm erwarten. Vielleicht verpflichte ich mir deutſche Lehrer und Liebhaber der Mineralogie durch ſeine Adreſſe, in der Vorausſetzung eines discreten Gebrauches derſelben, da ſolche Entfernungen ungeheures Porto verurſachen. A Don Christ. Herjen, Profesor de la Real Escuela de Mineralogia en Madrid. — Acudir al Gabinete de historia natural. —

17) Real Jardin botánico, y Laboratorio

---

*) Dieſer Mangel an Syſtem iſt in den übrigen Theilen des Cabinets eben ſo ſichtbar, beſonders in den entomologiſchen Sammlungen.

de Chimica. (Königl. botaniſcher Garten, und chemiſches Laboratorium) mit mehrern außerordentlichen Profeſſoren für die Anwendung der Chemie auf Künſte und Handwerke.

18) Real Observatorio y Escuela de Astronomia y Geographia matématica. (Königl. Obſervatorium und Schule für Aſtronomie und mathematiſche Geographie.) Die letztere ſeit 1796 durch den Principe de la Paz.

19) Real Estudio de Medecina. (Cliniſche Anſtalt.) Seit 1796, nebſt einer Bibliothek im großen Hoſpitale.

20) Real Colegio de Medicina, ſeit 1795, und de Chirurgia ſchon ſeit 1785 zu halbjährigen ordentlichen Curſus; aber zum Examen und der Oberaufſicht dienet:

21) Tribunal del Protomedicato.

a) Medicin. — Drey Oberärzte, gewöhnlich die drey wirklichen Leibärzte des Königes. — Drey Examinatoren. — Ein Supernumerarius.

b) Chirurgie. — Ein Oberchirurgus, der wirkliche des Königes. — Drey Examinatoren. — Ein Supernumerarius.

c) Pharmacie. — Oberapotheker, der wirkliche Hofapotheker. — Drey Examinatoren. — Sechs Supernumeraire.

d) Oberveterinärrath (Protoalbeyterato).
Ein Präſident. — Drey Examinatoren. — Ein Secretair.

Übrigens zählt man in Spanien ein und ſechzig patriotiſch-ökonomiſche Geſellſchaften, aus deren Verhandlungen vor kurzem ein zweckmäßiger Auszug angekündigt worden iſt. Um den Geiſt derſelben näher kennen zu lernen, theile ich hier einige der neueſten Preisfragen von der Madrider mit.

Wie laſſen ſich die Bäume am beſten und ſicherſten für ihre Erhaltung pflanzen? Eine große ſilberne Medaille 74 Piaſter an Werth.

Wie läßt ſich am beſten die häusliche Indüſtrie der Landleute befördern?

Wie ſind Findelhäuſer am beſten einzurichten? Oder läßt ſich für die Findlinge noch zweckmäßiger ſorgen? u. ſ. w.

Prämien wurden ausgeſetzt: Für den gehörigen Anbau einer gewiſſen Quantität Kermes, 150 Piaſter. — Für einen Stuhl von feiner Flechtarbeit, 4 Piaſter. — Eine große ſilberne Medaille von 48 Piaſter für das

beſte Paar ſeidener Strümpfe nach franzöſiſcher Fabrik, und eine andere eben ſo ſchwere Medaille für ein Paar nach engliſcher Art. — Eine andere große Medaille für das beſte Barbiermeſſer nach engliſcher Art. — Fünf Piaſter für den beſten engliſchen Einband in Folio, u. ſ. w.

(11) Literatur.

I.

Sprachgelehrſamkeit und allgemeine Literatur.

1) Gramática alemana, compuesta para la nacion Española. Deutſche Sprachlehre für Spanier. Der Verf. iſt der Pater Antonio de Villa, Fremdenbeichtvater am großen Hoſpitale. Sie iſt nach dem alten Gotſchediſchen Lehrgebäude, äußerſt weitſchweifig, und nicht in der beſten Methode bearbeitet. Man erwartet auch ein Wörterbuch. Unterdeſſen iſt die Erſcheinung des Leipziger in mehrern der obigen Journale als eine Merkwürdigkeit angekündigt.

2) Coleccion de los autores principales latinos. Sammlung der vornehmſten lateiniſchen

Schrift-

Schriftſteller. VI Bände 8. Theils ganz geliefert, theils in Fragmenten und nach einer gewiſſen Ordnung, um von den leichtern zu den ſchwerern überzugehen.

3) Diccionario castellano de ciencias y artes, con las voces correspondientes en latin, italiano y frances. IV Bände. Folio. 380 Realen; bey Ranz Calle de la Cruz. Caſtilianiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaften und Künſte, mit den lateiniſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Benennungen. Dieſes Werk wurde vom Pater Stephan Ferreros y Pando angefangen, und auf königlichen Befehl vom erſten Bibliothekar D. Miguel de Manuel vollendet. Der vierte Theil von 988 Seiten iſt gleichſam eine Reduction der drey erſten, und enthält bloß die Wörter ſpaniſch, lateiniſch, italieniſch und franzöſiſch. Er iſt einzeln für 125 Realen zu haben. Vor dem erſten Theile befindet ſich das Leben des berühmten Jeſuiten, welcher an den zwey Dritteln dieſes Wörterbuches über 25 Jahre gearbeitet hatte.

4) Diccionario universal Latino - Español, por Don Manuel de Valbuena. In Fol. 860 S. bey Baylo Calle de las Carretas. 46 Real. Ein ſehr zweckmäßiger Auszug des großen

Wörterbuchs von Forcelini und Facciolati, mit vielen geographiſchen, ſcientiviſchen, etymologiſchen und ſyntactiſchen Zuſätzen, nach den verſchiedenen Perioden der Sprache. Nach demſelben Plan bearbeitet der Verfaſſer auch ein ſpaniſch-lateiniſches Wörterbuch.

5) Tratado de la elocucion, ó del perfecto lenguage, y buen estilo respecto al castellano por D. Mar. Madramany, y Calatayud. 8. Enthält eine kurze Geſchichte der ſpaniſchen Sprache, und eine vollſtändige philoſophiſch-äſthetiſche Abhandlung über den Styl.

6) Elementos de las lenguas. Über die Elemente der Sprache. Enthält unter andern einen Aufſatz über allgemeine Sprache, mit Rückſicht auf Fernſchreibekunſt durch Zeichen und Töne zu Waſſer und zu Lande. Bey Fernandez und Comp. 3 Realen. Verdiente eine nähere Unterſuchung, beſonders des letztern Aufſatzes wegen.

7) Origen, progresos, y estado actual de toda la literatura. 4. Urſprung, Fortſchritte und gegenwärtiger Zuſtand der geſammten Literatur. Der Verf. iſt der Abate Andrés, auch in Deutſchland bekannt durch die Überſetzung ſeiner Briefe über Italien. Dieſes Werk, das

bereits aus ſechs Bänden beſteht, iſt urſprünglich italieniſch geſchrieben, aber durch des Verfaſſers Bruder in das Spaniſche überſetzt.

8) Introduccion general al estudio de las ciencias, y de las bellas letras. Bey Castillo. 6 Realen. Allgemeine Einleitung zum Studium der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte. Iſt zwar nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, enthält aber in den Anmerkungen Verzeichniſſe der beſten ſpaniſchen Originalwerke und Überſetzungen in den verſchiedenen Fächern, und im Anfange eine Notiz der beſten Komiker dieſes Jahrhunderts. (War, als ich es verlangte, wieder unter der Preſſe, daher ich es nur aus einer Anzeige kenne.)

9) Diccionario nuevo y completo de las lenguas Española é Inglesa, Inglesa y Española. In der königl. Druckerey. Spaniſch-engliſches und engliſch-ſpaniſches Wörterbuch. Die Verf. ſind zwey irrländiſche Mönche, Thomas Connelly, Dominikaner, und Thom. Higgins, Carmeliter. — Eben ſo gab der Prof. der orientaliſchen Sprache und Bibliothekar zu San Isidro, Heydeck, ein engliſch-ſpaniſches, und auch ein franzöſiſch-ſpaniſches Wörterbuch heraus. Grammatiken für dieſe

beiden Sprachen und für die italieniſche, ſind auch mehrere erſchienen.

10) Apparatus eruditionis, tam rerum quam verborum, per omnes artes et scientias. 3 B. 8. Enthält einen allgemeinen Abriß alles Wiſſenswürdigen, eine Encyclopädie der Welt und der Wiſſenſchaften, und ſoll neben den alten Autoren zum Studium der lateiniſchen Sprache dienen.

11) Exâmen de la posibilidad de fixar la significacion de los sinónimos de la lengua castellana. Über die Möglichkeit die Bedeutung der ſpaniſchen Synonyme zu beſtimmen. Der Verf. iſt Don Joseph Lopez de la Huerta, ehemaliger expedirender Cabinetsſecretair.

12) Paráfrasis Araba de la Tabla de Cebes — por D. Pablo Lozano. Enthält: 1) die arabiſche Überſetzung der Tafel von Cebes mit Vocalen; 2) dreyhundert arabiſche Sprüchwörter mit Vocalen; 3) die nämliche Überſetzung der Tafel ohne Vocale; 4) die ſpaniſche Überſetzung; 5) Anmerkungen. Das Ganze iſt auf königl. Koſten in der Hofdruckerey äuſſerſt prächtig gedruckt, wo es um 36 Realen, und in gutem Bande um 45, verkauft wird. Für die deutſchen Kenner der arabiſchen

Sprache gewiß eine merkwürdige Erſchei-
nung.

13) Bibliotheca Española. 2 Bände. Folio. 72 Realen. In der königl. Druckerey. Enthält: 1) biographiſche Nachrichten über die ſpaniſchen Rabiniſten (Escritores rabinos); 2) die Titel ihrer Werke, hebräiſch, lateiniſch, ſpaniſch; 3) eine Critik derſelben. Der Verf. war der verſtorbene D. Juan Rodriguez de Castro, königl. Bibliothekar. In ſeinem Nachlaſſe haben ſich die nöthigen Papiere zur Fortſetzung gefunden.

14) Mehrere Überſetzungen lateiniſcher und griechiſcher Schriftſteller; worunter der Julius Cäſar de bello gallico von D. Joseph Goya, y Muniain. Ein prachtvolles Seitenſtück zu dem Sallustius des Infanten D. Gabriel. Da dieſer aber vor der Ausführung ſtarb, ſo wäre das Werk ohne die Gnade des jetzigen Königes beynahe in Vergeſſenheit gekommen. 2 Bände in 4. mit vielen Kupf. In der königl. Druckerey. 180 Realen. — Von demſelben Überſetzer die Poetik des Ariſtoteles mit dem griechiſchen Text zur Seite; ebenfalls auf königliche Koſten, wiewohl minder prächtig.

15) Hierher gehören auch einige Werke des großen Linguiſten und Polyhiſtors, J. Lorenzo Hervás y Panduro, Exjeſuiten, die theils einzeln erſchienen, theils Bände ſeiner geprieſenen Idea del universo ausmachen. Wir werden unten von dieſer Sammlung in 21 Bänden weitläufiger ſprechen. Hier nennen wir bloß ſeine »Überſicht aller bekannten Sprachen, und über deren Verſchiedenheit und Verwandtſchaft;« — ſein »grammatiſches Compendium von dreyßig exotiſchen Sprachen;« — ſeine »Bibliothek der Schriftſteller, welche Grammatiken und Wörterbücher für afrikaniſche, aſiatiſche und amerikaniſche Sprachen geſchrieben haben.« — Hervás lebt in Rom, und ſchreibt italieniſch, iſt aber aus der Provinz Galicien, wo er nachher ſeine Werke durch einige gelehrte Freunde in das Spaniſche überſetzen läßt. Pallas erwähnt ſeiner ehrenvoll in ſeinem großen Wörterbuche, auch ſollen ſeine Schriften in England geſchätzt ſeyn. Vergl. No. V, 28.

II.

Theologiſche Wiſſenſchaften.

1) Reflexiones de la naturaleza, escritas en Aleman para todos los dios del año; por el célebre M. C. C. Sturm, y traducidos del fran-frances al Castellano. 4 Bände. 40 Real. bey Quiroga. Betrachtungen über die Natur, von dem berühmten Sturm deutſch geſchrieben, und aus der franzöſiſchen Überſetzung in das Spaniſche übergetragen. Verdient der Selten' heit wegen gewiß den erſten Platz in dieſem Cataloge.

2) Defensa de la Religion Christiana por D. Juan Joseph Heydeck. Vertheidigung der chriſtlichen Religion. Iſt eigentlich die Überſetzung eines hebräiſch geſchriebenen Originals, welches die Kenntniſſe des großen Orientaliſten beweiſet, und beſonders die Juden bekehren ſoll. 3 ſtarke Bände. 8.

3) Introduccion á la Sagrada Escritura u. ſ. w. Einleitung zur heiligen Schrift, und Anleitung zum leichten Verſtändniß der Bibel, 2 Bände. Eine Überſetzung des lateiniſchen Werkes von Bernhard Lamy. Gehört zum neuen Abdrucke der ſpaniſchen Bibel. Mit

Kupfern. Auch erſcheint nach Art der engliſchen und holländiſchen Werke eine eigene Bilderbibel.

4) Coleccion de Sermones españoles sobre todos asuntos y materias en general. Sammlung ſpaniſcher Predigten über alle Gegenſtände und Materien im Allgemeinen. Sie ſind nach den Monaten und Feſten geordnet. Mehrere Bände; das Ganze noch unvollendet.

5) Viage al pais de los Pantheocrácios. Reiſe in das Land der Pantheocraten. — Ein theologiſch-politiſcher Roman im Geſchmack der fingirten Republiken. 2 Bände. 8.

6) Coleccion en latin y castellano de las Bulas, Constituciones enciclicas, y Decretos de Benedicto XIV. Enthält außer der Bullenſammlung Benedikt's XIV eine Menge kanoniſch-hiſtoriſch-diplomatiſcher Anmerkungen. 4 Bände. 4to.

III.

Juriſtiſche Wiſſenſchaften.

1) Teatro de la legislacion universal de España ó Indias. Theater der allgemeinen

Geſetzgebung von Spanien und ſeinen Colonieen. 128 Bände. Folio.

2) La libreria de Jueces por Martinez. Bibliothek der Richter. 8 Bände. 4. nebſt vier Supplementbänden unter dem Titel: Adiciones á la libreria de Jueces.

3) Extracto puntual de ladas las pragmáticas, cédulas etc. en el regnado de Carlos III und

4) Extracto puntual de ladas las pragmáticas, cédulas etc. en el regnado de Carlos IV. Beides einzelne Sammlungen der königl. Befehle Karl III und Karl IV.

5) Extracto del Derecho, y leges generales de España. Auszug des Rechtes und der allgemeinen Geſetze von Spanien. Enthält eine kurze Geſchichte und Darſtellung des ältern Rechtes; darauf folgt ein zweckmäßiger Auszug der neuen und alten königl. Verordnungen, von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Erleichtert den Gebrauch von No. 1 und 2. 2 Bände.

6) Práctica criminal por principios, contra los abusos introducidos, por D. Juan Alvarez Posadilla. Criminalpraxis nach Grundſätzen wider die eingeſchlichenen Mißbräuche.

7) Coleccion de los Tratados de Paz, Alianza, Commercio etc. Sammlung von Friedens⸗ Allianz⸗ Handelsverträgen u. ſ. w. ſeit Philipp V bis Karl IV. Dieſe neue unter dem Principe de la Paz veranſtaltete Sammlung, ſchließt ſich an die ältere von Joseph Antonio de Abreu in XII Bänden an.

8) Máximas sobre recursos de fuerza y proteccion, por Don Joseph de Covarrubias, Staatsrath. Bey Castillo. 8. Die Einleitung unterſucht ziemlich ſcharf die Grenzen der weltlichen und geiſtlichen Gewalt, und das Recht des Königes über Geiſtliche und Kirchengüter die Gerichtsbarkeit auszuüben. Nachher werden die Verwaltungen der geiſtlichen Gewalt näher betrachtet, die Ausdehnung ihres Forum u. ſ. w. geprüft, und bewieſen, daß der König bey allen ihren Rechtsſprüchen die letzte und höchſte Inſtanz ſey. Denkende Leſer bedürfen keiner Anmerkung!

(9) Repertorio general de la práctica universal forense de los Tribunales superiores, é inferiores de España é Indias. Allgemeines Repertorium der öffentlichen Praxis bey den höhern und niedern Gerichtshöfen in Spanien und ſeinen Colonieen. 8 Bände. 4. und zwey

Supplementbände. Der Verf. iſt der königl. Advocat Don Pedro Boada.

10) Manuel alfabético de delitos y penas, segun las leges, y pragmáticas de España. 8. Alphabetiſches Handbuch der Verbrechen und Strafen nach dem ſpaniſchen Rechte.

11) Código de las costumbres maritimas de Barcellona. 2 Bände. 4. prächtig gedruckt bey Sancha in Madrid. Codex der alten Seegebräuche von Barcellona. Der Herausgeber iſt Don Antonio de Capmany, Secretair der königl. hiſtoriſchen Akademie. Ein wichtiges Werk. Der erſte Theil enthält den alten ſpaniſchen Codex im Original und in einer Überſetzung. Eine Abhandlung über Urſprung, Ächtheit, Anſehen, Ausgaben, Überſetzungen, Commentatoren deſſelben, wie auch eine hiſtoriſche Überſicht der alten Seegeſetze der übrigen Nationen. Der zweyte Theil enthält die Überſetzung des alten Rhodiſchen Seerechts, und eine Sammlung der alten Seegeſetze der beiden Kronen von Caſtilien und Aragon; die Aſſekuranzordnungen von Barcellona, Burgos, Sevilla, früher als alle bisher bekannte; die alten ſpaniſchen Caper- und Seekriegsgeſetze. Endlich ein Verzeichniß aller

der Schriftſteller, die über Handel und See-recht geſchrieben haben, nach den Nationen eingetheilt.

IV.

Mediciniſche Wiſſenſchaften.

1) Quinologia ó Tratado del arbol de la quina ó cascarilla u. ſ. w. Quinologie, oder Abhandlung vom Chinabaum oder Caſcarilla. Beſchreibung deſſelben und der andern in Peru neuentdeckten Chinaſorten. Art der Benutzung, Auswahl, Handel, Kräfte und Extract aus friſchen Rinden, deſſen Wirkſamkeit mit Beyſpielen bewieſen; nebſt einem Anhang chimiſcher Experimente und analytiſcher Unterſuchungen deſſelben. Von Don Hipólito Ruiz. Bey Castillo. 6 Realen. Die Unterſuchung der China und ihrer verſchiedenen Sorten war ein Hauptgegenſtand der großen botaniſchen Expedition nach Peru, welche der Verfaſſer dirigirte. Noch wichtigere Früchte dieſes eilfjährigen Aufenthaltes enthält

2) Flora Peruviana et Chilensis, sive descriptiones et Icones plantarum Peruvianarum et Chilensium, auct. Hipp. Ruiz et Josepho

Paron. Ein Band in Folio mit 106 Kupfertafeln, worauf 219 neue Pflanzenfiguren. Das ganze Werk wird 2000 Figuren enthalten, und nicht über 7 Bände ſtark werden. Der gegenwärtige Band koſtet bey Sancha 260 Realen mit ſchwarzen Kupfern, denn das illuminiren wird nur auf Beſtellung beſorgt. Um der Vollſtändigkeit willen muß man ſich auch den Prodromus anſchaffen: Nova genera plantarum Peruvianarum et Chilensium. Bey demſelben Buchhändler zu 120 Realen.

3) Hippoliti Ruiz de vera fuci natant. fructificatione commentarius. Ein Heft in 4. mit einer Abbildung. Bey Castillo 6 Realen. Der bekannte Verf. beobachtete dieſe merkwürdige Meerpflanze (Spaniſch: Sargazo) auf ſeiner Seereiſe, und hatte das ſeltene Glück, alle Theile der Blüthe und Frucht zu beobachten. Botaniker werden das zu ſchätzen wiſſen. Am Schluſſe wird vom Gebrauch gegen den Scorbut gehandelt.

4) Ant. Jos. Cavanilles Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur. Bis jetzt 4 Bände, deren jeder 100 Kupfertafeln ent-

hält, aber aus mehrern Theilen beſteht. B. I. in 3. B. II. in 3. B. III. in 3. B. IV. in 4. In der königl. Druckerey. Ein vortreffliches Ganzes. Die drey erſten Bände enthalten 136 Pflanzen aus dem botaniſchen Garten, (größtentheils Mexikaniſche aus dem Saamen gezogen), 156 aus Valencia, und eine große Anzahl aus den Gegenden von Madrid und Mentrida, worunter mehrere neue. — Damit verbindet man

5) Florae Hispanicae delectus, sive insigniorum plantarum per Hispaniense Imperium spontè naſcentium icones et descriptiones. Es ſind mehrere Hefte, jeder mit 6 Pflanzen erſchienen deren Anzahl mir aber entfallen iſt. Der Herausgeber iſt der bekannte Don Cas. Gom. Ortega, der Mahler Don Man. Muñoz de Ugena. Alles iſt auf Koſten des Königes mit ſpaniſcher Pracht und Genauigkeit veranſtaltet. Ferner

6) Cas. Gom. Ortega — novarum aut rariorum plantarum Horti Reg. Botan. Matrit. descriptionum Decades, cum nonnullarum iconibus. Ich habe ſechs Hefte davon geſehen. Die beiden letztern enthalten zwey neue Genera; zwey Originalſpecies aus Peru, zwey andere neue aus Spanien, eine von Cuba,

eine aus Braſilien, eine aus Botanybay, die übrigen aus Mexiko. 4 Kupfertafeln in 4. 6 Real. bey Castillo.

7) Caroli Linnaei — Philosophia botanica, annott. explanatt. supp. aucta, cura et opera Cas. Gom. Ortega — acc. J. Andr. Murray nom. triv. 4. mit 10 Kupfert. 20 Realen. Iſt noch korrekter als das Original. — Bekannt iſt der eigene Elementarkurſus von Ortega in 2 B. 4. wovon 1796 eine ſehr vermehrte Auflage, und früher in Parma bey Bodoni eine italieniſche Überſetzung erſchien. Die Parte practica der Linneiſchen Botanik iſt auch in 8 B. überſetzt vom Profeſſor Don Antonio Palau y Verdera.

8) Nova generum polygamiae classificatio, auct. Vinc. Alf. Lorente, Reg. Botanices Acad. Matritensis et Carthaginensis in Regno Valentino Socio. 6 Blätter in 4. 4 Real. bey Castillo. Durch lange Beobachtung zeigt der Verf. wie viel Schwierigkeiten die Claſſification der polygamiſchen Pflanzen nach der Linneiſchen Methode habe; er giebt daher eine neue weit leichtere und ſichrere an, die Genera und Species auch dann zu beſtimmen, wenn man keine Exemplare der einzelnen Species bey der Hand habe.

9) Elementos naturales y chîmicos de agricultura, del Conde — Gyllemberg. Natürliche und chemiſche Elemente des Ackerbaues von Gyllemberg. Aus dem Engl. überſetzt von C. G. Ortega. 8. An der zweyten Auflage befindet ſich ein Anhang, welcher die im Texte gebrauchten Kunſtwörter nach der neuen chemiſchen Nomenclatur aufführt.

10) Tratado sobre las úlceras de las piernas — por Underwood etc. Über die Fußgeſchwüre nebſt Beobachtungen über die Heilart ſkrophelartiger Geſchwüre. Iſt aus dem Engliſchen ſelbſt überſetzt durch den ehemaligen Hoſpitalarzt J. Santiago Garcia.

11) Tratado de las enfermedades de los ojas — por Louis Gendron. Über die Augenkrankheiten. Iſt aus dem Franzöſiſchen überſetzt von dem berühmten Oculiſten D. Fr. Marin, der auch die Abbildung der Inſtrumente zur Operation der Thränenfiſtel und des Staars beygefügt hat.

12) Principios de Cirugía para los principiantes — Anfangsgründe der Chirurgie, für Anfänger, nebſt einer Abhandlung über die Geburtshülfe nach der Methode im allgemeinen Hoſpital.

13) Tra-

13) Tratado teórico y práctico de las úlceras ó ungas — por Bell. Theoretiſch-praktiſche Abhandlung über die Geſchwüre von Bell. Die Überſetzung iſt von dem königl. Arzte Dr. Bartolomé Piñera y Siles, aber nicht aus dem Original, ſondern nach der franzöſiſchen Überſetzung von Bocquillon. Man könnte es eine Bearbeitung nennen, da er mehrere Abhandlungen, Zuſätze, Kritiken u. ſ. ſ. w. damit verbunden, und alles auf Spanien angewendet hat.

14) Sistema, ó curso completo de Cirugía, por Bell. Die große bekannte Chirurgie von Bell. 6 Bände. 8. mit ſämmtlichen Kupfern. Der Überſetzer iſt der geſchickte D. Santiago Garcia. Vgl. No. 10.

15) Tratado de *materia medica* del Dr. Cullen. Ebenfalls vom Dr. Piñera y Siles nach der Überſetzung von Bocquillon. Mit vielen Anmerkungen, Zuſätzen u. ſ. w. alles mit Rückſicht auf die neueſten chemiſchen, pharmaceutiſchen und therapeutiſchen Beobachtungen. 4 Bände 8. Vgl No. 13.

16) Pharmacopea Hispana, Regis jussu et impensis. 1794. 8. Madrid gedruckt bey Ibarra durch das Protomedicat. 15 Realen.

17) Elementos ó principios de Medicina práctica — del Dr. Cullen. Iſt Cullens Noſologie, ebenfalls von Dr Piñera y Siles, nach der Überſetzung von Bocquillon. Mit unzähligen Anmerkungen, Zuſätzen u. ſ. w. 4 Bände 8. Am vierten Bande befindet ſich ein wichtiger Anhang, die beiden amerikaniſchen Specifica, die Agave und Begonia betreffend *). Man machte nachher auf königl. Befehl in den drey großen Hoſpitälern Verſuche damit, und dieſe werden hier mitgetheilt. P. ſchickt die Botanik dieſer antiveneriſchen Pflanzen voraus, handelt von ihren Kräften und Gegen-

*) Sie ſind auch in Deutſchland bekannt geworden, indem man die italieniſche Überſetzung des folgenden ſpaniſchen Originals in unſere Sprache übergetragen hat: Demostracion de las eficaces virtudes nuevamente descubiertas en las raices de dos plantas de Nueva Espana, especies de Agave y de Begonia, para la curacion del vicio venéreo, y escrofuloso, y de otras graves enfermedades, que resisten al uso del mercurio, y demas remedios conocidos; por D. Franc. Xavier Balmis. Man ſoll ſie auch in den verzweifeltſten Fällen noch mit Nutzen brauchen können. Bey Aguilera. 26 Realen. Mit einem Kupfer.

wirkungen, und giebt einen diätetiſchen und mediciniſchen Plan zu ihrem Gebrauche an. — Er iſt auch Überſetzer von dem franzöſiſchen Werke von Le Roux über die Wuth; gleichfalls mit Anmerkungen und Zuſätzen.

18) Pharmaciae elementa, *Chemiae recentis fundamentis innixa*, auctore Franc. Carbonell. Pharmac. Botan. Civit. Barcinonensis Coll. Ph. et Med. Dr. (und faſt aller ſpaniſchen Geſellſchaften wirkliches Mitglied.) 4. 16 Realen.

19) Tratado de las enfermedades de los ojos por Plenck. Plenk über Augenkrankheiten; aus dem Lateiniſchen überſetzt und vermehrt von D. Dom. Vidal, titulirt: Cammerchirurgus, Oberchirurgus der Flotte, und Vicedirektor des chirurgiſchen Colleg. zu Cadiz.

20) Nuevo método de tratar las fracturas y disloc. por — Pott. Eine Überſetzung aus dem Original des vortrefflichen Werks von Percivall Pott, über Brüche und Verrenkungen. Der Überſetzer iſt D. Fr. Xav. de Cascaron, Hofchirurgus.

21) Tratado elemental de chîmica — por Lavoisier. Lavoiſier's Chemie. Der Überſetzer iſt D. Juan Manuel Munariez, Artillerie-

hauptmann und Profeſſor der Mathematik in Madrid. 2 Bände 8. mit 13 Kupfertafeln.

22) (a) Elementos de Chîmica por Chaptal. Eine Überſetzung des franzöſiſchen Werkes von Chaptal, Anfangsgründe der Chemie. v. D. Higin Ant. Lorente, Prof. der Chemie.

(b) Elementos de historia natural, y de chîmica por Mr. Fourcroy. Iſt die Chemie des berühmten Fourcroy. Wahrſcheinlich von demſelben Überſetzer.

23) Tratado completo de la flebotomia. — Iſt eine vollſtändige Abhandlung über das Aderlaſſen von D. Juan Fernandez del Valle, Profeſſor und erſtem Profector im allgemeinen Hoſpital. Von demſelben iſt

24) Chirurgia forense general y particular, Allgemeine und beſondere chirurgiſche Polizey. 2 Bände 8.

25) Advertencias critico medicas — por D. Patricio Sanchez. Enthält eine Menge nützlicher diätetiſcher Vorſchriften, und ſucht mehrere mediciniſche Volksvorurtheile zu widerlegen.

26) Curso completo de Anatomìa del cuerpo humano por el Dr. Jayme Bonells etc. Vollſtändiger anatomiſcher Curſus des menſch-

lichen Körpers, v. D. J. Bonells, Leibarzt der Duqueſa von Alba, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. Zugleich hat aber Theil daran D. Ignacio Lacava, Leibchirurgus des Königs. Bis jetzt 2 Bände. 8. Enthält auch die neueſten Beobachtungen, und ſoll am Ende mit einer praktiſchen Anweiſung zum Seciren, Präpariren u. ſ. w. ſchließen. Für das Clima ſcheint beſonders der verſprochene Anhang berechnet zu ſeyn: Wie iſt der Infection anatomiſcher Säle u. ſ. w. am beſten vorzubauen.

27) Instruccion sobre el método de curar á los ahogados á los sufocados etc. Iſt das wichtige franzöſiſche Werk von Portal: Über den Scheintod, in einer ſehr guten Überſetzung.

28) Breve instruccion sobre el modo de conserver los niños expositos. Über die Erhaltung der Findelkinder. Wurde durch das Protomedicat approbirt. Der Verfaſſer iſt D. Santiago Garcia, jetzt Arzt am Findelhauſe (Inclusa) zu Madrid. S. No. 10 und 14.

29) Idioma natural del cuerpo humano, ó indagaciones sobre el pulso, etc. Der weitläufige Titel mag zugleich den Inhalt geben. Na=

türliche Anzeigen des menſchlichen Körpers, oder Unterſuchungen über den Puls; worin die Ideen des Dr. Solano de Luque weiter verfolgt werden. Beſtimmung der Charactere, womit der Puls die kritiſchen und ſymptomatiſchen Ausleerungen anzeigt; um durch dieſes theils unbekannte, theils vernachläßigte Mittel, die ſchweren und chroniſchen Krankheiten faſt ohne Arzneymittel zu heilen. Enthaltend hundert und zwey und achtzig Beobachtungen. Angehängt iſt die Meynung der Chineſer über den Puls, und eine Sammlung aller der merkwürdigſten Schriften über die neueſten Entdeckungen des Dr. Solano. Deutſche Ärzte mögen dieſes Werk beurtheilen; es enthält wenigſtens Beobachtungen. Bey Escribana. — Ein anderes merkwürdiges Werk ſcheint des pro und contra wegen zu ſeyn:

30) Tarantismo observado en España — deſſen vollſtändiger Titel zugleich den Inhalt angeben kann: Tarantelkrankheit in Spanien, oder Materialien zur Geſchichte der Tarantel, Wirkungen ihres Giftes auf den Menſchen, und Heilung derſelben durch die Muſik; wie dieſelbe dabey anzuwenden, und auch in andern Krankheiten zu nützen ſey. Bewieſen

durch fünf und dreyßig Beobachtungen, worunter zum Überfluſſe der öffentliche Fall im großen Hoſpitale von Madrid, und einige andere jetzt noch weggelaſſene und für die letzten Zweifler aufgeſparte ſind. Der Verfaſſer, man bemerke das wohl, iſt der Dr. Franz. Xavier Cid, Mitglied der königl. mediciniſchen Akademie und titul. Arzt des Erzbiſchoffs von Toledo. Er hat ſich auch bekannt gemacht durch Dissertatio epistolaris circa inventionem pulsus anti-dicroti, tamquam veri signi futuram diarrhaeam demonstrantis in prosecutionem inventi pulsifici Solani. Beide ſind zu haben bey Arribas, Carrera de S. Géronimo.

31) Instruccion breve y metódica sobre el conocimiento y curacion de todas las enfermedades venereas. (Iſt eine Überſetzung des bekannten Werkes von Laßone über die veneriſchen Krankheiten.)

32) Compendio sobre las enfermedades venéreas. Iſt eine Überſetzung des bekannten Werkes vom G. Hofr. Fritze über die veneriſchen Krankheiten. Der Überſetzer iſt der Licent. Don Ant. Lavedan, Chirurgus der königl. Familie. Nach der neuen Studienord-

nung muß dieſes Compendium in allen chirurgiſchen Collegien zum Grunde gelegt werden.

33) Experimentos acerca de la digestion en el hombre, y en diversas especies de animales. 4. Iſt eine treffliche Überſetzung des Werkes von Spallanzani über die Verdauung u. ſ. w. Der Überſetzer iſt D. Jos. Bonillo, Examinator beym Protomedicat.

34) Hermanni Boerhaave Institutiones Medicae: editionem istam curavit, et auxit Joan. Bapt. Soldevilla Medic. Doctor, Censor, Archiater. 4 Bände 8. Zum Beſten junger Ärzte mit vielen erläuternden Anmerkungen in beſtändiger Rückſicht auf Spanien; mit vielen großen Zuſätzen und Anhängen, und einer Anweiſung zum Studium der Medicin, die in den IV Vorreden enthalten iſt.

35) Errores y perjuicios del sistéma espasmódico del Dr. Cullen. Enthält die bekannte Schrift von Brown, in welcher er auf den Trümmern des Culleſchen Syſtemes ſein eigenes zu errichten ſucht. Der Überſetzer iſt Dr. Joachim Serrano Manzano, Mitglied der cliniſchen Geſellſchaft.

36) Tratado de las enfermedades periódicas sin calentura etc. Abhandlung von den perio-

diſchen Krankheiten ohne Fieber, von Friedrich Caſimir Medicus, Garniſonarzt zu Manheim. Der Überſetzer iſt D. Santiago Garcia und die Überſetzung aus dem Franzöſiſchen. Vgl. No. 28.

37) Memoria médico-práctica sobre la insolacion. Eine vollſtändige Abhandlung über den Sonnenſtich, eine in Spanien nicht ſeltene Krankheit.

38) Diario de los nuevos descubrimientos de las ciencias fisicas. Iſt eine Überſetzung des bekannten franzöſiſchen Journals für Phyſik u. ſ. w. und erſcheint heftweiſe.

39) Resúmen histórico y experimental de los fenómenos eléctricos. Iſt eine Überſetzung des Werkes von Sigaud de la Fond über die Electricität. Der Überſetzer iſt Don Taddeo Lope, Ingenieurofficier.

40) Coleccion de los mas preciosos adelantamientos de la Medecina. Sammlung der neueſten Fortſchritte in der Medicin, von D. Raf. Ellesker und Man. Fernandez Barra.

41) Petitorio farmaceutico dispuesto por el Real Proto-Medicato. Die Sorgfalt der Verfaſſer ging beſonders auf die Weglaſſung unnützer überflüßiger zweifelhafter Arzneymittel,

ſo daß nun dieſes Petitorium für Ärzte und Apotheker der richtige Maaßſtab gegenſeitiger Forderungen wird.

42) Tratado de las enfermedades mas principales agudas, y crónicas del pecho. Über die vornehmſten Bruſtkrankheiten, ſowohl hitzige als chroniſche, von D. Ant. Corbellá y Fondevila, ehedem Protomedicus in den Provinzen del Rio de la Plata, Paraguay und Tucuman.

43) Elementos de Veterinaria. Anfangsgründe der Vieharzneykunſt, von D. Sigism. Malats, erſtem Direktor der Ecole vétérinaire. Bis jetzt VI Bände, wovon die vier erſten die Anatomie, die zwey letztern die Materia medica enthalten. Ein ähnliches Werk iſt

44) Gurà Veterinaria in 4 Bänden, welche ſich aber am umſtändlichſten nur mit dem Caballerías beſchäftigen, worunter Pferde, Maulesel und kleine Eſel verſtanden werden.

45) Medicina y Cirugia Forense ó Legal. Iſt eine gute Überſetzung der mediciniſch-chirurgiſchen Polizey von Plenck. Der Überſetzer iſt D. Hig. Ant. Lorente. Vgl. No. 22.

46) Elementos fisico-chimicos de la analisis general de las aguas. Sind die ſieben

erſten Abhandlungen über die chemiſche Analyſe der Waſſer aus den Opusculis von Bergmann nach der franzöſiſchen Bearbeitung von Moreau. 4. Der Überſetzer hat die neuen chemiſchen Entdeckungen nicht unbenutzt gelaſſen.

47) Diccionario universal de Fisica. Eine Überſetzung des allgemeinen phyſiſchen Wörterbuches von Briſſon.

48) Perjuicios que acarean el género humano, y al estado las madres, que relusan criar sus hijos etc. Über den Schaden, welches dem menſchlichen Geſchlechte und dem Staate aus der Nachläſſigkeit der Mütter erwächſt, die ihre Kinder nicht ſelbſt ſtillen, und Mittel gegen den Mißbrauch der Ammen. Der Verf. iſt Dr. Jayme Bonells. Vgl. No. 26.

49) Preceptos generales sobre las operaciones de los partos. 2 Bände 4. mit 24 Kupfertafeln. Eine theoretiſch-praktiſche Anleitung zur Geburtshülfe, worin auf die neueſten Anweiſungen der größten franzöſiſchen Geburtshelfer Rückſicht genommen iſt. Der Verfaſſer iſt D. Jos. Ventura Pastor, Accoucheur in Madrid.

50) Nuevo método de operar en la hernia crural, por D. Ant. Gimbernat. Neue Me-

thode für die Kur der Brüche der Schienbeinröhre, von D. A. G. wirklichen Leibchirurgus und Direktor des chirurgiſchen Collegiums. 4. Bey der Wittwe Ibarra. 8 Realen.

51) Tratado de las enfermedades endèmicas etc. Über die endemiſchen und epidemiſchen Krankheiten des Wollviehes. Sehr umſtändlich und detaillirend von D. J. A. Montes, Chirurgus beym Hoſpital von Aranjuez.

52) Operaciones de Cirugia segun la mas selecta doctrina de antiguos, y modernos. Chirurgiſche Operationen nach den beſten älteſten und neueſten Methoden, von D. Fr. Villaverde, Lehrer am königl. chirurgiſchen Collegium zu Cadiz.

IV.

Philoſophie, Moral, Politik, Handel.

1) Investigacion de la naturaleza, y causas de la rigueza de las naciones. Eine Überſetzung aus dem Original des Smithiſchen Werks: über den Nationalreichthum. Der Überſetzer iſt D. Jos. Alonzo Ortiz, der mehrere Noten und Zuſätze, Spanien betreffend, hinzugefügt hat. 4 Bände. 4. Vorher war

auch ſchon der Auszug überſetzt worden, den Condorcet aus dem Original gemacht hatte.

2) Ensayo económico sobre el sistema de la Moneda-papel, y sobre el crédito publico. Ökonomiſcher Verſuch über das Papiergeld und den öffentlichen Credit, von D. J. Ortiz. Beſonders zur Empfehlung des ſpaniſchen Papiergeldes, gegen welches die Menge noch gar ſehr eingenommen iſt, daher die Zirkulation deſſelben noch immer gehemmt wird.

4) Anton. Eximeni presbyteri Valentini dialectica, et rerum quas vulgo metaphysicas vocant libri sex. Matriti ex Typographia Regia. 1796. 2 vol. 8.

5) La Monarquia. Die Monarchie; in 3 Theilen. 1) Über die Charactere der Monarchie im Abſtrakten; 2) Von den nämlichen mit Rückſicht auf die Nation. 3) Mit Rückſicht auf den Regenten.

6) Tratado de la decadencia y ruina del sistema de Hacienda de la Gran Bretaña. Paynes bekannte Schrift über den Verfall der engliſchen Finanzen. Die Überſetzung hatte auch die politiſche Tendenz, den reichen Actionairs Mißtrauen gegen England, und mehr Zutrauen gegen die Bank S. Carlos einzuflößen.

7) Coleccion alfabética de los aranceles de la Grán Bretaña. Alphabetiſche Sammlung der engliſchen Zollverordnungen, und Auszug der Geſetze, Verordnungen u. ſ. w. die in England zur Errichtung der Zölle und zur Beförderung des Handels ergangen ſind. Auf königl. Befehl zuſammengetragen. 4 Bände 4.

8) Catálogo de los Derechos y usos de Comercio, relativos al paso del Sund. Enthält die Geſchichte und die Geſetze der Sundſchifffahrt. Aus dem franzöſiſchen überſ. von D. Luis Miguel Badin, Conſul in Elſenör.

9) Historia de la legislacion del Comercio de las Indias. Über die Leitung und Geſetzgebung des amerikaniſchen Handels, von D. Antuñez, Mitglied des Rathes von Indien. Enthält eine merkwürdige Geſchichte der ſpaniſchen Handelspolizey und ihres Colonialſyſtems, alles durch den chronologiſchen Abdruck der Verordnungen von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Bey Cerro. 21 Real. 8.

10) Ein Abdruck von Joh. Aug. Erneſti Metaphyſik und Logik; mit Einleitung und Anmerkungen von Joach. de Condado, Prof. des Naturrechts an der Ritterakademie zu Madrid.

11) Observaciones sobre el espiritu de las leges. Beobachtungen über den Geiſt der Geſetze, Religion, Moral, Politik, Rechtswiſſenſchaft und Handel, v. Joſ. Garriga.

V.

Geſchichte, Geographie, Alterthümer.

1) Historia del gobierno del difunto Emperador Pedro Leopoldo etc. Eine Überſetzung des italieniſchen Werkes: die Staatsverwaltung von Toskana unter Leopold.

2) Vida de Joseph II Emperador de Alemania. Leben Joſephs II deutſchen Kaiſers. 4 Bände 8. Scheint ein Originalwerk zu ſeyn, wobey aber die ausländiſchen Materialien benutzt ſind. Schon vorher war ein Abriß und eine Anekdoten-Sammlung erſchienen.

3) Vidas del Emperador Leopoldo III y de Gustavo III Rey de Suecia. Leben des Kaiſers Leopold II und Guſtav III Königs von Schweden. 4 Bände 8.

4) Coleccion de estampas de todos los retratos de los Reyes de España. Eine Sammlung von 89 Portraits, welche die ſpaniſchen Monarchen von Athanarich bis Karl IV vor-

ſtellen; mit hiſtoriſchen Unterſchriften von Don Manuel Rodrigues, Mitglied der Akademie der bildenden Künſte von San Fernando. Jedes Blatt 1½ Real. Die ganze Folge 132 Realen. Sie paſſen zur neuen Ausgabe von der Geſchichte von Mariana und Miñana. Man hat auch

5) Vidas de los Reyes de España. Leben der Könige von Spanien. IV Bände mit denſelben Portraits zu 240 Realen. Die Lebensbeſchreibungen von Karl II, Philipp V und Ludwig I ſind auch für 8 Realen in einem beſondern Bande allein zu haben; eben ſo die von Ferdinand VI und Karl III.

6) Geografía historica moderna, por D. Tomás Mauricio Lopez. Soll eine Geographie werden die von Spanien weitläufiger handelt. Der erſte Theil enthält die Beſchreibung von Portugall und die Provinz von Madrid. Der Verfaſſer benutzte bereits zur letztern viele ungedruckte Nachrichten, die ihm für die Beſchreibung von Spanien mitgetheilt wurden.

7) Diccionario geográfico universal. Allgemeines geographiſches Wörterbuch. 3 Bde. 4.

von

von Don Ant. Montpalau. Ein größeres geographiſches Werk iſt

8) Nuevo método para aprender por principios la Geografia general, y particular. 11 Bände 4. Enthält die mathematiſche Geographie, die Anfangsgründe der Aſtronomie, Geognoſie, einen Abriß der alten Geographie, und eine umſtändliche Darſtellung der neuern mit den letzten Entdeckungen. — Angefangen iſt eine hiſtoriſch = geographiſche Beſchreibung der Erde unter dem Titel:

9) Nueva historia universal de todos los pueblos del mundo. Allgemeine Weltgeſchichte aller Völker der Erde. Soll 46 Bände in 8. betragen, und nach der Vorrede weder gelehrte Ausſchweifungen, noch lächerliche Märchen, noch langweilige Kriegserzählungen enthalten, ſondern den Geiſt der Geſchichte für gebildete Weltleute darſtellen. Man ſieht, daß die guten Köpfe überall denſelben Plan befolgen, und daß die Buchhändler ſchon Gründe haben, eine ſolche Spekulation auf Subſcription zu wagen.

10) Coleccion de Crónicas, y documentos inéditos y raros. Sammlung von Chroniken, ungedruckten und ſeltenen Documenten zur

Erläuterung der ſpaniſchen Geſchichte. 4. Die erſten Bände enthalten die Chroniken von Florian de Ocampo und Ambrosio de Morales, die folgenden die Fortſetzung derſelben vom Biſchofe Prudencio de Sandoval. Künftig ſollen auch die kleinen hiſtoriſchen Werke von Ambrosio de Morales aus den noch unedirten Originalen im Eſcurial erſcheinen. Madrid bey Cano.

11) Coleccion de varones ilustres de la Nacion Española. Leben berühmter Spanier aus den ältern Zeiten. Enthält, wenn ich nicht irre, ſchon zwölf Hefte mit Portraits, worin die Lebensbeſchreibungen eines Ambrosio de Morales, Gonzalo Fernandez de Córdoba, Franc. de Quevedo y Villegas u. ſ. w. zu finden ſind. In der königl. Druckerey.

12) El honor Español. Geſchichte des ſpaniſchen Heldenthums nach den verſchiedenen Epochen der ſpaniſchen Geſchichte. Enthält ein Gemählde alles deſſen, was die Spanier großes und glänzendes ausgeführt, nebſt Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Männer.

13) Diccionario histórico de varones ilustres en Santidad, dignidades, armas, ciencias y artes, hijos de Madrid. Eine Geſchichte der

berühmten Heiligen, Staatsmänner, Soldaten, Gelehrten und Künſtler, die aus Madrid waren. 4 Bände 4.

14) Coleccion de estatuas del antiguo. Enthält die berühmteſten Männer in Abbildungen ſämtlicher alten Statüen, die ſich in den Kunſtſälen der Akademie der bildenden Künſte zu Madrid befinden. Bereits 16 Hefte, jeder 8 Realen bey Barco.

15) *De prima Typographiae Hispanicae aetate specimen. Auct. Raymundo Diosdado Caballero.* Romae 1793. Enthält das Verzeichniß ſpaniſcher Drucke ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt bis 1500, und mehrere literariſch-hiſtoriſche Anmerkungen und Zuſätze über die fernern Schickſale der Buchdruckerey in Spanien bis auf die neueſten Zeiten. 4. 12 Realen in Valencia bey Minguet. Damit kann verbunden werden

16) Typografia Española, ó historia de la introduccion, propagacion, y progresos del arte de la Imprenta en España. Geſchichte der Buchdruckerey in Spanien, ihre Einführung, Verbreitung und Fortſchritte, nebſt einer Einleitung über die Druckereyen in Europa und China, vom Pat. Fran. Mendez, Auguſtiner.

Beym Bruder Pförtner in dem Kloſter, da der Verfaſſer Selbſtverleger iſt. (En el Convento de S. Felipe el Reál en la Porteriá.)

17) Fasti novi orbis. 4. Bey Barco. Beſchäftigt ſich nach einer kurzen hiſtoriſchen Einleitung über die Eroberung von Amerika, mit den päbſtlichen Bullen, der Annahme und Realiſirung derſelben, die darauf Bezug hatten. Das Werk verdient Aufmerkſamkeit, ſeiner Ordnung und Vollſtändigkeit wegen.

18) Mercurio general de Europa: lista de sucesos varios acaecidos en los años de 1757 y 1758. Über verſchiedene Vorfälle der Jahre 1757 und 1758. Ein merkwürdiges Produkt des damaligen in Spanien ſehr berühmten Jeſuiten P. Jos. Franc. de Isla. Der Seltenheit wegen von Neuem gedruckt.

19) Historia del luxò y de las leges suntuarias de España. Geſchichte des Luxus und der Prachtgeſetze in Spanien, von Don Juan Sempere y Guarinos, Kanzleyfiscal in Grenada. Bey Munita in Madrid. 2 Bände 8. Geht von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, und ſchließt mit einer ſehr merkwürdigen Parallele.

20) Cartas en que se dan noticias ineditas.

Sammlung mehrerer ungedruckten Nachrichten aus arabiſchen Handſchriften und Monumenten, als Zuſätze zu der España Arabe von Masdean (in deſſen Historia de la Cultura Española.) Wenn ich nicht irre 18 Sammlungen. Bey Martinez.

21. Nuevo plàn del célebre teatro de la antigua Sagunta ahora Murviédro. Neuer Plan des berühmten Theaters von Sagunt, jetzt Murviédro, nebſt einer Abhandlung darüber; und eine zweyte über den ebenfalls dort erhaltenen Circus, von D. Heinrich Palos y Navarra, königl. Commiſſionar für die Antiquitäten dieſer Stadt und ihre Erhaltung. Eine ſehr merkwürdige Partie dieſer antiquariſch-architectoniſchen Schrift ſind die Bemerkungen über die künſtliche Vertheilung der Stimme. Der letzte Sitz iſt 210 Schuhe von der Scene entfernt, und man hört alles vollkommen deutlich. Das Theater iſt faſt ganz erhalten. 6 Realen. Bey Escribano in Madrid.

22) Compendio histórico de la historia de las variaciones de las Iglesias protestantes. Abriß der Geſchichte der Veränderungen in den proteſtantiſchen Kirchen. Iſt das italieniſche Werk von Roncaglia in einer etwas ver-

mehrten ſehr polemiſchen Überſetzung des P. Gabriel Quijano.

23) Joan. Genes. Sepulvedae Cordub. opera tum edita, tum inedita, accurante Regia historiae Academia. 4 Bände 4. Sepulveda der Zeitgenoſſe und öftere Begleiter Karl V, ſchrieb die Geſchichte der Entdeckung von Amerika bis zur Eroberung von Mexiko, das Leben Karls V, die Geſchichte der acht erſten Regierungsjahre Philipps II u. ſ. w. die hier mit mehrern noch ungedruckten Aufſätzen in einem genauen Abdrucke geſammelt ſind. 116 Realen in der königl. Druckerey.

24) Historia de la vida de Marco Tulio Ciceron. Eine Überſetzung des Lebens von Cicero von Middleton aus dem Original von dem berühmten Ritter Azara (jetzt in Paris). Man ſieht was für Männer ſich in Spanien mit der Literatur beſchäftigen. Es iſt ein Prachtwerk mit 24 Portraits die nach den Originalbüſten geſtochen worden, während Azara in Rom war. Druck, Vignetten ſind vortrefflich. 4 Bände 4 120 Realen die geringſte Ausgabe, 190 Realen die beſte. In der königl. Druckerey.

25) Vida del Dr. Benjamin Francklin. Franklin's Leben aus dem Engliſchen; mit

ſeinem Bildniſſe und einigen hiſtoriſchen Zuſätzen.

26) Aparato geográfico para entender con mayor facilidad y claridad la Gazeta. Ein Zeitungslexicon nach einem ſehr guten Plane. Vgl. No. 7 und 8.

27) Investigaciones históricas sobre los principales descubrimentos de los Españoles. Hiſtoriſche Unterſuchungen über die vornehmſten Entdeckungen der Spanier im weſtlichen Ocean im 15ten und 16ten Jahrhundert, gegen den Aufſatz von Otto im zweyten Bande der philoſophiſchen Transactionen von Philadelphia. Der Verfaſſer D. Christóbal Cladéra theilt ſeine Arbeit in fünf Abſchnitte. 1) Über verſchiedene noch dahin gehörige ungedrukte Documente. 2) Von der Entdeckung von Amerika durch Chr. Colon. 3) Von der Entdeckung der Azoriſchen Inſeln. 4) Von der Entdeckung von Braſilien durch Pedro Alvarez Cabral. 5) Von der Magellaniſchen Meerenge. Nebſt einem Anhange über den Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften in jener Periode. Mit den Portraits der berühmteſten Seefahrer, und einem Nachſtiche des Planiſpheriums von Martin Behem. Bey

Gomez Calle de las Carretas. Die Kupfer auch einzeln.

28) Hierher gehören auch die hiſtoriſch-philoſophiſchen Werke des berühmten ſpaniſchen Exjeſuiten D. Lorenzo Hervas y Panduro. Wir zeigen einige ſeiner Schriften unter No. I. 15 und No. VIII. an, und bemerken hier, daß die Sammlung ſeiner ſämmtlichen Werke in 21 Bänden in 4. unter dem Titel erſcheint: Idea del Universo, und eine allgemeine Encyclopädie der Welt enthält. Folgendes ſind die Haupttheile: a) Die Geſchichte des menſchlichen Lebens. Ein phyſiſches, moraliſches, politiſches, literariſches Gemählde der Menſchengattung. b) Geſchichte des Himmels, ſ. No. VIII. 1. c) Geſchichte der Erde. d) Geſchichte der Sprachen, ſ. No. I. 15. — Dazu kommen, wahrſcheinlich als Anhänge: Geſchichte des Kalenderweſens bey allen Nationen der Erde. — Über bürgerliche, politiſche und wiſſenſchaftliche Vorurtheile der menſchlichen Geſellſchaft. — Über die Sittenlehre der Chineſer. — Bibliothek der ſpaniſchen Exjeſuiten, die als Schriftſteller aufgetreten ſind, von 1758—1789. Das wichtigſte aber iſt

29) Escuela Española de Sordomudos, 2 Bände 4. Über den Unterricht der Taubſtummen. Der erſte Theil beſchäftigt ſich mit hiſtoriſch = philoſophiſch = pſychologiſchen Entwicklungen; der zweyte mit der Methode: 1) Wie iſt den Taubſtummen die ſpaniſche Sprache ſchriftlich, und jede andere beyzubringen. 2) Nähere Darſtellung der verſchiedenen Methoden. 3) Wie ſind den taubſtummen Schülern metaphyſiſche Ideen beyzubringen. Bey Castillo. Man vergleiche damit

30) Carta del Ab. D. J. Andres sobre el origen etc. Über den Urſprung und die Schickſale des Taubſtummenunterrichts, von dem (durch ſeine Briefe über Italien) auch unter uns bekannten Ab. Andres. Er ſucht faſt zur Evidenz zu beweiſen, daß dieſe Kunſt nicht vom abbé l'Epée, ſondern in Spanien zuerſt erfunden, bekannt und verbeſſert worden. Bey Sancha.

VI.

Reiſen.

1) Observaciones sobre la historia natural., geográfia, agricultura, poblacion y frutos del Regno de Valencia. Bemerkungen über die Naturgeſchichte, Geographie, den Ackerbau, die Bevölkerung und Produkte von Valencia. 2 Theile in 4. mit Anſichten u. ſ. w. Der Verfaſſer iſt der berühmte D. Ant. Jos. Cavanilles. S. No. IV. 4.

2) Reflexiones politicas, y económicas sobre la poblacion, agricultura, artes, fábricas, y comercio de Aragon. 4. Politiſche und ökonomiſche Betrachtungen über die Bevölkerung, den Ackerbau, die Künſte, Fabriken und den Handel von Aragon. Der Verfaſſer iſt Don Majore Damaso Generes, Dr. der Theologie in Saragoſſa.

3) Historia de la économia politica de Aragon. Politiſch-ökonomiſche Geſchichte oder Statiſtik von Aragon, von D. Ignazio de Asso. Sehr genau und vollſtändig. Bey Alonso.

4) Noticia y plan de un viage para reconocer Archivos, y formar la coleccion diplo-

mática de España. Nachricht und Plan einer archivaliſchen Reiſe durch Spanien auf Befehl des Königes von J. Manuel Abella (auf Empfehlung des Principe de la Paz.) Voran gehen einige Nachrichten von ſchon vorhandenen Sammlungen, und was noch zu thun übrig ſey. 4 Realen. In der königlichen Druckerey.

5) Noticia y plan de un viago arquitectónico-antiquario. Nachricht und Plan einer architektoniſch-antiquariſchen Reiſe auf königl. Befehl von Don Joseph Ortiz. Bey Tieso. 1½ Realen.

6) Compendio de observaciones, que forman el plano de un viage politico y filosofico. Eine vollſtändige Anweiſung zu einer literariſch-ſtatiſtiſchen Reiſe.

7) Historia de la vida y viages del Capitan Jayme Cook. Cooks Leben von Kippis, aus dem Engliſchen. 2 Bände 4. Sämtliche Reiſen waren ſchon früher überſetzt.

8) Compendio cronológico de la historia, y estado actual de la Russia. Ein Abriß der ruſſiſchen Geſchichte, Staatsverfaſſung, Geographie, Sitten u. ſ. w. Aus ruſſiſchen und deutſchen Schriftſtellern von Don Luis de Ca-

ſtillo, ehemals ſpaniſchem Agenten in Peters-burg. Beſondere Rückſicht iſt auf die Han-delsverbindung mit Spanien genommen.

9) Description historial de la Provincia y Archipiélago de Chiloe en el Regno de Chile. Hiſtoriſche Beſchreibung der Provinz und des Archipelagus von Chiloe im Königreiche Chili, von P. Pedro Gonzalez de Agueros, ehemals Miſſionar und Guardian im Kloſter der Pro-paganda zu Ocopa in Peru. Enthält außer-dem noch eine Nachricht von den weitläuftigen Archipelagen Guaitecas und Guayaneco, ſüd-wärts von jener Provinz, und den Otahiti-ſchen Inſeln. Mit einer großen Karte. 4. Bey Baylo Calle de las Carretas.

10) Guia genéral de poſtas, y traveſiar de España. Poſtkurs von Spanien für das Jahr 1794, von Don Bern. Espinal y Garcia, Poſtdirector zu Valencia. Mit 1 Kärtchen. Ich habe es nicht erhalten können, vermuthe aber, daß neue Auflagen davon erſchienen ſind.

11) La relacion de la embaxada del Lord Macartney á la China. Die Überſetzung der großen engliſchen Reiſe nach China mit dem Original von Staunton.

12) Trages Asiaticos. Aſiatiſche Trachten. An 90 Hefte, wovon z. B. die Nummern 77 und 78 chineſiſche vorſtellen.

13) Descripcion de las Provincias de España. Beſchreibung der Provinzen von Spanien. 1 B. Fol. Dazu kommt noch der Nomenclator ſämtlicher Ortſchaften. 1 B. Fol.

14) Eine neue Überſetzung des allgemeinen geographiſchen Wörterbuchs von Vosgien, in 5 Bänden 4. Mit vieler Sorgfalt und Umſtändlichkeit in den ſpaniſchen Artikeln. Vgl. No. V. 7. u. f.

15) Viage á Constantinople en el año 1784. Reiſe nach Conſtantinopel im Jahre 1784. 4. Prachtvoll gedruckt und mit 24 vortrefflichen Kupfern. Enthält die Reiſe der ſpaniſchen Eskadre, welche nach Abſchließung des Freundſchaftstraktates der Pforte die Geſchenke überbrachte. Mit vielen ſtatiſtiſch-hiſtoriſchen Bemerkungen und umſtändlichen Darſtellungen der türkiſchen Sitten, die vielleicht noch nirgends ſo glaubhaftig zu finden ſind. Der Anhang enthält eine zweyte Reiſe nach der Inſel Cypern und der Küſte von Syrien.

VII.

Technologie und Künſte.

1) Instituciones de Aritmética, y Geometría prácticas. Praktiſche Anweiſungen zum Behufe junger Künſtler, von D. Benito Bails, erſtem Director der mathematiſchen Claſſe bey der Akademie der bildenden Künſte.

2) Arte del blanqueo. Eine Überſetzung des franzöſiſchen Werkes von Berthollet und Decroizilles über die neue Bleichmethode. Das Werk über die Färbekunſt war ſchon früher überſetzt und mit vielen Lokalbemerkungen vermehrt worden. Ein Originalwerk über die Färberey iſt folgendes:

3) Tratado practico sobre el arte de la tinture, y reglas experimentadas para tintas, vedas, lanas, hilos, y esparto en rama. Folio. Mit 12 Kupfertafeln, worauf die Manipulationen abgebildet ſind.

4) Tratado de hilar, devanar, doblar, y torcer las sedas. Eine vollſtändige Abhandlung über die Manipulation der Seidencocons und der rohen Seide. Der Verfaſſer iſt eigentlich ein Franzoſe, Joseph Lapayasse, der aber auf königlichen Befehl dieſe Methode von

Vaucanson in Vinalesa bey Valencia einführte, und allen Wißbegierigen durch königliche Vermittelung unentgeldlichen Unterricht darin geben muß. Die Wichtigkeit dieſes Unternehmens für die ſpaniſchen Seidenmanufakturen, und insbeſondere für die Valencianiſchen, leuchtet in die Augen.

5) Ensayo de Metallurgia. Ein kurzer Abriß der Metallurgie, von D. Franc. Xavier de Salla, ehemals Direktor der Lotterie in Mexiko.

6) Memoria fisico-economica sobre el mejoramiento de los lienzos en Galicia. Über die Verbeſſerung der Webereyen in Galizien. Ein patriotiſcher Verſuch, der endlich zur Wirklichkeit kommen wird, und der ſich mit der ganzen Manipulation des Flachsbaues und Zubereitens, der Leinweberey, des Bleichens u. ſ. w. beſchäftigt.

7) Tratado de refinar el cánâmo *). Über

*) In der königl. Druckerey wird auch zu 4 Realen die Beſchreibung einer neuen Maſchine verkauft, die die drey Hauptoperationen beym Hanf- und Flachsbereiten mit weniger Zeit- und Müheaufwand verrichtet. Die Erfinder ſind die DD. Salva, y Sampons in Barcellona.

über die Zubereitung des Hanſes. Um die innere Indüſtrie zu leiten, die dieſes Produkt bis jetzt weder ganz kultivirt, noch gehörig benutzt. Mit Kupfern.

8) Don Domingo Garcia Fernandez. Informes sobre algunas Producciones naturales, descubiertas en estos ultimos tiempos en los Dominios de España. Nachrichten über einige neuerlich entdeckte Naturprodukte in den Ländern der ſpaniſchen Monarchie. Der Verfaſſer war ſchon durch die Überſetzung von Bertholets Färbekunſt bekannt, und iſt Münzdirektor.

9) Instruccion para grabar en cobre, y perfeccionerse en el grabado. Eine vollſtändige Anweiſung zum Kupferſtechen nach den verſchiedenen und neueſten Manieren, nebſt einem hiſtoriſch-kritiſchen Verzeichniſſe der beſten Kupferſtecher von den älteſten Zeiten bis 1760.

10) Descripcion de las máquinas de mas general utilidad, que hay en el Real gabinete de ellas establicido en el Buen Retiro. Beſchreibung der gemeinnützigſten Maſchinen aus der königlichen Sammlung im Pallaſte del Buen Retiro. Auf königl. Befehl.

11) Memoria y expliccacion de las maquinas etc. Über die Maſchinen und Inſtrumente

zu

ſchmalen Wollzeugen. Eine zweckmäßige vollſtändige Abhandlung über dieſen Zweig der Manufakturen, deſſen Einführung in Spanien ſo erwünſcht war. Mit 10 Kupfertafeln.

12) Arte de medir sierras y aforas los liquidos, y solidos. Eine ſehr vollſtändige genaue Anweiſung vom Prof. D. Franc. Verdejo Gonzalez.

13) Sammlung kupfergeſtochener Abbildungen der vortrefflichſten Gemählde der königl. Gallerien. Bis jetzt drey Hefte, wovon jeder ſechs Blätter enthält, von franzöſiſchen und ſpaniſchen Kupferſtechern. In dem Gewölbe Calle del Alamo. No. 1. Das Blatt koſtet 40 Realen. Vergl. die Sammlung von Köpfen aus den Gemählden berühmter ſpaniſcher Meiſter in Crayon-Manier (grabadas al estilo de lapiz). Von Navia. Bey Barco.

14) Zehn Anſichten von Aranjuez. Geſtochen von Carmona, Selma, und ſ. w. 200 Realen.

15) Zehn Anſichten von der Carraca bey Cadiz. 18 Realen. Und Cadiz von der Oſtſeite und dem neuen Damme von Muñoz. ½ Piaſter.

16) Hundert Blätter die Uniformen der

ſpaniſchen Armee darſtellend von 1798, und militairiſch = ſtatiſtiſche Notizen. Jedes Blatt 3 Realen. Bey Escribano.

17) Los Gritos de Madrid. Die Verkäufer und Verkäuferinnen von Madrid. Eine zahlreiche Folge von Blättern. Bey Escribano zu 3 Realen jedes.

18) Comentarios de la pintura encáustica del pincal. Über die encauſtiſche Malerey. 8. 235 S. Ohne Einleitung. Die ſpaniſchen Künſtler und Gelehrten haben ſich vielfach um die Wiederherſtellung der Encauſtik verdient gemacht, beſonders der gelehrte Abate Don Vicente Requeno, der ein eigenes Werk, aber in italieniſcher Sprache, darüber ſchrieb. Dazu liefert nun der in Rom lebende Don Pedro Garcia de la Huerta einen ſchäzbaren Beytrag, der ſich auf neue und ſelbſtgemachte Erfahrungen gründet. In der königl. Druckerey.

VIII.

Mathematiſche Wiſſenſchaften, Phyſik, Aſtronomie, u. ſ. w.

1) Viage estático al mundo planetario, en que se observan el mecanismo, y los principales fenómenos del cielo, se indagan sur causas fisicas, etc. Bey Castillo. Reiſe in die Planetenwelt, worin der Mechanismus und die vornehmſten Erſcheinungen des Himmels beobachtet, auch deren natürliche Urſachen aufgeſucht werden. Von dem Abate Don Lorenzo Hervás y Panduro, (cf. No. I. 15). 4 Bände 4. mit Kupf. Ein aſtronomiſcher Roman, der eine vollſtändige Darſtellung der ganzen Wiſſenſchaft enthält. Siehe meine umſtändliche Beſchreibung dieſes originellen Werkes in den Allgem. Geogr. Ephem. 1799. Mayſtück.

2) Uranografia, ó Descripcion del Cielo. Beſchreibung des Himmels von D. Jos. Garriga, Profeſſor bey der königl. Sternwarte in Madrid. Mit drey großen Himmelscharten. Von demſelben iſt

3) Curso elemental de Meteorologia. Elementarcurſus der Meteorologie. Auf Befehl

des Königes. 4 Bände 8. wovon der erſte die aſtronomiſchen Vorkenntniſſe enthält.

4) La Meteorologia aplicada á la agricultura. Die Meteorologie auf den Ackerbau angewendet. Iſt das bekannte Werk von Toaldo, überſetzt von D. Vicente Alcalá Galiano.

5) Memoria sobre algunos métodos nuevos de calcular la longitud por las distancias lunares, y aplicacion de su teórica á la solucion de otros problemas de navigacion por Don Joseph de Mendoza y Rios. Abhandlung über einige neue Methoden die Länge durch die Mondsentfernungen zu berechnen, und Anwendung ſeiner Theorie zur Auflöſung anderer nautiſcher Probleme, von — Mendoza y Rios. S. über dieſen berühmten Schiffscapitain die Allg. Geogr. Ephem. December 1798.

6) Memoria sobre el cálculo de la latitud del lugas por dos alturas de Sol, por Don Dionys. Alcalá Galiano. Abhandlung über die Berechnung der Breite eines Ortes durch zwey Sonnenhöhen. Der Verfaſſer, der bey der letzten Unterſuchungsreiſe an der Nordweſtküſte von Amerika eine Galiote kommandirte, zeigt, daß die gewöhnlichen Prinzipien dieſer wichtigen Berechnung bey der Schifffahrt täu-

ſchen können, und ſtellt dafür neuere und ſicherere auf. Bey Ibarra. 4 Realen.

7) Elementos de aritmética, álgebra, y geometria, von D. J. S. Garcia, Profeſſor der Mathematik in Salamanca. 8. mit Kupfern. Hat in anderthalb Jahren zwey Auflagen erlebt, und iſt ein Auszug der beſten und neueſten ausländiſchen Leſebücher.

8) Curso de Matemáticas para la enseñanza etc. Mathematiſcher Curſus zum Gebrauch der königl. Ritterakademie, von Don Thadd. Lope, Profeſſor der Mathematik an der nämlichen Akademie. Bis jetzt 2 Bände 8. die ein ſehr vollſtändiges Lehrgebäude ſämtlicher mathematiſchen Wiſſenſchaften verſprechen.

9) Tratado de Aritmética numérica con principios de Algebra, hasta equaciones del segundo grado. Die Zahlenrechnung nebſt den Anfangsgründen der Algebra bis zu den Gleichungen des zweyten Grades. Von D. Antonio Rosell, Profeſſor der Mathematik am Collegium zu S. Isidro.

10) Compendio de Aritmética teórica y practica. Theoretiſche und praktiſche Rechenkunſt, von D. Franc. Verdejo Gonzalez, Prof. der Mathematik am königl. Collegium. 8. —

Und noch eine Menge ähnlicher Compendien, merkantiliſcher Rechenbücher, Anleitungen zur Geometrie, u. ſ. w. Dieſer Zweig iſt beträchtlich kultivirt.

11) Tratado teórico-práctico-demostrado de las reglas de combinacion en general. Über die Geſetze der Combination im Allgemeinen, und deren Anwendung auf die königliche Lotterie.

12) Tratado de Matemáticas para instuccion de los Militares. 2 Bände 8. Mathematik für Soldaten. Eine militairiſche Mathematik, die aus den beſten Quellen gezogen iſt.

13) Fisica experimental ó instituciones de la natural filosofia. Ein Handbuch der Experimentalphyſik mit den neueſten Entdeckungen bereichert (bis 1793) von D. Teod. de Almeyda, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Liſſabon. 3 Bände 8. Verdient bemerkt zu werden, weil es aus dem portugieſiſchen überſetzt iſt.

IX.

Ackerbau und verwandte Wiſſenſchaften.

1) Lecciones prácticas de agricultura, y economia. Praktiſcher Unterricht in dem Ackerbau und der Ökonomie. 4 Bände 8. Iſt aus den beſten ausländiſchen Ökonomieſchriften geſammelt, aber mit beſtändiger Rückſicht auf Spanien bearbeitet.

2) Semanario de Agricultura, Artes y Oficios. Ackerbaukunſt- und Gewerbſchule. In Form einer Zeitſchrift für die Geiſtlichen der kleinen Städte und Ortſchaften beſtimmt, um ſie zum beyläufigen Unterricht zu benutzen. Beſonders ſollen dadurch die ökonomiſchen Vortheile anderer Länder, und ſelbſt einzelner ſpaniſcher Provinzen im Ganzen bekannter werden. Mit Kupfern, und koſtet poſtfrey in die Provinzen nur 114 Realen.

3) Curso completo ó Diccionario universal de Agricultura. Vollſtändiger Curſus, oder allgemeines Wörterbuch des theoretiſchen, praktiſchen und ökonomiſchen Ackerbaues, der Land- und Vieharzneykunſt. Iſt eine Überſetzung des vom Abbé Rozier herausgegebenen Werkes; mit den nöthigen Anwendungen auf Spanien.

Der Überſetzer iſt Don Juan Alvarez Guerra, Mitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft von Madrid.

4) Noches de Diciembre. Entretenimientos rusticos. December Nächte. Ländliche Unterhaltungen und Geſpräche für das Landvolk, von Don Miga. Ignaz Perez Quintero. 2 Bde. 8. Beſchäftigt ſich mit Empfehlung der alten Methode des Ackerbaues, um ſie den Landleuten angenehmer zu machen, worunter aber ſtillſchweigend die neuen Verbeſſerungen befindlich ſind.

5) Tratado práctico de colmenas, ó pastoria de las abejas. Mit Recht wird dieſelbe ſo dringend empfohlen, da ſie, Extremadura ausgenommen, noch wenig betrieben wird.

6) Sobre los abonos segun las differencias del terreno. Eine aus dem Engliſchen für Spanien bearbeitete Überſetzung des Werkes, über die Düngungsarten von Kirwan.

7) Instruccion para pastores, y ganaderos. Unterricht für Hirten und Zuchtviehbeſitzer. Iſt eine für Spanien eingerichtete Überſetzung des Werkes von Daubenton, nach dem Auszuge von 1795. Der Überſetzer iſt Don Fran. Gonzalez, Profeſſor an der Vieharzneyſchule

in Madrid. Mit Kupfern. Auf Befehl des Königes in der königl. Druckerey um einen äußerſt billigen Preis.

8) Kalendario rústico para el aňno de 1798. Landkalender für 1798. Enthält einen Abriß der nöthigſten ökonomiſchen Kenntniſſe, und iſt des wohlfeilen Preiſes halber (2 Realen) häufig vertheilt worden.

9) Tratado de los granos, y de la moliende ellos. Über das Getreide, und das Mahlen. Enthält die neueſten Erfahrungen der beſten ausländiſchen Ökonomen und Technologen.

10) El Sardinero instruido, ó tratado fisico de la vegetacion, etc. Der vollkommne Gärtner. Enthält eine ſehr vollſtändige Anweiſung aus den beſten ausländiſchen, beſonders franzöſiſchen Werken. Der Verfaſſer iſt ein Geiſtlicher, D. J. Antonio Sampil.

11) Resumen del cultivo de las moreras, y de la cria de gusanos de seda. Über den Anbau der Maulbeerbäume und die Seidenwürmerzucht. Ein Volksbüchelchen, das für 2 Realen verkauft wird. Vollſtändiger von der Seidenwürmerzucht handelt

12) Arte de la cria de gusanos de seda, por Don Juan Lanes y Duval. 8.

13) Agricultura de las viñas. Eine vollſtändige Anweiſung zum Weinbau und der Küperey. Gehört als fünfter Theil zu No. 1.

14) Historia de la Agricultura Española. Geſchichte des ſpaniſchen Ackerbaues. Der Verfaſſer iſt D. Franc. Luis de Laporta. Bey Alonso.

15) Causas de la escavéz, y deterioro de los caballos de España. Über den Verfall der ſpaniſchen Stutereyen. Zwey Berichte über die Stutereyen in Andaluſien, auf königl. Befehl von D. Pedro Pablo de Pomas, Mitglied mehrerer Geſellſchaften. Derſelbe

16) Sobre lo excellentes que fueron en la antiguedad los caballos de las demas Provincias de España. Über die Vortrefflichkeit der alten ſpaniſchen Pferde. Der Verbindung der Materien wegen. Beide bey Castillo.

X.

Erziehung.

1) Exemplos morales, ó las consequencias de la buena, y de la mala educacion en los varios destinos de la sociedad. Moraliſche Beyſpiele, oder die Folgen der guten und

ſchlechten Erziehung in den verſchiedenen geſellſchaftlichen Verhältniſſen, von Don Juan Rubio, Direktor und Viſitator der königlichen Schule.

2) Gazeta de los niños, Kinderzeitung. Jeden Monat ein Heftchen, und der Jahrgang nicht theurer als einen halben Piaſter. Bey Sancha. Enthält nach einem gutangelegten Plane die Elemente der gemeinnützigſten Kenntniſſe, und iſt ein neuer Beweis, wie ſehr die Kultur in Spanien zunimmt.

3) Biblioteca de buena educacion, ó el amante de la niñez, y de la juventud. Eine für Spanien bearbeitete Überſetzung des Kinderfreundes von Berquin, die reißend gekauft wird.

4) Crianza fisica de los niños desde su nacimiento hasta la pubertad. Phyſiſche Erziehung der Kinder von der Geburt bis zur Mannbarkeit. Iſt eine für Spanien eingerichtete Überſetzung der Preisſchrift des Genfer Uhrmachers Ballexferd, die von der Amſterdamer Societät der Wiſſenſchaften 1762 gekrönt wurde.

5) Método artificial de criar á los recien nados, y dar les una buena educacion fisica.

künſtliche Methode die Neugebornen aufzubringen, und ihnen eine gute phyſiſche Erziehung zu geben. Zum Grunde liegt die von der Pariſer mediciniſchen Akademie gekrönte Methode für Findelhäuſer (1789). Der Überſetzer iſt der wirkliche königliche Leibarzt D. Joseph Iberti, Mitglied der mediciniſchen Societäten von Paris, London, des Inſtituts von Bologna u. ſ. w. Er hat eine Abhandlung über die Kinderkrankheiten nach der franzöſiſchen Überſetzung von Roſenſtein angehängt. 2 Bände 8.

6) Educacion de los niños. Iſt eine gute Überſetzung des bekannten Werkes von Locke über die Erziehung.

7) Guia del niño instruido, y padre educado. Ein gutes Abcbuch nach einer verbeſſerten Methode des Leſenlernens. Außer die ſogenannten Glaubenslehren noch eine kleine Moral beſonders für Handwerker und Landleute. — Eine kurze Arithmetik u. ſ. w.

8) Ensayos politicos, cientificos y militares sobre la instruccion y estudios de la juventad española, que se dedica á la carrera de las armas. Ein Syſtem der Erziehung, beſonders für künftige Soldaten; nebſt einer Literatur der Kriegskunſt.

XI.

Schöne Wiſſenſchaften.

1) Mexico conquistada. Die Bezwingung von Mexiko in ſechs und zwanzig Geſängen, von D. Juan de Escoiquiz, Hofmeiſter des Prinzen von Aſturien. 3 Bände 8. In der königl. Druckerey.

2) La Musica. Die Muſik. Von D. Tomás de Yriarte. Prachtvoll gedruckt mit ſechs Kupfern. Ein reizendes Lehrgedicht, ſeines Gegenſtandes würdig, in fünf Geſängen. Dieſe Kunſt findet übrigens immer mehr Freunde. Die Buchhändler kündigen täglich neue Muſikalien der beſten deutſchen und italieniſchen Componiſten an; ein Beweis, daß ſie gekauft werden.

3) Zumbas, Archizumbas etc. Schwänke, Erzſchwänke u. ſ. w. 4 Bände 8. Voll beiſſender Satyren gegen Mönche und alten Schlendrian in der Lebensgeſchichte eines wanderndern Gauners.

4) Coleccion de saynetes. Eine Sammlung der beſten kleinen Nachſpiele. Der Herausgeber iſt Don Ramon de la Cruz. Bey Quiroga. Bis jetzt 4 Bände 8.

5) Coleccion de novelas escogidas de los mejores autores Españoles. 8. Sammlung auserleſener Novellen aus den beſten ſpaniſchen Schriftſtellern. Beides 8 bis 10 Bände. Bey Castillo oder Cerro.

6) Coleccion de las Comedias nuevas. Bey Castillo. Eine vielbändigte Sammlung der Comödien, die in den letzten acht Jahren in Madrid vorgeſtellt worden.

7) La muerte de Cesar. Cäſars Tod. Ein Trauerſpiel. Doppelt werkwürdig, weil es aus Voltaire's Werken *) überſetzt iſt, und weil der Überſetzer D. Mariano Luis de Urquijo eine Abhandlung über die jetzige Lage des ſpaniſchen Theaters und deſſen nöthige Verbeſſerung beygefügt hat. Verdient dieſes gut geſchriebenen kenntnißreichen Aufſatzes wegen die Notiz deutſcher Äſthetiker. Bey Castillo. Zehn Realen. Dagegen erſchien:

---

*) So fand ich in mehrern der unzähligen Mährchen- und Novellenſammlungen, die in Madrid erſcheinen, auch den Zadig und Memnon, wiewohl unter andern Namen.

8) Discurso, con que se refuta el de D. M. de Urquijo. Bey Escribano fünf Realen. — Zur Vergleichung.

9) *Arte de ser feliz; expuesto en quatro epistolas morales en prosa, escritas en Aleman por Mr. Utz*, con otras dos intitulades la Riqueza, y la Gloria, y el Amigo de los hombres. Die Kunſt glücklich zu ſeyn, in vier Epiſteln in Proſa nach Herrn Utz; nebſt zwey andern: »der Reichthum und die Ehre;« »und der Menſchenfreund.« Bey Hurtado. 8.

10) Obras poéticas de Don Ignacio de Merás y Queypo. Der Verfaſſer iſt Kammerdiener des Königes. 2 Bände 8. Enthält unter andern die (ältere) Einnahme von Minorka, worin die Engländer ſehr übel wegkommen, und das aufgeklärte Jahrhundert in 6 Geſängen. 1) Literariſche Fortſchritte. 2) Hinderniſſe des Neides. 3) Charlatanerie. 4) Einfluß der Erziehung. 5) Ankunft der Minerva nach langer Abweſenheit zu Madrid. 6) Nothwendigkeit der Belohnungen und Aufmunterungen. Bey Barco.

11) Überſetzungen, unzählige, engliſcher und franzöſiſcher Romane; darunter die von

Richardſon, Fielding, Arnaud u. ſ. w., auch Caroline von Lichtfield. — Zu Schlüſſen auf den Geiſt des großen Publikums kann das Glück der Caſſandra führen, die troß ihrer zehn dicken Bände und ihrer Gleichheit mit der »aſiatiſchen Baniſe« in anderthalb Jahren zweymal aufgelegt wurde.

12) *Idilios de Gesner en prosa, y verso.* Geßner's Idyllen in Proſa und in Verſen. Schön gedruckt mit einem guten Kupfer. Enthält vier und zwanzig Idyllen frey nachgeahmt. Vorher wurde auch der erſte Schiffer (el primer Navegante) als Ankündigung ausgegeben, und die Erſcheinung der übrigen beweiſet die gute Aufnahme. Der berühmte Abate Don Juan Andres ſpricht in ſeiner Literairgeſchichte mit Entzücken von dem insigne Gesner, ob er ihn gleich nur aus italieniſchen Überſetzungen kennen mag. Beide obige Werkchen koſten 17 Realen bey Gonzalez Calle de Atocha.

13) La Leandra. Ein Roman vom Herausgeber des Semanario erudito de Salamanca, (bis jeßt zwey Bände) der beſonders dem verderbten Geſchmacke in dem Style ähnlicher

Werke

entgegenarbeitet, ob gleich die Überſetzungen der engliſchen und franzöſiſchen Romane zur Bildung deſſelben etwas beygetragen haben.

14) La Comedia nueva. Eines der beſten Luſtſpiele, und vielleicht das einzige (wir reden nicht von der Sagnetes) nach einem richtigen Plane, in einer guten Sprache, und in Proſa. Die Originalausgabe erſchien in Parma bey Bodoni, und iſt das erſte ſpaniſche Werk aus dieſer berühmten Druckerey, deren Pracht man hier wiederfindet. Es iſt in Madrid ein wohlfeiler Nachdruck davon gemacht worden. Bey Benito Cano. Ich ſtehe im Begriffe, für's erſte einige Scenen dieſes Luſtſpiels in dem deutſchen Merkur abdrucken zu laſſen; und dann nach Befinden auch das Ganze bekannt zu machen.

15) Catalina II Emperatriz de Russia. Drama in drey Akten. Zum erſtenmale am Namenstage des Königs den 4ten Novemb. 1797. Der Verfaſſer iſt D. Luc. Franc. Comella, einer der beſten Schauſpieldichter. Das Stück iſt ein Panegyricus auf die Kaiſerinn. Von demſelben Verfaſſer iſt auch Peter der Große.

16) Biblioteca entretenida de Damas. Eine

der beſten Mährchen und Geſchichtsſammlungen, deren Anzahl jährlich zunimmt.

17) Floresta Comica etc. Der lange Titel ſoll den Inhalt anzeigen. »Komiſche Blumenleſe, oder Sammlung von Mährchen, Fabeln u. ſ. w. nebſt Beſchreibungen der Hanswürſte (Graciosos) unſerer Bühne; worein die witzigſten Einfälle, Züge u. ſ. w. unſerer beſten komiſchen Schriftſteller gewebt ſind. Koſtet 7 Realen bey Escamilla.

* * *

Ich überlaſſe den denkenden Leſer ſeinen eigenen Betrachtungen. Könnten die Spanier in allen Fächern ſo frey und ungehindert ſtudiren, wie in dem mediciniſchen, ſo würden ihnen auch in den übrigen die beſten Werke der andern Nationen zum Muſter und zur Nacheiferung dienen. Übrigens wiederhole ich, daß hier nur die wichtigſten Werke verzeichnet ſind, und die vollſtändige Ausbeute leicht dreymal ſo viel Raum erfordert hätte. Aber ich wollte mehr den Geiſt, als die Maſſe der Literatur, mehr die Anſicht des Ganzen, als die einzelnen Partien darſtellen. Von

einem Werke läßt ſich denn leicht auf das Plus und Minus ſchließen. Da die wenigſten Leſer ſich mit der ſpaniſchen Sprache beſchäf- tigt haben, ſo ſchien es zweckmäßig, die Titel zu überſetzen, und wo er bekannt war, auch den Inhalt anzugeben. Die Jahrzahlen blie- ben weg, weil man ſie bey der Unbeſtimmt- heit der ſpaniſchen Anzeigen aus verſchiedenen zerſtreuten Blättern nicht angeben konnte, aber die Namen der Verleger dürften bey ei- nem etwanigen Ankauf, wegen der Eigenheit des ſpaniſchen Buchhandels, ſehr nützlich ſeyn.

Vier und dreyßigſter Brief.

Badajoz. May 1798.

Ich habe eine vortreffliche Reiſe von neun Tagen gemacht, denn wir ſind größtentheils über die Gebirge gegangen.

(1) Es war um zehn Uhr Morgens, als wir Madrid verließen. Die Hitze wurde durch den Weſtwind etwas gemildert. Auf der Anhöhe vor der Brücke von Segovia ge- noſſen wir noch einmal der ſchönen Anſicht, die ich Ihnen beſchrieben habe. Der blaue

Himmel ſchwamm auf den zackigten Gipfeln des Guadarrama, und die unzähligen Thürme glänzten hell in der Sonne; die Felder waren vortrefflich angebaut, und der Horizont mit Waldungen und Hügeln bekränzt.

Wir kamen an eine ſchlechte hölzerne Brücke, um über den Guadarrama zu gehen, der aus jener Gebirgskette entſpringt. Das Ufer war flach und wüſte, die Überſchwemmung hatte vier Joche der großen ſteinernen Brücke zerſtört, und über hundert Arbeiter waren mit der Herſtellung beſchäftigt. So wie wir das andere Ufer erreichten, fanden wir ſchönes gut angebautes Land, wo Weinreben mit buſchigten Ranken *) und Weizenfeldern in angenehmer Miſchung abwechſelten. So kamen wir nach Alamo, etwas über drey Leguas von Madrid; die Häuſer beſtanden bloß aus einem Erdgeſchoſſe ohne innere Abtheilung; die Weiber waren reinlich gekleidet, und alle Thüren mit Spinnerinnen beſetzt.

Die Straße ging nun immer aufwärts,

---

*) Die Spanier ziehen nämlich die Ranken noch immer auf der Erde hin.

der Anbau der Gegend wurde noch beſſer, und der Horizont immer mannichfaltiger. Wir ritten langſam fort, um des ſchönen milden Abends zu genießen, und kamen mit der Dämmerung in dem Städtchen Caſarrubios an, das einige Webereyen hat.

Die Poſada war vortrefflich, und wegen der Ankunft zweyer Kutſchen aus Liſſabon äußerſt lebhaft. Die Fremden, die Emigrirten ſeyn ſollten, wurden indeſſen bald unſichtbar; allein die portugieſiſchen Kutſcher mußten den ſarkaſtiſchen Maulthiertreibern Stand halten. Der alte Nationalhaß äußerte ſich durch tauſend Foppereyen und Spottreden, ja bey der Wirthinn und ihren Töchtern ſogar durch auffallende Grobheiten. Die Portugieſen, als der ſchwächſte Theil, waren indeſſen klug genug, alles im Scherz aufzunehmen, wobey denn ihre Sprache, die für ſpaniſche Ohren wie die plattdeutſche für ſächſiſche klingt, nicht wenig zu lachen gab.

Den andern Morgen ging ich auf den Marktplatz. Brot, Fleiſch und etwas Gartengemüſe waren die einzigen Artikel. Doch ſah ich nachher noch eine Ziegenmilchverkäuferinn, die ſich zu dem Meſſen eines hohlen

Kuhhornes bediente. Ich erfuhr auch, daß im ganzen Städtchen nur eine einzige Bäckerey (Panaderia) ſey, die dem Alcalden gehöre, daher die Brotpreiſe ſehr willkührlich und übertrieben waren.

(2) Unſere zweyte Tagereiſe führte uns durch ziemlich gute Maïs- und Weinfelder; doch ohne Abwechſelung der Anſichten. Wir aßen zu Mittag in der Venta do Gallo, drey Leguas von Caſarrubios, und fanden einen Courier, den der Schlag gerührt hatte. Der Poſtillion war nach der Seitenſtation geritten, um Hülfe und Befehle zu holen; es war in der That ein großes Unglück. Nachdem wir um 4 Uhr zwey Leguas weiter geritten waren, erblickten wir endlich gegen Abend Santa Eulalia, welches romantiſch zwiſchen Gebüſchen liegt; das Abendroth glänzte an dem weißen Kirchthurme des Fleckens und röthete die grünenden Hügel. Der Ort war ſchlecht gebaut, aber die Kleidung der Einwohner verrieth einigen Wohlſtand.

Wir waren kaum in der Poſada angekommen, als der Alcalde erſchien. Es war ein kleiner dicker Mann, der ſtatt ſeiner Amtskleidung nur eine ſchwarze Ärmelweſte, rothe

verſchoſſene Sammtbeinkleider, und ein großes Haarnetz trug. Er grüßte uns mit einem Kopfnicken, und ſetzte ſich gravitätiſch auf den einzigen Seſſel welcher vorhanden war. Wir hatten unterdeſſen Wein bekommen, der hier vortrefflich iſt, und waren ſo frey ihn dazu einzuladen. Das wurde angenommen, und ſeine Gravität blieb in dem Kruge. Da er nun begierig nach Neuigkeiten fragte, ſo veranlaßte das ein Geſpräch über den Principe de la Paz, deſſen Abtritt oder Abſchied damals noch ganz Spanien beſchäftigte.

So wie dieſe Sache in Anregung kam, verſammelten ſich ſämtliche Maulthiertreiber um unſern Tiſch, und jeder hatte eine neue Vermuthung oder eine neue Anekdote hinzuzufügen. Das bewies mir wenigſtens, daß auch die gemeine Claſſe jetzt bey weitem nicht mehr ſo indolent über die Angelegenheiten des Landes iſt, als man ſich einbilden dürfte *).

---

*) Die Urtheile und Vermuthungen, die man ſich über den Principe de la Paz (oder Godoy, nach ſeinem Familiennamen) erlaubte, waren ſo kühn als mannichfaltig. Nach einigen hatte ſeine Verbindung

Es war ſchon ſpät, als noch ein Maulthiertreiber ankam, und eine junge ſehr artige Frau mitbrachte, die über ihren Schleyer einen großen runden Mannshut trug. Wir erfuhren, ſie ſey dem »Arriero« von dem »Alcalde del barrio« in Madrid übergeben worden, und er müſſe ſie nach Badajoz liefern. Sie ſelbſt ſchien äußerſt niedergeſchlagen, nahm nichts als etwas Brot und Wein, und verlangte ſchlafen zu gehen. Man führte ſie

---

mit einer Opernprinzeſſinn die Eiferſucht ſeiner neuen Gemahlinn und ſeiner alten Gönnerinn erregt, und man hatte ihn allmählig ſtürzen, und dann ganz entfernen wollen; nach andern war ſein Sturz das Werk der engliſchen Partey, zu welcher, wie bekannt, die alte Gönnerinn und ihr Beichtvater gehörten, deren Gründen Godoy nicht hatte beytreten wollen; eine dritte Meynung behauptete geradezu, dieſer Abſchied ſey freywillig, um ſich zwiſchen beiden Parteyen nicht zu compromittiren; noch andere wollten genau wiſſen, Godoy und ſeine Gönnerinn hätten einen gewiſſen Plan entworfen gehabt; und Godoy ſey aus Mißtrauen entfernt worden, u. ſ. w. — Man ſieht wenigſtens, daß dieſe Madrider Urtheile, ſo falſch ſie ſeyn mögen, auch die niedere Claſſe intereſſirten.

in ein Kämmerchen, das auf den Hof ging, und der Arriero nahm den Schlüſſel zu ſich.

Es mochte gegen Mitternacht ſeyn, als die lärmende Geſellſchaft ſich niederlegen wollte. Der Maulthiertreiber eröffnet die Thüre, um nach ſeiner Gefangenen zu ſehen; ſie iſt verſchwunden. Alles wird aufgeſchreckt; alle Maulthiere werden aus dem Stalle gezogen, alle Männer machen ſich auf, ihr nachzuſetzen. Der unglückliche Wächter ſah ſich ſchon auf dem Baue (al Precidio).

Drey Stunden waren vergangen; ich hatte unwillkührlich für die Entflohene gezittert, als der rohe Haufen triumphirend mit ihr zurückkam. Ihr Hut und Schleyer waren verloren, ihre Kleider mit Schlamm bedeckt, ihr Geſicht und ihre Hände bluteten, ſie zerfloß in Thränen und rief unaufhörlich: Der andere hat mich verrathen.

Jetzt erſchien der kleine dicke Alcalde, baarfuß und in der Nachtmütze, aber mit dem ſchwarzen Mantel und dem weißen Stäbchen, und eröffnete ein förmliches Verhör. Die Unglückliche war durch das Kammerfenſter in den Hof, und mit Hülfe eines Brettes über die Mauer gekommen. Sie hatte darauf den

Weg nach Madrid eingeſchlagen, und als man ihr nachſetzte einen Baum erklettert. Einer der Suchenden entdeckte ſie zwiſchen den Zweigen, ließ ſich indeſſen durch einige Goldſtücke zum Schweigen bringen. Sie ſuchte hierauf ſich tiefer im Gebüſche zu verbergen, fiel aber in einen Graben, wo ſie durch die mitgenommenen Hunde aufgeſpürt, und ſo verrathen wurde.

Der Alcalde hatte nicht ſobald von Geld gehört, als er dem beſtochenen Arriero unter den härteſten Drohungen die Zurückgabe ankündigte. Er zog darauf Dreyviertel für ſeine Gebühren ab, ſtrafte den Arriero um den Reſt, und gab das übrige der Gefangenen zurück, die nun ihre Geſchichte ohne Zurückhaltung erzählte. Sie hatte nämlich ihren alten Mann in Badajoz verlaſſen, um bey einem Geliebten in Madrid zu leben, als jener Mittel fand, ſie nach einigen Monaten verhaften zu laſſen. »Aber nein« — fuhr ſie fort — »und ſoll ich mich umbringen, bey dieſem Henker lebe ich nicht.« — Ihre Stimme war dabey ſo rührend, und ihre Thränen floſſen ſo reichlich, daß man ihr wenigſtens halb verzieh.

Dieſer Vorfall wurde indeſſen uns ſelbſt nachtheilig. Man hatte nämlich unſere ermüdeten Maulthiere ſo abgejagt, daß die weitere Reiſe für jetzt nicht rathſam war, und eines davon eine Aderlaß nöthig hatte. Wir ſahen daher Mittags die Gefangene unter Begleitung eines Alguazil abreiſen. Sie war ſo erſchöpft, daß ſie ſich kaum halten konnte, ob ſie gleich einen der gewöhnlichen Weiberſättel mit der Queerlehne hatte. Der ganze Flecken folgte ihr auf eine halbe Stunde nach, und mehrere Weiber boten ihr Erfriſchungen an.

(3) Am andern Morgen waren unſere Thiere wohl, und wir brachen demnach ſelbſt auf. Der Weg war auf beiden Seiten mit langen Olivengärten eingefaßt, wo die Bäume in langen Reihen ſtehen, und die Zwiſchenräume mit Weizen beſäet ſind. Wir paſſirten nachher den Fluß Alberka auf einer ſehr ſchönen Brücke von acht Jochen, und fanden denſelben äußerſt ſeicht, und mit unzähligen Sandinſeln durchſchnitten. Der Anblick der Gegend gewann des Nachmittags einen neuen Character, denn wir ſahen nunmehr häufige Korkbäume am Wege, und in der Ferne

grüne Gebirge mit Schnee bedeckt. Endlich kamen wir nach Talavera de la Regna, welches mit vortrefflichen Feldern und Alleen umgeben iſt, und auch durch ſein freundliches Innere die Reſte des Wohlſtandes beweiſet, welche ſich noch immer erhalten haben. Wir fanden hier zum erſtenmale ſeit Madrid wieder vollkommnes weißes Brot, und überhaupt eine gute Poſada, in der wir uns mit Proviſionen verſahen, um für die nächſten vier und zwanzig Stunden auf unſerer unbevölkerten Straße keinen Mangel zu leiden.

(4) Wir wandten uns nun von Talavera links, und ritten faſt den ganzen Morgen auf Fußſteigen, die zwiſchen herrlichen Olivengärten und im hohen fetten Graſe fortliefen. Gegen Mittag hielten wir unſere Mahlzeit unter dem Schatten hoher Encinas und Korkbäume, indeß die Maulthiere im Graſe weideten. Der Himmel war völlig wolkenlos, und die Luft ſchien immer milder zu werden, je mehr wir uns den Gebirgen näherten.

Nachmittags ſahen wir ein Kloſter auf einer Anhöhe, die in Terraſſen abgetheilt, und dicht mit Oliven beſetzt war. Der Garten

war ganz bunt von Blumen, und die Orangenbäume waren mit Blüthen und reiſenden Früchten bedeckt, deren Duft uns die Luft zuwehte. Rings in der Ebene zeigten ſich herrliche Felder voll hohen üppigen Weizens. Auch die ganze vor uns liegende Gegend entzückte durch ein lebendiges Grün, war aber bey näherer Untersuchung mit nichts als hohen Gebüſchen und unfruchtbaren wohlriechenden Kräutern beſetzt.

Da wir dieſen Abend kein Wirthshaus erreichen konnten, weil keines vorhanden war, ſo lagerten wir uns auf eine ſchöne Wieſe, rund mit buſchigten Hügeln umkränzt, und ſo voll jener duftenden Stauden, daß ſie uns anfangs den Zugang verſchloſſen. Wir machten nun ein fröhliches Feuer, die Proviſionen wurden zugerichtet, die Bota ging fleißig herum, und einige mitgenommene Decken verſchaften ein leidliches Lager. Die Nacht war warm und mondhell, den Maulthieren wurden die Füße geſperrt, um ſie weiden zu laſſen, und wir ſchliefen vollkommen ruhig.

(5) Nach einem Ritte von drey Stunden kamen wir des andern Morgens nach Aigardo, dem erſten Flecken in der Provinz Extrema-

dura. Die ſchlechtbebauten Felder kündigten einen elenden Ort an, und wir fanden ihn nicht beſſer. Es war Sonntag, man durfte ſich nicht von der Meſſe ausſchließen. Die meiſten Leute waren ſchlecht und ſchmutzig gekleidet, nur wenige trugen weiße Hemden, welches eine Art Luxus zu ſeyn ſchien. Wenigſtens hatten dieſe Männer und Weiber weder Weſten noch Corſett an, ſondern die Mäntel und Schleyer bloß über das Hemde geworfen; auch ſetzten ſie ſich bis zum Anfange der Meſſe auf einige alte Bänke nieder, während die übrigen auf der Erde lagen. Iſt die menſchliche Eitelkeit nicht überall dieſelbe? Übrigens trugen die Männer blaue Mäntel, und die Weiber rothe Röcke.

Eine Stunde hinter Aigardo wurde der Anbau der Felder wieder beſſer, und der nette Anzug der Einwohner von Laparleta (2½ Stunde davon), ſtach gegen die zerlumpten Kleider ihrer Nachbarn nicht wenig ab. Die Männer trugen ſchwarzbraune Hoſen und Jacken mit rothen Strümpfen, und ſchwarzſammtne Mützen; die Frauen ſchwarzbraune Röcke, rothe oder grüne Mieder, und weiße Schleyer. Das Dorf ſelbſt war aber ſchlecht gebaut, und hie

und da ſahen wir an den Fenſtern ſtatt der Wiegen kleine Korkſchachteln hängen, worin Kinder ſchliefen. Seit Madrid fanden wir hier das erſte gute Waſſer wieder, auch kauften wir die erſten guten Ziegenkäſe zu 3 Groſchen ſächſ. das Pfund. Der Weg fing an ſteiler zu werden, und die Gebirge lagen ganz nahe vor uns. Wir kamen in anderthalb Stunden nach Velvis, am Fuße derſelben, wo ſich alles um eine angebliche Beſeſſene verſammelte.

Es war ein ſtarkes, aber häßliches Mädchen, von etwa achtzehn Jahren, die faſt nackend ging. Man hatte ſie in eine Kammer auf der Erde geſperrt, deren Fenſteröffnungen mit ſtarken Latten vermacht waren, um welche ſich der ganze Flecken drängte. Sie lag auf der Erde, und ſchien mit einem Geliebten zu ſprechen; zuweilen ſprang ſie auf, als wenn ſie etwas erhaſchen wollte, und warf ſich heulend wieder nieder. Der Mund war mit Schaum bedeckt, und alle Bewegungen des Körpers waren konvulſiviſch. Schon hatte der Geiſtliche Reliquien und Weihwaſſer, Hoſtie und Crucifix, kurz die feyerlichſten Exorciſationen vergebens angewendet; allein es

bedurfte nur eines flüchtigen Blickes auf die Bewegungen dieſer Unglücklichen, um ihre Krankheit für einen »Furor uterinus« zu erkennen.

Wir verließen dieſen traurigen Anblick, und kamen auf ſteilen wüſten Bergwegen, aber unter reizenden Ausſichten auf die Thäler und Gebirge, noch drey Stunden weiter bis Almaras, einem andern Flecken, wo die Leute uns äußerſt freundlich aufnahmen. Der Geiſtliche, der ein Franziskaner war, bat ſich auf eine treuherzige Weiſe bey uns zum Abendeſſen, und wurde bey dem guten Weine äußerſt geſprächig. Er hatte den letzten Feldzug gegen die Franzoſen als Feldpater mitgemacht, und verſicherte uns, den heiligen Iſidro mehr als einmal in Geſtalt einer kleinen Wolke an der Spitze der Armee geſehen zu haben. Ohne den gutmüthigen Mann, der aus Überzeugung ſprach, durch einen Zweifel zu kränken, erlaubten wir uns bloß ein paar flüchtige Bemerkungen über den unglücklichen Ausgang dieſes Krieges, und hörten zu unſerer großen Verwunderung, daß ihn der gute Pater den Sünden der K—inn zuſchrieb.

So herzlich uns die Wirthin aufgenommen hatte,

hatte, ſo unmöglich ſchien es ihr geweſen zu ſeyn, uns reinliche und gute Betten zu geben. Wir waren daher gezwungen, die Nacht auf hölzernen Bänken hinzubringen, und wurden überdem durch die Seguedillas der Liebhaber mehrmals im Schlafe geſtört. Ich glaube, daß in den kleinen Städten und Flecken faſt keine Nacht vergeht, wo nicht dergleichen Serenatas zu Dutzenden zu hören ſind; dieſe alte mauriſche Sitte ſcheint ſich in den geringern Ortſchaften noch in ihrer ganzen Stärke erhalten zu haben. Als wir am andern Morgen aufbrachen, kam der gute alte Franziskaner, um Abſchied zu nehmen. Er zog ſechs Orangen und eine Taube aus ſeinen weiten Ärmeln hervor, und drang ſie uns zum Geſchenke auf. Wir erwiederten es mit einem Dutzend Ciggaren, und ſchieden nach einem gemeinſchaftlichen Frühſtücke mit Wohlwollen von einander.

(6) Nach einem anderthalbſtündigen Ritte, und nachdem wir über den Tajo gegangen waren, fingen wir endlich an den Bergpaß einzuſchlagen, der unter dem Namen Puerto del Pico bekannt iſt, und uns auf einmal in die Schweiz verſetzte. Die Felſen waren mit

hohen Myrthen und Lavendelbüſchen bewachſen, die Abhänge und die kleinen Thäler mit eingefaßten Feldern und einzelnen Hütten bedeckt, die Luft war reine Alpenluft, aber noch milder und balſamiſcher. Wir ließen den kleinen romantiſchen Flecken, der unter dem Namen Casas del Puerto bekannt iſt, links liegen, und kamen zwiſchen hohen grün bewachſenen Felſen, unter unzähligen Wendungen des Weges, aber auf immer gebahnter Straße, in Xaraizexos an, das mitten auf dem Gebirge liegt. Hier hatten wir von den Balkonen der Poſada eine entzückende Ausſicht auf die niedern Thäler, welche das Abendroth beſchimmerte. Der ganze Dorfplatz füllte ſich mit Ziegenheerden an, und beim Abendeſſen fanden wir die erſten Kaninchen.

(7) Steile Felſenwege, über die Abſätze des Gebirges, bis ſich der Paß etwas öffnete, und wir die Stadt Truxillo hoch auf einem Felſen gleich einem Caſtelle erblickten. Die vordere Gegend iſt wüſte, und das Städtchen hat außer einem ſehr anſehnlichen Platze nichts merkwürdiges. Die Leute waren ſo fanatiſch, daß die Wirthinn uns das Mittagseſſen ver-

ſagte, bis wir die Meſſe gehört hatten, ob es gleich kein Heiligentag war. Als ihre zwölfjährige Tochter nach Hauſe kam, kniete ſie vor der Mutter nieder, und betete ein Pater noster. Wahrſcheinlich dachte dieſe Frau durch ihren kirchlichen Eifer die ſchändlichen Betrügereyen abzubüßen, welche ſie ſich gegen die Fremden erlaubt.

Den Nachmittag kamen wir bey einer artigen Einſiedeley vorbey, die mit ſchönen Pflanzungen umgeben war. Der Einſiedler brachte uns Wein und Waſſer, und zeigte viel Güte und Herzlichkeit. Wir gaben ihm mit Vergnügen ein kleines Almoſen, das er zuſammenſpart, und auf Verſchönerung ſeiner Kapelle wendet. Das Kirchenſyſtem nimmt immer den Character des Individuums an.

Wir hatten nun bereits die höchſten Gebirge hinter uns, und ihre Reihen eröffneten ein weiteres Thal, als wir gegen Abend eine luftige Ebene fanden, die mit Binſen bewachſen war. Da wir den nächſten Ort unmöglich erreichen konnten, ſo wurde beſchloſſen, in Geſellſchaft eines Maulthiertreibers die Nacht hier zuzubringen. Nachdem wir ein frugales Abendeſſen eingenommen hatten, mach-

ten wir uns zwiſchen den Kiſten dieſes guten Mannes mit Hülfe der Decken ein ziemlich bequemes Lager, und brachten ſo die ſtille heitere Nacht ohne den geringſten Zufall hin.

(8) Der Weg ging heute abwechſelnd über die niedrigen Gebirge, und durch reizende Thäler. Letztere lagen voll Felsſtücke, aber die fleißigen Einwohner hatten immer dazwiſchen geſäet, und einige Granitſtücke waren ſogar mit fruchtbarer Erde bedeckt. Wir fanden herrliche Weizenfelder mit Feigenbäumen eingefaßt, und üppige Wieſen voll Korkbäume. Eben ſo verriethen die Bergdörfer, durch welche wir kamen, Reinlichkeit und Wohlſtand. Männer und Weiber waren gut gekleidet, letztere faſt wie in der Biſcaya, und an vielen Bächen ſah man Leinwand bleichen. Das letztere dieſer Dörfer, durch welche wir kamen, iſt unter dem Namen Casas de San Antonio bekannt. Außer mehreren Spuren häuslicher Indüſtrie fanden wir Eymer, Seſſel, Tiſche und Krippen von Kork.

Überhaupt ſchienen, wie überall, auch dieſe Gebirgsbewohner (die Sierra de San Pedro) eine ſtärkere, fröhlichere und arbeitſamere Menſchenklaſſe zu ſeyn. Man unterſcheidet

ſie durch den Namen »Setranos«, ſo wie durch ihre eigenthümliche Statur und Bildung. Dieſe Gebirgsthäler dienen übrigens den Schaafheerden der mittlern Provinzen zum Winteraufenthalt, wo ſie ein ſanfteres Clima und beſſeres Futter finden. Wir begegneten verſchiedenen dieſer Heerden, die auf dem Rückwege begriffen waren, um den Sommer auf den kühlen Gebirgen von Leon zuzubringen. Sie machen höchſtens vier Stunden des Tages, und oft kaum zwey. Die Sorgfalt, mit welcher die Schäfer des Abends ihre Heerden mit Netzen umſchließen, wird durch allerhand abergläubiſche Gebräuche geſchändet.

Wir hatten nun ſämtliche Gebirge oder »Sierras« hinter uns, und der Weg ging durch hohe duftende Gebüſche ſehr merklich abwärts. Die Ebene, in die wir traten, war nichts als eine buſchigte Fläche voll Myrthen-, Rosmarin-, Thymian-, Ladanum-, Buchsbaumſträuchen u. ſ. w. Wie viel verlornen Landes, das bey einer größern Bevölkerung ſich noch einſt in fruchtbare Felder verwandeln wird! Wir mußten auch dieſe Nacht unter freyem Himmel übernachten, aber ſobald man ſich nur nicht entblößet, iſt nicht die mindeſte Gefahr dabey.

(9) Der Weg bot wenig Mannichfaltigkeit dar; die Gegenſtände waren die geſtrigen. Wir kamen bey einem Kloſter vorbey, wo zwey Mönche ſich den Zeitvertreib machten, einen Hund auf uns zu hetzen. Unſer Führer aber ſchlug ihn ohne Umſtände mit ſeinem Knotenſtocke nieder, und warf den C—os de los Frayles eben nicht die demüthigſten Grüße zu. Dergleichen Züge ſind für gewiſſe Schlüſſe nicht ſo unbedeutend, als ſie ausſehen. Wir kamen gegen Abend in das Dorf La Roca, das mit ſchönen Weizenfeldern umgeben war, doch hatte der Solano die Ähren getroffen, und die Weizenfrucht war kleinkörnicht. Wir fanden zu unſerer Verwunderung hier einige Gärten, und kauften vortreffliche Kirſchen um einen Spottpreis. Die Einwohner, beſonders die Mädchen, ſangen und tanzten die halbe Nacht, und das Innere ihrer Häuſer verrieth Wohlſtand. Wir hatten auf der ganzen Reiſe noch nicht ſo ſchmackhafte Ziegenkäſe gefunden, als hier; aber ſie waren auch um ein Drittel theurer, weil der Preis des Salzes ſo hoch ſey, und man mehr dazu nähme.

(10) Bis hierher war die Gegend, wo nicht fruchtbar und angebaut, doch wenigſtens grün

und buſchigt geweſen. Man hatte die Üppigkeit des Bodens bewundert, und nur den Mangel an Händen bedauert. Aber die letzten fünf Leguas von La Roca bis Badajoz gleichen einer arabiſchen Wüſte. Nichts als dürres verbranntes Gras, oder kahle ſandige Ebenen, und nirgends eine Quelle. Die ganze Gegend iſt waſſerleer, heißt es, es kann daher nirgends angebaut werden. So kommt man in die Nähe von Badajoz, welches halb hinter einem Berge verſteckt erſcheint. Man ſieht es endlich jenſeits der Guadiana am Abhange eines Hügels liegen. Der Weg läuft zwiſchen den Felſen und den Ufern des Stromes hin, und eine zwanzig Bogen lange Brücke ſchließt ſich ſo genau an die erſtern an, daß das Thor in der Queere angebracht iſt. Der Anblick der Stadt mit ihrem alten mauriſchen Caſtelle, und der weißen Häuſermaſſe, die ſich am Hügel herunter zieht, iſt nun vollkommen, und der Eindruck nicht unangenehm.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Badajoz. May 1798.

Badajoz ſoll ungefähr neuntauſend Einwohner haben, und iſt für ſeinen Umfang bey weitem nicht bevölkert genug. Die meiſten Straßen ſind äußerſt eng, die meiſten Häuſer klein und niedrig; aber die erſtern ſind gut gepflaſtert, und die letztern ſorgfältig beweißet oder bemahlet.

Badajoz iſt, wie bekannt, eine der ſpaniſchen Grenzfeſtungen gegen Portugall, aber die Werke ſind äußerſt unbedeutend, ganz nach alter Art, und nur mit einigen neuern Zuſätzen vermehrt; überdem erſtreckt ſich das ſpaniſche Gebiet noch eine Stunde weiter bis an einen kleinen Bach, wo die Portugieſen am andern Ufer einen Dragonerpoſten halten. Da nach dem oben geſagten die lange Brücke über die Guadiana ganz an die Felſen angebaut iſt, ſo gehet der einzige Weg nach Portugall unter den zwey letzten Bogen durch, welche auf dem Ufer ſtehen.

Die erſte portugieſiſche Feſtung (vier ſtarke Stunden oder drey kleine Leguas von Badajoz) heißt Elvas. Die beiden Grenzgouver-

neurs haben die Verabredung getroffen, die beiderley Unterthanen ohne Päſſe einzulaſſen, welche Erlaubniß ſich aber nur auf die Feſtungen, und nicht auf das Reich erſtreckt. Indeſſen werden durch dieſe nachbarliche Verbindung mehrere Handelszweige, aber am meiſten die Contrebande befördert.

Was den erlaubten Handel anlangt, ſo hat er ſeit dem Kriege mit England ſehr an Lebhaſtigkeit gewonnen. Da nämlich der engliſchen Capereyen und Blokaden halber die Schifffahrt der Spanier gehemmt iſt, ſo machen ſie ihre Colonieexpeditionen theils in neutralen, theils in portugieſiſchen Schiffen von Liſſabon aus. Letztere gehören nicht ſelten engliſchen Rhedern, die um der ungeheuren Fracht willen, ohne Bedenken die Hände dazu bieten. Sobald nun die Retouren angekommen ſind, werden ſie von portugieſiſchen Fuhrleuten bis an die Grenze gebracht, und dann von ſpaniſchen nach Cadiz, Sevilla, Madrid u. ſ. w. durch das ganze Reich verführt. Portugall gewinnt dabei die Ein- und Ausgangszölle, und beſchäftiget ſeine Marine; Spanien hat wenigſtens eine Nothhülfe, ſo theuer es auch dieſelbe erkaufen muß.

Einen kleinen, aber immerwährenden, und doch nicht unbeträchtlichen Handelszweig geben die Marktwaaren ab, die, wie Früchte, Gemüſe, Käſe u. ſ. w. von den Portugieſen nach Badajoz gebracht werden. Die Gegenden um dieſe letztere Stadt ſind entweder völlig wüſt, oder doch nur mit Weizen angebaut; kaum ſieht man einige Kloſtergärten. Aber die Portugieſen haben ihre Grenze weit beſſer kultivirt, und bringen Orangen, Feigen, Citronen und Kirſchen, alle Arten Küchengewächſe, Ziegenkäſe, Truthähne, Tauben u. ſ. w. in Überfluß zu Markte. Außerdem wird jeden Monat in Elvas ein Fruchtmarkt gehalten, wohin auch die Einwohner von Badajoz kommen, und ganze Ladungen Orangen einhandeln, um ſie dann mit großem Vortheil wieder in Madrid zu verkaufen. Das hundert der größten und ſchönſten wird auf dieſem Markte höchſtens um zwölf Realen ſpaniſch verkauft, das etwa zwanzig Groſchen ſächſiſch beträgt.

Die Contrebande betreffend, ſo erſtreckt ſie ſich theils auf die Ausfuhr-, theils auf die Einfuhrprodukte. Die ſpaniſcher Seits nicht ausgeführt werden ſollen ſind folgende:

Piaſter, Korn, Öl, Schweine und Eſel; aber man weiß durch Liſt und Beſtechung alles möglich zu machen. Die Piaſter werden zwiſchen Eiſenplatten in Kiſten gepackt, und ſo von Madrid aus durch vertraute »Arrieros« an die Commiſſaire nach Badajoz geſendet. Dieſe ſind ſchon längſt mit den dortigen Zollbedienten einverſtanden, und wiſſen das Geld bey ſichern Gelegenheiten über die Grenze zu bringen. Auf dieſe Art ſind zu Anfange dieſes Jahres (1798) mehrere Millionen nach Liſſabon, und von da nach England gegangen, und der beyſpielloſe Mangel an baarem Gelde läßt ſich leicht erklären. Korn und Öl, das man in der Nachbarſchaft aufkauft, wird mit falſchen Päſſen nach den Gebirgsdörfern gebracht, und dann bey Nacht über die Grenze geführt. Nur in Anſehung der Eſel und Schweine iſt die Contrebande faſt unmöglich, da z. B. kein Maulthier und kein Borrico ohne Caution über die Grenze paſſiren kann, und die Schweine ſich nicht ſo leicht hinübertreiben laſſen. Indeſſen ſagt die Verläumdung, daß die Zollbedienten ſich dieſen Artikel ausſchließend vorbehalten haben.

Noch ergiebiger iſt die Contrebande

mit der Einfuhr. Sie beſchäftigt ſich außer einigen andern amerikaniſchen und oſtindiſchen Artikeln, die in Spanien zu ſehr beſchwert ſind, hauptſächlich mit Tabak, baumwollenen Zeugen, und (ſeit dem Kriege) mit allen engliſchen Waaren. Es iſt bekannt, daß der König von Spanien das Monopol des Tabaks als ein Regal beſitzt, und ein Pfund, das ihm höchſtens acht Groſchen ſächſiſch koſtet, um zwey Speciesthaler ſächſiſch verkauft. Der Schleichhändler, der das Pfund engliſchen = und portugieſiſchen Tabak um ſechs Groſchen einkauft, und es um einen oder anderthalb Species vereinzelt, findet daher eben ſo ſchnellen als vortheilhaften Abſatz. Daſſelbe iſt der Fall mit den baumwollenen Zeugen, die freylich die Philippiniſche Compagnie, oder auch die inländiſchen Zeugmanufakturen nicht zu ſolchen niedrigen Preiſen liefern können; und eben das gilt von den übrigen jetzt verbotenen und daher ſo geſuchten engliſchen Waaren.

Die Engländer verkaufen in Liſſabon um funfzehn bis zwanzig Procent niedriger als ehemals, wodurch der Contrebandehändler noch mehr gereizt wird. Es iſt daher kein

Wunder, daß faſt ganz Badajoz an dieſem Handel Antheil nimmt, und kein Einwohner nach Elvas geht, wo große Waarenmagazine ſind, ohne etwas mitzubringen, ja mehrere Kaufleute treiben den Schleichhandel ſo in das Große, daß ſie ganze Kiſten an ihre Commiſſaire nach Madrid ſenden.

Freylich viſitiren die Zollbedienten von Zeit zu Zeit einmal ſtreng, und ſelbſt in den Häuſern; aber nicht aus Pflichtgefühl, ſondern um ihres eigenen Intereſſe willen. Sie müſſen von Zeit zu Zeit einmal ein Exempel ſtatuiren, um den Schein der Unthätigkeit zu vermeiden, und die Leute in der Furcht, alſo in der Abhängigkeit zu erhalten. Wer nämlich ein Viertel des Werthes an die Viſitatoren zahlt, kann ſicher auf ihre Nachſicht rechnen, nur muß er ohne Betrug dabey zu Werke gehen. Vertraute können die Contrebande am hellen Tage hereinbringen, und niemand fraget darnach. Ja, Viſitatoren und Zollbediente verkaufen dergleichen Waaren ſelbſt. Es iſt daher eine alte Bemerkung, daß die Zollbedienten von Badajoz (und vielleicht von ſämmtlichen Zöllen) dem Könige ein Viertel mehr koſten, als der ganze Zoll einträgt. So

wenig alſo die Schleichhändler von den Zoll-bedienten zu fürchten haben, ſo gefährlich werden ihnen die leichten königlichen Grenz-reuter, wenn die Partien ungleich ſind. Man ſtreitet dann auf Tod und Leben, und ſo wird dieſer Handel auch hier die Quelle mehrerer Verbrechen.

Indeſſen befördert er bey den Einwohnern von Badajoz einen gewiſſen Wohlſtand, be-ſonders in Kleidern und Wäſche, den man ſonſt nur in Seeſtädten, und im Innern von Spanien gar nicht findet. Eben ſo erſtickt das allgemeine nachbarliche Verkehr den Nationalhaß, den man hier gar nicht be-merkt. Mehrere Portugieſen ſind in Badajoz anſäßig, und haben Spanierinnen zu Wei-bern, und mehrere Mädchen aus Badajoz ſind nach Elvas verheirathet; denn wenn die Portugieſen von Elvas die Spanierinnen aus Badajoz vorziehen, ſo halten ſie dieſe auch ih-rerſeits für beſſere Ehemänner. Häufig kom-men Portugieſen nach Badajoz, um bey den Einwohnern als Tagelöhner und Knechte zu dienen; viele nähren ſich als Waſſerverkäufer. Man hört daher in Badajoz portugieſiſch und ſpaniſch ſprechen, und beide Theile verſtehen

ſich, ohne ihre Sprache zu tauſchen. Überdem nähert ſich hier der ſpaniſche Accent dem portugieſiſchen; die harten Gutturalbuchſtaben werden hier liſpelnd ausgeſprochen, und viel portugieſiſche Redensaeten als ſpaniſche gebraucht. Indeſſen unterſcheiden ſich die Portugieſen immer durch ihre plattere Sprache, und ihre kriechende Höflichkeit. — Auch muß nicht vergeſſen werden, daß troß der häufigen Handelsverbindungen, das ſpaniſche Geld nur nach dem innern Werth genommen wird, welches bey kleinern Münzen faſt zwanzig Procent beträgt.

Eine andere Folge der Nachbarſchaft, die aber mit dem Kriege aufhören dürfte, ſind die Deſertionen von den engliſchen Regimentern in Liſſabon. Es iſt bekannt, daß England zu Anfange des Jahres 1796 mehrere Regimenter in Sold nahm, die von engliſchen Werbern aus Emigrirten und Deutſchen, fälſchlich Schweizer genannt, zuſammengeraft worden waren. Man transportirte ſie aus dem Reiche über Trieſt, Ankona und Civitavecchia nach Korſika; und nach der Räumung dieſer Inſel über Gibraltar nach Liſſabon. Vielleicht würden dieſe Deſertionen unmöglich ſeyn, wenn

die Portugieſen ſie nicht ſelbſt unterſtützten. Die Bauern zeigen den Deſerteurs die Gebirgswege, und die Wachen in Elvas laſſen ſie ungehindert nach Spanien gehen; ja wenn es Muſikanten oder Künſtler ſind, nimmt man ſie ſelbſt in Dienſt. Mehrere dergleichen befanden ſich in Elvas, als die Engländer einen Befehl diktirt hatten, der ihre Auslieferung verlangte, und man ſchickte ſie ſogleich mit Empfehlungen nach Badajoz, wo ſie weitere Dienſte fanden.

Man darf ſich nicht verwundern, wenn dieſe Deſerteurs zu zehn und zwanzig auf einmal kommen. Die Regimenter wurden aus Vagabunden und aus Unglücklichen, Betrogenen zuſammengeraft; beide ſuchen die Freyheit, wiewohl aus verſchiedenen Gründen, aber alle vereinigen ihre Klagen über die unmenſchliche empörende Behandlung der engliſchen Officiere. Da dieſe Deſerteurs gewöhnlich in ſehr traurigen Umſtänden ankommen, ſo liegt hier ein Werbekommando von den Guardias Wallones aus Madrid, das die Tauglichen freylich mit leichter Mühe und wenigerm Handgelde, aufs neue der Sklaverey überliefert.

Was

Was die Beſatzung von Badajoz ſelbſt anlangt, ſo liegen jetzt drey Regimenter Infanterie, und eines Cavallerie darin. So hart auch einige Reiſende über das ſpaniſche Militair urtheilen mögen, nach allem, was ich in Madrid (und nachher in Cadiz, Barcellona u. ſ. w.) davon geſehen habe, muß ich mir einen Widerſpruch erlauben. Freylich gleicht der ſpaniſche Soldat keinem Preußen, Sachſen u. ſ. w., aber er ſieht darum keinem Bettler ähnlich; freylich iſt er nach den Regeln der altfranzöſiſchen Taktik exercirt, aber er manöuvrirt darum in ſeiner Art nichts weniger als ſchlecht; freylich haben die ſpaniſchen Truppen aus Mangel an Gelegenheit, und auch wohl an guten Staabsofficieren, den alten Ruf ihrer Tapferkeit verloren, aber ihr Heldengeiſt iſt darum nicht ausgeſtorben. Ja vielleicht möchten unſere beſten deutſchen Soldaten ihnen in Anſehung feuriger Kühnheit wohl um einige Grade nachſtehen *).

---

*) Aber, ſagt man, der Spanier iſt träg und langſam! Setzt ihn nur einmal in Bewegung, und

Der ſpaniſche Soldat trägt keine Camaſchen, keine ſchwere Patrontaſche, keine knappe Montur, keine ſteifen Halsbinden, kein eingepudertes Haar, keine hohen Grenadiermützen, oder dreyeckigten Hüte; ſeine Kleidung iſt für das Clima berechnet, ſein runder halbaufgekrempter Hut, ſeine leichten Tuchmützen mit Pappe geſteift, ſind hier unentbehrlich; er hat nicht das geleckte Äußere unſerer deutſchen Soldaten, aber auch weniger Steifigkeit; er marſchirt vielleicht nicht ſo geſchloſſen, aber ſeine Bewegungen ſind auch leichter; er macht vielleicht weniger Parade, aber er iſt eben ſo gut in der Bataille. Alles das gilt indeſſen beſonders von den eigentlichen ſpaniſchen Nationaltruppen.

Was die ſogenannten Schweizerregimenter und walloniſchen Garden anlangt, ſo ſind dieſelben faſt aus lauter Deutſchen zuſammengeſetzt, und es befinden ſich, außer den Officieren, vielleicht unter den einen wie unter den

---

er reißt alles vor ſich nieder. Politiſche, religiöſe oder militäriſche Motiven, ſind überdem die Seele einer Armee.

andern, keine zwanzig Schweizer oder Franzoſen. Der Rekrutenhandel, welchen die ſchweizeriſchen Inhaber jener Regimenter, die Familien Reding, Betſchart, Rütiman u. ſ. w. mit ihren Werbern in Geſellſchaft treiben, iſt eben ſo empörend für die Menſchheit, als ſchändend für ihr Vaterland, und kann nur mit ihrer Verwaltung verglichen werden. Indeß ihre Werber in Italien, in der Schweiz, und an den Grenzen von Deutſchland, durch Liſt und Gewalt die Rekruten hundertweiſe zuſammen treiben, bereichern ſich die Herren der hohen Kammer mit dem Blutgelde ihrer armen Soldaten, denen ſie den bewilligten Sold durch tauſend Betrügereyen bis auf ein Fünftel ſchmälern. Sie treiben dabey mit den Abſchieden einen förmlichen Handel; aber verſagen denſelben geldloſen Soldaten mit Verachtung aller Capitulation, und zwingen die Unglücklichen zu Regimentsſchulden, um ſie der Completirung halber auf immer anzuſchmieden. Da indeſſen der Freygekauften doch immer ſo viele ſind; ſo kommen von Zeit zu Zeit ganze Schiffsladungen Rekruten von Genua nach Barcellona, und der Gewinn dieſer Menſchenhändler er-

neuert ſich unaufhörlich, je unverſchämter ſie den König betrügen. Ich habe mir Gewalt angethan, um dieſe Sachen recht kalt und einfach zu erzählen; aber wollte ich das ganze Gewebe himmelſchreyender Ungerechtigkeiten und empörender Handlungen zergliedern; wollte ich die vollſtändige Erzählung aller der Schändlichkeiten verſuchen, welche ſich dieſe Menſchen erlauben; wollte ich die Scenen des Elendes, der Leiden und der Verzweiflung ſchildern, welche die Kaſernen darbieten, meine unerfahrnen Leſer würden mich der Übertreibung beſchuldigen, und nur wenige mein Gemählde zu ſchwach finden!

Die Anzahl der öſterreichiſchen Soldaten, die nach Spanien gekommen ſind, iſt ſehr beträchtlich. Die Franzoſen verkauften die Gefangenen zu ganzen Compagnieen an die ſpaniſch-ſchweizeriſchen Werber in Genua; und eben ſo viel Verlorne oder Deſertirte fielen nachher aus Mangel in ihre Hände. Es ſind daher die beiden neuen Schweizerregimenter, Jann und Zimmermann, ganz aus Öſterreichern errichtet worden, auf deren Treue man bey einem Angriffe von Minorka eben nicht rechnen dürfte; aber auch unter den an-

dern Regimentern findet man in den Compagnien oft ein Drittheil Öſterreicher.

Aber ich verlaſſe dieſe traurigen Gegenſtände, um noch drey Eigenheiten zu bemerken, die ich bey dem ſpaniſchen Militair gefunden habe. Die erſte: daß alle Regimentsſtrafen, wie bey den Franzoſen, in Gefängniß beſtehen. Die zweyte: daß die Offiziersgrade durch kleine ſilberne oder goldene Treſſen auf dem Ärmel angezeigt werden. Die dritte: daß jeden Monat eine allgemeine Regimentermuſterung iſt.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Badajoz. May 1798.

Sie fragen mich nach dem hieſigen Clima? Ich erinnere Sie an die Etymologie des Wortes Extrema-dura; und wirklich iſt das hieſige Clima ein Wechſel der beiden härteſten Extreme. So heiß die Tage ſind, ſo kühl werden die Nächte; die Sonne mag wenig Stunden vor ihrem Untergange noch ſo heftig gebrannt haben, die Abendluft iſt äußerſt friſch, zumal da Badajoz nur acht und zwanzig

Meilen vom Meere liegt. Es graſſiren daher faſt das ganze Jahr eine eigene Art gaſtriſcher Fieber, die in den heißen Monaten epidemiſch werden, wozu der unausgeſetzte Gebrauch von Öl und Speck viel beytragen mag. So lagen z. B. ſchon jetzt über 700 Mann Soldaten im Hoſpital.

Badajoz hat keine öffentlichen Spaziergänge. Man hatte zwar angefangen eine ſogenannte »Alameida« zu pflanzen, aber die Bäume vertrocknen, und werden nicht wieder erſetzt. Die Einwohner pflegen daher des Abends durch die Straßen zu ſpazieren. Da die Gaſſen ſehr ſchmal, die offenen Vorhäuſer erleuchtet, und alle Thüren mit Menſchen beſetzt ſind, ſo verurſacht dieſes eine große Lebhaftigkeit, wobey ſelten Guitarren und Caſtagnetten fehlen. Am vollſten iſt es gewöhnlich auf dem Platze bey der Domkirche (Campo de San Juan), oder auf dem Waffenplatze (Plaza de armas) in der Feſtung *). An beiden Or-

*) Von dieſem Platze hat man bey Tage eine gute Ausſicht auf die gebirgigte Grenze von Portugall, und ſieht die Feſtung Elvas mit den drey Caſtellen, auf drey Bergen deutlich vor ſich liegen, zumal wenn die Sonne gerade dahinter ...

ten weht die Luft ſo kühl und durchdringend, daß der Unterſchied gegen die Tageshitze acht, ja zehn Grade beträgt. Übrigens iſt der hieſige Himmel ſo rein, daß im Sommer faſt nie eine Wolke davor erſcheint, und die Sterne, beſonders die Planeten, haben hier einen weit hellern Schimmer.

Die große Hitze giebt indeſſen Gelegenheit zu einem ſehr beträchtlichen Waſſerhandel, den hier einige dreyßig Perſonen führen. Das Waſſer wird aus einer Quelle vor der Stadt mit Eſeln geholt, denen man ein hölzernes Geſtell aufbindet, worin die Krüge ſtehen. Jede Ladung beträgt vier Krüge (etwa vier Waſſerkannen), und wird mit 18 Pf. ſächſ. bezahlt. Da nun das kleinſte Haus wenigſtens einen Tag um den andern kauft, und der öftere Solano dieſes Bedürfniß oft noch vermehrt, ſo verdienen dieſe »Aguadores« im Sommer oft einen Piaſter täglich. Übrigens findet man Eiswaſſer (Agua de nieve), Gerſtenwaſſer (Agua de Cebada), und Limonade (Agua de Limon), wie in den größten ſpaniſchen Städten.

Was Vergnügungen anlangt, ſo ſchränkt man ſich in Badajoz, wie in unzähligen ſpa-

niſchen Städten, auf Wein, Spiel und Weiber ein. Nirgends kann man ſo viele »Botellerias« finden; faſt in jedem vierten Hauſe wird Wein verkauft. Er iſt ſehr ſtark, faſt zu likoros, und koſtet in der halben Kanne ſächſiſch ſechszehn Pfennige. Das Spiel wird ſogar auf dem Marktplatze und als ein öffentliches Vergnügen getrieben. Es iſt eine Art Pharao, das beſonders die gemeine Claſſe mit Leidenſchaft liebt. Man ſieht mehrere Soldaten Bank machen, und einen großen Kreis leichtgläubiger Kameraden und Bauern um ſich verſammeln, denen ſie durch die bekannten Kartenkünſte das Geld abnehmen. Der etwanige Gewinn wird dann nach des Einſetzers Willkühr entweder mit Geld, oder mit einem verhältnißmäßigen Stücke Pudding bezahlt, der aus Mehl, Öl, Roſinen und Safran geknetet iſt, und immer dabey ſteht. Zuweilen ſah ich auch einige »Majos« oder Renomiſten ein öffentliches Spiegelgefecht mit Rappiren halten. — Die Weiber beſchäftigen auch hier am meiſten. Ihr Teint iſt bleichgelb, aber ihre reizende Bildung, und ihre ausdrucksvollen ſchwarzen Augen laſſen das bald vergeſſen. Sie binden ihre Haare

mit Bändern in kleine Chignons auf, gehen den ganzen Sommer nur in Ärmeln, ſelbſt unter dem Schleyer, und wiſſen ſich überhaupt mit vielem Geſchmacke zu kleiden, da die Contrebande ihnen ſehr wohlfeile Zeuge verſchafft. Man wirft den Damen von Badajoz viel Störrigkeit vor, aber ſie beeifern ſich wenigſtens ſo viel Glückliche als möglich zu machen; worunter die Domherrn und Officiere die erſten ſind. Jene beſonders haben Zeit und Einnahme genug dazu, da ſie von ihren täglichen achtzehn Piaſtern, den armen Choriſten nur acht Groſchen abgeben.

Badajoz iſt der Geburtsort des bekannten Principe de la Paz. Seine Großeltern waren Ackerleute; ſeine Eltern verkauften das Feld, und lebten von einer kleinen Rente. Nach dem allgemeinen Gerüchte machte Don Manuel Godoy, der Gardeofficier war, ſein Glück durch ſein Embonpoint und ſein Guitarreſpiel; wie dem aber auch ſeyn möge, er hat nach ſeiner Erhebung wenigſtens ſeine alten Kameraden, und überhaupt ſeine Landsleute auf keine Weiſe vergeſſen. Daß bey Ertheilung ſo vieler Ämter, bey Vergebung ſo mancher Penſion, dieſe wohlwollenden Geſinnun-

gen den Mangel des Verdienſtes erſetzt haben, läßt ſich auf keine Weiſe läugnen; aber daß der »Principe«, wie man ihn ſchlechtweg zu nennen pflegt, doch auch das wahre Verdienſt ermuntert und vorgezogen, die Wiſſenſchaften, und überhaupt die Fortſchritte der Cultur befördert habe, iſt nicht weniger wahr. Welches Urtheil auch die Nachwelt von ihm fällen möge, ſie wird immer ſein Herz in Schutz nehmen, und ſein Andenken mit keiner Ungerechtigkeit gebrandmarkt finden. — Manuelito es bueno *)! — ſagen die alten Weiber von Badajoz, und beſonders ſeine penſionirte Amme, die ſich ſeiner noch recht gut zu erinnern wiſſen.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Sevilla. Juny 1798.

Ich verließ Badajoz in Geſellſchaft eines vortrefflichen ſpaniſchen Herrn, Don Luis de Mendoza, Oberſten des Stadtregimentes von

*) »Manuelchen iſt gut!« —

Sevilla, deſſen Character und Talente mir unvergeßlich bleiben werden.

Der anhaltende Solano hatte die Erndte beſchleunigt, wiewohl zum Nachtheil des Getreides; überall waren die Leute daher im Felde beſchäftigt. Man haut den Weizen büſchelweiſe mit Sicheln ab, die ſägenartig ausgezackt ſind, und dreſcht denſelben mit ſechs, acht Maulthieren, die man im Kreiſe darauf herum treibt, in der Nähe aus. Die Arbeiter beiderley Geſchlechtes bleiben die ganze Erndtezeit Tag und Nacht auf dem Felde, und bieten unter dieſem ſchönen Himmel, mit ihren nächtlichen Feuern und Geſängen gleichſam ein patriarchaliſches Schauſpiel dar. Wir kamen zwiſchen dieſen »Airas« bis nach dem Flecken Almendral, drey Leguas von Badajoz, wo wir Mittag hielten, und dann durch eine wüſte hügeligte Gegend fünf Leguas weiter bis Los Santos, einem andern Flecken, wo der Anbau etwas beſſer wird. Ich erſtaunte hier, die kleinen quietſchenden Wagen und die Trachten von Biſcaya wieder zu finden, aber die Rohrdächer erinnerten mich bald wieder an Extremadura. Der Wein wurde ſchon etwas bräunlicher und ſüßer, aber ſtatt der Betten

mußten wir uns mit Säcken voll Maïsblättern behelfen, worauf wir unſere Matrazen breiteten.

(2 u. 3) Unſere zweyte Tagreiſe von acht Leguas ging über »Fuente de Cantos«, einen erträglichen Flecken mit einem guten Herrſchaftsgebäude, war aber ſo unfruchtbar als die wüſte ausgedorrte Gegend. Wir übernachteten in Monasterio, einem ſchmutzigen elenden Dörfchen, traten des andern Morgens in den niedrigen Theil der Sierra Morena, und bald darauf in Andaluſien ein.

Alles bekam nun eine andere Geſtalt. Die Männer trugen zottige Schaaffelle in Hoſenform, und große runde weiße Hüte; die Weiber hellgrüne Röcke mit grünen Einfaſſungen, und bunte geſtreifte Strohhüte mit vielen Bändern. Die Leiterwagen welche wir ſahen, hatten Räder von der Höhe des ganzen Wagens, und die Ochſen waren mit kleinen ſpitzigen Kronen von bunten Papierſchnitzeln verziert. Alles in den Häuſern ſchien ein reinlicheres anſtändigeres Anſehen zu haben, und der Fleiß des Anbaues war trotz der wüſten Gegend unverkennbar.

So kamen wir durch das Dörfchen Puebla

del Conde, und zwey Leguas weiter nach Santa Eulalia, einem anſehnlichen Dorfe in der Sierra, die hier aber ziemlich flach und eben iſt. Wir fanden hier Wein und Eſſen im Überfluſſe, auch weit thätigere Menſchen als in Extremadura; fuhren alsdann auf einer vortrefflichen Chauſſee über die niedrige Sierra, die hier mit Tannen und aromatiſchen Gebüſchen bedeckt iſt, und kamen nach einer Tagreiſe von ſieben Leguas am Fuße derſelben in Ronquillos an. Das Wirthshaus und das ganze Städtchen verkündigte die andaluſiſche Nettigkeit und den unterſcheidenden Wohlſtand dieſer Provinz. Der »Rosario« zog mit Muſik herum, worauf Raketen geworfen, und Boleros getanzt wurden.

Es war um drey Uhr Morgens, als wir in der lieblichen Höhle aufbrachen. Wir athmeten Seeluft ein, und die Annäherung des Meeres war deutlich zu fühlen. Der ganze Weg bis Sevilla (6½ Leguas) ging nun durch eine fruchtbare Ebene mit Hügeln vermiſcht, die jede Stunde ſchöner wurden. Olivenpflanzungen *) und Weizenäcker, Weinland und

*) Einen ſonderbaren Anblick geben die korbähnlichen Einfaſſungen von Mauerwerk, womit die jun-

Melonenfelder, Klöſter mit Terraſſen voll Orangen- und Feigenbäume, kleine Korkwäldchen und volkreiche Dörfer wechſelten in reizenden Miſchungen ab. Der Weg war mit Aloen eingefaßt, die man kaum vor Staub erkennen konnte, und deren Blätter die Hitze geſpalten hatte. Sie waren niedrig und ohne Blüthe, aber für einen Nordländer war der Anblick dennoch angenehm.

So nahten wir uns denn endlich nach verſchiedenen Wendungen des Weges, und unter ſehr mannichfaltigen Anſichten, der großen ſo berühmten Stadt Sevilla, die ſich mit ihrer weißen glänzenden Häuſermaſſe, und ihren goldenen Thurmſpitzen, mitten in der grünenden Landſchaft äußerſt freundlich darſtellet. Wir ſahen die prächtige Carthauſe, in deren Garten eine Menge amerikaniſcher Bäume blühten, und kamen endlich in der Vorſtadt Triana an, die mit ihren breiten reinlichen Gaſſen und ſchönen Häuſern, einen ſehr angenehmen Eindruck macht.

---

gen Bäume bis an die Krone verſehen werden, um ſie vor Beſchädigungen zu ſchützen.

Triana wird von der Stadt durch den Quadalquivir *) getrennt, aber durch eine vierhundert Schritt lange Schiffbrücke wieder damit verbunden. Auf den niedrigen Pfoſten des grünen zierlichen Geländers ſtehen groteske Halbfiguren im mauriſchen Coſtüme, und auf den höhern Heiligen- und Marienbilder; an beiden Seiten laufen Bänke herum, und auf den Vorder- und Hintertheilen der großen Böte hat man Niſchen angebracht.

Sevilla liegt alſo längs des Flußes in einer vortrefflichen Ebene, und hat an 70,000 Einwohner. Die meiſten Straßen ſind ſo eng, daß kein Fuhrwerk durchkommen kann, aber die Häuſer im Ganzen gut, und von innen und außen ſehr reinlich. Um den jetzigen Mangel der Laternen zu erſetzen, und des Luftzuges halber, pflegt man im Sommer die Hausthüren zu öffnen, die in gerader Linie auf die offenen erleuchteten Hinterzimmer ſtoßen, im Winter aber werden Laternen aufgeſteckt. Die Wohlfeilheit des Öls ſcheint

---

*) Sprich: Quaalquivir.

eine gute Erleuchtung zur Gewohnheit gemacht zu haben.

Überhaupt findet man in Sevilla den erſten vortheilhaften Eindruck von Andaluſien vollkommen beſtätigt, und bemerket in allen, auch den unbedeutendſten Dingen, einen gewiſſen Wohlſtand und eine gewiſſe Reinlichkeit. So haben die Waſſerverkäufer entweder eigene Stände, die mit grünen Zweigen, Citronen und Orangen aufgeputzt ſind, oder ſie fahren ſchöngeformte Krüge von gelbem Thon auf dazu eingerichteten Schubkarren herum. Um die großen geſchliffenen Kelchgläſer bequemer füllen zu können, ſind an jedem Kruge zwey Röhren von Rohr angebracht, wovon die eine die Luft hineinläßt, damit das Waſſer deſto ſchneller durch die andere herausfließe, was man z. B. nicht einmal bey ihren Collegen in Madrid findet. Übrigens tragen dieſe Aguadores noch eine blecherne Schachtel mit überzuckertem Anis am Gürtel, wovon ſie jedem ihrer Gäſte ein kleines Löffelchen geben, ohne für ihr Waſſer mehr als einen Ochavo zu fordern. — Dieſe unbedeutenden Züge beweiſen vielleicht mein obiges Urtheil deſto einleuchtender.

Sevilla hat vor allen ſpaniſchen Städten gleicher Größe den Vorzug der Wohlfeilheit. Ich habe hier ſchon frühe Weintrauben, Feigen und Melonen gefunden, und das Pfund für wenige Pfennige gekauft *). Das Sevillaniſche Brot iſt noch weißer und leichter als das von Madrid; es vereinigt alle Vortheile der ſpaniſchen und franzöſiſchen Bäckerey, und das Pfund koſtet 8 — 10 Pf. ſächſ. Der weiße und rothe Wein iſt vortrefflich, und das Nöſel für 7 Pf. ſächſ. zu haben; die Miethen ſind ſo niedrig, daß man ein gutes Zimmer monatlich für drey Piaſter erhält; und ſo die übrigen Preiſe der Dinge verhältnißmäßig. Sevilla würde nach meinem Urtheile der angenehmſte und wohlfeilſte Aufenthalt für einen Fremden ſeyn, der erſt die Sprache lernen wollte. Zwar hat der andaluſiſche Accent einige Fehler, z. B. die zu ſtarke Ausſprache des S (Cecear), aber die Menge wohlunter-

*) Der Marktplatz, der ganz mit Tüchern überſpannt iſt, die Brot- und Fleiſchhallen in der Stadt und Vorſtadt, ſind ſelbſt des Abends noch überflüßig angefüllt.

richteter Einwohner und die übrigen Annehmlichkeiten von Sevilla wiegen das leicht auf.

Dahin gehören auch die guten Spaziergänge, theils in der Stadt, theils längs des Fluſſes. Erſterer beſtehet aus fünf langen ſchattigen Ulmenalleen, die durch kleine Kanäle gewäſſert werden, Springbrunnen und ſteinerne Bänke haben, und an jedem Ende mit zwey hohen Obelisken verziert ſind. Die Erleuchtung der Häuſer, die an beiden Seiten hinlaufen, macht dieſen ſtarkbeſuchten Spazierplatz auch des Abends ſehr angenehm.

Aber auch die Alleen längs des Quadalquivir, Triana gegenüber, ſind nicht weniger reizend. Der Fluß iſt oberhalb der Stadt ſehr ſeicht und voller Sandbänke, doch hier können ſchon Schiffe von 80 bis 100 Tonnen ankern, die aber freylich ſeit dem Kriege mit England ſo wenig als die noch größern ankommen. In dieſen Alleen reiten die Damen auf den raſcheſten Hengſten mit ihren Cortejos, indem ſie ſich feſt an ſie anhalten. Hier jagen die Elegants mit ihren ſpaniſch-engliſchen Whiskys, bey den langſamen Equipagen reicher Domherren vorbey; hier verſammeln ſich die Schönen, um die Seeluft einzuath-

men, oder die Badenden zu ſehen, die ſich ohne Badehemden, ohne Verbot, und ohne Scheu in den Fluß ſtürzen; und hier verhüllt die Dämmerung jene ſchlüpfrigen Scenen, welche ein feuriges Temperament und ein brennendes Clima bey beiden Geſchlechtern entſchuldigen, da ſie dem ſchwächern ſogar den Muth des Angriffes einflößen.

Sie finden in frühern Werken die Merkwürdigkeiten und den Handel von Sevilla umſtändlich beſchrieben. In Anſehung der Tabaksfabrike will ich nur den durchdringenden Geruch bemerken, der ſich bey gewiſſen Richtungen des Windes über eine halbe Legua verbreitet. Übrigens iſt die Fabrike, gleich einer Feſtung, mit Mauern und Gräben umgeben, und hat zwey Zugbrücken, wovon nur eine zum gewöhnlichen Eingange dienet. Von Handelsſchiffen ſieht man jetzt nichts, als kleine portugieſiſche Küſtenfahrer, welche die engliſchen Caper paſſiren laſſen. So erhält man einige amerikaniſche Waaren, beſonders Tabak, der in größern Schiffen nach Liſſabon gebracht, und dann als portugieſiſches Eigenthum wieder ſicher hierher geführt wird.

Für Liebhaber der ſpaniſchen Literatur, welche die Geſchichte dieſer merkwürdigen Stadt ſtudiren wollen, wird folgendes Werk ſehr brauchbar ſeyn: Anales de la Ciudad de Sevilla. IV Tomos. 1796 und 1797. Madrid bey Alonso, Calle de la Concepcion Gerónima. Mit der Geſchichte der Stadt iſt ein Gemählde der wichtigſten Unternehmungen der Nation, von der Mitte des 15ten bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts, verbunden.

Acht und dreyßigſter Brief.

Cadiz. July 1798.

Wer von Sevilla hierher zu Lande gehet, hat einen Weg von etwa dreyzehn deutſchen Meilen. Man thut daher beſſer ſich einzuſchiffen, da in Friedenszeiten von Sevilla faſt täglich kleine Küſtenfahrer hierher gehen. Wer ſich nicht auf das Meer wagen wollte, der könnte von San Lucar de Barrameda (am Ausfluſſe des Quadalquivir) zu Lande nach dem Puerto de Santa Maria gehen, dann über die Bay nach Cadiz fahren. Das iſt auch der Weg, den man in Kriegszeiten

nehmen muß, da die Engländer die direkte Schifffahrt hemmen.

Nach San Lucar gehen übrigens zu jeder Zeit Barcos in Menge ab. Doch wollte ich keinem Fremden rathen, ſich des Marktſchiffes oder »Barco de ver« zu bedienen, ſo lange er noch eine Privatbarke miethen, oder in einem Barco de carga gehen kann. Der gewöhnliche Preis eines einzelnen Platzes unter der Dachung iſt dann mit Coffre und Mantelſack anderthalb bis zwey Piaſter; nur muß man ſich durch die ungeheuren Forderungen der Schiffer anfangs nicht irre machen laſſen.

Ich nahm demnach meinen Platz in einem ſolchen Barco de carga, das mit der halben Ebbe um zehn Uhr Abends abging. Die Geſellſchaft beſtand aus zwey Herren mit ihren Weibern, und einem alten Officier mit ſeiner Haushälterinn. Man machte uns mit Matrazen u. ſ. w. ein ziemlich bequemes Sopha, allein zum Schlafen war ſo wenig Luſt als Gelegenheit. Die Nacht verging unter Scherzen und Geſängen, wozu der gute Wein begeiſterte, und die andaluſiſchen Schönen überließen ſich ihrem Temperamente. Wir mußten

um zwey Uhr vor Anker gehen, da die Fluth eintrat, und ich ſah bald die grünenden Ufer in der Morgenſonne glänzen.

Es war in der That ein reizender Anblick. Sie waren abwechſelnd mit Wein- und Kornland, mit Oliven- und Orangenwäldchen, Citronen- und Feigenbäumen, Melonen- und Gemüſefeldern bedeckt; und beſonders die entfernten Hügel ganz mit jenen Bäumen beſchattet. Sah man rückwärts, ſo zeigten ſich die Thürme von Sevilla, und in der Ferne die blaue Kette der Sierra Morena. Auf dem ſpiegelnden Waſſer wurde das reine Blau des Himmels zum ſchönſten Grün, und von den Ufern wehte eine balſamiſche Luft herüber.

Wir waren nach ſieben Uhr mit der Ebbe weiter gegangen, und warfen daher gegen Mittag noch einmal Anker, um am Lande zu eſſen. Das ganze Ufer war mit Melonenfeldern (Melonares) bedeckt, und wir kauften von den Wächtern für weniges Geld die herrlichſten »Sandias« oder Waſſermelonen, die nur in Andaluſien recht zur Reife kommen. Um die Felder zu wäſſern, wird am Fuße des hohen Ufers eine Öffnung gegraben, die ſich mit der Fluth anfüllt. Man ſchöpft das

Waſſer durch eine Art Ziehbrunnen herauf, und verbreitet es auf dieſe Art in die kleinen Kanäle.

Wir hatten unter Olivenbäumen unſere Sieſta gehalten, und brachen um vier Uhr wieder auf. Allein da der Fluß, der nun zwey Inſeln macht, immer breiter und die Strömung immer ſtärker wurde, ſo bekamen nach anderthalb Stunden unſere Damen ſämtlich die Seekrankheit. Wirklich fand ich auch die Wellen ſchon ſo hoch, als ſie bey einem kleinen Winde im Meere zu ſeyn pflegen. Endlich bekamen wir gegen acht Uhr San Lucar und die Salinen zu Geſichte, die in der Abendröthe glänzten, und gingen bald darauf an einem flachen Sandufer vor Anker, wo uns einige Fiſcher auf den Schultern vollends an das Ufer tragen mußten.

Es iſt eine alte Gewohnheit der ſevillaniſchen Barken, ihre Paſſagiere hier auszuſetzen, obgleich San Lucar noch drey Viertelſtunden entfernt iſt; aber ſie fürchten die ſtarken Gegenſtröme an der Mündung, und wagen ſich um keinen Preis weiter hinauf. Nachdem wir die hungrigen Zollbedienten am Ufer mit einigen Piecetten befriedigt hatten, ſetzten wir

unſern Weg längs des flachen Sandufers fort, und fanden von zwanzig zu zwanzig Schritt Schildwachen, welche das Anlanden der Schleichhändler ſicher verhindern würden, wenn ihnen nicht ein paar Dutzend Realen, und einige Pfund portugieſiſchen Tabaks zum eigenen Gebrauche, wichtiger als das Monopol des Königes wären.

San Lucar de Barrameda iſt ein kleines aber artiges Städtchen, von etwa 5000 Einwohnern, auf dem linken Ufer an der Mündung des Quadalquivir. Die Einwohner ſind wegen ihres Schleichhandels und ihrer Betrügereyen ſehr berüchtigt. Indeſſen bemerkt man als natürliche Folge der fremden Schifffahrt einen gewiſſen Luxus in Meubeln, Kleidern und Speiſen. Ich fand hier einen weißen Wein, Vino de Manzanilla *) genannt, der dem weißen Burgunder glich. Er war wie die übrigen Lebensmittel äußerſt wohlfeil; doch kann dieſer Umſtand die Nachtheile der gehinderten Schifffahrt, und die äußerſte Nahrungsloſigkeit der Einwohner nicht ver-

---

*) Ein Flecken, 7 Leguas von Sevilla.

geſſen machen. Auffallend war es, bey ſo reinlichen Häuſern und Straßen, doch in der Mitte der letztern offene Kloake zu ſehen, ob ihnen gleich die ſcharfe Seeluft den Geruch benimmt.

Da meine Reiſegeſellſchafter einige Tage hier bleiben wollten, ich aber ungeduldig nach Cadiz eilte, ſo mußte ich eine Gelegenheit für mich allein ſuchen. Ich ging alſo den andern Morgen auf den Marktplatz, wo die müßigen Einwohner in ihren großen weißen Rundhüten und violettenen Mäntel ſpazierten, und hörte mich bald von einigen Männern anrufen, die mit ihren »Borricos« da hielten. Werden Sie glauben, daß man mir für drey Leguas vier Piaſter abforderte? Allein ich wußte längſt, daß man in San Lucar nur immer den zehnten Theil der Forderung bieten müſſe, und ſo wurden wir endlich nach vielen Schreyen um zwölf Realen für jeden «Borrico« einig.

Es war ſchon zehn Uhr, aber der Seewind kühlte die Hitze ſo gut, daß ich wenig davon empfand. Wir kamen durch eine ſandige nur hie und da bebaute Ebene, bis an die Venta del Puerto, die auf dem halben

Wege liegt, fanden nun beſſere Felder, und mitten auf einer Anhöhe zum erſtenmal die Öffnung der Bay, die Spitze von Rota, und die engliſche Flotte.

Allmählig ging der Weg wieder abwärts, die Weizenfelder und Olivenpflanzungen wurden häufiger, wir nahten uns dem Puerto de Santa Maria, und ſahen nun die ganze innere Bay mit der ſpaniſchen Eskadre und dem weißen glänzenden Cadiz zu unſrer Rechten liegen. Nach einem kurzen Aufenthalte in Puerto, einem gutgebauten gewerbevollen Städtchen, eilte ich an den Quai, um mich auf einer der Felucken einzuſchiffen, die zwiſchen Cadiz hin und hergehen. Sie machen die Überfahrt, je nachdem der Wind iſt, bald in drey oder vier Stunden, bald auch nur in einer, dürfen aber nur nach einer gewiſſen Richtung fahren, weswegen ſie ihre Nummern am Vordertheile und Segel haben. A Caïr! A Caïr! iſt das Signal der abfahrenden Bootsleute, und der Preis für die Perſon und einen Coffre vier Realen zuſammen. Mitten auf der Bay wird für die Seelen (Animas) der verunglückten Schiffsleute ein Almoſen geſammelt.

Der Puerto de Santa Maria liegt am rech-

ten Ufer des Fluſſes Quadalete, der ſich eine Viertelſtunde davon in die Bay ſtürzt. Wir erblickten demnach auf beiden Seiten eine grünende Landſchaft, und erreichten in wenig Minuten die Bay, wo der Levante uns pfeilſchnell hintrieb. Jetzt lag die ganze Eskadre und Cadiz mit ſeinen Wällen gerade vor uns, und der Anblick hatte etwas unbeſchreiblich großes, lebendiges und heiteres.

Alle Schiffe flaggten; wir paſſirten zwiſchen dem Admiralſchiffe und der franzöſiſchen Wacht- und Signalfregatte la Vestale durch, die ſämtliche Flaggen aufgezogen, die engliſche aber in das Waſſer gehängt, und die portugieſiſche umgekehrt hatte. Ehe ich michs verſah, ſah ich mich unter den Wällen von Cadiz, ein Boot führte mich vollends bis an die Quaitreppe, und der drängende Haufen riß mich im Getümmel bis unter das Thor, wo die Zollbedienten mir nur die Taſchen befühlten. Ich folgte meinem Träger über den Platz durch eine Menge kleiner dunkler Straßen, und trat endlich in der Posada de las quatro naciones ab.

Neun und dreyßigſter Brief.

Cadiz. Auguſt 1798.

Die weſtliche Küſte von Andaluſien bildet in der Mitte einen Halbzirkel, an deſſen ſüdlicher Spitze eine ſchmale drey Meilen lange Erdzunge ausläuft, die ſich nach Weſten bieget, und auf deren Ende Cadiz liegt. Das Meer, welches zwiſchen der Küſte und dieſer Landzunge hineinſtrömt, macht hier eine der ſchönſten Bayen von Europa, die in ihrer größten Breite dem Genferſee zwiſchen Nyon und Thonon gleicht.

Wir befinden uns auf einem Schiffe das in der Bay einläuft. Wir erblicken links die Feſtung Rota, rechts das Fort San Sebaſtian; links erheben ſich die grünenden Ufer des feſten Landes mit mehreren Batterieen, rechts die Wälle von Cadiz. So wie wir uns auf jener Seite dem Fort Santa Catalina gegenüber befinden, ſehen wir hier die weiße Häuſermaſſe von Cadiz mit platten Dächern und Thürmen wie aus dem Meer emporſteigen, und befinden uns in der zweyten Abtheilung der Bay. Im Hintergrunde erkennen wir in der Ferne den Eingang der

dritten, ſonſt Puntalenbay genannt, die durch das Fort Matagordo auf der linken, und Fort San Lorenzo auf der rechten Seite vertheidiget wird.

Nach dem geſagten brauche ich kaum zu bemerken, daß Cadiz auf der weſtlichen, ſüdlichen und öſtlichen Seite mit dem Meere umgeben iſt. Der ſüdliche und öſtliche Theil iſt über 300 Fuß über das Meer erhaben, der weſtliche kaum 50. Dort machen die hohen auf die Felſen gebauten Wälle die äußerſte Grenze der Stadt; hier zieht ſich unter den Wällen noch ein breiter Quai mit zwey Ärmen hin, der zum Theile dem Meere abgewonnen iſt.

Dieſe Lage verſchafft Cadiz eine vortreffliche Luft, und eine Temperatur des Clima's, die man unter dieſer Breite nicht vermuthen ſollte. Die Meerluft, die an ſich erquickend und ſtärkend iſt, mildert im Sommer die Hitze, und macht die ohnehin gelinden Winter dem Frühlinge ähnlich. So heiß es im Sommer von zehn bis ein Uhr ſeyn mag, die Nachmittage ſind größtentheils kühl; der Seewind (Mara) vermehrt ſich von Stunde zu Stunde, und weht die Nächte durch immer

erfriſchend. Cadiz genießt daher den größten Theil des Sommers der glücklichſten Temperatur, indeß die Hitze in Madrid, kurz im Innern des Landes verſchmachtend iſt; allein ſie wird hier auch dreymal ſtärker, und unerträglich, ſobald der Solano oder Südoſtwind wehet.

Dieſer Wind bläſt von der nahen afrikaniſchen Küſte faſt erſtickend heiß herüber. Die Atmoſpäre ſcheint im eigentlichen Sinne zu glühen; man fühlt von fünf Minuten zu fünf Minuten immer einen neuern heißern Luftzug, er gleicht der Empfindung in der Nähe eines brennenden Ofens. Dennoch pflegt kein eigentlicher Wind zu gehen, und die Luft iſt bey dem heißeſten Solano gerade am ſtillſten, da er die Elaſticität derſelben völlig zu vernichten ſcheint.

Die Atmoſphäre iſt alsdann mit einem weißlichten kaum ſichtbaren Dunſte angefüllt, der dem Himmel eine kreideblaue Farbe mittheilet, und die Sonne ſelbſt am Mittage wie mit einem Schleyer bedeckt, daher ſie größer erſcheint, und weit kürzere Strahlen wirft. Das Meer iſt ſtill und eben, wie ein großer Teich, und das Waſſer zum Verwun-

den heiß; die Fiſche erſcheinen häufig auf der Oberfläche, und ſcheinen ermattet zu ſeyn. Die Landthiere fühlen den Einfluß des Solano nicht weniger: die Vögel fliegen niedriger, die Hunde verkriechen ſich, die Katzen ſcheinen wüthend zu werden, die Maulthiere ſchnappen unaufhörlich nach Luft, und freſſen weit weniger, die Hühner laufen ängſtlich herum, und die Schweine wühlen ſich in die Erde. Nur der Menſch ſcheint weniger zu leiden, aber die Wirkung des Solano iſt nach den verſchiedenen Conſtitutionen bald ſtärker, bald ſchwächer. Indeſſen veranlaßt er faſt allgemein eine heftige Spannung der Nerven und einen wildern Umlauf des Blutes, und befördert Verbrechen und Ausſchweifungen außerordentlich.

So klein der Umfang von Cadiz ſeyn mag, ſo viel Gebäude hat man auf dieſen engen Raum zuſammengedrängt, und ſo zahlreich iſt die Bevölkerung. Man rechnet zwiſchen fünf und ſiebenzig bis achtzig tauſend Einwohner, und ein Blick auf die engen Gaſſen, und die hohen zuſammengepreßten Häuſer, ſcheint dieſe Angabe vollkommen zu beſtätigen. Aber eben dieſe eingeſchränkte Lage muß auch den Man=

gel an merkwürdigen Gebäuden erklären. Nimmt man eine große Menge Kirchen und Klöſter, das große Hoſpital, das Zollhaus, und andere öffentliche Gebäude aus, ſo hat Cadiz trotz des großen Reichthums nur wenig bedeutende Häuſer. Die meiſten ſind indeſſen von Stein gebaut, der bey dem Puerto de Santa Maria gebrochen, und mit wenig Koſten über die Bay gebracht wird. Bey der Höhe der Häuſer ſind die engen Straßen freylich ſehr düſter, und es iſt ein ganz eigener Eindruck zwiſchen dieſen aufgethümten Balkonen empor zu ſehen, und bloß einen ſchmalen Strich Himmels zu entdecken; aber die Erleuchtung iſt vortrefflich. Übrigens beſteht das ſehr gute Pflaſter aus kleinen runden Steinen, auf den Seiten mit Platten eingefaßt, und wird ſo reinlich als in Holland gehalten. Indeſſen hat Cadiz doch auch einige ſchöne Straßen, worunter die eben daher benannte Calle ancha die ſchönſte iſt, und überdem drey große und zwey kleine Plätze.

Was die Bauart anlangt, ſo ſcheint das Clima die Allgemeinheit der alten mauriſchen Manier auf immer begründet zu haben. Platte Dächer mit kleinen Thürmchen und

Blumen=

Blumenparterren, ſchön gepflaſterte Höfe, deren Reinlichkeit und Aufputz ſie zu luftigen Sälen macht, und Gallerieen in allen Stockwerken, die um dieſelben herumlaufen; große Zimmer, kleine Fenſter, und eine ſorgfältige Unterhaltung des weißen Anſtriches; alles trägt den afrikaniſchen Character.

Die Gegenden um Cadiz von der Nord- oder Landſeite bieten dem Fremden einen eben ſo großen, als einzigen Anblick dar. Man macht nämlich die letzte Legua auf einem ſchmalen Sandwege zwiſchen der Bay und dem Ocean, wovon man jene zur Rechten, dieſen zur Linken hat. Der Weg iſt zehn Klaftern über das Meer erhaben, nur für zwey Wagen breit, und wird auf beiden Seiten von den Wellen beſpült. Es ſcheint ein Damm zu ſeyn, den eine kühne Hand durch das Meer gezogen hat. Indeſſen werden die meiſten Leſer ſchon errathen haben, daß es eigentlich der ſchmalſte Theil der Erdzunge iſt, an deren breitern Ende Cadiz liegt. Man überſieht rechts die ganze Bay mit allen ihren Abtheilungen und Einſchnitten, ſo wie den Maſtenwald, der ſich von der Caraca bis nach Cadiz erſtreckt; man er-

blickt vor ſich die glänzende Häuſermaſſe der Stadt mit ihren Wällen und Thürmen, und erkennt links den weiten Ocean, auf dem das Fort San Sebaſtian zu ſchwimmen ſcheint, weil es auf einem ſchmalen Sandſtrich gebauet iſt, der von der Landzunge ausläuft, und bey der Fluth überſchwemmt wird.

Der Weg entfernt ſich endlich etwas von dem Meere, und wird breiter, iſt aber völlig wüſte. Nur ganz nahe vor Cadiz findet man eine Reihe artiger Häuſer, eine kleine Kirche, und auf beiden Seiten viereckigte Gärtenanlagen, die mit grünen Staketen eingefaßt ſind. Man paſſirt nun das Thor, ſieht auf beiden Seiten am Ende der Feſtungswerke rechts die Bay, links den Ocean fluthen, und iſt in wenig Minuten in Cadiz. Ein freyer Platz, und einige gute Gebäude machen den Eindruck angenehm, aber der enge Weg, der unter dem Walle hinführt, würde ihn vernichten, wenn die Plaza de la mar am Seethore ihn nicht wieder erneuerte.

Der Anblick dieſes Platzes, und der Menſchengruppen die denſelben anfüllen, bietet in der That ein ſehr auffallendes Schauſpiel dar. Eine Menge niedriger Buden, worin

nichts als Federvieh verkauft wird, das man wöchentlich von Afrika herüberbringt; eine Menge Tiſche mit den mannigfaltigſten Fiſchſorten, worunter man häufig den ſonderbaren Schwertfiſch (Pescado de espada) und die verſchiedenſten Schaalthiere und Seegewächſe erblickt; Limonaden- und Orgeadenhändler, deren Buden mit grünen Zweigen und Citronen verziert ſind, zwiſchen welchen kleine Fontainen ſpringen; Waſſerverkäufer mit ihren Schubkarren, und Eishändler mit ihren Tonnen; eine lange Reihe Fruchtbuden, wo Weintrauben und Waſſermelonen, Orangen und Granaten, Feigen und ſüße Citronen, kurz die mannichfaltigſten Arten von Saamenfrüchten und Gartengemüſen in hohen Haufen aufgeſtoppelt ſind. Grillenverkäufer, die dieſe ſchwirrenden Thierchen in kleinen Käfigten von Meſſingdrath, oder bemahlten Häuschen feil bieten, um die Schlafzimmer der Liebhaber, beſonders der Damen, damit zu bevölkern; Marokkaner mit ihren Pluderhoſen, nackten Füßen, ſchwarzen Bärten und langen Pfeifen, die um ihre Datteln herumſitzen; Tiſche mit Heiligenbildern und Matroſenmützen; Garköche und Weinſchenker in

kleinen Buden, und Tabuletkrämer mit ihren Läden, ſämtlich mit leinenen Tüchern beſpannt; — kurz, ſetzen Sie zu dieſen Eigenthümlichkeiten von Cadiz, noch etwas von dem Getümmel des Platzes in Madrid, und ſie haben ein ziemlich vollſtändiges Gemählde von der Plaza de la mar.

Nicht minder lebhaft iſt der Quai, wohin man durch das Thor nur ein paar Schritte hat. Eine Menge Fruchthändler, Wein- und Waſſerſchenker, Garköche und Tabuletkrämer, und überdies noch Balladenverkäufer ſind auch hier anzutreffen. Matroſen ſitzen um Weintonnen und ſpielen Karten; hier tanzet ein Haufen, dort ſchläget ſich einer; Muſikanten und Laſtträger winden ſich durch die Gruppen; Barken kommen an und fahren ab. Al puerto oder puirto tönt es auf allen Seiten, und alles drängt ſich um die Quaitreppen; alles iſt in Bewegung, und alles vermehrt das Getümmel.

Denken Sie ſich nun dazu die Anſicht von einigen hundert Kauffahrteyfahrern, die der Stadt gegenüber ankern, denken Sie ſich den Zuſammenfluß ſo vieler Matroſen aller Nationen, und das Getümmel des Ein- und

Ausladens; denken Sie ſich dieſes Gemählde recht lebhaft, denn mir fehlen die Gegenſtände es zu zeichnen, ob mich gleich der Anblick der Flotte in etwas entſchädigt.

Die Wälle von Cadiz gehören unter die ſchönſten und breiteſten, die ich geſehen habe, und dienen daher zum Spaziergange. Man hat von dem weſtlichen Theile eine angenehme Ausſicht auf die Bay, die gegenüberliegende Küſte, und den Quai in der Tiefe, wo bey ſtarkem Sturme die Wellen bis an die Mauern ſchlagen; man erblickt weiter hin, und noch mehr auf der ſüdlichen und öſtlichen Seite, die unüberſehbare Meeresfläche, und erkennt jetzt deutlich die engliſche Blokadeflotte. Ein kleiner Theil des weſtlichen Walles iſt mit fünf Reihen Ulmen beſetzt, welche vier Alleen bilden, die man mit gutgearbeiteten Bänken verziert hat. Allein die Bäume ſind ſo klein, und ſo wenig belaubt, daß der Einfluß des felſigten Bodens, des Meeres, und des ſengenden Clima's nur zu ſichtbar iſt. Indeſſen iſt dieſer Spaziergang, beſonders des Abends, außerordentlich beſucht. Die lebendige Seeluft, die Menge reizender lebhafter Weiber, die Erleuchtung der nahen Häuſerreihe,

die fröhliche Muſik die überall erſchallet, der reine glänzende geſtirnte Himmel, der in dieſem glücklichen Clima in ſeiner ganzen Pracht erſcheinet; alles macht die Sommernächte entzückend.

Übrigens dient ein großer Theil der Wälle, der in den Mittagsſtunden halb im Schatten liegt, einer gewiſſen Claſſe auch zur Sieſta. Auf einer Bank, oder bloß auf die Mauern geſtreckt, ſchlafen hier Waſſer- und Laſtträger, Soldaten und Matroſen vollkommen ruhig, und laſſen ſich halbentblößt von dem friſchen Seewinde abkühlen. An ſämtlichen Wällen läuft eine Reihe Häuſer hin, und die reizende Ausſicht derſelben bedarf keiner weitern Schilderung.

Ich würde dieſe Wälle den einzigen Spaziergang von Cadiz nennen, wenn die Gegenden vor dem Landthore nicht wenigſtens noch einigermaaßen dazu dienten. Freylich kann man eigentlich nur zu Pferde oder Wagen auf dieſem Sandwege fortkommen, aber die reine erfriſchende Seeluft, und die oben beſchriebene Anſicht der Bay und des Oceans, locken doch immer viel Perſonen beiderley Geſchlechts von allen Ständen dahin.

Doch die Einwohner von Cadiz wiſſen ſich für dieſen Mangel an eigentlichen Spaziergängen auf dem feſten Lande zu entſchädigen. Sie fahren entweder über die Bay nach dem Puerto de Santa Maria, wo man ſchöne Alleen und einige Gärten findet, oder begeben ſich nach Chiclana, bey der Isla de Leon, das meiſtens aus Landhäuſern beſteht, und die ſchönſte Ausſicht auf Bay, Stadt und Ocean darbietet. Es gehört ſelbſt zum Tone, im Frühjahre und Herbſte Partien nach Chiclana zu machen, und man weiß dann mit den Vergnügungen der ſchönen Natur alle Genüſſe des ſchwelgeriſchen Cadiz zu vereinigen.

Denn in der That für Sinnlichkeit und Lebensgenuß kann nirgends mehr geſorgt ſeyn als in Cadiz. Weine und Liqueure, Gewölbe, Garküchen und Speiſehäuſer, kurz alle Bedürfniſſe des Gaumens ſind in Überfluß vorhanden. Der feurige Wein von Rota, Malaga, Xeres, Manzanilla u. ſ. w. iſt hier um billige Preiſe zu haben *), und die koſtbarſten Früchte werden faſt für umſonſt ver-

*) Fünf bis ſechs Groſchen die Flaſche.

kauft. So erhält man für drey Pf. ſächſiſch zwey große Muskatellerweintrauben, für zwey Groſchen eine der größten Waſſermelonen (Sandias), oder für einen Dreyer einen dicken Schnitt davon; für zwey Pfennige einen ganzen Huth voll Feigen, für einen Dreyer eine große Orange, für vier Pf. eine Lima oder ſüße Citrone, u. ſ. w. Man hat Eishäuſer (Neverias), die meiſtens von Italienern gehalten werden, wo man die feinſten Leckereyen findet, und der Luxus der Tafel iſt ſelbſt unter der Mittelklaſſe ſehr hoch geſtiegen.

Indeſſen fehlt Cadiz das wichtigſte Bedürfniß des Lebens, nämlich friſches Waſſer. Es muß daher vom Puerto de Santa Maria herübergebracht werden, ſo daß man am Quai die Tonnen hundertweiſe aus- und einladen ſiehet. Dieſes Waſſer iſt ſchlecht, und hat bey vielen Gipstheilen nur ſehr wenig Luftſäure, die es bey der Hitze und durch den Transport vollends verliert. Es ſchmeckt daher beynahe wie abgekochtes, und hat noch überdem den faulichten Tonnengeſchmack. Man ſucht es freylich durch Filtriren, durch Vermiſchung mit Schnee und Eis, u. ſ. w. zu verbeſſern, aber da nur wenig Perſonen dieſe

Koſten *) anwenden können, ſo iſt das gewöhnliche Waſſer von Cadiz ein ſehr elendes Getränke. Um beſſeres zu trinken muß man alſo von den Waſſerhändlern, oder in den Eishäuſern, Schneewaſſer (Agua de nieve) kaufen, wo ein einziges Glas vier bis fünf Pf. ſächſ. koſtet. Zu häuslichen Geſchäften, wie Waſchen u. ſ. w, bemüht man ſich das Regenwaſſer in unterirrdiſchen Ciſternen zu ſammeln, in welche von den platten Dächern einige Röhren gehen; da dieſe nun bey der großen Sommerdürre austrocknen, und der Verbrauch aus derſelben Urſache ſtärker wird, jede Tonne Quellwaſſer aber vier Groſchen ſächſ. koſtet, ſo beobachtet man eine Ökonomie darin, die einem Fremden anfangs ſehr auffallend iſt.

Wer den Einfluß des Clima auf Formen und Sitten nicht zu verachten pflegt, der muß denſelben von der nördlichen Grenze Spaniens,

---

*) Das Eis muß nämlich 13 Leguas weit aus der Sierra herbeygeführt werden. Man läßt die Maulesel nur des Nachts reiſen, dennoch trift jeden Tag um den andern ein regelmäßiger Transport in Cadiz ein.

bis an die Spiße von Andaluſien, in mehrern Nüancen wieder gefunden haben. Die Leb- haftigkeit der Franzoſen iſt jenſeits der Py- renäen ſchon glühender, aber das Feuer des nördlichen Spaniers wird bey dem ſüdlichen eine verzehrende Flamme. In Andaluſien z. B. trägt alles den Character des brennen- den Clima's; der Lebensgenuß iſt wild und ungeſtüm, alles iſt auf das höchſte getrieben, alles iſt ausſchweifend und zügellos, am mei- ſten der Umgang beider Geſchlechter.

Die Schönheit der andaluſiſchen Weiber, ihre Lebhaftigkeit, ihre ſchwärmeriſche Stim- mung, ihre Reizbarkeit, ſcheinen in Cadiz alles zu übertreffen, was man anderswo da- von geſehen hat; aber nirgends können ſich beide Geſchlechter auch leidenſchaftlicher und ungehinderter ſuchen; nirgends kann ſinnliche Liebe ſo ſehr ein Bedürfniß des Lebens ſeyn; aber nirgends wird auch der Einfluß des Cli- ma's ſelbſt den ſtrengſten Sittenrichter ſo ſchnell entwaffnen.

Zu keiner Zeit indeſſen ſind die Regungen des Genuſſes ungeſtümer, als wenn der So- lano wehet. An ſolchen Tagen, wo man die Wolluſt mit der Luft einathmet, wo ein

unwillkührlicher Rauſch ſich aller Sinne bemeiſtert, und jene Bilder die Phantaſie allein erfüllen; an ſolchen Tagen ſcheint die Befriedigung zu einem Geſetze der phyſiſchen Nothwendigkeit zu werden, an welches man durch Gefühl und Exempel nur zu lebhaft erinnert wird — *).

Könnte etwas die Wallungen des Blutes mildern, ſo wären es die Seebäder, deren ſich hier beide Geſchlechter häufig zu bedienen pflegen. Die Weiber baden vor dem Landthore an einem beſtimmten Orte des Strandes, und die Zugänge ſind mit Cavallerie beſetzt; aber unter Basquina und Mantilla täuſchen nicht ſelten begünſtigte Liebhaber die Wache; und was die Begierden auslöſchen ſollte, entzündet ſie nur deſto ſtärker. Dagegen ſahe ich am Quai, bey niedrigem Meere, Knaben und Mädchen vor Zuſchauern beiderley Geſchlechts ohne Hinderniß, ohne Schurz und ohne Unterſchied baden.

---

*) Quiere Vm. echar una vagna? — »Wollen Sie eine Scheide anſtecken?« iſt der characteriſtiſche Anruf der Freudenmädchen und Kupplerinnen (Alcahuete).

Einer Stadt, wie Cadiz, konnte kein Theater fehlen. Man findet in der That ein größeres und bequemeres, als in Madrid, ob es gleich von außen nur unanſehnlich ſcheint, weil es nicht frey ſteht. Die Abtheilung des Innern iſt von der gewöhnlichen ſpaniſchen verſchieden, und nähert ſich der franzöſiſchen, aber alle Plätze ſind numerirt, und man muß ſchlechterdings den Sitz einnehmen, welchen die Nummer des Billets angiebt.

Ehedem war auch in Cadiz ein franzöſiſches und italieniſches Schauſpiel, allein ſeit dem letzten Kriege iſt jenes eingegangen nnd dieſes mit dem ſpaniſchen vereinigt worden. Die meiſten Akteurs ſind daher Italiener, deren fremden Accent man um der ſchönen Arien willen vergißt, die ſie zwiſchen den Akten zu ſingen pflegen.

Aber was die Einwohner von Cadiz am meiſten an das Theater feſſelt, das ſind die ſchlüpfrigen Nachſpiele (Sagnetes), und die wollüſtigen Tänze (Voleros). Jene enthüllen die geheimen Geſchichten des geſellſchaftlichen Lebens, dieſe ahmen die Geheimniſſe der Liebe nach.

Das Schauſpiel iſt geendigt, die Scene

verwandelt ſich in ein prächtiges Zimmer, das Orcheſter fängt wieder an zu ſpielen, die Caſtagnetten laſſen ſich hören, und aus jeder Ecke des Theaters ſchwebt ein Tänzer und eine Tänzerinn hervor; beide in der netten andaluſiſchen Tracht, die zum Tanze erfunden iſt. Sie eilen im Fluge aufeinander zu, als ob ſie ſich geſucht hätten. Schon will er die Geliebte umarmen, ſchon ſcheint ſie in ſeine Arme zu ſtürzen; als ſie ſich plötzlich umdreht, und er halberzürnt daſſelbe thut. Das Orcheſter macht eine Pauſe *), beide ſcheinen unſchlüſſig zu ſeyn, aber die neue Muſik reißt ihre Bewegungen von neuem mit ſich fort.

Feuriger ſucht der Liebhaber ſeine Wünſche auszudrücken, und zärtlicher ſcheint die Geliebte ihn anzuhören. Ihre Augen werden ſchmachtender, ihr Buſen hebt ſich ſtärker, ihre Arme breiten ſich nach den ſeinigen aus; vergebens, ſie weicht noch einmal ſchüchtern

*) Gewöhnlich mitten im Takte. Die Kunſt der Tanzenden liegt in dem ſchnellen feſten und gleichen Niedertreten. Sie müſſen in derſelben Sekunde wie eingewurzelt ſtehen.

zurück, aber die neue Pauſe giebt beiden neuen Muth.

Schneller erhebt ſich die Muſik, und beflügelter folgen ihre Schritte. Außer ſich vor Verlangen, eilt er noch einmal auf ſie zu, mit gleichen Empfindungen kommt auch ſie ihm entgegen. Ihre Blicke verſchlingen ſich, ihre Lippen ſcheinen ſich zu öffnen, nur die ſüße Scham hält ſie noch ſchwach zurück. Aber ſtürmiſcher rauſchen die Saiten, und heftiger wechſeln ihre Bewegungen. Ein Rauſch, ein Taumel, eine Wolluſt ſcheint beide zu vereinigen, jede Muskel ſich zum Genuſſe zu drängen, jeder Augenblick dem letztern entgegenzufliegen. Plötzlich ſchweigt die Muſik, die Tanzenden verſchwinden wie in ſüßer Ermattung, der Vorhang fällt, und die Zuſchauer erwachen.

Der Bolero iſt ein lebendiges Gemählde des Genuſſes durch alle Nüancen deſſelben, vom erſten Erwachen des Wunſches bis zum letzten Moment der Befriedigung. Aber die ganze Reihe der Bewegungen trägt den Character der Entwicklung. Von allem getrennt, was die verſchönerte Täuſchung ſtören könnte, ſtellen ſich dieſe Bilder mit einer Stärke dar,

die Erinnerungen und Erwartungen gleich lebhaft beſchäftigt, ohne ſie erröthen zu machen. Der Fandango betäubt die Sinne, der Bolero entzückt ſie; der Fandango mahlt den rohen Genuß, der Bolero die Belohnung der Zärtlichkeit.

Clima, Lebhaftigkeit, Schönheit und Gewandtheit machen die Andaluſier ausſchließend zu dieſem Tanze geſchickt. Man ſehe ihn von einem Paare, deſſen Geſtalt nur durch ihr Talent übertroffen wird, und man wird große und kleine Ballets, wie todte Figurentänze dabey vergeſſen. Ein Tanz, der ſo lebhaft zu einem Gefühle ſpricht, das die ganze Natur belebt, das allein den Egoismus der Menſchen mildern kann; ſollte der nicht bezaubernder als jeder andere ſeyn *)? Ich

---

*) Man hat eine Reihe Kupferſtiche, worauf zur leichtern Erlernung dieſes Tanzes die einzelnen Stellungen und Wendungen des Körpers vorgeſtellt ſind. L'aminas, que manifiestan los varios pasos, y mudanzas de las seguidillas voleros, y los trages mas propios para esse bayle. 12 Blätter (wenn ich nicht irre) jedes zu 4 Realen, bey dem Buchhändler Escribano, Calle de las Carretas. — Auch die Muſik

hielt es für beſſer, Sie davon zu unterhalten, als von den »Combattes de Toros« die Cadiz mit Madrid u, ſ. w. gemein hat.

Wir haben den Luxus von Cadiz kennen lernen; laſſen Sie uns nun die Quelle deſſelben, nämlich den Handel betrachten; indeſſen überheben mich die umſtändlichen Nachrichten welche Townſhend und Bourgoing davon gegeben haben, und die jetzige Lage der Dinge aller Schilderung. Ein verderblicher Krieg mit Frankreich, ein noch verderblicherer mit England, hat den Handel der Spanier faſt ganz vernichtet. Brittiſche Flotten blokiren ihre beſten Häfen nun ſchon ſeit Jahren, und brittiſche Caper kreuzen unaufhörlich an ihren Küſten.

Die Engländer hatten im Sommer 1797 Cadiz zu blokiren geſucht; ſie trafen die Spanier unvorbereitet, die Verwirrung, die Flucht war allgemein; ohne Mazaredo's *) Entſchloſſenheit

---

für die Guitarre und den Geſang. Mehrere Tänze unter dem Titel: Modo facil para aprender el ayre volero en la guitarra, y arreglar la voz. Bey Fernandez und Comp.

*) Er iſt ein Biſcayer (Vizcaguo.)

ſchloſſenheit wäre die Stadt verloren geweſen. Aber ſeitdem wurden die ſpaniſchen Canonierböte den Engländern ſo furchtbar, daß ſie keinen neuen Angriff gewagt haben. Die ſpaniſche Flotte liegt von der Stadt bis an die Isla, und die Engländer halten ſich in einer Entfernung von zwey Seemeilen in Südweſt.

So eng indeſſen die Blokade ſcheinen mag, ſo weiß bald die Liſt ihre Strenge zu hintergehen, bald die Politik ſie zu mäßigen. Was die Liſt anlangt, ſo benutzt man die heftigen Levantewinde, die aus der Bay herausblaſen, und gewöhnlich mit einem Nebel begleitet ſind. Man läßt alsdann bey Nacht die beſtimmten Fahrzeuge um ſo ſicherer auslaufen, da die Engläuder ihre Stellung verändern müſſen. Auf dieſe Art ſind nicht nur einige Fregatten, ſondern nach und nach an ſechzig Schiffe nach Amerika abgegangen. Der Fakturenpreis ihrer Ladungen iſt ſo hoch, und der Verkauf der letztern unter dieſen Umſtänden ſo gewiß, daß auch bey zwey genommenen oder verlornen, die Ankunft des dritten Kapital, Intereſſen und Gewinn deckt.

Was die Politik betrifft, ſo laſſen die Engländer aus Furcht vor Repreſſalien oder

andern Rückſichten, alle marokkaniſche und griechiſche Fahrzeuge ungehindert einlaufen; und dieſer bedient man ſich dann, um einen Theil der Einfuhr zu beſorgen, oder einige Verſendungen nach mittelländiſchen Häfen zu machen.

Indeſſen ſcheint die Annäherung des engliſchen und ſpaniſchen Cabinettes, durch die Bemühungen der engliſchen Parthey in Madrid und die Vermittelung des portugieſiſchen Hofes, auch jetzt (July und Auguſt 1798) auf die Blokade ſehr weſentlichen Einfluß zu haben. Ein däniſches Schiff liegt ſegelfertig, um mit einer reichen Ladung nach Hamburg zu gehen; ſpaniſche Schiffe werden mit engliſchen Patenten verſehen, um aus Gibraltar den Havanah-Tabak abzuholen, den engliſch-portugieſiſche Schiffe dahin brachten; engliſche Officiere kommen verkleidet nach Cadiz, um ſich für die Langeweile des Schiffslebens zu entſchädigen, ſpaniſche Boote übernehmen ihre Wäſche, und verſehen die Flotte mit Wein und Früchten.

Unter den hieſigen fremden Kaufleuten faſt aller Nationen befinden ſich mehrere deutſche, theils hamburgiſche, theils böhmiſche und

augsburgiſche Häuſer. Erſtere machen die ſogenannte hanſeatiſche Nation aus, genießen kraft alter Verträge die größten Freyheiten, und theilen ihre Geſchäfte zwiſchen den Speculations-, Commiſſions- und Wechſelhandel. Sie ſind die einzige Nation, die in Cadiz eng verbunden iſt, und eine eigene Caſſe für unglückliche Landsleute unterhält. Ich nenne nur die Herren Gebrüder Bohl, und den Conſul, Herrn Andreas Feſſer *), um Ihnen für die übrigen vortrefflichen Herren Hanſeaten die Empfindung meiner Hochachtung und Dankbarkeit hier öffentlich zu wiederholen. Die böhmiſchen und augsburgiſchen Häuſer ſind in Vergleich der hamburgiſchen nur unbedeutend, und beſchäftigen ſich, wie in ganz Spanien, mit dem Detailhandel von Glas- und kurzen Waaren.

Je mehr die Spanier die Handelsvortheile ihres Landes kennen lernen, je höher ſteigt ihre Abneigung gegen die fremden Kaufleute. Das Joch der Nothwendigkeit wird unter ver-

*) Unter der bekannten Firma: Feſſer und Springckhorn.

änderten Umſtänden drückend. Indeſſen zeigt ſich dieſer Haß gegen keine Nation ſo offenbar, als gegen die franzöſiſche, weil bey keiner ſo viel politiſche und religiöſe Gründe dazu beytragen. Es ſcheint wirklich im Plane der ſpaniſchen Hierarchie zu liegen, dieſe gefährliche Nation durch den Fanatismus zu bekämpfen. Es waren daher vor kurzem in einem Kloſter alle Heiligenbilder verſtümmelt worden; man gab die Franzoſen als Urheber an, und der Haß des Pöbels ging in Mißhandlungen über. Die genauen Nachforſchungen des Conſuls ſollen indeſſen über die wahren Urheber keinen Zweifel gelaſſen haben.

Überhaupt hat es mir geſchienen, daß das was man Religion zu nennen pflegt, hier ebenfalls den Character des Clima's trage, daß dieſer Kirchengeiſt wilder und glühender ſey, als ſelbſt im nördlichen und ſüdlichen Spanien. In unzertrennlicher Verbindung mit der Sinnlichkeit, befördert er die Ausſchweifungen ohne es zu wollen. Iſt es daher zu verwundern, daß die Wolluſt ſich bis an die Stufen des Altars verirrt, und daß Geiſtliche aller Claſſen hier öffentlich ihre Beyſchläferinnen halten?

Da alſo Vergnügen und Kirchengeiſt *), ſich hier ausſchließend der Gemüther bemächtiget haben; wie ſollte nicht jeder Funke von wahrer Geiſteskultur erſtickt werden? Suchen Sie daher nach keinen Bibliotheken, nach keinem belehrenden Umgange, wenn ſie das nicht etwa bey Ausländern finden. Bloß den Bemühungen dieſer Männer ſoll man die Errichtung eines ſehr prächtigen Leſemuſeums, die Camorra in dem ehemaligen italieniſchen Opernhauſe, zu danken haben, wo die beſten ausländiſchen Zeitungen u. ſ. w. gehalten werden. Eine Nachahmung davon iſt der Leſezirkel im Caffeehauſe zum Apollo, wo ſogleich nach Ankunft der Poſt die franzöſiſchen Papiere öffentlich geleſen werden. Im übrigen muß man ſich mit den Zeitungen von Madrid, mit der Correo von Cadiz, und dem Postillon del Correo de Cadiz behelfen, die politiſche Handelsneuigkeiten und vermiſchte Aufſätze enthalten. Eine Bemerkung

*) Oder das, was wir Nichtkatholiken, vermöge der Grundſätze unſerer Secte, Aberglauben zu nennen pflegen.

verdienen auch die gedruckten Hafenliſten, weil am Schluſſe jedes Jahres die amerikaniſche Aus = und Einfuhr beſonders berechnet wird. Und damit der Fremde das wichtigſte nicht vermiſſe, zwey Worte über die Wirthshäuſer: Fonda de las palomas am Seethore für ſehr reiche Reiſende. Posada de las quatro naciones für rechtliche Leute, die aber ihren täglichen Unterhalt auf anderthalb bis zwey Piaſter beſchränken wollen.

Vierzigſter Brief.

Valencia. September 1798.

Es war am 24ſten Auguſt um ſechs Uhr Abends, als wir Cadiz verließen, nachdem wir noch am Landthore ſehr ſtreng viſitirt worden waren. Wir tränkten unſere Thiere noch einmal in der großen Ciſterne, und kamen bald auf jenen ſchmalen Sandweg, den auf der rechten Seite der Ocean, auf der linken die Bay beſpült. Indeß wir beym Zurückblicken die Wälle von Cadiz, das Fort San Sebaſtian gleichſam auf dem Meere ſchwebend, und die engliſche Flotte deutlich

erkannten, konnten wir auf der linken Seite zum letztenmale die Abtheilungen der Bay und die ſpaniſche Eſcader ſehen.

Der Weg war kaum für zwey Wagen breit, und ſchien auf allen drey Seiten vom Meere umfloſſen zu ſeyn. Das Auge wird nämlich getäuſcht, weil es die Krümmung nicht bemerkt, die er bey Torre Gorda macht. Die Sonne ging gerade hinter dem engliſchen Admiralſchiffe unter, und vergüldete die ganze Flotte. Bay und Ocean wallten im Abendroth, die Luft wehte friſcher, und von beiden Eſcadren hörte man die Abendſignale.

Bey der Batterie von Torre Gorda verliert ſich die Erdzunge in das feſte Land. Der Sandweg verwandelt ſich in eine gute Chauſſee, die ſich von der Bay entfernt, und nachdem ſie einen Winkel gemacht hat, in gerader Linie nach Isla de Leon führt. Es war ſchon dunkel, als wir in dieſer artigen moderngebauten Stadt von etwa 38,000 Einwohnern ankamen. Statt der Laternen waren an allen Thüren Lampen aufgehängt, und gaben der langen breiten Hauptſtraße ein ſehr feſtliches Anſehen.

Man kann Isla de Leon füglich als eine

Fortſetzung von Cadiz betrachten, da es den Handel, die Marine und die Fabriken jenes Hafens gleichſam vervollſtändigt. Die Häuſer ſind nur ein Stockwerk hoch, viele nur ein Erdgeſchoß, aber alle haben platte Dächer, welche mit Statüen und Vaſen verziert ſind. Die »Poſada« war ſo gut, aber auch eben ſo theuer wie eine der beſten in Cadiz; ja wir fanden beim Einkauf einiger Viktualien die Preiſe um ein Drittheil höher als in jener Stadt.

(2) Eine gute Chauſſee führt mitten durch ein niedriges Moorland, an die alte Brücke Suazo, welche die Isla de Leon *) wieder mit dem feſten Lande verbindet, wovon ſie ein ſchmaler Arm der Bay, der Canal de San Pedro trennt. Wir bekamen nun auch die Salinen zu Geſichte, die um die ganze Bay herumliegen, und deren Waſſerfurchen, Salzhaufen und Wachhäuſer den Nordländern ein ganz neuer Anblick ſind. Man pflegt

---

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß jene Stadt von dieſer Halbinſel den Namen annahm.

ihnen in der Regel ſehr fromme Namen zu geben, daher Salina de Jesus Maria, Salina del dulciſsimo nombre de Jesus, u. ſ. w.

Bey Annäherung des Puerto Real, eines hübſchen Städtchens von faſt 6000 Einwohnern, wird das Land feſter und höher, und man überſieht noch einmal die ganze innere Puntalenbay. Nachdem wir den kleinen Rio de San Pedro, einen Arm des Quadalete, paſſirt hatten, erblickten wir die ganze vordere Bay, gingen auf einer ſehr ſchlechten Schiffbrücke über den eigentlichen Quadalete, und hielten unſer Mittagseſſen im Puerto de Santa Maria, der Cadiz gegenüber liegt, etwa 12000 Einwohner hat, und den Reichthum dieſes Hafens zu theilen ſcheint.

Der Puerto, wie man ohne Zuſatz ſpricht, iſt ein gewöhnlicher Erholungsort der Einwohner von Cadiz. Eine lange ſchattige »Alameda«, und eine Menge Landhäuſer verſammeln dieſe lärmenden Geſellſchaften, beſonders des Sonntags. Da gerade Jahrmarkt war, ſo fanden wir die Alleen voll Buden und doppelt lebhaft, was uns auf einmal nach Pyrmont verſetzte.

Bis jetzt hatten wir faſt lauter unfrucht-

bares Land gehabt; eine kahle Sandgegend, die dem Meere abgewonnen ſcheint; aber von nun an dehnte ſich die Landſchaft fröhlicher aus, die Vegetation vermehrte ſich, die Anſichten wurden ländlicher und mannichfaltiger. Wir fanden Olivenpflanzungen, Weizenäcker, Wein- und Kleefelder, blühende Aloen mit Stengeln von 18—20 Fuß, und knotigte Sycomoren (hiquera atuna) mit ſtacheligten Blättern. Die Erndtebeſchäftigungen machten die Straßen lebhaft, und man vergaß bey dem Anſchein der Fruchtbarkeit, wie weit ſie bey dieſem Boden und dieſem Clima noch getrieben werden könnte.

So näherten wir uns dem Städtchen Xeres, das auf allen Seiten mit Wein- und Olivenhügeln umgeben, ſich auf der Spitze derſelben äußerſt romantiſch zeigt. Es erſchien, nach den abwechſelnden Wendungen des Weges, bald vor, bald neben uns, und die Abhänge der Hügel waren mit Hütten und weidendem Viehe bedeckt. Wir mußten um die ganze Reihe derſelben herumfahren, indeß ſich der Ort neben uns ausbreitete; bis wir endlich auf einer ziemlich ſteilen Straße hineinkamen. Man wird links ſogleich eine Terraſſe

gewahr, die zum öffentlichen Spaziergange dient, und eine angenehme Ausſicht auf das Thal gewährt.

Das Innere von Xeres verräth Wohlſtand; die Häuſer ſind weiß und gelb bemahlt, die Straßen breit und gerade, die Einwohner, und beſonders die Weiber, gut gekleidet, die Sitten ſcheinen den Luxus von Cadiz nachzuahmen. Der Wein von Xeres, der ſo berühmt im Auslande iſt, hat jung, Champagnerfarbe und Geſchmack, alt (Xeres secco) iſt er gelblicher und herber. Das Nößel vom letztern koſtet ſelbſt hier an ſechszehn Pfennige ſächſiſch.

(3) Hinter Xeres wurde die Gegend auf einmal wüſte, und nur hier und da war der trockne kalkigte Boden ſparſam mit Lavendel bewachſen. Es iſt niederſchlagend, in dem ſchönen Andaluſien auf ſolche Steppen zu ſtoßen, aber die Urſache liegt in der ungleichen Vertheilung der Grundſtücke, und der ſchlechten Pachtverfaſſung.

So kamen wir nach Lebrija, einem großen aber ſchlechten Flecken, deſſen Einwohner nichts als Elend verkündigten. Doch wurde die nächſten zwey Leguas der Anbau etwas

beſſer, zumal bey dem Dörfchen Arajal, das mit Oliven- und Weizenfeldern umgeben war.

(4) Der gute Anbau erhielt ſich; der Weg ging durch Paradas und eine ſehr ſchöne Landſchaft bis nach Marchena, einem alten Flecken auf einer Anhöhe. Wir blieben vor demſelben in einer Venta, und gingen durch eine etwas magere Gegend bis zu einem andern Flecken La Noriela, wo ein ſolcher Überfluß an Waſſermelonen (Sandias) war, daß wir eine der größten für zehn Pfennige kauften.

(5) Heute ſah ich ſeit ſieben Wochen zum erſtenmal wieder Gewölk am Himmel. Der Morgen war trüb und kühl, aber deſto angenehmer. Wir kamen nach einigen überſtiegenen Hügeln durch eine ſehr fruchtbare Ebene bis nach Ecija; aber dieſe ziemlich anſehnliche Stadt von einigen zwanzig tauſend Einwohnern, hat von ihrer alten Induſtrie nichts als eine Menge Gerbereyen, und eine ſehr ſtarke Schuſterinnung aufzuweiſen.

Die Häuſer von Ecija ſind äußerſt ſonderbar bemahlt. Man ſieht tanzende, kämpfende und eſſende Figuren zwiſchen Stieren, Bö-

cken und andern vierfüßigen Thieren, auf einem blauen und rothen Grunde buntſchäckig unter einander gemiſcht, und mit Vergoldungen überladen. Dieſelbe Verſchwendung bemerkt man an den Brunnen und mehreren Statüen von Heiligen. Indeſſen ſind doch einige jüngere Häuſer in einem beſſern Geſchmacke verziert, und das neue Wirthhaus zum Löwen (Posada del Lion) zeichnet ſich auch durch ſeine innere Einrichtung ſehr vortheilhaft aus.

Ecija liegt am linken Ufer des mäßig breiten Xenil, der mit guten Feldern eingefaßt iſt. Längs der Stadt läuft eine Alameda hin, wo man die Statüe des Königes und der Königinn auf ſehr hohen Säulen ſiehet. Waſſer- und Limonadenverkäufer fand ich auch hier wieder; aber in den ſüdlichen Provinzen von Spanien ſind ſie in jedem nur mittelmäßigen Orte zu treffen.

(6) Der Weg war hügeligt, aber gut angebaut, bis wir endlich von einer ſehr ſteilen Anhöhe auf die Ebene hinabſahen, in der ſich Cordova am rechten etwas erhöhten Ufer des Quadalquivir zeigt. Dieſe Ebene, welche die fernen Scheitel der Sierra Morena bekränzen,

iſt eine der fruchtbarſten in Andaluſien, aber die Einförmigkeit derſelben, und der Mangel an fixirenden Gruppen vermindern den Eindruck um vieles.

Wir waren ſeit Xeres in Geſellſchaft eines Auguſtinermönches gefahren, der aus Cordova war, und uns eine gute Poſada vor der Stadt empfahl. Da wir ihn aber an die Meſſe erinnerten, die wir dieſen Morgen verſchlafen hatten, ſo verſprach er uns ſelbſt eine zu leſen. Kaum waren wir daher kurz vor zwölf Uhr in die Poſada gekommen, als er in einer benachbarten Capelle läuten ließ, ſich ohne Umſtände mit dem Meßgewande bekleidete, die Hände wuſch, und ſein Geſchäft anfing. Wir hatten unterdeſſen Zeit die ſonderbaren Ex Votos zu betrachten, womit die Wände faſt ganz bedeckt waren. Sie beſtanden meiſtens aus kleinen bemahlten Tafeln, welche Kranke vorſtellten, die ſich der Fürbitte der Animas beneditas *) mit Erfolg empfohlen hatten. Das beweiſet wenigſtens, wie viel die Phantaſie, und eine ſtarke Natur

*) Der verklärten Frommen.

auch bey den gefährlichſten Krankheiten vermögen.

Unſer gutmüthiger Pater war nach ſeiner Meſſe noch einmal ſo zufrieden mit ſich, und bewies uns bey dem Mittagsmal, wozu wir ihn einluden, daß er ſich nicht den Appetit damit verdorben hatte. Wir begleiteten ihn in die Stadt. Der Fluß macht oberhalb der Brücke mehrere Inſeln, treibt unterhalb einige Mühlen, und beſpült die Stadtmauer. Der Pomeranzenhain bey der alten mauriſchen Cathedralkirche entzückte uns, nie habe ich ſo viele hohe alte Orangenbäume beyſammen geſehen, und alle waren mit goldgelben Früchten bedeckt.

Das Innere von Cordova kündigt nichts als Verfall und Nahrungsloſigkeit an. Die langen Gaſſen ſind wie ausgeſtorben, viele Häuſer unbewohnt, Kirchen und Klöſter in großer Anzahl, und mit eckelhaften Bettlern belagert. Die ganze Indüſtrie der Einwohner ſcheint auf einige Gerbereyen und Wollarbeiten beſchränkt zu ſeyn, beſonders werden Decken für Maulthiere verfertiget. Miethe und Lebensmittel ſind äußerſt wohlfeil, der Preis der Grundſtücke iſt in hundert Jahren

um die Hälfte gefallen. Die Frauenzimmer haben hier einen friſchern Teint, als in Cadiz, ſind aber bey weitem nicht ſo nett gekleidet. Wir ſahen ihrer eine große Geſellſchaft mit runden Mannshüten über dem Schleyer, und in bunten Baſquinen auf kleinen Eſeln (Borricos) reiten. Der Schutzpatron von Cordova iſt der heilige Raphael, aber ſeine prächtige goldene Statüe am Thore paßt nicht zu dem allgemeinen Elende.

Zwey kleine Leguas von Cordova liegen die Ventas de Alcolea, ein weitläufiges Wirthshaus mit einem Graben und einer Capelle, wo wir die Nacht blieben. Die Gegend iſt angenehm. Wenige Schritte von der Venta fließt der Quadalquivir, über den eine ſehr gute Brücke führt, und die gegenüberliegenden Berge ſind mit Oliven bepflanzt. Der Garten ſtand voll Feigen- und Pomeranzenbäume, und die Einrichtung des Wirthshauſes war ſehr gut.

(7) Das Land wurde gebirgigter, und war nur ſtellenweiſe angebaut, aber auch dieſe Felder hatten ein trauriges Anſehen, da ſie ſchon gemäht waren. Wir blieben zu Mittage in dem kleinen Flecken Carpio, und

gingen

gingen durch eine beſſer bebaute Ebene bis nach Aldea del Rio, einem Dorfe, das hart am Quadalquivir an einem Abhange liegt.

(8) Zwey ſtarke Leguas bis Anduxar, und ziemlich gut angebaut, beſonders bemerkten wir viel Melonen- und Kürbisäcker mit einigen Maïsfeldern vermiſcht. Da Anduxar am rechten Ufer des Stromes liegt, ſo geht man hier abermals darüber. Der Weg führt bald durch Encina- bald durch Olivenwälder. Bey Anduxar, dem ewigen Sitze epidemiſcher Faulfieber, entfernt man ſich nun auf immer vom Quadalquivir, und ſieht die Sierra Morena deutlich vor ſich liegen. Wir blieben dieſe Nacht in einer Venta.

(9) Der Weg war derſelbe; wir fingen endlich an bey Baylen die Sierra hinaufzuſteigen. Dieſes alte Dorf liegt links an der Straße auf einer ſteilen Anhöhe, und rechts ziehen ſich in der Tiefe Felder und Encinabüſche hin. So kamen wir nach Guarda Romana »vulgo« Guarroman, und wurden durch den Anblick der gutgebauten Häuſer von Quaderſteinen ſehr angenehm überraſcht. Vier und vier derſelben bilden immer eine gleiche abgeſonderte Façade. Hätten wir auch

nicht gewußt, daß dieſer Flecken ein Theil der bekannten Colonie, und größtentheils von Deutſchen bewohnt ſey, ſo würden wir es doch ſogleich errathen haben. Die kleinen Gärtchen vor den Häuſern, die Weinſtöcke an den Mauern, die Blumentöpfe vor den Fenſtern, die Wiegen an den Thüren, die Spinnräder, die Form der Kleidungen, die Reinlichkeit des Ganzen, der beſſere Anbau der Gerſten- und Haberfelder, alles verräth deutſche Arbeit und deutſchen Fleiß.

Die Gegenden wurden immer gebirgigter, die Anſichten immer mannigfaltiger und romantiſcher. Überall ſahen wir Felder, Olivenpflanzungen, Weinſtöcke u. ſ. w. Kleine Bäche in Tröge gefaßt, und zur Bewäſſerung in Canäle geleitet, üppige Wieſen voll weidender Kühe, Füllen und junger Mauleſel; eine breite vortreffliche Straße mit Pappeln und Aloen, Feigen- und Olivenbäumen eingefaßt, führte endlich nach der Carolina, dem Hauptorte ſämtlicher Colonieen auf der Sierra Morena. In der Nähe derſelben ſind die Alleen durch ſteinerne Einfaſſungen vom Wege getrennt; man findet Springbrunnen, Statüen, Bänke u. ſ. w. und glaubt ſich einer

anſehnlichen Stadt zu nähern. Wirklich entſpricht der Anblick dieſer ſchnurgeraden Straßen und ſchöngebauten Häuſer der Erwartung, aber das Todte und Verödete des Ganzen erregt die ſchmerzlichſten Erinnerungen.

Wir fanden einen alten Elſaßer, der einer der erſten Coloniſten geweſen war, die vor vier und dreyßig Jahren den Anbau begannen. Nach ſeiner Erzählung übertraf das Verwilderte der Gegend alle Vorſtellung; alles war mit dicken Tannenwäldern und ſtinkenden Sümpfen bedeckt. Als die Coloniſten, ſtatt des ſo geprieſenen Landes eine Wildniß, und ſtatt des verſprochenen Überfluſſes nicht einmal gutes Waſſer fanden, ſtarben ſchon in dem erſten Jahre viele vor Schwermuth, und noch mehr an epidemiſchen Krankheiten. Die Sehnſucht, mit welcher der alte Mann noch jetzt von ſeinem Vaterlande ſprach, und die Erzählung ſeiner ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten rührte uns bis zu Thränen.

Sie finden in ältern Schriften die umſtändliche Geſchichte des Urſprunges und der Schickſale dieſer Colonie, ich mache daher nur einige Zuſätze. Der König hatte ſich alle Zehnden vorbehalten, die Geiſtlichen ſtanden

unter dem Intendanten, und wurden aus der Civilcaſſe beſoldet. — Der Intendant und die übrigen Oberbeamten ſchadeten den neuen Colonieen gleich anfangs durch die Monopole, die ſie mit Korn, Wein und Salz trieben. — Die Beſoldung der Intendanten beträgt 2000 Piaſter, allein man betrachtet dieſe Stelle als eine Verbannung. — Die Bevölkerung der Carolina iſt nach der Erzählung des alten Elſaßers, ſeit dem letzten tödtlichen Faulfieber, auf 2100 Seelen geſchmolzen.

(10) Die Carolina liegt mitten auf der Sierra Morena. Wir machten eine Legua zwiſchen gutgebauten Feldern, wo die kleinen artigen Coloniſtenhäuſer von Santa Elena verſtreut ſind, und kamen endlich an den berühmten Gebirgspaß Puerto del Rey genannt. Der Weg windet ſich an den ſteilen bebuſchten Felſen in unzähligen Krümmungen hinab; oft ſieht man daher die nachkommenden Reiter und Wagen hoch über ſich hängen. Die Straße iſt indeſſen völlig ſicher, und durch ein Wunder des Baumeiſters ſelbſt bequemer als die über den Gotthardt, mit welcher ſie ſonſt viel Ähnlichkeit zu haben ſcheint. Ein Landſchaftsmahler würde hier Anſichten finden,

die in einer ſo lang gewünſchten »Voyage pittoresque« von Spanien nicht fehlen dürften.

Beym Herabſteigen von der Sierra, ſieht man ſich auf einmal in einer andern Welt. Die unüberſehbaren einförmigen Ebenen der Mancha bieten dem Auge nur hie und da etwas Korn oder Wein, und öfter nichts als wüſtes Weideland dar; man ſtößt häufig auf verfallene und verlaſſene Dörfer, die den Mangel an Bevölkerung, und den ſchädlichen Einfluß zu großer Güter beweiſen; das Clima wird bey der Entfernung vom Meere, und der höhern Lage der Provinz, härter und veränderlicher, die Reſte der alten mauriſchen Sitten und Bauart ſind verſchwunden, die Kirchthürme werden plumper, der weiße Anſtrich der Häuſer verliert ſich, die Kleidung der Einwohner wird unreinlicher und ärmlicher, die Züge werden häßlicher, die Weiber ſcheinen kälter und ungefälliger, das Brot iſt ſchlechter, aber der Wein röther und wohlfeiler. In der Venta, wo wir den Mittag blieben, zahlten wir für das Nößel nicht mehr als zwey Pfennige ſächſiſch, und er war vortrefflich; eben ſo in dem Flecken Santa Cruz, wo wir das Nachtlager nahmen.

(11) Dieſen Morgen kamen wir durch lauter Weinfelder, und fanden die Trauben meiſtens zeitig. Die Wächter wollten uns keine verkaufen, gaben uns aber nach alter Sitte in jede Hand eine zum Geſchenke. So erreichten wir gegen Mittag den großen Flecken Valdepeñas, deſſen Gewächs für den beſten Manchawein gehalten wird. Daß Nößel galt noch nicht drey Pfennige ſächſiſch.

Nachmittags fanden wir dieſelbe Gegend, nur hie und da mit einigen Olivenpflanzungen vermiſcht. Wir begegneten zwölf ſchweren Wagen, die von vier und zwanzig Dragonern begleitet wurden. Es war ein königlicher Geldtransport, der von Madrid nach Cadiz ging, wo ihn die Marine leider ſchon neun Monate erwartet hatte.

Abends kamen wir nach Manzanares, einem anſehnlichen Flecken mit einer artigen Alameda. Die hier liegenden Dragoner ſchienen auf die Lebhaftigkeit der Weiber nicht weniger Einfluß als auf ihre Fruchtbarkeit zu haben; in keinem ſpaniſchen Flecken hatte ich noch ſo viele Schwangere bemerkt. Wein und Früchte waren übrigens hier ſo wohlfeil, daß man das Nößel des erſtern für einen Pfen-

nig, und das Pfund von letztern für einen Heller kaufte; aber die Erndte war auch dieſes Jahr außerordentlich reich.

(12) Der heutige Weg war wüſt und traurig; weder Wohnungen noch Anbau bis Tomelloſo, einem elenden ſchmutzigen Dorfe, wo ſogar der Wein fehlte. Ich erinnere mich nicht, eine ſo langweilige Tagereiſe gemacht zu haben. Das ſind die verödeten Ebenen der Mancha!

(13) Wir gingen über mehrere Berge, die mit Lavendel, Rosmarin u. ſ. w. in hohen Stauden bewachſen waren, und ſahen andere Sierras in der Ferne. Mittags wurde in einer elenden Venta angehalten; zum Glücke hatten wir uns in Manzanares auch noch für heute verſehen. Abends kamen wir nach Villalobredo. Dieſes iſt ein ziemlich großer Flecken, wo viele Töpferwaaren, beſonders die großen Ständer (Tinajas) zum Weine gemacht werden. Die Einwohner verriethen für die Mancha einigen Wohlſtand, hatten aber in der Regel nur Ciſternenwaſſer zu trinken. Da die nächſte Quelle drey Stunden entfernt lag, ſo war das gute Waſſer wirklich theurer als der Wein; denn von dieſem koſtete das Nößel zwey Pfennige, von jenem vier.

(14) Der Anbau der Felder wurde etwas beſſer, und wir ſahen wieder Wein- und Olivenpflanzungen; beſonders in der Nähe von Minaya, wo Töpferwaaren und Ochſenjoche gemacht werden. Abends blieben wir in La Roda, und man merkte an der Reinlichkeit des Wirthshauſes und dem beſſern Brote, die Nähe der murcianiſchen Grenze.

(15) Der Weg ging durch gutgebaute Gegenden und einige Dörfer bis nach dem Flecken Albacete, der gute Schmiede- und Wagennahrung hat. Die unverkennbaren Folgen dieſer Indüſtrie waren die Kleider, Wohnungen und Speiſen; ja auf dem Marktplatze fanden wir ſogar zwey Limonadenverkäufer. Eine angenehme Straße führte uns nach Peña del Pozo, nachdem Chinchilla am Abhange eines Berges links geblieben war.

Alles fand ſich nun gegen die Mancha verändert. Das Wirthshaus war reinlicher und bequemer, die Küche geräumiger und wieder mit bunten Gefäßen aufgeputzt; das Brot weißer und beſſer gebacken, der Wein dicke, ſüßlich und theurer, denn das Nößel wurde mit fünf Pfennigen bezahlt. Männer und Weiber waren beſſer und zierlicher ge-

kleidet; die letztern erinnerten wieder an die Schönheit von Andaluſien, und ſchienen die muſikaliſchen Talente der Männer zu theilen. Alles verrieth mehr Leben und Fröhlichkeit; die halbe Nacht verging unter Geſängen und Tänzen.

(16) Wir hielten Mittag in Fuente de la Higuera, das auf einem Berge liegt. Die Olivenpflanzungen, die fruchtbaren Äcker, die dieſen Ort umgeben, kündigen die Nachbarſchaft der ſchönen Provinz an, in welche man nun hinabſteigt. Wir ſahen dieſes entzückende Thal von der Spitze des Berges, wie ein Paradies vor uns liegen, und eilten unwillkührlich es zu erreichen.

Die Luft ſcheint ſanfter, der Himmel heiterer zu ſeyn. Die Wege ſind mit Feigen- und Johannisbeerbäumen eingefaßt, die Gegenden mit Wein- und Olivenpflanzungen, Gemüſe und Weizenäckern, Melonen- und Kürbisfeldern, Orangen- Citronen- Mandel- und Maulbeerbäumen bedeckt. Alles iſt blühend und fruchtbar. Eine Menge kleiner Canäle, die nach einem gewiſſen Syſtem geführt werden, dienen zur Bewäſſerung, und der üppige Boden treibt Blumen und Erdbeeren ohne alle Cultur im Überfluſſe.

Die Straßen, die durch dieſen großen reizenden Garten führen, gehören zu den ſchönſten in Spanien. Die prächtigen Brücken, die ſchön gelegenen Ventas, die niedlichen Weghäuſer, die Mannichfaltigkeit der Anſichten, die Lebhaftigkeit der Feldarbeiter, alles vereiniget ſich, um die Entfernungen faſt unmerklich zu machen. Dazu kommen die Sitten der Einwohner, die dieſes reizende Gemählde beleben, und deren fröhliche Gutmüthigkeit, Wohlſtand und Reinlichkeit man mit Vergnügen bemerkt.

Die Männer tragen nichts als weiße Hemden und ſchottiſche Schurze von derſelben Farbe, Hanfſchuhe (Alpargatas) und bläulichte Halbſtrümpfe; zum vollſtändigen Anzuge hängen ſie ein kurzes ſchwarz = oder ſcharlachſamtnes Weſtchen über die Schultern, ſo daß die Ärmel frey fliegen. Die Weiber haben Röcke und Corſets von bunten Cattun mit breiten Bändern eingefaßt, und pflegen ihre Haare nach griechiſcher Art rund auf dem Kopfe zuſammenzuwickeln. Um den Hals tragen ſie eine Schnur großer blauen Perlen, an welcher eine Menge Goldſtücke und andere Zierrathen auf die Bruſt hinabhängen. Ihr

netter knapper Anzug ſcheint recht eigentlich erſunden zu ſeyn, um ihre ſchöne Bildung zu heben.

Wir kamen Abends in eine Venta, die man ihrer ſchönen Lage wegen mit einem der ſchönſten Landhäuſer des Waadtlandes vergleichen könnte. Alles war mit Orangen- und Feigenbäumen, mit Wein- und Olivenpflanzungen bedeckt. Dahinter lag der Flecken Moxente *), halb zwiſchen Gärten und Gebüſchen verſteckt, und von dem Wege durch einen Bach getrennt, der jetzt faſt trocken war. Das Innere des Fleckens kam uns äußerſt freundlich vor, man glaubte nach Brigancières **) verſetzt zu ſeyn. Alles ſaß vor den Thüren, und überall hörte man Geſänge. Wir kauften für einige Quartas Orangen, allein es wäre eigentlich nicht nöthig geweſen, da man unter den Bäumen nach Belieben davon eſſen kann ***).

---

*) Lies Mogente. Das x zwiſchen zwey Vocalen immer wie g.

**) Ein kleines Dorf in der Provence, äußerſt romantiſch gelegen, einige Stunden von Hieres.

***) Aber nur nichts einſtecken, denn das würde als ein Diebſtahl betrachtet werden.

Es war indeſſen dunkel geworden; die Fremden in der Venta hatten ſich vermehrt, und wir fanden es außerordentlich lebhaft, zumal da einige Spielleute angekommen waren. Sie erinnern ſich, was ich Ihnen von dem muſikaliſchen Talente der Spanier, und ihren Liedern zur Guitarre geſchrieben habe. Es ſind Liebesliedchen aus dem Stegreif, die oft nur wenig poetiſchen Ausdruck, und nicht ſelten ſehr viel Unſinn enthalten. Allein es giebt auch eine eigene Art Muſikanten, die den italieniſchen *Improvisatori*, wo nicht an Talent, doch an Methode gleichen.

Ich hatte deren hier und da in Biſcaya, ſeltner im mittlern Spanien, Madrid ausgenommen, am häufigſten in Extremadura und Andaluſien gefunden; aber die Valencianiſchen ſchienen mir alle zu übertreffen. Sie ſingen in ihrem Provincialdialekt, der dem Patois von Languedoc ähnelt, und leicht zu verſtehen iſt. Der Inhalt ihrer Lieder in Balladen iſt theils zärtlich, theils ſchlüpfrig; doch erlauben ſie ſich viel poetiſche Freyheiten, und ihre Verſe ſind häufig nur harmoniſche Proſe.

Überhaupt haben die Spanier eine Menge

Volksliͤeder und Volksballaden, die ſich faſt alle um religiöſe oder ritterliche Abentheuer herumdrehen, und im ganzen Lande zu kaufen ſind. Ein Ehebrecher, den der Satan von der Seite ſeiner Buhlerinn holet, und ein tapferer Ritter, der einen rieſenhaften Mohren erlegt; eine Heilige, die ein frommes Kind aus dem Strome rettet, und ein junger Held, der ſeiner Donna zu Ehren drey Stiere bekämpft. Dieſe und ähnliche Gegenſtände machen den Inhalt aus.

Neuerlich hat man auch angefangen, moraliſch-ſatyriſche Lieder zu verkaufen. Vielleicht wollte irgend ein geiſtvoller Mann dieſes Vehikel zum Unterricht benutzen. Dahin gehören z. B. »die gute Hausfrau,« der zärtliche Ehemann,« »die Dame nach der Mode« (Madamita oder ſehr komiſch Petimetra genannt), der Eheteufel, u. ſ. w. welche ihren Zweck nicht leicht verfehlen werden.

(17—20) Wir hatten jetzt nur noch dreyzehn Leguas nach Valencia; allein um die Schönheit des Landes recht mit Muße zu genießen, machten wir ſehr kurze Tagereiſen. Die häufigen Dörfer verkündigten den blü-

hendſten Wohlſtand; alles ſtand dick voll Maulbeerbäume. Der Weg führt endlich die letzte Legua durch eine herrliche Allee, die auf beiden Seiten mit Landhäuſern eingefaßt iſt. Man tritt unvermuthet in die Vorſtadt; aber der Anblick der aufgehängten Seide, das Geräuſch der Werkſtühle, die Menge Gewölbe und Weinbuden, kleiner Wagen und Caleſins, die Geſchäftigkeit und das Getümmel des Ganzen, erinnern im Augenblick an das große volkreiche Valencia.

Ein und vierzigſter Brief.

Valencia. September 1793.

Valencia, von etwa 106,000 Einwohnern, liegt längs des Fluſſes Quadalaviar in einer Ebene, und iſt nach Art der alten Befeſtigungen mit einer hohen Mauer umgeben. Die Straßen ſind eng und ungepflaſtert, aber der kiesartige Boden, und die Sorgfalt der Einwohner verhindern die Unreinlichkeit; die Häuſer, welche Laternen haben, ſind hoch, und größtentheils im alten Styl, aber im Innern bequem und reinlich. Bey mehrern iſt

die eine Hälfte des Daches platt, und als Terraſſe eingerichtet. Townſend und Bourgoing haben nach Ponz die öffentlichen Gebäude hinlänglich beſchrieben, ich bemerke bloß noch die grotesken Gemählde, womit die äußern Kirchenwände bedeckt ſind, und welche Wunderthaten ſogenannter Heiligen vorſtellen.

Das Clima von Valencia iſt außerordentlich mild. Man genießt faſt das ganze Jahr der reinſten Luft, des ſchönſten Himmels und der ſanfteſten Witterung. Der Winter gleicht dem von Hieres und Montpellier, aber der Sommer hat nichts von der erſtickenden Hitze des ſüdlichen Frankreichs. Alle Jahreszeiten ſcheinen ſich hier in einen milden Frühling zu verlieren, und die Veränderungen der Atmoſphäre ſind faſt unmerklich. Nur im Sommer zählt man häufige Gewitter, die aber den ſchönen Himmel nur wenige Stunden trüben.

Um die reizende Lage von Valencia mit einem Blicke zu überſehen, muß man auf den Domkirchthurm, oder Miguelet ſteigen. Ich kenne die ſchönſten Anſichten des Waadtlandes und der Gegenden von Genf *);

*) Letztere habe ich in meiner Schrift: Über

aber der Garten von Valencia (la Huerta de Valencia), wie die Einwohner ſagen, übertrifft ſie alle. Nirgends habe ich noch ſo viel Reichthum der Vegetation, ſo viel Mannichfaltigkeit des Anbaues und der Bevölkerung, ſo viel reizende Friſchheit einer Landſchaft gefunden. Dieſe entzückende immergrüne Ebene, von ſchimmernden Bächen durchſchnitten, mit unzähligen Landhäuſern und Dörfern bedeckt; dieſer ſanfte Fluß mit ſeinen blühenden Ufern und prächtigen Brücken; jene dunkeln entfernten Gebirgsreihen, auf denen der klare Himmel ſchwimmt; jener ſpiegelnde See Albufera, und das blaue Meer mit glänzenden Segeln, alles vereiniget ſich, um dieſe Anſicht vielleicht zu einer der ſchönſten in Europa zu machen.

Die ganze Gegend von Valencia iſt an ſich ein großer reizender Spaziergang; indeſſen findet man jenſeits des Fluſſes auch eine eigentliche Alameda. Die Größe des Umfanges, die Menge der Alleen, die hohen ſchattigen Bäume, die einzelnen Gartenanlagen und

---

Genf und den Genferſee, Berlin 1794 zu ſchildern verſucht.

und freyen Raſenplätze, der immerwährende Frühlingsduft, alles trägt zur Annehmlichkeit dieſes Spazierganges bey; allein ſie würde noch mehr erhöht werden, wenn die Schiffe auf dem minder ſeichten Fluſſe bis an die Stadt kommen könnten.

Vom Ende der Alameda führt ein ſehr angenehmer Weg bis nach dem Grao. Dieſes iſt ein kleiner artiger Hafenflecken, eine halbe Stunde von Valencia, der ſich mit jedem Jahre vergrößert. Zwey hübſche Reihen Häuſer ſtoßen auf ein ſchönes Thor, durch welches man an den Strand kommt, der hier nichts als eine flache Sandbucht bildet.

Die Rhede von Valencia war daher zu allen Zeiten eine der gefährlichſten, und die Anzahl der verunglückten Schiffe nach Verhältniß außerordentlich groß. Dieſes bewog das hieſige Conſulat vor vier Jahren, zur Errichtung eines Mole eine Anleihe von 500,000 Piaſter gegen Hypothecirung ſeiner Eingangsrechte zu machen; allein das Meer, welches bey Stürmen, beſonders in den Wintermonaten, heftig hereinſtrömt, hat die angefangene Arbeit ſchon zweymal vernichtet. Selbſt vorige Woche iſt bey einem Gewitter, wo die

Wellen heftig an den Strand ſchlugen, die Hälfte eines kaum eingeſenkten Kaſtens wieder zertrümmert worden. Ob aber außer der Kraft des tobenden Elementes, nicht auch der Eigennutz oder die Nachläßigkeit der Ingenieure Schuld daran ſey, wage ich nicht zu entſcheiden. Die meiſten Arbeiter ſind Franzoſen, die aus dem Languedoc und der Provence häufig hierherkommen. Sie verdienen täglich zwölf Realen, und haben Baracken wo ſie wohnen können. Einer derſelben, welcher uns herumführte, ſchien jene Vermuthungen andeuten zu wollen.

So nachtheilig dieſe flache offene Küſte dem Handel iſt, ſo ſehr befördert ſie die Contrebande, da faſt auf jedem Punkte derſelben kleine Fahrzeuge landen können. Dieſe führen denn franzöſiſche Galanterie- und Baumwollwaaren, Taback u. ſ. w. in Menge ein, nachdem ſie dieſelben den größern Schiffen in der See abgenommen. Es wimmelt freylich von Zollbedienten und Küſtenwächtern, allein ſie werden hintergangen oder beſtochen.

Der Handel von Valencia iſt von meinen Vorgängern hinlänglich beſchrieben, und keinesweges unbedeutend, aber der jetzige Krieg

ſcheint ihn ganz vernichtet zu haben. Die Furcht vor den engliſchen Capern iſt ſo groß, daß ſich nur wenig Küſtenfahrer nach den öſtlichen Häfen wagen, weswegen man auch die eigenen Fahrzeuge von Valencia ſämtlich auf das Trockne gezogen hatte. Auf der Rhede lagen bloß ein raguſaniſches und ein däniſches Schiff, welche Früchte und Wein einnahmen. Die gewöhnlichen Ausfuhrprodukte ſind daher ſehr im Preiſe gefallen, ſelbſt die Seide, ob gleich ihre Exportation immer verboten war. Allein man muß wiſſen, daß bey der Erlaubniß des innern Verkaufes beträchtliche Sendungen in die weſtlichen Provinzen gingen, wo ſie als Contrebande nach England verſchifft wurden. Auf dieſe Art kann man ſich leicht erklären, warum das Pfund von fünf Peſos auf drey gefallen ſey.

Die Induſtrie von Valencia iſt von Ponz und Cavanilles, Townſend und Bourgoing weitläufig beſchrieben worden. Sie giebt dieſer Stadt eine auffallende Ähnlichkeit mit Lyon, und wird in den unbedeutendſten Gegenſtänden ſichtbar. Man gehe durch dieſe engen volkreichen Straßen, und ſehe die Menge offener Werkſtätte und aufgeputzter

Gewölbe; man betrachte den Wohlſtand der Einwohner und die Geſchäftigkeit des Ganzen, und man wird ſich ſogleich in einer Fabrikſtadt erkennen. Das Geräuſch der Seidenſtühle, vom Geſange der Arbeiter begleitet, die Menge ſeidener Strümpfe, Bänder, Frangen u. ſ. w. die zum Verkaufe aufgehangen ſind, die ſeidenen Mäntel der Männer, der überflüßige Putz der Weiber, die Thätigkeit in den Häuſern und in den Straßen; alles verkündigt ein arbeitſames indüſtriöſes Volk.

Betrachtet man das Innere der Häuſer, ſo bemerkt man mit Vergnügen einen Grad von Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Aufputz, der die Valencianer (und Catalaner) gegen die übrigen ſpaniſchen Provinzen ſehr vortheilhaft unterſcheidet. Auf den Balkonen und Terraſſen der Häuſer ſieht man Orangen-, Citronen- und Feigenbäume, Narziſſen-, Nelken- und Roſenſtöcke in Überfluß. Die Zimmer ſind mit Fayancetäfelchen ausgelegt, die Fußböden von geſchliffenen Ziegelſteinen, die Fenſter haben ſeidene Gardinen, und die Stühle ſind von bunter Eſparta; die offene Gallerie, die um den Hof läuft, iſt mit feinen Cattunvorhängen verſehen, und in den

Küchen findet man kleine Ziehbrunnen. Ihre Schüſſeln ſind von bläulichter oder bunter Fayence mit goldenen Figuren bedeckt; ihre Waſſerkrüge künſtlich von Kork gearbeitet, inwendig verziert, und mit Zierrathen von bunter Eſparta beſetzt; mit einem Worte: die Indüſtrie der Valencianer entdeckt ſich dem Beobachter bey jedem Schritte.

Ihr Character ſelbſt iſt ſanft und liebenswürdig. Sie haben nichts von der Härte des Caſtilianers, noch von der Wildheit des Andaluſiers; ihr Betragen iſt feiner und humaner, ihre Lebhaftigkeit kommt der franzöſiſchen gleich, ſie ſind gegen Fremde äußerſt zuvorkommend. Soll ich indeſſen alles ſagen, ſo glaube ich in Anſehung der Franzoſen mehr Kälte, mehr Zurückhaltung, ja ſelbſt ein wenig Unhöflichkeit bey ihnen bemerkt zu haben, und ich bin ungewiß, ob politiſche oder mercantiliſche Gründe ſie dazu beſtimmen mögen.

Der Valencianer kennt die Vorzüge ſeines Landes, das giebt ihm einen gewiſſen Provinzialſtolz *), der aber nicht in Grobheit aus-

---

*) Unſer »Calesero« und mehrere andere Valencianer, die wir unterweges trafen, ſprachen unauf-

artet; der Valencianer zeigt in ſeinen Geſprächen mehr Geiſt, in ſeinen Verrichtungen mehr Talent, als man bisher in Spanien bemerkt hat. Aber dieſer Himmel iſt auch für das Genie geſchaffen. Welche Provinz hat ſo viel Mahler und Künſtler hervorgebracht als Valencia? Und welche kann ſo viel wiſſenſchaftliche und artiſtiſche Inſtitute zählen? Bey der allgemeinen Veränderung, die Spanien bevorſtehet, wird der Druck des Adels und der Geiſtlichkeit auch hier verſchwinden, und Valencia die Quelle des neuen Lichtes für alle übrigen Provinzen werden. — Die Valencianerinnen ſind unſtreitig die ſchönſten Weiber von ganz Spanien. Ihre ſanften Züge, ihr vortrefflicher Teint, das zauberiſche ihres Provincialdialektes, ihr zuvorkommendes Betragen, die Grazie die ihnen angebohren ſcheint,

---

hörlich von ihrer Provinz. Wo iſt in ganz Spanien ſo ein Garten (Huerta)? wiederholte er uns hundertmal nach dem Eintritte in dieſelbe, und machte uns ſelbſt auf die Anſichten aufmerkſam. Daſſelbe erfuhr ich in Valencia. Man fragte mich häufig, ob ich in ganz Spanien ſo eine ſchöne Provinz geſehen hätte?

alles entzückt und feſſelt den Fremden. Das milde Clima ſcheint ihr Temperament und ihren Cörper ſehr frühzeitig zu entwickeln, denn ich ſah hier verſchiedene ganz junge Mädchen, die ſchon ſchwanger waren.

Überhaupt athmet in Valencia alles Vergnügen und Freude. Spazierfahrten *), Jagden auf dem See Albufera, Theater, Concerte in der Alameda, Wallfahrten nach den ſchönen Klöſtern u. ſ. w., alles ladet zu einem frohen ſanften Lebensgenuß ein; den das liebenswürdige Geſchlecht zwar nicht mit andaluſiſcher Frechheit, aber doch ohne Sprödigkeit theilet.

Überdem hat Valencia den Vorzug der Wohlfeilheit; alle Eßwaaren, beſonders Brot, Wein, Früchte und Gemüſe ſind hier im Überfluß zu haben. Indeſſen ſoll das hieſige Fleiſch und Gemüſe minder ſubſtanziös als in andern Provinzen ſeyn; wenigſtens iſt es ſehr leicht zu verdauen, und man befindet ſich immer bey Appetit. Doch mag die reine Land- und

*) Man bedient ſich hier einer eigenen Art Fuhrwerke, die »Tartanas« heißen.

Seeluft auch dazu beytragen. Würde hier ſtatt des valencianiſchen Dialektes ächt ſpaniſch geſprochen, ſo würde dem Fremden Valencia noch mehr zu empfehlen ſeyn, als Sevilla; indeſſen bleibt erſtere doch immer die angenehmſte Stadt und der beſte Winteraufenthalt von Spanien. Es erſcheint hier ein Intelligenzblatt oder Diario, welches ſehr gute Aufſätze vermiſchten Inhaltes liefert.

Ich kann dieſen Brief nicht ſchließen, ohne Ihnen ein paar Worte von meinen Wirthsleuten zu ſagen. Mann und Frau waren zwey Originale, wie man ſie nur in katholiſchen Ländern findet; beide religiös-wahnſinnig, aber jedes auf ſeine Art. Bey dem Manne hat ſich dieſe Seelenkrankheit nach ſeinem verſchloſſenen melancholiſchen Character gebildet, bey der Frau zeigen ſich die Symptome der weiblichen Zärtlichkeit.

Der Mann hat ſein ganzes Haus, beſonders ſein Wohnzimmer, mit ſogenannten Heiligenbildern ausgeziert, welche eine ſehr vollſtändige Sammlung von Augsburger Pinſeleyen ſind. Vor dieſen pflegt er kraft eines Gelübdes dreymal des Tages ſeine Gebete herzuſagen, was jedesmal zwey Stunden

dauert. Übrigens legt er ſich harte Caſteyungen auf, ſpricht äußerſt wenig, lieſt aſcetiſche Bücher, oder ſitzt ſtundenlang mit geſchloſſenen Augen, und iſt auf dem geraden Wege, verrückt oder ein Heiliger zu werden.

Die Frau hingegen iſt eine weit ſanftere Schwärmerinn; ihr frommer Wunſch trägt den Character der milden Weiblichkeit. Sie hat ſich zur Sclavin der heiligen Dreyeinigkeit *) aufnehmen laſſen, und deshalb von ihrem Beichtvater eine förmliche Beſcheinigung im Namen derſelben erhalten. Daher iſt ſie verbunden ein großes Gemählde der Dreyeinigkeit immer mit Blumen und Lichtern zu beſtecken, jeden Tag eine gewiſſe Anzahl Gebete vor demſelben herzuſagen, und jede Woche eine gewiſſe Summe an ihren Beichtvater, als den Agenten der Trinidád, auszuzahlen. Indeſſen ſchien ihr dies alles doch zu ihrer Seligkeit noch nicht hinlänglich zu ſeyn. Sie hat ſich demnach eine Statüe der ſogenannten heiligen Jungfrau machen laſſen, der ſie eine vollſtändige Garderobe zu Tag-

*) Esclava de la santisima Trinidád.

und Nachtkleidern hält, die ſorgfältig gewech- ſelt werden Lichter, Blumenſtöcke u. ſ. w. dürfen auch hier nicht fehlen. Übrigens iſt unſere »Esclava« ein ſehr freundliches gefälli- ges Weibchen, deren geiſtliche Gefühle den entgegengeſetzten keinen Eintrag thun, zumal da ihr Ehegeſpann in dieſem Stücke ſchon längſt ein entkörperter Heiliger ſcheint.

Zwey und vierzigſter Brief.

Barcelona. September 1798.

Wir verließen Valencia an einem heitern Abend um bis nach Murviedro zu gehen, wohin der Weg durch eine reizende Ebene führt. Der Vollmond verklärte die Gegend mit ſeinem ſanften Schimmer, und durch den reinen Äther floſſen Orangendüfte. Dörfer und Landhäuſer ſchwanden im magiſchen Lichte bey uns vorüber, bis wir endlich gegen Mit- ternacht nach Murviedro kamen.

Keine Stunde hätte paſſender ſeyn können, um das Theater des alten Sagunt zu beſe- hen. Wir gingen durch den ſtillen Flecken, wo nur hie und da eine einſame Guitarre

tönte, und ſtiegen bey dem offenen Proſcenium hinein. Das Amphitheater ſenkt ſich groß und kühn an einem Berge hinab, deſſen Gipfel die Ruinen eines alten Caſteles bedecken. Der Mond ſtand gerade darüber, und der Wolkenſchatten ſchwebte ſanft auf den Graden. Unſere Phantaſie verſammelte die Bilder des Alterthums um uns her; die todten Sitze ſchienen ſich zu bevölkern, und mitten aus der Stille der Nacht tönten die Stimmen und das Getümmel von Sagunt herüber. Aber was iſt die Größe des Menſchen? Was iſt der Ruhm der Nationen? Dieſe Ruinen, die von dem Glanz des alten Sagunt allein noch übrig ſind, werden vielleicht nach einigen Jahrhunderten in Staub zerfallen ſeyn, und ihr Gedächtniß nur in dem kleinen Raume weniger Druckblätter fortleben *).

---

*) Das Amphitheater faßte an 9,000 Zuſchauer. Man hatte vor etwa zehn Jahren angefangen, es für neuere Vorſtellungen einzurichten. Die Scene wurde von den Hütten, Bäumen und Seilerbahnen gereinigt und mehreres ausgebeſſert, als der Krieg ausbrach und die Arbeit liegen blieb. Indeſſen hat der König einen eigenen Conservador ernannt, deſ-

(2) Der Weg ging durch mehrere kleine Dörfer bis zu dem Flecken Nulis, wo wir des Mittags blieben. Oliven- und Weinpflanzungen, Orangen- und Feigenbäume, Weizen- und Reisfelder wechſelten unaufhörlich mit einander ab. Wir fanden den Herbſt zum zweytenmale, da er hier einen Monat ſpäter als in Andaluſien eintritt. Man hatte ſo viel Feigen eingeſammelt, daß ſie auf allen Gaſſen in Nulis zum Trocknen ausgebreitet waren.

So unbedeutend das Wirthshaus ſchien, ſo gut waren Aufnahme und Bewirthung. In Valencia hatten wir zuerſt die kleinen ausgepichten Korkeimer bemerkt, deren man ſich zum Waſſerholen und zum Abkühlen des Getränkes bedient. Hier fanden wir deren ſo

---

ſen Abhandlung (1793) ich oben unter der Rubrik Geſchichte und Alterthümer bey der Literatur angeführt habe; er zeigt die Fehler die ſein älterer Vorarbeiter, der gelehrte Dechant Don Manuel Manto in Alicante, begangen hat, und ſucht zu beweiſen, daß dieſes Theater nicht in römiſcher, ſondern griechiſcher Bauart ſey. Angehängt iſt die Beſchreibung des alten Circus, der ebenfalls, wiewohl nicht ſo vollkommen, in Murviedro erhalten wurde.

viel, daß jedem Gaſte ſeine Flaſche »al fresco« geſetzt wurde. Dieſe Flaſchen haben an der Seite ein dünnes langes Röhrchen, welches zum Trinken dient. Was nämlich die übrigen Spanier mit ihrer Bota thun, das geſchieht hier mit dieſen Flaſchen. Man hält das Röhrchen einige Zoll von dem Munde, und läßt den Wein hineinfließen. Wenn man aber auf die Art keine Gläſer braucht, ſo gehört zu dieſer Methode doch nicht wenig Übung und Geſchicklichkeit. Die Wirthinn ſtellte uns ein eigenes Mädchen hin, die während der ganzen Mahlzeit die Fliegen verſcheuchen mußte; der Wedler war aus Esparta geflochten und mit goldnen Troddeln verziert.

Bey unſerm Aufbruche geſellten ſich zwey Reiſende zu uns, die wir an ihren Phyſiognomieen, und noch mehr an ihrer Sprache, bald für Maltheſer erkannten. Erſtere haben eine ſehr ſonderbare Miſchung afrikaniſch-italieniſcher Züge, und letztere iſt eine Zuſammenſetzung franzöſiſcher, italieniſcher, ſpaniſcher und afrikaniſcher Dialekte. Es waren zwey Landkrämer, die zwiſchen Barcelona und Valencia hin und her reiſeten, und dem Anſcheine nach gute Geſchäfte machten. Natürlich kam das

Geſpräch auf die Einnahme ihrer Inſel, und ſie geriethen außer ſich für Wuth. Ihre Verwünſchungen gegen den verfluchten verſchnittenen Mohrenhund Buonaparte waren wenigſtens ihrem Patriotismus zu verzeihen.

Der Anbau wurde die letzten zwey Leguas etwas ſchlechter, beſonders vermißten wir Bäume, auch waren einzelne Strecken bloß mit Lavendel- und Oleanderſtauden bewachſen. Die fünf bis ſechs Ortſchaften, die wir auf dieſem Wege von acht Leguas trafen, beſtanden meiſtens aus zwey langen Reihen Häuſern, deren hohe Dächer nicht mit rothen, ſondern blaßgelben Ziegeln gedeckt waren. Die Wände hatten ihre natürliche Leimfarbe, allein die niedrigen runden Thüren und die kleinen Fenſter von grünem Glaſe waren mit weißen Einfaſſungen verziert. Die Luft ſchien mir ſeit Nulis weniger rein und mit vielen moraſtigen Dünſten geſchwängert, aber die Reißfelder waren auch häufiger.

Die Regierung hat die Schädlichkeit der Reißkultur ſchon ſeit geraumer Zeit erwogen, allein die Valencianer ſelbſt ſcheinen ihre Vorſichtsbefehle nur wenig zu achten. Indeſſen haben Cavanilles und andere durch Mortali-

täts = und Geburtsliſten hinlänglich bewieſen, daß ſich in einer Gegend von Valencia *) ſeit Abſchaffung des Reißbaues, die Bevölkerung in zwanzig Jahren faſt verdoppelt habe; daß alſo die Anzahl der Gebohrenen die der Verſtorbenen unendlich übertrifft.

So kamen wir nach Castellon de la Plana, wo die guten Wege und der fruchtbare Anbau auf einmal aufhören; doch war das Wirthshaus leidlich, und der Wein vortrefflich.

(3) Der Weg ging einige Stunden bergab, und näherte ſich endlich dem Meere, das uns nun immer zur Rechten bleiben wird. Die Ufer ſind an den meiſten Stellen völlig flach, und die ganze Küſte von der Punta del Margal bis zum Cab Oropesa enthält unzählige Landungsplätze für kleine Barken. Wir fanden daher auch mehrere Cavallerie = Commandos, die indeſſen nicht nur die Schleichhändler, ſondern auch die Caperboote abhalten ſollten, da die Engländer, und beſonders die Piraten unter dieſer Flagge, nicht

*) En las riberas del Turia.

ſelten an das Land ſteigen, und zu rauben pflegen.

Die Hügel zur Linken, über welche ſich höhere Berge aufthürmen, ſind häufig mit Melonenſtücken (Melonares) bedeckt, auch ziehen ſich nahe am Ufer eine Reihe Feigenbäume hin. Ich fand dieſelben an der Meerſeite gleichſam abgerundet, da alle Zweige nach der Landſeite gekehrt ſind. Der Einfluß der Seeſtürme iſt unverkennbar; übrigens ſollen auch nur die allervorderſten Äſte Früchte anſetzen.

Wir verließen dieſes flache Ufer, um einen ſteilen Felſen hinanzuſteigen, der es hier auf eine halbe Legua unterbricht, und mit wildem Geſträuche bewachſen iſt. Auf der höchſten Spitze deſſelben fanden wir einen kleinen Leuchtthurm, und ſahen in eine furchtbare Tiefe hinab, wo das Meer über Felſentrümmern ſchäumt; der Horizont war unermeßlich, und in Süden ſchimmerten unzählige Segel. Links thürmten ſich hohe Gebirge auf, und vor uns lag das alte Caſtel von Oropesa.

Da unſer Weg wieder abwärts ging, ſo kamen wir nahe bey demſelben vorbey. Es zeigt ſich auf einem niedrigen Felſen, und iſt ſeit

ſeit dem Kriege mit einem neuen Wachhauſe verſehen. Das Meer bildet am Fuße deſſelben eine kleine Bucht, und die Ufer werden bald nachher wieder flächer. Wir fuhren eine Zeitlang durch eine ſchlechtgebaute Ebene, ließen eine große Venta zur Linken liegen, und ſtiegen auf einen zweyten Felſenrücken hinauf, der das eigentliche Col de Oropeſa ist. Die Anſichten waren wild und rauh, der Weg beynahe perpendiculair, doch fanden wir auf der andern Seite einen ſanftern Abhang, und Feigen- und Johannisbrotbäume in Menge.

Nachdem wir in einer zweyten Venta zu Mittag gegeſſen hatten, wurde der Weg durch eine öde ſchlechtgebaute Gegend, in einer kleinen Entfernung vom Strande, bis nach Alcala de Sibert fortgeſetzt. Ein alter Geiſtlicher, der ſich auf einem Borrico zu uns geſellte, unterhielt uns von den ehemaligen Räubereyen der afrikaniſchen Piraten, die hier häufig zu landen pflegten. Zum Glücke haben die ſpaniſchen Friedensſchlüſſe dieſen Einfällen ein Ende gemacht, aber die Küſte wird noch lange verödet und traurig bleiben.

Alcala de Sibert iſt ein ziemlich großer,

aber ſchlecht gebauter Flecken, worin nur einige Eſcadrons Dragoner liegen. Da es gerade Sonntag war, fanden wir viel Leben und Fröhlichkeit auf den Straßen. Man rühmt die Schönheit der hieſigen Weiber, und wirklich ſah ich ſehr viel artige Geſichter.

(4) Wir kamen theils durch wüſte, theils ſchlechtgebaute Gegenden bis nach Vinaroz, das aber mit guten Weinfeldern umgeben iſt. Es iſt ein ziemlich anſehnlicher Flecken, aber die ſonſt wohlhabenden Einwohner ſind ſeit dem Kriege ſehr zurückgekommen, da ſie ihren Wein und Branntwein nicht mehr verführen können. Sämtliche Barken waren wohl einen Piſtolenſchuß vom Ufer mit Mauleſeln auf das Trockne gezogen, und kaum ſah man einige Fiſcherboote in See. Hier hört man bereits den catalaniſchen Dialekt, der dem Provenzaliſchen gleicht, aber mir ſchwerer ſcheint, als der Valencianiſch-Languedocſche; auch fanden wir den übrigens äußerſt wohlfeilen Wein zum erſtenmale wieder rubinroth, wodurch ſich die Gewächſe der beiden Provinzen unterſcheiden.

Den Nachmittag ging der Weg immer am Meere über lauter unfruchtbare Haiden hin.

Wir glaubten an die Ufer der Oſtſee in Preuſ-
ßen verſetzt zu ſeyn. Nachdem wir die Gren-
zen der beiden Provinzen auf einer kleinen
Brücke paſſirt waren, ohne doch beſſern An-
bau zu finden, kamen wir Abends in San
Carlos in einer ſehr großen und reinlichen Po-
ſada an.

Die Wirthinn war eine Piemonteſerin, und
ſprach nebſt ihren zwey Töchtern ziemlich ge-
läufig franzöſiſch. Wir erſtaunten nicht we-
nig ſilberne Löffel und Gabeln, Teller von
engliſchem Steinguth, Camine, Gardinenbet-
ten u. ſ. w., kurz die ganze Einrichtung eines
guten franzöſiſchen Wirthshauſes zu finden,
dem doch auch die beſten valencianiſchen noch
nicht gleich kommen.

San Carlos iſt, wie bekannt, eine neue
Anlage, die vor etwa achtzehn Jahren ge-
macht wurde. Die Abſicht der Regierung war
die Bevölkerung der Küſte bey der Mündung
des Ebro, die größere Benutzung dieſes
Stromes durch Seitenkanäle, und die Anle-
gung eines weitläuftigern und bequemern Ha-
fens. Unſtreitig iſt bey ſo vielen Hinderniſſen
des Lokales bereits ſehr viel geſchehen; allein
die ganze Unternehmung hatte das Schickſal

der meiſten, die in Spanien begonnen werden. Auch hier folgte auf den erſten Enthuſiasmus, aus Mangel an Gelde, eine gleichgültige Vernachläſſigung. Dazu kommt der Geiſt einer weiblichen Regierung, bey der die Gunſt alles, der Patriotismus nichts vermag. Wie viel Unternehmungen, die bloß dem Unternehmer nützlich waren, die bloß auf Empfehlung eines Günſtlings genehmigt, und ältern und nützlichern hinderlich wurden!

Ohne das gerade auf das Projekt mit den Alfaques anzuwenden, will ich bloß bemerken, daß ſeit dem Kriege auch dieſe Arbeiten völlig aufgehört haben; daß ihre Unvollkommenheit den nahen Verfall des Ganzen befürchten läßt, und die darauf gewendeten Summen auch hier verloren ſeyn dürften. Sollten ächtpatriotiſche Spanier nicht erbittert werden, wenn ſie mitten im Laufe eines verderblichen Krieges, und während der allgemeinen Noth, die Einkünfte nur eines Günſtlings zu zehn Millionen Livres berechneten; und indeß Anleihe über Anleihe beſchloſſen wurde, die Hochzeitgeſchenke eines gewiſſen Brautpaares die kaum erhaltenen Summen auf einmal verſchlangen?

Wir fanden in San Carlos zwey griechiſche Schiffe, die der hohen See wegen hier eingelaufen waren, und deren Capitaine Wein und Brot einkauften. Sie waren nach Malaga befrachtet, wie ſich denn überhaupt die Spanier zu ihrem mittelländiſchen Handel jetzt meiſtens nur dieſer Schiffe bedienen.

(6) Die Landſchaft war nicht beſſer als die geſtrige; wir gingen bey dem kleinen Flecken Amposta über den Ebro. Die Fähre beſtand aus zwey großen Barken, die durch eine Bretterdecke verbunden waren. Sie wurde theils durch Ruder, theils durch zwey Mauleſel fortbewegt, die am andern Ufer an ein Seil geſpannt waren, das von dem kleinen Maſte auslief. Am dieſſeitigen Ufer bemerkten wir eine kleine Batterie; allein die Kanonen lagen ohne Lavetten im Sande. Die fernere Gegend bot nichts als wildes Geſträuche, einzelne Korkbäume oder Encinas dar. Eine Venta, in der wir Mittag hielten, paßte vollkommen zu dieſer Landſchaft; der Wirth war ein Caſtilianer, und ſein ſogenanntes Haus nichts als ein großer Schuppen.

Auf einem eben ſo wüſten, nur mehr gebirgigten Wege, langten wir Abends in dem

elenden Fiſcherdorfe Perellos an. Brot und Wein waren äußerſt ſchlecht, und ſelbſt die Fiſche ſchon halb verfault, da die Boote ſeit fünf Tagen nicht in die See gekonnt hatten. Die keſſelähnliche Lage dieſes Dorfes, das ſchlechte Trinkwaſſer, die Armuth und die Unreinlichkeit der Einwohner veranlaſſen hier häufige Wechſelfieber; man würde ſich mitten in Altcaſtilien glauben, wenn Tracht und Sprache nicht an Catalonien erinnerten.

(6) Die vorige öde Gegend, immer am Strande hin. Auf dem Meere bemerkten wir ein kleines Fahrzeug mit franzöſiſcher Flagge, das ganz nahe an der Küſte kreuzte. Als es unſer Caleſin anſichtig wurde, ſchrie es uns zu, doch konnte ich bloß das Wort »eau« verſtehen. Unſer Fuhrmann fand aber für gut in vollem Gallop vom Strande abzulenken, und wollte aus der Bauart der Schebecke und der Kleidung der Matroſen einen Piraten erkannt haben. Er erzählte uns dabei eine ſchauderhafte Geſchichte von zwey andern Reiſenden, die man während eines ähnlichen Geſpräches von der Barke erſchoſſen, und dann geplündert habe.

Wir kamen demnach auf einen ſehr be-

ſchwerlichen Weg zwiſchen hohen Oleanderbü- ſchen am Fuß des Col de Balachet, das wir ſchon in einer Entfernung von drey Stunden, wie eine Pyramide vor uns geſehen hatten.

Der Weg erhebt ſich in einer Spirallinie, und die Feſtung hängt hoch und kühn an der Felſenſpitze. So wie wir höher kamen, wurde der Horizont nach allen Seiten unermeßlich, aber der Wind glich einem Orkane. Die Straße iſt indeſſen ſelbſt für Laſtwagen be- quem und breit genug, und ſie pflegen auf dieſem einzigen Hauptpaſſe immer in großer Menge hin und her zu gehen.

Nach einem ſtündigen Steigen kamen wir endlich in einer Venta an. Man ſieht ihr gegenüber die eigentliche Feſtung auf einem noch höhern Gipfel liegen, allein die Straße geht nun wieder gerade aus. In der Venta fanden wir ein Dragonerkommando, deſſen Sergeant unſere Päſſe viſitiren mußte; man ſuchte auf dieſe Art verdächtige Subjekte, be- ſonders Räuber und Deſerteurs, zu entdecken.

Die andere Seite des Col, die wir nun hinabſtiegen, iſt weit ſanfter; der Anbau ſcheint ſich etwas zu verbeſſern, und man ſieht Ho- ſpitalet ſehr romantiſch zwiſchen Gebüſchen am Meere liegen.

Hoſpitalet beſteht eigentlich nur aus den Ruinen eines alten Caſteles und einigen neuen Häuſern, welche Fiſchern gehören. Der vordere Theil des Caſteles iſt zu einer Venta eingerichtet, die gerade auf das Meer ſieht; der hintere liegt faſt ganz im Schutte, doch ſind noch einige Wohnungen für das Dragonerkommando, und auch ein tiefer Brunnen erhalten. Der Strand iſt rund um die Venta mit Feigenbäumen beſetzt, und das Ganze hat ein ſehr pittoreskes Anſehen. Wir fanden hier ein pockenkrankes Kind in einer Korkwiege an einem Fenſter liegen, wo es beſtändig der friſchen Seeluft ausgeſetzt war. Die Eruption ſchien nahe zu ſeyn, aber es befand ſich vortrefflich, und ſpielte mit vielem Wohlgefallen. Der Wirth ſagte mir, das ſey die beſte und leichteſte Kur bey ihnen. Unſer Weg nach Cambrils war ſo elend, als das dortige Nachtlager.

(7) Aber heute ſchien auf einmal ein Zauberſchlag die ganze Landſchaft verändert zu haben, und die Bilder der Fruchtbarkeit lachten uns wieder auf allen Schritten entgegen. Der Weg lief durch einen unermeßlichen Weingarten, den von Zeit zu Zeit Oliven-, Feigen-

und Johannisbrotbäume, Maïs- und Weizenfelder unterbrachen. Die niedrigen Weinſtöcke waren faſt über und über mit großen ſchwarzen Trauben bedeckt. Überall ſahen wir Leben und Thätigkeit; ſingende Winzer und Winzerinnen, Züge Maulthiere mit Trauben beladen, und Karren voll Tonnen, den neuen Wein zu füllen; Männer, die die Frucht des Johannisbrotbaums *) mit langen Stöcken abſchlugen, und Weiber, die die Oliven ſammelten. Da wir ausgeſtiegen waren, um die ſchöne Gegend noch beſſer zu genießen, wurden wir auf allen Seiten mit Trauben beſchenkt, oder eingeladen uns ſelbſt davon zu pflücken. Unſer Fuhrmann erhielt ſo viel, daß er nachher die Maulthiere damit fütterte, die ſie mit großer Begierde fraßen.

So kamen wir nach dem Städtchen Tarra-

---

*) Algarrobas, das ſind, wie bekannt, lange dicke Schoten von ſchwärzlicher Farbe, welche zwiſchen den Saamenkernen ein braunes ſüßliches Fleiſch enthalten. Man giebt ſie den Maulthieren und dem Rindviehe zum Futter, und ſie ſind äußerſt nahrhaft. Beſonders ſollen die Maulthiere weit beſſer darnach laufen.

gona, das hoch auf einem Berge liegt, welcher das Meer überſieht. Der Weg iſt ſteil und ſchwierig, aber die Ausſicht vortrefflich. Ein kleiner Mole, der noch nicht vollendet iſt, wird von den obern Batterieen beſtrichen, die hoch auf den wilden Felſen liegen. In den Spalten grünen hier und da Aloen. Auf der Rhede lag ein däniſches und ein griechiſches Schiff, die Wein und Branntwein ledeten, welches hier die gewöhnlichen Exporte ſind.

Das Städtchen ſelbſt hat recht artige Häuſer, verräth auch Wohlſtand, ſcheint aber, wenn ich das Lärmen einer Menge Böttcher ausnehme, ziemlich todt zu ſeyn. Unſer Fuhrmann beſchloß in dem Dörfchen Figareta oder Figuarita zu bleiben, und wir erreichten es auf einem ſehr abſchüſſigen unbequemen Wege, aber unter äußerſt angenehmen Anſichten, in einer kleinen Stunde.

Unſere Nachmittagsreiſe war nicht weniger unterhaltend. Die Schönheit der Weinfelder, die Geſchäftigkeit der Winzer, die Lebhaftigkeit der ganzen Straße, das freundliche Meer zur Rechten, die hohen Gebirgsreihen zur Linken, alles vereinigte ſich, um uns den Weg nach Torre del Embarr ſehr kurz zu machen.

Wir kamen noch vorher durch ein anderes gutgebautes Dörfchen, am Abhange eines Hügels, der ſich am Geſtade verliert. Man fängt nachher an, einen andern hinaufzuſteigen, auf deſſen Spitze Torre del Embarr mit ſeinen niedlichen bemahlten Häuſern liegt, welche mit Weinfeldern, Oliven- und Feigenbaumpflanzungen umgeben ſind. Die kleine Bucht, die das Meer hier bildet, war voll zurückkehrender Fiſcherbarken, die uns ein ſchmackhaftes Abendeſſen verkauften, und das ganze Dorf verkündigte Wohlſtand. Als es dunkel geworden war, gingen wir noch einmal an den Strand, um uns zu baden, und fanden eine Menge Mädchen, die kaum funfzig Schritte davon unter lautem Schäckern daſſelbe thaten.

(8) Je mehr wir uns Barcelona nähern, deſto bevölkerter und angebauter werden die Gegenden. Wir kamen durch mehrere Dörfer, zum Theil ganz neue Anſiedlungen, und blieben zu Mittag in Villafranca. Hier erkannten wir endlich die hohen Gebirgsketten, die ſich als Äſte der Pyrenäen durch Catalonien erſtreckten, in ihrer ganzen Ausdehnung vor uns. Die Abendſonne röthete ihre blauen

Scheitel, unter denen der Montſerrat in reiner Klarheit hervorragte.

Der Weg erhob ſich nun merkbar. Wir verließen die Ufer des Meeres, um es erſt in Barcelona wieder zu ſehen, und fuhren einen Bergrücken hinan, der dick mit Encinas bewachſen war. Die tiefern Thäler, mit Hütten und Pflanzungen bedeckt, ſanken allmählig in Dunkelheit; die Sterne fingen an aufzugehen, und der Wind wurde kälter. Man fühlt, daß man ſich vom Mittage entfernt hat, und gegen Oſten reiſet. Die Orangenbäume und die Aloen ſind kleiner, die Mandelbäume ſeltener, und die Luft hat einen gewiſſen Herbſtgeruch.

So kamen wir an das Hostal de la Orda *), daß mit ſeinen weitläuftigen Gebäuden am Fuße des Berges liegt, von welchem wir herabſtiegen. Die ganze Gegend iſt mit Encinas bedeckt, über welche ſich die hohen Gebirge emporthürmen. Wir fanden im Wirthshauſe dreyßig Mann Dragoner, welche

---

*) Oder im ächtſpaniſchen (Castiliano), Posada de la huerto.

eine Räuberbande aufſuchen ſollten, und deshalb eben ihre Patrouillen ausſchickten.

(9) Die erſte Legua war der Weg vortrefflich, aber bald darauf ſahen wir uns mitten in die Gebirge verfangen, und mußten ungeheure Felſen hinauf und herunter fahren. Wenn etwas für dieſe Beſchwerlichkeiten entſchädigen konnte, ſo war es die alpenähnliche Anſicht des Ganzen. Man erſtaunet, mitten in dieſer Wildniß die Ruinen eines ſteinernen Bogens zu finden, womit zwey Thäler vereinigt werden ſollten. Wir paſſirten nachher den Lobregat auf der prächtigſten Brücke in Spanien; die Gebirgsreihen ſchienen ſich zu öffnen, und ließen uns in ein Thal treten, das mit allen Reizen der Fruchtbarkeit und der Bevölkerung geſchmückt war.

Eine ſchöne Pappelallee führt nun in gerader Linie bis Barcelona. Der ſteinigte Weg verwandelt ſich in eine herrliche Chauſſee, die Straße iſt mit Menſchen und Fuhren bedeckt, und auf beiden Seiten mit Landhäuſern, Gärten und Baumpflanzungen verſchönert. Alles verkündigt Wohlſtand, Leben und Fröhlichkeit. Man erblickt vor ſich die Thürme und die Feſtungswerke der Stadt, hinter

ſich das Amphitheater von Gebirgen, welche man herabgeſtiegen iſt; man athmet nun wieder erfriſchende Seeluft, und nähert ſich endlich dem freundlichen Thore. Die innern Mauern ſind mit Aloen bewachſen, aber die reizende Ausſicht verſchwindet auf einmal in den engen und dunkeln Straßen von Barcelona.

Drey und vierzigſter Brief.

Barcelona. Oktober 1798.

Barcelona liegt in einer Ebene, die auf drey Seiten von Gebirgen eingeſchloſſen, gegen das Meer zu aber offen iſt. Man fühlt zwar die Annäherung der ſpaniſchen Grenze, und die Nachbarſchaft der Pyrenäen, aber doch hat das Clima die glückliche Temperatur dieſer ganzen Breite, wozu die Nähe des Meeres und die eingeſchloſſene Lage wahrſcheinlich beytragen.

Das Innere von Barcelona gleicht einem Labyrinthe. Dieſe große Stadt von mehr als 100,000 Einwohnern beſteht nämlich aus lauter engen, zum Theil dunkeln Straßen, die

ſich unzähligemal durchkreuzen. Sie werden indeſſen reinlich gehalten, und ohne Unterſchied der Jahrszeiten Abends erleuchtet. Die Häuſer ſind hoch, maſſiv, und verſchiedentlich bemahlt, allein bey den engen Gaſſen einander äußerſt nahe *). Wenn das eine gewiſſe Vertraulichkeit der Einwohner, beſonders der beiden Geſchlechter begünſtigt, ſo iſt der Mangel an Luft und Sonne auch eine unvermeidliche Folge davon.

Dazu kommen noch die Menge Handthierungen und Arbeiten, die hier alle in offenen Buden getrieben werden, und an die lebhafteſten Straßen von Marſeille erinnern. Die Mannichfaltigkeit der Werkſtätte; die Miſchungen der klopfenden, klingenden, raſſelnden Töne u. ſ. w.; der abwechſelnde Anblick der ausgelegten Waaren, und die reizenden Catalanerinnen im Vordergrunde; die lärmende Menſchenmaſſe, die ſich durch die engen

*) Man kann ſich zuweilen von den Balkonen über die Straße die Hände geben. Ein Liebhaber pflegt auf dieſe Art, vermittelſt eines Brettes, leicht zu ſeiner Geliebten zu kommen.

Straßen drängt: — alles trägt zur Vollkommenheit dieſes Eindruckes bey. Es wird keine Kunſt, keine Handthierung geben, die man nicht in Barcelona fände; und mehrere Handwerker, z. B. die Schuſter, arbeiten für ganz Spanien *). Barcelona und Valencia ſind in Anſehung der Indüſtrie die zwey erſten Städte des Königreiches.

So beſchränkt indeſſen das Local von Barcelona seyn mag, ſo fehlt es doch nicht an Spaziergängen. Man tritt nämlich aus den engen Gaſſen plötzlich auf die freye Plaza de la Mar, welche von der Börſe in gutem italieniſchem Geſchmacke, dem alten Pallaſte des Generalgouverneurs (Capitan General), und dem neuen aber ſchwerfälligen Zollhauſe eingefaßt iſt. Gerade aus ſind die zwey Seethore; rechts ſteigt man auf den »Muelle de San Luis«, links führt der Weg nach dem Passeo nuevo.

Der erſte Anblick der Muelle de San Luis hat

*) Nach Sevilla, Cadiz, Madrid, u. ſ. w. kommen aus Barcelona ganze Ladungen von Schuhen.

hat in der That etwas großes und feyerliches. Die unüberſehbare Meeresfläche, der hohe Felſen Montjuich *) mit ſeinem Caſtele, der Maſtenwald in dem Hafen, und der Leuchtthurm mit den Batterieen; der niedrige Strand mit Tavernen bedeckt, deren kleine Terraſſen ſich an den Wall ſchließen, und die ſchöne Häuſerreihe, die denſelben zur Rechten einfaßt; alles giebt dieſem Eindrucke eine Vollendung und eine Lebendigkeit, die man ſelbſt in Cadiz nicht findet **).

Am ſchönſten iſt es hier des Abends. Die Sonne ſinkt hinter den Montjuich, und das Meer wallt im feurigen Abendroth. Große und kleine Fahrzeuge eilen dem Hafen zu, und der Strand wird lebendiger. Mit großem Geſchrey ziehen die Fiſcher ihre Boote auf den Sand, und überall kommen mit der Dämmerung Lichter und Feuer zum Vorſchein.

---

*) Die Catalaner ſchreiben Montjuich, die Caſtilianer nach der Ausſprache Monjui.

**) Man ſieht nämlich in Cadiz auf einem Theile der Wälle nur den Ocean, auf dem andern nur die Bay; das Bild iſt alſo in Barcelona größer und vollſtändiger.

Der Mond geht am Rande des Meeres auf, das Rauſchen der glänzenden Wellen wird lauter, die Spaziergänger vermehren ſich, und aus den erleuchteten Häuſern, deren Zimmer man völlig überſiehet, tönet Geſang, Muſik und Tanz herüber. Dieſes Getümmel und die Ruhe des Meeres, das in ſtiller Kraft dahin fluthet, verſetzet die Seele in eine erhabene muthvolle Stimmung, die man vergebens zu ſchildern ſucht.

Von dem Muelle de San Luis geht der Weg links nach dem Passeo nuevo, was ehedem ein wüſter Platz zwiſchen der Stadt und der Feſtung war. Um aber die ſeit dem Kriege weit zahlreichern Armen zu beſchäftigen, beſchloß der jetzige Generalgouverneur, Don Augustin de Lancaster, dieſe Anlagen zu machen, und wurde durch eine Menge freywilliger Beyträge hinlänglich unterſtützt. Es ſind bis jetzt fünf Reihen Ulmen und Pappeln gepflanzt, die ſchnurgerade faſt bis zur Puerta de Francia laufen, und noch mit zwey andern vermehrt werden ſollen. Der Passeo nuevo iſt weit einſamer als der Muelle, aber man hat dafür auch ländlichere Anſichten.

Rechts ab kommt man in die Citadelle, wo

man ſogleich den hohen dicken Thurm bemerkt, der mitten auf dem vorderſten Waffenplatze ſteht. Er dient jetzt zum Gefängniſſe der Generale und Offiziere, die wegen der Übergabe von Figueras gerichtet werden ſollen. Da die Catalaner bey ihrem Haſſe gegen die Franzoſen die Übergabe dieſer Feſtung als ein doppeltes Verbrechen anſehen, ſo ſuchen ſie alles hervor, die Lage der Gefangenen noch härter zu machen. So ſind, um ihnen die Ausſicht zu entziehen, alle Fenſter vernagelt worden, und keinem wird außer den Gebetbüchern auch nur ein Zeitungsblatt erlaubt.

So wahrſcheinlich die innere Uneinigkeit der Befehlshaber und der Einfluß ihrer furchtſamen Weiber ſie zur Übergabe beſtimmt haben mag, ſo grundlos ſcheinen die Gerüchte von einer Beſtechung oder einem falſchen Befehle des Königes zu ſeyn. Die Entſcheidung dieſes Prozeſſes mag vielleicht durch den veränderlichen Einfluß der verſchiedenen Parteien aufgehalten werden; allein die Geſetze ſind zu klar, als daß die Gefangenen ohne einen Machtſpruch des Königes mit dem Leben davon kommen dürften.

Neben dem Muelle de San Luis *) läuft unten eine ſchmale Seitengaſſe hin, durch welche man auf den Paseo de la Rambla kommt. Ich kann dieſen Spaziergang nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich Sie an die Linden von Berlin erinnere. Es iſt unſtreitig die ſchönſte Straße von Barcelona, die bis zu dem Jeſuitenplatze eine halbe Stunde lang in gerader Linie fortläuft. Die Rambla dient beſonders zum Winterſpaziergange, denn ſie iſt völlig eingeſchloſſen und hat viel Sonne. Auch erleichtert ſie Abends gewiſſe Liebſchaften, deren eigentliches Rendezvous ſie iſt.

Geht man zu dem Seethore hinaus, ſo findet man rechts den Strand voll Weinhäuſer und großer Fahrzeuge, die des gehinderten Handels wegen auf dem Trocknen liegen. Weiter hin ſind die Zelte und Plätze der Waarenmeſſer zu ſehen, wo ſich immer große Haufen Weizen, Bohnen, Stockfiſch u. ſ. w. befinden. Alles iſt hier in Thätigkeit, doch wird es am lebhafteſten, wenn Abends die

---

*) Das Innere deſſelben dient zu Magazinen, die in dieſer Gaſſe ihren Eingang haben.

vielen Fiſcherboote zurückkommen. Eine Menge Arbeiter, beſonders Soldaten, drängen ſich dann eifrig hinzu, um ſie für ein paar Fiſche mit auf den Strand zu ziehen; tauſend Männer und Weiber rufen nun auf einmal nach dem Fange. Die Knechte ſpannen unterdeſſen die Netze auf, die Knaben machen die Feuer an, und der arme Fiſcher, der außer ſeinem Boote kein Eigenthum hat, ſchläft in der Nähe des Elementes, das ihn ernährt.

Links läuft nun ein niedriger Quai hin, an welchem die Schiffe in Reihen liegen, und wo man die Thätigkeit und die Eigenheiten wieder findet, die jeder beträchtliche Hafen darbietet. Der Quai iſt an tauſend Schritte lang, und endigt am Fuſſe des Leuchtthurms, wo ein Wachhaus und einige Magazine zur Quarantaine ſind. Man ſteigt nun auf den eigentlichen Wall oder Muello nuevo hinauf, und hat eine freyere Ausſicht auf den Hafen und das Meer. Der Eingang des erſtern wird auch hier durch eine Batterie geſchützt, die ſich mit denen von Muelle de San Luis kreuzet. Aus dem geſagten ergiebt ſich übrigens, daß dieſe beiden Molen nebſt dem breiten Strande einen halbgezirkelten Hafen bilden.

Will man nach der Stadt zurückkehren, ſo wird man rechts eine Reihe grün nnd roth-bemahlter Häuſer gewahr, die jenſeits des breiten Fahrweges liegen. Dieſes iſt die vordere Façade von Barceloneta, d. i. Klein-Barcelona. Man ſollte bey dieſem Anblick kaum glauben, daß dieſer vor zwanzig Jahren angelegte Flecken 13,000 Seelen enthalte, allein er iſt ſehr tief gebaut, und nimmt einen anſehnlichen Raum am Strande ein. Man kann ihn als den eigentlichen Hafenflecken von Barcelona betrachten; denn die Schiffer finden hier alle nur möglichen Bedürfniſſe; ja bey der leichten Contrebande werden von hier aus verſchiedene Waaren weit wohlfeiler verkauft. Dieſes ganze Stück Land vor dem Seethore bis an die Spitze des Leuchtthurms iſt übrigens eine länglichviereckigte Erdzunge, die von der Küſte ausläuft.

Ländlicher ſind die Gegenden um die Stadt. Dieſe kann nämlich von der Puerta de Francia bis zu der de Santa Madrona faſt zwey Stunden lang in einem Halbzirkel umgangen werden. Den Raum auf der Seeſeite von der Puerta de Santa Madrona bis zu der de Francia nehmen der Muelle de San Luis, die Citadelle und der Passeo nuevo ein.

Jener Spaziergang um die Stadt läuft an dem Glacis weg, und beſteht aus vortrefflichen Alleen. Man hat entzückende Ausſichten auf die Gebirge, die faſt bis an die Gipfel bebaut ſind, und ſich in eine reizende Ebene verlieren. Mehrere Stellen erinnerten mich lebhaft an die Gegenden von Genf bey Seligny. Winter hin, von dem Zwiſchenthore del Angel bis zur Puerta de Santa Madrona, findet man nichts als Gemüſe- und Blumengärten mit kleinen Gartenhäuſern vermiſcht, die außerordentlich angenehm ſind. Endlich naht man ſich dem Montjuich, den man ſchon lange von mehrern Seiten geſehen hatte, und fängt an einen ſteilen Weg hinan zu ſteigen, den das Meer beſpült.

So wie man höher kommt, findet man eine Menge Luſt- und Weinhäuſer, die mit künſtlichen Gärten umgeben, und auf die Abſätze des Felſens gebaut ſind. Der Weg iſt mit Oleandergebüſchen und Aloen bewachſen, nnd verliert ſich endlich unter den Kanonen des Caſteles. Der Horizont ſcheint ſich in das Unermeßliche zu erweitern, man ſieht Land und Meer, Stadt und Hafen tief unter ſich liegen. Ein Künſtler würde hier einen vor-

trefflichen Standpunkt haben, eine Zeichnung von Barcelona aufzunehmen.

Der Montjuich wird beſonders des Sonntags beſucht. Der ſchmale Weg am Strande iſt alsdann mit unzähligen Obſtverkäufern beſetzt, und man glaubt mitten auf einem Fruchtmarkt zu ſtehen; der ganze Felſen ſcheint mit Menſchen bedeckt zu ſeyn. Hier hat ſich ein Haufen an einem niedrigern Abhange gelagert, um zu angeln, dort ſitzt ein anderer Kreis um eine große Weinflaſche; hier wird der Ball geſchlagen, dort nach der Kugel geſpielt *). Hier ringen ein paar rüſtige junge Fabrikarbeiter, und dort ſchlüpft ein zärtliches Paar in eine Felſenſpalte: — wohin man blickt, erkennt man Wohlſtand und Fröhlichkeit, die glücklichen Folgen der Indüſtrie.

Daſſelbe bemerkt man an der Tracht der Einwohner; der Überfluß an ſelbſt verfertigten Zeugen iſt überall ſichtbar. Dieſe Tracht hat aber etwas characteriſtiſches. Die Weiber tragen bunte Cattunröcke, ſeidene Mieder, feine geſtreifte Leinwandſchürzen, geflammte ſeidene

*) Das bekannte »Jeu de boule.«

oder wollene Strümpfe, gelbe und grüne Schuhe, lange mit Troddeln beſetzte Haarnetze von bunter Seide, und goldene Ohrringe mit falſchen Steinen. Die Männer haben Beinkleider und kurze Jäckchen von Mancheſter oder Satin in allen Farben; große ſchwarze Haarnetze und rothe wollene Mützen darüber, blaue und rothe Schärpen, ungeheure dreyeckigte Hüthe mit abgeſtumpften Spitzen; und in den untern Claſſen nichts als Alpargatas, oder hänfene Schuhe ohne Strümpfe.

Weiber und Männer ſind groß und ſtark. Ihr Körperbau, ihre Züge, alles hat einen derben, feſten und kräftigen Character. Die Weiber haben nicht das graziöſe, aber wohl die ſchöne Farbe der Valencianerinnen; ſie ſind ernſthafter, ſtolzer, aber nicht weniger haushälteriſch. Die Männer haben eine Art ſchweizeriſcher Geradheit, und eben ſo viel Freyheitsliebe. Der kühne edle Geiſt ihrer Vorfahren erbt noch immer von Vater auf Sohn, wie ihre Gewehre, und der ſpaniſche Edelmuth ſcheint ſeine Wiege in Catalonien zu haben.

Der Catalaner hat einen tödtlichen Haß

gegen die Franzoſen; aber Engländer und Deutſche ſind ſeine Lieblinge. Was die Geſchichtskundigen vermuthen, das finden die Reiſenden dieſer Nationen ſehr angenehm beſtätigt. Eine geheime Vorliebe für die deutſche Linie des alten ſpaniſchen Hauſes ſcheint ſich noch immer unter den Catalanern zu erhalten; aber ſo ſehr die Franzoſen auf eine kleine Partey in dieſer Provinz gerechnet hatten, ſo vielen Widerſtand würden ſie bey der Majorität gefunden haben.

Freylich kann die gegenwärtige Lage der Dinge dieſe Nation nicht beliebter machen. Der Catalaner betrachtet ſie als die Urſache des Krieges mit England, und folglich ſeines verfallenden Handels. Seine Exporte häufen ſich auf, ſeine Fabriken und Manufakturen fangen an zu ſtocken, oder doch wenigſtens zu verlieren; ſeine Importen kommen beſonders bey ſeiner Poſition gar nicht, oder nur ſparſam und zu unerhörten Preiſen an, und die freundſchaftliche engliſche Flagge, die ſeine Häfen ſonſt ſo ſehr belebte, weht nur noch auf Capern, die ſeine Küſten beunruhigen und ſeine Cabotage völlig vernichten

Indeſſen ſcheinen die Engländer catalani-

ſches Eigenthum doch immer noch mit einiger Schonung zu behandeln. Mehrmals ſind catalaniſche Schiffe ſchon im offenen Meere umſonſt, oder für unbedeutende Summen zurückgegeben worden; und mancher catalaniſche Matroſe, der auf franzöſiſchen Schiffen gefangen wurde, kam gutgekleidet und mit Reiſegeld in ſeine Provinz zurück. Doch im allgemeinen können ſich die catalaniſchen Kaufleute nur der fremden neutralen Flaggen, beſonders der griechiſch-türkiſchen *) bedienen. Unter letztern bekommen ſie ſtatt des nordiſchen, ſehr viel tauriſchen und ſyriſchen Weizen, und machen ſogar Verſendungen nach Amerika. Man ſagte mir, daß ein ſolches Schiff für die Hin- und Herreiſe zwiſchen Barcelona und Buenos Ayres 80,000 Piaſter reinen Gewinn an Fracht gemacht habe. Die Griechen haben daher auch einen eigenen Agenten und Dollmetſcher hier, der als ein

*) Daß die neuen Verhältniſſe der Pforte auch hier eine große Veränderung gemacht haben, iſt zum Nachtheil des ſpaniſchen Handels leider ſchon jetzt zu bemerken.

ganz junger Menſch einige Jahre in Leipzig gelebt hatte, und noch etwas deutſch ſprach.

Man kann in Barcelona alle Flaggen des mittelländiſchen Meeres, und alle Schiffsformen ſehen, die demſelben eigen ſind. Dahin gehören denn auch Maltheſerſchiffe, die dieſen Hafen häufig beſuchen. Eben hatten zwey derſelben, die mit Baumwolle aus dem Archipel gekommen waren, ihre Quarantaine geendigt, als der franzöſiſche Conſul und einige Capercapitains ſeiner Nation, ein Feſt veranſtalteten, um Maltha's Vereinigung mit der Republik zu feyern. Das geſchah am Eingange des Hafens; Wein, Flaggenbäume und Pulver wurden nicht geſpart; allein die Einwohner von Barcelona waren über das Feſt nicht weniger, als über die Veranlaſſung erbittert.

Einige Tage nachher traf durch ein afrikaniſches Fahrzeug die Nachricht von der Schlacht bey Abukir ein, und wurde wie ein ſpaniſcher Triumph, unter Frohlocken durch die Stadt verbreitet. Die Matroſen des einen Maltheſerſchiffes fingen ſogleich an gegen ihren Capitain zu rebelliren, riſſen die franzöſiſche Flagge herunter, beſudelten ſie, und hin-

gen ſie an das Boogſpriet in das Waſſer. Die Equipage des andern Schiffes folgte bald nach, und beide riefen: Maltha für England! Der franzöſiſche Conſul klagte zwar bey dem Marinecommiſſair, ward aber wegen der Unbeſtimmtheit ſo vieler Gerüchte froſtig zur Geduld verwieſen; eben ſo wurden den beiden franzöſiſchen Capern alle Gewaltthätigkeiten unterſagt.

Unterdeſſen hatten ſich die Nachrichten von der Niederlage der Franzoſen mit jedem Tage vermehrt, und waren zur völligen Gewißheit gekommen. Die Matroſen beider Schiffe fingen an zu entlaufen, und den Capitains blieb kein anderes Mittel übrig, als auf die Rhede zu gehen. Da aber die Mannſchaft eine engliſche Flagge aufſteckte, und troz des Zurufens nicht ſtreichen wollte, ſo befahl der Generalgouverneur auf ſie zu feuern. Dieß und der Mangel an Proviſion zwang ſie endlich nachzugeben. Es ward ein Vergleich geſchloſſen, daß bis auf weitere Nachrichten von Maltha's Schickſal die franzöſiſche und maltheſiſche Flagge zugleich auf den Schiffen wehen ſollten. Dieſe Nachrichten waren für Frankreich günſtig; mehrere Matroſen wurden

in Feſſeln gelegt, und der Conſul berichtete den Vorfall ſeiner Regierung. Welche Wendung dieſe Sache genommen habe, iſt mir nach meiner Abreiſe nicht bekannt geworden.

Sie werden leicht glauben, daß die Catalaner auch bey dieſer Gelegenheit ihren Haß gegen die Franzoſen nicht verbargen; denn ihre Antipathie iſt unbeſchreiblich groß. Aus eben dem Grunde ſcheinen auch Sitten und Lebensart mehr den italieniſchen als den franzöſiſchen zu gleichen. Alles zeigt hier vom Einfluſſe des mildern öſtlichen Clima's. Der Teint der Weiber iſt noch friſcher als in Valencia, die Farbe der Haare wird ſchon bläſſer, die Schleyer erinnern an die Form der italieniſchen. Die Kochkunſt, die Meublen, die Einrichtung der Zimmer und ihre Verzierung, die Zubereitung der Speiſen, und die größere Menge von Sedien, verrathen dieſelbe Annäherung.

Barcelona enthält eine Menge wiſſenſchaftlicher und artiſtiſcher Anſtalten, wovon ich Ihnen die vornehmſten nennen will. — Real Academia de buenas letras, wurde im Anfange dieſes Jahrhunderts geſtiftet, und erhielt 1752 das königliche Privilegium. —

Real Academia de Ciencias naturales, y Artes, ſeit 1763. Sie hat Lehrſtellen *) für Algebra und Geometrie, Statik, Hydroſtatik und Meteorologie; Electricität, Optik und Pneumatik; Chimie und Naturgeſchichte, Botanik und Ackerbau. — Real Academia de Jurisprudencia teórico practica. — Real Academia Medico-practica. — Escuela gratuita **) de Nautica. — Escuela gratuita de las nobles artes. — Dazu kommen drey Kloſterbibliotheken und die biſchöfliche, welche täglich fünf Stunden geöffnet werden. Barcelona hat überdem ſeine eigene Zeitung, die aber der Madrider an Druck und Papier weit nachſteht; auch ein Diario oder Intelligenzblatt, und iſt außer Madrid auch die einzige Stadt, wo ein eigener Adreßkalender oder Guia de Forasteros gedruckt wird.

Eben ſo reichlich iſt für die körperlichen Bedürfniſſe geſorgt. Die hieſigen Lebensmittel ſind vortrefflich, und die ausländiſchen,

---

*) Ich behalte die Ordnung des Lectionskatalogs bey.

**) Freyſchule für die Schifffahrtskunſt.

z. B. Stockfiſch, geräuchertes und geſalzenes Fleiſch, Käſe, Butter u. ſ. w. werden in Menge herbeygeſchaft. Überall ſieht man Weingewölbe und Garküchen, Weiber mit kleinen Öfen, die Pfefferkuchen backen, Würſte oder Schnecken *) braten u. ſ. w. Der Wein iſt der hohen Abgaben wegen weit theurer als ſelbſt in Madrid, die Kanne koſtet an drey Groſchen ſächſiſch. Überdem iſt er äußerſt zuſammenziehend, legt einen Bodenſatz an, und wird häufig mit Kalk vermiſcht, was die Catalaner von den Italienern gelernt haben. Die meiſten Weine, die in den nordiſchen Ländern als franzöſiſche verkauft werden, ſind eigentlich catalaniſche, und der Geſundheit keinesweges zuträglich.

Caffehäuſer

*) Dieſe ſind hier ein ſehr gebräuchliches Gericht. Man bratet ſie in einem verſchloſſenen Tiegel, oder breitet ſie auch nur auf der Erde aus, und zündet mehrere Lagen Stroh darüber an. Sie ziſchen während des Bratens wie ſiedendes Waſſer. Sobald ſie gar ſind, d. h. ſich aus den Schaalen ziehen laſſen, werden ſie mit Öl und Pfeffer geſpeiſet. Es bleibt immer eine ſehr grauſame Zubereitung.

Caffehäuſer giebt es in Barcelona in gro-
ßer Menge, doch werden ſie faſt alle nur von
Italienern (meiſtens Genueſern) gehalten. Das
vornehmſte befindet ſich in der Nähe des »Pa-
lacio« oder der Wohnung des Generalgouver-
neurs (Capitan General). In und vor demſel-
ben kann man täglich von zehn bis ein Uhr
ſämtliche Schiffer und Schiffsmäckler beyſam-
men finden.

Bey der Vereinigung ſo viel politiſcher,
merkantiliſcher und geſellſchaftlicher Vortheile,
dürfte Barcelona einem Fremden vor allen
übrigen ſpaniſchen Städten ohne Ausnahme
zu empfehlen ſeyn, wenn nur das ächt-caſti-
lianiſche hier geſprochen würde. Dieſes ge-
ſchieht zwar in den Canzleyen, und auch un-
ter den Vornehmen; allein die allgemein herr-
ſchende Sprache iſt ein »Patois« das einiger-
maßen dem Provenzaliſchen gleicht, und wo-
bey die Ausſprache und die Endungen ſpani-
ſcher und franzöſiſcher Wörter oft ſehr komiſch
vermiſcht werden. Man hat eine Menge klei-
ner Nachſpiele (Sagnetes) in dieſem Dialekte,
deren »Vis comica« nicht wenig dadurch ver-
mehrt wird.

Vier und vierzigſter Brief.

Hieriſche Inſeln.
Port Gros. Oktober 1798.

Da mir der franzöſiſche Conſul auf meine kaiſerlichen Papiere den Paß durch Frankreich verſagte, ſo blieb mir nichts übrig, als mich nach Genua einzuſchiffen. Freylich war die Jahrszeit ſchon ſehr vorgerückt; die Äquinoctialſtürme und die afrikaniſchen Piraten konnten uns gefährlich werden; allein die Nothwendigkeit erlaubte mir keine Rückſichten.

Ehe man ſich nach Genua einſchifft, muß man ſich die Unterſchrift ſeines Paſſes, und den Sanitätszettel (Bollete de Sanidad) verſchaffen. Erſtere erhält man bey dem Generalgouverneur, letztern bey dem Sanitätsamte auf dem Rathhauſe, doch nicht ohne Vorzeigung der erſtern, welche die Ordre dazu iſt. Das ſcheint vielleicht eine Formalität zu ſeyn, indeſſen dürfte ein Capitain nicht wagen, ſie ſeinen Paſſagieren zu erlaſſen. Denn ſo wie dieſer Sanitätszettel der einzige nöthige Paß für Genua iſt, ſo würde das Schiff unvermeidlich die Quarantaine halten müſſen, wenn

auch nur ein Paſſagier denſelben nicht auf-weiſen könnte.

Mit dieſen Papieren verſehen, begab ich mich alſo Abends den 12ten Oktober an Bord, und fand eine Menge anderer Paſſagiere, theils Kaufleute, theils Werber und verabſchiedete Soldaten, die mit den Matroſen zuſammen über funfzig Mann ausmachten. Allein anſtatt den andern Tag in See zu gehen, mußten wir noch die Zollbedienten erwarten, die wegen der heimlichen Geldausfuhr, ſehr ſtreng zu viſitiren pflegen.

Sie kamen an, öffneten Kiſten und Kaſten, durchſtachen den Ballaſt mit langen eiſernen Stangen, ließen die Segel aufwickeln, viſitirten die Kanonen, ſtürzten die Speiſekörbe um, durchſchnitten mehrere Brote, nöthigten viele Perſonen ſich zu entkleiden; mit einem Worte, thaten alles was jeder thun würde, der die Hälfte einer entdeckten Contrebande erhält. Dieſer Aufenthalt diente indeſſen dem Capitain zum Vorwande, noch heute im Hafen zu bleiben, und auf ein anderes genueſiſches Schiff zu warten, das erſt den Nachmittag viſitirt wurde. Da es eben ſo groß war als das unſrige, und beide eine

ſtarke Equipage und acht Vierpfünder hatten, ſo durften wir wenigſtens hoffen, die Piraten entfernt zu halten. Den andern Morgen gingen wir endlich glücklich mit dem günſtigſten Winde in See, ein ſtarker Nordweſt ſchwellte unſere Segel, und wir flogen pfeilſchnell längs der ſchönen Küſte hin, die mit Pflanzungen und Ortſchaften bedeckt, einen ſehr reizenden Anblick gab.

Unter den Paſſagieren befanden ſich auch zwey junge Männer, die ſich für Kaufleute ausgaben, und auch ein gewiſſes jüdiſches Anſehen hatten. Ich erfuhr aber bald von dem Capitain, daß es eigentlich zwey mailändiſche Geiſtliche waren, die voriges Jahr mit demſelben Schiffe ihre Überfahrt gemacht hatten. Sie waren als Flüchtlinge mit Wohlwollen aufgenommen, aber ſchon im erſten Monate von der Inquiſition arretirt worden. Nach einer faſt jährigen Gefangenſchaft hatte man ſie unmittelbar an Bord gebracht und dem Capitain zur Ablieferung an den ſpaniſchen Geſandten in Genua übergeben. So viel ſich muthmaßen ließ, waren ſie des Ehebruchs und d r e y t ä g l i c h e r Meſſen überführt worden. Sie ſelbſt klagten über die

Ungerechtigkeiten und die Tyranney der Spanier in den härteſten Ausdrücken; indeſſen hatten ſie wenigſtens jetzt Capitainskoſt und Wein nach Belieben.

Mit dem günſtigſten Winde nahten wir uns dem Cabo de Creux, als wir auf einmal ein Fahrzeug mit ſpaniſcher Flagge erblickten, das einſtimmig für einen Piraten erklärt wurde. Alles gerieth nun in Bewegung; die Schiffe wurden beygedreht, die Verdecke geräumt, die Mannſchaft an die Bords und an die Kanonen vertheilt; jedermann mußte zugreifen, und alle bekamen Gewehre und Branntwein. Unterdeſſen hatte der Pirate einige Manöver gemacht und ſich zuletzt hinter das Cap geſteckt, um uns zu erwarten. Sogleich beſchloſſen die Capitains ſich wieder vor den Wind zu legen, die Flagge unter zwey Kanonenſchüſſen aufzuziehen, und mit halben Segeln dem Feinde entgegen zu fahren.

Schon waren wir ihm faſt auf Schußweite nahe gekommen, und alles wartete den Ruf des Capitains ab, als der Pirate die Flagge ſtrich, und uns durch ein Sprachrohr zurief: Por Dios! Por Dios! Somos

Españoles *)! Man befahl ihm aus ſeinem Schlupfwinkel hervorzukommen, und wir ſahen eine arme kleine ſpaniſche Brigg mit zwey Pöllern und zehn Matroſen. Ein lautes Gelächter, und ein freundſchaftlicher Zuruf machten nun von beiden Seiten dem großen Treffen ein Ende; allein der Capitain ſprach als ein ächter Genueſer noch den ganzen Abend von dem was er gethan haben würde.

Auf dieſen komiſchen Vorfall folgten aber bald nachher ſehr ernſthafte, da wir in den Golf von Lyon gekommen waren, der in den Wintermonaten doppelt gefährlich iſt. Der Wind war bis eilf Uhr günſtig geweſen, als er auf einmal heftig nach Südoſt ſprang. Die Wellen gingen entſetzlich hoch, das Anſchlagen derſelben glich dem Donner, die Bewegung des Schiffes übertraf alles, was ich bisher erfahren hatte. Um Mitternacht wurden zwey Luken ausgeſpült, und wir ſchwammen in Waſſer; man hielt es in der erſten

*) Um Gottes Willen! Um Gottes Willen! Wir ſind Spanier!

Beſtürzung für ein Leck, und es entſtand ein fürchterliches Jammergeſchrey. Um drey Uhr ſchrie der Capitain, der Wind ſtürme gerade aus Süden, und wir müßten an die Küſte treiben. Jedermann ſah ſeinen Tod vor Augen, das ganze Schiff verwandelte ſich in ein Bethaus. Ich war reſignirt, ohne doch alle Hoffnung zu verlieren, und friſchte meine Lebensgeiſter mit etwas gutem Wein auf, was vielleicht in ſolchen Lagen das beſte iſt.

So ſchwebten wir in fürchterlicher Ungewißheit bis gegen ſechs Uhr, wo der Sturm etwas nachließ. Der Tag brach an, und wir fanden uns auf der Höhe von Marſeille. Da nun der Wind einen Strich nach Weſten bekam, ſo konnten wir hoffen im kurzen ſtilleres Waſſer zu erreichen. Wirklich nahmen auch Sturm und Wellen immer mehr ab, ſo wie wir vorwärts lavirten; und als wir um eilf Uhr an die hieriſchen Inſeln kamen, ſchien ein gütiger Genius die ganze Natur beruhigt zu haben. Der Einfluß dieſes ſanften Clima's war unverkennbar. Der Wind lief indeſſen faſt ganz nach Weſten, und jedermann freute ſich ſchon im kurzen die genueſiſche Küſte zu erblicken, als wir zwey engliſche Fregatten

entdeckten, die auf uns Jagd machten. Es wurde daher beſchloſſen in Port Gros einzulaufen, wo wir auch nach hinlänglicher Legitimation, im Hintergrunde der kleinen Bucht vor Anker gingen.

Hier ſind wir nun ſeit drey Tagen, und müſſen wieder auf günſtigen Wind warten. Ich bin unterdeſſen am Lande geweſen. Die kleine felſigte Inſel iſt voller Gebüſche, worin ſich ſehr viele Vögel aufhalten; Erdbeeren und Acaciaſträuche findet man ebenfalls häufig. An der ſüdlichen Spitze iſt ein Wachhaus, ein daran ſtoßendes Wohnhaus, und eine Batterie angelegt. Die ganze Beſatzung beſtand aus vier Kanonieren und einem Lieutenant, welche nebſt zwey Weibern und drey Kindern auch die einzigen Einwohner der Inſel waren. Unſer Capitain ſchenkte dem Officiere zwey kleine Tönnchen Wein, und erhielt dafür Erlaubniß ein großes Boot voll Holz zu ſchlagen, was er in Genua mit Gewinn zu verkaufen denkt.

Fünf und vierzigſter Brief.

Genua. October 1798.

Wir gingen um drey Uhr des Morgens bey Mondſchein unter Segel. Ein heftiger Nordwind trieb uns pfeilſchnell an den Küſten der Provence hin, und bald lagen Nice und Antibes mit ihren Olivenhügeln hinter uns. Die majeſtätiſchen Seealpen ſchienen nun langſam aus dem Meere emporzuſteigen, bis ſich die genueſiſche Küſte durch ihre ganz eigene Schönheit ankündigte. Dieſe hohen waldigten Gebirge, dieſe Menge ſchöngebauter Dörfer und Flecken, die Mannigfaltigkeit der Cultur, die Üppigkeit der Vegetation, alles macht ſie zur ſchönſten des mittelländiſchen Meeres.

Es mochte nach eilf Uhr ſeyn, als wir den Leuchtthurm von Genua erblickten, zumal da der Himmel trübe war. Er flammte gleich einer feurigen Kugel, die ſich endlich in eine Säule verlängerte. Gegen drey Uhr näherten wir uns dem Eingange des Hafens, und wurden von dem hohen Fanal durch ein Sprachrohr angerufen. Wir mußten vor

Anker gehen, und den Anbruch des Tages erwarten.

Das Feuer des Leuchtthurms fing an zu verglimmen. Die Quais und die Maſten der Schiffe wurden ſichtbarer; die Gebirgsmaſſen traten aus der Dunkelheit hervor, und die Farbe des Meeres erhellte ſich. Alle Gegenſtände fingen an ſich zu formen, und das ganze herrliche Amphitheater ſchien aus den Wellen emporzuſteigen. Schon wurde die Stille des Hafens hier und da unterbrochen, und die Morgenröthe ſchimmerte an unſerer weißen Flagge; auf einmal ging die Sonne auf, und glänzend lag Genua vor uns.

Nachdem eine ſpaniſche Fregatte, die hier ſtationirt war, einige Fragen nach Seeneuigkeiten an uns gethan hatte, wurden wir langſam in den Hafen bugſirt, und gingen endlich zwiſchen einer vierfachen Reihe von Schiffen faſt am Ende des Quais vor Anker. Jetzt erſchien in einiger Entfernung ein Boot, worauf ſich der Arzt befand. Er ließ ſich die wohl durchräucherten Sanitätszettel zulangen, und die Equipage der Reihe nach an

den Bord ſtellen; zählte dann Kopf für Kopf, ſah uns einige Minuten gravitätiſch an, und erlaubte uns endlich an das Land zu gehen. Wenige Schritte, und ich trat durch ein kleines unanſehnliches Thor in das prächtige Genua.

Eine bunte Miſchung von Manns- und Weibertrachten, die meinen Augen ganz ungewohnt geworden waren; ein Haufen Mönche und Prieſter mit großen Cocarden an Kleidern und Hüten; Freyheitsbäume und franzöſiſche Soldaten auf jedem Schritte; genueſiſche Nationalgarden und Nationaldecrete; unzählige Speiſebuden, wo große Haufen Schweizerkäſe aufgeſtoppelt ſtanden; und nichts als Gewölbe an Gewölbe voll der mannigfaltigſten Modewaaren, — alles verſetzte mich in eine neue Welt.

Genua ſcheint ſchon jetzt zu ſeyn, was es wahrſcheinlich in einigen Jahren werden wird — ein franzöſiſches Departement. — Wo iſt der Glanz der alten italieniſchen Republiken? und der Reichthum ihres Handels? Er iſt verſchwunden bis auf die ſchwa-

chen Schatten der Erinnerung! Ach! die ihr von Ewigkeit träumt, und von Unſterblichkeit redet, ſchwache hinfällige Menſchen! Leſet die Geſchichte, und werdet beſcheiden!

Ende.

Anhang.

Über das Reiſen in Spanien.

Die Schweiz und Italien, Frankreich, England und Holland waren bereits ſeit einem Jahrhundert häufig beſucht worden, indeß man noch vor dreyßig Jahren eine Reiſe nach Spanien wie eine Reiſe an das Ende der Welt betrachtete. Und in der That, wer hätte ein Land bereiſen mögen, das bey dem fürchterlichen Rufe der ſchändlichen Inquiſition und der höchſten Barbarey der Sitten, für Gefahren und Unannehmlichkeiten aller Art nicht die mindeſte Entſchädigung verſprach? Da alſo nur einige politiſche, militäriſche oder merkantiliſche Abentheurer ſich in frühern Zeiten dahin gewagt hatten, ſo wurden ihre Berichte noch funfzig Jahre darauf ohne die mindeſte Einſchränkung geglaubt, und man betrachtete Spanien als ein ver-

wildertes Land, deſſen Einwohner von Hottentotten oder Oſtiaken wenig verſchieden ſeyn könnten.

Allein ſeit etwa 25 Jahren hat ſich dieſe öffentliche Meinung gar um vieles geändert. Die Fortſchritte, welche die Spanier unter Ferdinand VI und vorzüglich unter Karl III machten, zogen in kurzem die Aufmerkſamkeit engliſcher und franzöſiſcher Beobachter auf ſich. Man überwand die alten Vorurtheile, und fing an, ein Land zu beſuchen, das dem Geſchichts- und Naturkundigen, dem Philoſophen und Statiſtiker ſo belohnende Entdeckungen verſprach. Der Engländer Twiß, der Spanien im Jahre 1770 bereiſete, machte zuerſt auf jene glücklichen Veränderungen aufmerkſam, und Bourgoing und Townſend haben troß Swinburne's ungerechten Sarcasmen, die Urtheile ihres Vorgängers durch ihre geltenden Autoritäten beſtätigt.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes wurde veranlaßt, Spanien nach allen Richtungen zu durchreiſen. Er ſammelte dabey eine Menge Bemerkungen über Poſt- und Fuhrweſen, Straßen, Wirthshäuſer u. ſ. w., die, wie er ſich ſchmeichelt, eine vollſtändige Abhandlung

über das Reiſen in Spanien bilden. Da ſich nun künftig die Anzahl mineralogiſcher, botaniſcher, politiſcher, merkantiliſcher, und ſelbſt bloß neugieriger Reiſenden nach Spanien wahrſcheinlich vermehren dürfte; ſo hielt er es für verdienſtlich, ſeine Beobachtungen durch den Druck bekannt zu machen; um ſo mehr, da ſeine eigenen Erfahrungen ihm nur zu oft den Mangel ſolcher umſtändlichen Nachrichten fühlen ließen. —

Sogenannte ordinäre Poſten oder Diligencen giebt es jetzt nicht in Spanien. Der Miniſter Florida Blanca hatte zwar vor etwa 18 Jahren für Rechnung des Königes von Bayonne nach Madrid eine Diligence einrichten laſſen, welche die Reiſenden für den wohlfeilen Preis von 12 Piaſtern (Peso fuerto zu 20 Realen de Vellon), mit Ausſchluß der Zehrung, in ſechs Tagen nach einer von beiden Städten führte; allein die Cabalen der dabey verlierenden Miethkutſcher und Gaſtwirthe, ſo wie die ſchlechte Verwaltung der Beamten wurden dieſer guten Einrichtung gleich anfangs ſehr ſchädlich. Der beträchtliche Verluſt, welchen die königl. Caſſe ſchon am Schluſſe des erſten Jahres

litt, verhinderte die vorgehabte Errichtung ähnlicher Diligencen nach Cadiz, Badajoz und Barcelona. Die Bayonner hielt ſich indeſſen bis zum Anfange des franzöſiſchen Krieges, wo das Reiſen von ſelbſt aufhörte, und iſt nun vermuthlich für immer aufgehoben.

Die ſogenannten Extrapoſten ſind entweder reitende oder fahrende. Jeder Reiſende, deſſen Geſundheit und Kräfte es erlauben, kann erforderlichen Falls die Poſt reiten, aber er muß die Reiſe nothwendig aus einer Stadt antreten, wo ein Poſtcomptoir iſt, von welchem er ſeinen Poſtpaß nehmen kann. Ohne dieſes Document würde es unmöglich ſeyn, mitten auf einer Route, z. E. von Madrid nach Badajoz, Pferde zu bekommen, wenn etwa ein Reiſender aus Noth oder Einfall ſeinen Wagen mit einem Courierpferde vertauſchen wollte. Die Urſache ſcheint in einer weiſen Vorſicht der Regierung zu liegen, keinen verdächtigen Leuten fortzuhelfen, vielleicht auch in der Verfaſſung des Poſtweſens ſelbſt, da die Poſtſtraßen meiſtens über die Gebirge gehen, und die Poſtmeiſter eigentlich nur Venteros oder Wirthe einzeln ſtehender Wirthshäuſer ſind. Wird aber jener Poſt-

paß vorgezeigt, ſo muß man in der halben Viertelſtunde abgefertigt oder durch den Augenſchein vom Mangel der Pferde überzeugt werden.

Die Stationen haben zwey Leguas oder drey Stunden, und müſſen höchſtens in anderthalb gemacht werden. Das Poſtgeld für zwey Pferde (Paſſagier und Poſtillon) beträgt auf die Station vierzehn Realen, oder beynahe zwey und zwanzig Groſchen ſächſiſch; die Taxe des Poſtillons iſt zwey Realen. Allein man muß dieſen Leuten immer doppelt geben, und noch überdieß etwas Eſſen für ſie bezahlen: theils um immer das beſte Pferd zu erhalten; theils aber auch und vorzüglich, um die boshaften Folgen ihrer Unzufriedenheit zu vermeiden. Rechnet man nun beym Überſchlag der Koſten noch einige Erfriſchungen für den Reiſenden ſelbſt, ſo muß man immer für jede Legua zehn Realen, oder einen Gulden ſächſiſch, beſtimmen. Aber man reiſet auch dann vortrefflich, und kann auf ſtarke feurige Pferde, die einen Mantelſack von 50 bis 60 Pfund dabey tragen, und augenblickliche Umwechſelung rechnen. Hat man nun überdieß ſeinen eigenen engliſchen Courierſat-

tel; ſo wird man ſich auf einer Reiſe von 40 bis 50 Meilen in zwey Tagen zurückgelegt, des ſchnellen Rittes ungeachtet, wenig oder gar nicht ermüdet fühlen. Tritt der Fall ein, daß ein Reiſender Unpäßlichkeit- oder Bequemlichkeit halber mehrere Stunden, oder gar eine Nacht ausruhen wollte, ſo mag er dieß nach Belieben; nur haben die inzwiſchen ankommenden Reiſenden den Vorzug, und er muß ſich gefallen laſſen, auf Pferde zu warten, wenn ſie zur Stunde ſeines Aufbruches fehlen ſollten.

Die fahrenden Extrapoſten betreffend iſt folgendes zu bemerken. Zwey Perſonen, die nicht über 200 Pfund Bagage haben, müſſen noch mit zwey Pferden gefahren werden, deren Preis wie bey den reitenden Poſten iſt. Für die Chaiſe werden 4 Realen oder 7 Groſchen ſächſ. gezahlt. Die Taxe des Poſtillons iſt zwey Realen. Man muß die Koſten auf jede Legua zu 12 — 13 Realen, zwiſchen 20 bis 21 Groſchen ſächſ. anſchlagen; aber man reiſet ebenfalls vortrefflich, und macht z. B. die hundert Meilen von Madrid nach Cadiz in vier Tagen und vier Nächten.

Wer nicht mit der Poſt reiſen will, be-

dient ſich der Lohnkutſchen, was in der That das gewöhnlichſte Fuhrwerk iſt. Man findet nämlich in allen großen Städten Lohnkutſcher, die faſt ausſchließend Valencianer, Murcianer oder Catalaner ſind, und das Land nach allen möglichen Richtungen durchfahren, ja ihre Reiſenden bis nach Perpignan, Bourdeaux und Liſſabon führen. Sie haben sechsſitzige ſchwerfällige Kutſchen mit ſechs Maulthieren; oder zweyſitzige Halbchaiſen (Calesin) mit einem, auch zwey Maulthieren. Ihre Tagereiſen ſind zwiſchen ſechs bis acht Leguas, oder höchſtens ſechs deutſche Meilen; ihre Preiſe richten ſich nach der Anzahl der Maulthiere, wovon jedes in der Regel mit zwey Piaſter täglich bezahlt wird. Dabey iſt aber folgendes zu bemerken.

Man miethet eine Kutſche entweder als außerordentliche Gelegenheit, oder als Retour. Im erſten Falle muß man Hin- und Herreiſe bezahlen, welches bey großen Entfernungen eine beträchtliche Summe ausmacht; aber man braucht nur ſelten außerordentlich zu miethen, da die meiſten Kutſcher ſich auf Speculation nach großen Städten zu beſtimmen pflegen. Es laufen daher in den größern Gaſthöfen

von Madrid, Cadiz, Sevilla, Badajoz u. ſ. w. täglich ſogenannte Kutſchenmäkler herum (Corredores de Carruages, y Coches), welche die Liſten aller dieſer Kutſchen haben und Reiſende für ſie ſuchen. Man findet daher leicht eine ſogenannte Retour, und bezahlt bloß einfach. Nur muß man kaltblütig unterhandeln, und, ohne ſich an die Rathſchläge des Wirthes und das Geſchrey des Mäklers zu kehren, hartnäckig auf dieſer Bedingung beſtehen. Sehen dieſe Menſchen, daß man durchaus nichts weiter bewilligt, ſo erſcheint zuletzt der Kutſcher ſelbſt und ſucht den Handel richtig zu machen. Finden ſich nun, wie es nicht ſelten trifft, mehrere Kutſcher nach einer Stadt, beſonders nach Seehäfen, wohin ſie vorzüglich gern fahren, ſo kann man wählen, und oft noch einige Thaler abhandeln.

Die Nichtbezahlung der Rückfracht iſt alſo die erſte Regel; eine zweyte iſt: ſich mit der Anzahl der Tagereiſen nicht betrügen zu laſſen. Z. E. Bayonne iſt 60 Leguas von Madrid, und die Reiſe läßt ſich ſehr bequem in acht Tagen machen. Der Preis der ſechs Maulthiere iſt zu zwey Piaſter jedes, täglich

zwölf Piaſter; die Totalſumme auf acht Tage alſo ſechs und neunzig Piaſter. Ein betrügeriſcher Kutſcher aber könnte den unkundigen Fremden leicht zehn Tagereiſen machen laſſen, theils um ſeine Maulthiere zu ſchonen, theils um dieſelben zwey Tage länger bezahlt zu erhalten. Um das zu vermeiden, muß man ſich vorher genau erkundigen; ja im Gegentheil den Kutſcher verbindlich machen, uns bey Verluſt des Drittels der Fracht in den gewöhnlichen und eigentlichen Tagereiſen an Ort und Stelle zu liefern. — Eine dritte Regel iſt: ſich zu keinem Heller weiter, weder für Kutſcher noch Maulthiere, für Zölle, Reparaturen u. ſ. w. zu verſtehen. Will der Reiſende den Kutſchern das Eſſen geben — denn zu ſechs Maulthieren ſind deren zwey — ſo macht das bey den drey täglichen Mahlzeiten einen ungeheuern Aufwand; er thut alſo beſſer, ihnen im Allgemeinen ein gutes Trinkgeld, etwa drey bis vier Piaſter, zu verſprechen. Auf den freyen Tabak, welchen die Kutſcher gar zu gern ausbedingen, laſſe man ſich ja nicht ein. Ein unerfahrner Reiſender hält es für eine Kleinigkeit; aber er wird in kurzem inne

werden, wie unverſchämt ſie ihn mißbrauchen, und wie freygebig ſie auf ſeine Koſten alle ihre Bekannten in den Wirthshäuſern verproviantiren; welches bey den ungeheuern Tabakspreiſen in Spanien (das Pfund drey Piaſter) ſchon ein Gegenſtand iſt. — Eine vierte Regel: Da man durch die Bezahlung der ſechs Maulthiere ein ausſchließliches Recht über den Wagen erhält, ſo darf der Kutſcher ohne beſondere Erlaubniß ſchlechterdings keinen andern Reiſenden, nicht einmal außerhalb des Wagens weiter mitnehmen. Dem Abmiether aber bleibt das Recht, die noch übrigen Plätze zu verkaufen oder zu verſchenken. Fünfte Regel: Will man ſich an einem Orte einen Tag lang aufhalten, ſo muß ſich das der Kutſcher gefallen laſſen, wohl zu merken, gegen Bezahlung der Tagereiſe, eben ſo, wenn man einen Umweg über den oder jenen Ort machen wollte, wobey drey bis vier Leguas für eine halbe Tagereiſe gerechnet werden. Da den Kutſchern oft ſelbſt daran liegt, ihre Maulthiere ausruhen zu laſſen, ſo kann man im erſten Falle oft ein Drittel abhandeln. Sechste Regel: Der Kutſcher muß für alle ihm übergebene Coffer,

Packete u. ſ. w. haften, gewaltſame Beraubungen ausgenommen. Siebente Regel: Bey der Verabredung des Fuhrlohns muß man die Münze bemerken, in welcher die Zahlung geſchehen ſoll. Die Kutſcher pflegen dieſelbe nach der Stadt zu beſtimmen, wohin ſie reiſen. Denn da z. B. in Cadiz das Gold, in Barcelona und Bilbao das Silber gewinnt, ſo pflegen ſie im erſten Falle nichts als Dublonen und Quadrupel, und im letzten lauter Piaſter zu fordern. Dazu braucht man ſich aber gar nicht zu verſtehen, wenn man etwa dieſe Münzſorten nicht haben ſollte. Man verſpreche alſo, was man gerade hat, und laſſe ſich weder auf Einwechſeln, noch Herausgeben eines Agio ein.

Man ſieht leicht ein, daß ein einzelner Reiſender nur ſelten Luſt oder Veranlaſſung haben kann, eine ganze Kutſche für ſich allein zu miethen. Dieſe ſind für Familien und geſchloſſene Geſellſchaften; ein einzelner Reiſender thut beſſer, bloß einen Platz zu ſuchen. Findet nämlich der Kutſcher ſeinen Wagen nicht im Ganzen zu vermiethen, ſo legt er es auf einzelne Paſſagiere an, und verkauft den erſten Platz für drey bis vier Piaſter

täglich, die übrigen aber etwas weniger. Dergleichen Plätze werden häufig durch Anſchläge ausgeboten. Sind nun die erſten zwey oder drey bereits genommen, ſo eilt der Kutſcher die Abreiſe zu beſchleunigen, und verkauft den letzten ſehr oft um 1½ Piaſter täglich. Übrigens haben die beiden erſten Plätze das Vorrecht, Coffer mitzuführen; für die beiden andern werden indeß Mantelſäcke, Packete u. ſ. w. ohne Schwierigkeit mitgenommen.

Fehlt es an einzelnen Plätzen, ſo kann der Reiſende eine halbe Chaiſe (Calesin) nehmen, wobey in Anſehung der Rückfracht und der Miethung, das obengeſagte zu bemerken iſt. Für ein Maulthier werden demnach täglich zwey Piaſter bezahlt. Hat man wenig Bagage, das heißt nicht über 50 Pfund, ſo kann man zur Erleichterung der Koſten noch einen Geſellſchafter nehmen. Um das gehörige Gewicht beſtimmen zu können, darf man nur wiſſen, daß auf ein ziehendes Maulthier 750 bis 800 Pfund gerechnet werden. Da die Caleſeros gewöhnlich die Eigenthümer der Fuhrwerke ſelbſt ſind, und langen Aufenthalt in großen Städten ſcheuen, ſo kann man bey den häufigen Konkurrenzen oft ein Drittel

abhandeln; nur vergeſſe man die Vorſicht bey Beſtimmung der Tagereiſen nicht. So altväteriſch übrigens die Form dieſer Chaiſen ſeyn mag, man fährt nicht übel darin, und kommt in der That ſchneller als in einer Kutſche fort.

Im Allgemeinen muß man die Cocheros und Caleſeros auf eine ganz eigene Weiſe behandeln. Keine Härte, noch Grobheit, aber eben ſo wenig Feinheit oder Nachgiebigkeit. Ein gewiſſer trockner Ernſt, ein würdevolles, gelaſſenes, immer gleiches Betragen, eine feſte Beharrlichkeit; das ſind unentbehrliche Eigenſchaften, um mit einer ſo unbeſcheidenen Menſchenclaſſe gut auszukommen. Schriftlichen Contract hat man indeſſen nicht nöthig; trotz ihres ungeſchlachten Characters pflegen ſie treu über den Accord zu halten; auf alle Fälle aber kann man die bedungene Summe unterſchreiben und Copien mit doppelter Unterſchrift austauſchen.

Wer weder die Poſt, noch Miethkutſchen nehmen will, der kann zu Pferde reiſen, à Caballo, wie die Spanier ſagen, ob es gleich immer Maulthiere ſind. Man miethet nämlich ein Maulthier mit deſſen Führer

(Mozo de espuelas d. i. Spornkerl) und macht die gewöhnliche Tagereiſe von 6—7 Leguas ſehr ſchnell; da die Führer, welche zugleich Bedienten abgeben, treffliche Fußgänger ſind. Der Preis des Maulthiers iſt ein Piaſter täglich, ſteigt aber zuweilen bis anderhalb. Der Führer erhält außer der Beköſtigung noch einen halben Piaſter für ſeine Mühe. In Anſehung der Beköſtigung braucht man ſich bloß zu den zwey gewöhnlichen Gerichten und ein Quartillo (Nößel) Wein bey jeder Mahlzeit zu verſtehen; das Mehr muß von unſerer Willkühr abhängen. Reiſenden, die nicht zu ſparen brauchen, und recht unabhängig reiſen wollen, iſt dieſe Methode ſehr zu empfehlen. Ein ſolcher Führer iſt gemeiniglich ein ſehr treuer und angenehmer Geſellſchafter, der die zehnmal gemachten Wege vollkommen kennt, die Mahlzeit ſeines Herrn ſelbſt beſorgt, und vermöge ſeiner Bekanntſchaft mit den Wirthsleuten weit billigere Zechen erhält. Man kann mit dieſen Leuten von Vittoria bis nach Cadiz gehen, und bezahlt keine Rückfracht.

Wem alle die angeführten Gelegenheiten zu koſtbar ſcheinen, der kann mit den Fracht-

fuhrleuten (Arrieros) gehen. Dieſe haben entweder nur Maulthiere, oder auch Wagen. Im erſten Falle koſtet das Maulthier eine Piecette die Legua, oder fünf Leguas einen Piaſter; und man kann — Reuter und Bagage zuſammen — 10 — 11 Arrobas oder 250 — 275 Pfund darauf laden. Man braucht alsdann nicht in der Linie mit den andern zuſammengebundenen Maulthieren fortzureiten, ſondern kann nach Belieben den Vorſprung nehmen, um zeitiger in die Wirthshäuſer zu kommen: man muß ſich aber vorſehen, kein lahmes, blindes oder ſtätiſches Maulthier zu erhalten, was nicht ſelten der Fall zu ſeyn pflegt. Von Rückfracht und Nebenkoſten iſt nie die Rede.

Wer ſich an die ſpaniſche Küche gewöhnt hat, thut ſehr wohl, mit dem Arriero für Eſſen, Trinken, Bette u. ſ. w. einen allgemeinen Accord zu ſchließen, und ihm die Zahlung der Zeche zu überlaſſen. Man zahlt dann auf einer Reiſe von 60 — 70 Leguas für Maulthier, Beköſtigung, Bette u. ſ. w., kurz für alle Reiſekoſten 16 — 19 Piaſter im Ganzen, und kann wegen der Betrügereyen in den Wirthshäuſern beträchtlich erſparen; denn es

iſt natürlich, daß ein Fremder dreymal ſo viel zahlt, als der bekannte Arriero, der dieſen Weg jeden Monat macht, und den man ſuchen muß, im Guten zu erhalten.

Dieſe Art zu reiſen wäre, meines Bedünkens, beſonders Mineralogen und Botanikern zu empfehlen. Einmal ſind die Tagereiſen kurz und langſam, zweytens nehmen dieſe Arrieros lauter unbekannte Wege über die hohen Gebirge, wo noch reiche Entdeckungen zu machen wären. Überdieß reiſet man immer in ſtarker Geſellſchaft, nicht ſelten ſind 30 Maulthiere beyſammen, und kann daher nach Belieben zurückbleiben, ohne Gefahr ſich zu verirren. Auch iſt dieſe Methode nichts weniger als verächtlich. Geiſtliche, Kaufleute, Honoratioren aller Stände bedienen ſich derſelben. Umgekehrt wäre es, wenn man nur ein halbes Maulthier miethen, und ſich alſo gefallen laſſen wollte, auf dem halbbeladenen Thiere in der Reihe langſam mit fortzureiten. Man würde alsdann nach dem Körpergewicht gleich einer Kiſte taxirt werden. Da nun die Arroba oder 25 Pfund auf 60 Leguas mit einem Piaſter bezahlt wird, ſo würde eine Perſon von etwa 125 Pfund oder

fünf Arrobas für denſelben Weg fünf Piaſter zahlen. Aber dieſe Methode iſt ſo beſchwerlich und ſo ſchimpflich, daß man im Spaniſchen von jeder nämlichen Ankunft zu ſagen pflegt: venir por arrobas.

Andere Arrieros fahren die Güter auf Wagen. Man trifft dieſe häufiger im mittlern und ſüdlichen Spanien, ſo wie jene im nördlichen an; indeſſen wäre die allgemeine Einführung bey den verbeſſerten Gebirgswegen eben ſo leicht als nützlich. Ein Maulthier kann nicht über 300 Pfund tragen, und iſt alsdann ſchon ſchwer beladen; aber es zieht an 800 Pfund. Seitdem die Küſtenfahrt durch den Krieg gehindert wird, findet man dieſe Fuhrleute von Liſſabon bis Barcelona, und von Cadiz bis nach Bayonne. Sie haben zweyräderige bedeckte Wagen, mit vier Maulthieren beſpannt, und wiſſen für ihre Paſſagiere ſehr bequeme Sitze zu machen. Man zahlt weniger als bey den andern, und kann für eilf, zwölf Piaſter, einen großen Coffer mit eingerechnet, ſchon hundert Leguas machen. Da ſie ebenfalls nur kurze und langſame Tagereiſen machen, z. E. die 100 Leguas von Cadiz auf Madrid in 14

Tagen, ſo wären auch dieſe Gelegenheiten für mineralogiſche und botaniſche Reiſende ſehr paſſend. Dazu kommt noch, des Nachts im Wagen ſchlafen zu können, welches, beſonders wenn man eine eigene Matratze hat, den unreinlichen und dunſtigen Betten im Sommer ſehr vorzuziehen iſt.

Überhaupt gehen zwiſchen allen großen Städten ſogenannte Ordinarios oder Bothen, theils mit Maulthieren, theils mit Wagen regelmäßig hin und her; z. E. von Bilbao nach Madrid alle 14 Tage der gewöhnliche Bothe, und noch überdieß jede Woche einige andere. Von Madrid alle 14 Tage Ordinarios nach Cadiz, Malaga, Barcelona, Badajoz u. ſ. w. Jeder hat ſeine eigene Herberge, die man leicht erfahren kann, auch im Almanac mercantil angezeigt findet. Nach Liſſabon fehlt zuweilen die directe Gelegenheit von Madrid aus; allein man geht alsdann nur drey Leguas über Badajoz bis nach Elvas, der erſten portugieſiſchen Feſtung, oder auch im Nothfall drey Leguas weiter bis Eſtremos und findet Retouren im Überfluſſe. Alle vier Wochen geht übrigens der Ordinario del Rey mit Sendungen des Hofes nach Liſſabon,

und nimmt empfohlene Fremde ſehr wohlfeil mit.

Über das Reiſen mit Borricos oder ſogenannten Müllereſeln finde ich folgendes zu bemerken. Wer eine kleine Reiſe von einigen Leguas macht, der kann ſich derſelben bedienen, und wird, wenn der Führer gerade aus dem Orte iſt, einen, höchſtens zwey Realen für die Legua zahlen. Wer aber auf einer großen Route, immer von Dorf zu Dorf einen expreſſen Borrico miethen wollte, der würde der weiten Entfernungen wegen nicht ſelten vergebens ſuchen, und überdieß Hin- und Herweg zuſammen mit ſechs Realen die Legua bezahlen müſſen. Dazu kommt der höchſt unbequeme Ritt. Ein dicker ſchlotternder Saumſattel; ein ſtörriſches Thier ohne Zaum und Gebiß, das bloß mit einem Stecken geleitet wird, bey jedem Hiebe ausſchlägt, mit einem unbekannten Reiter die Kreuz und die Quere ſpringt, und ihn in einer Legua ein halbes dutzendmal abwirft. — Laſſen Sie mir den beſten Bereuter herkommen, ich zweifle, ob er ohne Abentheuer mit einem ſolchen Caballo fertig werden wird.

Die einſamen Reiſen zu Fuß ſind in Spanien mit ſehr viel Schwierigkeiten und Gefahren verbunden. Ich entſinne mich nicht, einen einſamen Fußgänger, ausgenommen zwiſchen nahen Dörfern, angetroffen zu haben. Pilger, Soldaten, Mönche, Bettler, kurz wer zu Fuße reiſet, geht wenigſtens immer in Geſellſchaft eines Arriero oder andern Fuhrwerkes. Ein einzelner Fußgänger, der ohne dieſe Geſellſchaft erſchiene, würde kaum im Wirthshauſe aufgenommen werden. Nimmt man zu dieſem noch die weite Entfernung der Wirthshäuſer, die hie und da nicht übertriebene Unſicherheit der Wege, ſo wird man wohl die Fußreiſen in Spanien nicht für ſo thunlich und angenehm, als in Deutſchland und Frankreich halten.

Was ich ſo eben von der Unſicherheit des Reiſens ſagte, iſt indeſſen nicht auf das Allgemeine auszudehnen. Es fehlt freylich nicht an Räubereyen und Mordthaten, aber die Regierung ſucht durch beſondere Commandos die Straßen immer mehr zu ſäubern. Überdieß pflegen die Räuber ſelten Fremde anzugreifen; ihre Feigheit wagt ſich gewöhnlich nur an bezeichnete ſpaniſche Kaufleute,

geldführende Arrieros u. ſ. w. Wer daher vorſichtig in den Wirthshäuſern iſt, und wenig Geld ſehen läßt, der hat ſo leicht nichts zu befürchten. — Jetzt einige Bemerkungen über die Wege in Spanien.

Die Eröffnung einer leichten Verbindung zwiſchen den verſchiedenen Provinzen und den verſchiedenen Städten derſelben war mit unzähligen Schwierigkeiten verbunden. Ungeheure Berge, welche die Provinzen trennen, und deren einzige Zugänge in den alten Kriegen verſperrt worden waren, ſchienen die Einwohner in ihre Grenzen zu verſperren; zumal da der Mangel an Indüſtrie und der Provinzialhaß keineswegs zur Wiedereröffnung aufmunterte. In den Provinzen ſelbſt war die Verbindung einzelner Ortſchaften nichts weniger als leicht. Eine Menge kleiner Bäche, die von den Bergen herabſtürzen, und bey den häufigen Frühjahr- und Herbſtregen das Land weit umher überſchwemmen, dicke undurchdringliche Waldungen auf den Gebirgen, ein moraſtiger loſer Erdboden in der Ebene; alles traf zuſammen, um fremde und einheimiſche Reiſende abzuſchrecken.

Aber wie würde der Leſer ſtaunen, der die

ſpaniſchen Wege nur aus dem märchenhaften d'Aulnoy, oder dem eleganten Barretti kennt, wenn er die jetzigen ſehen ſollte! Es war einigen weiſen Miniſtern, beſonders Aranda vorbehalten, dieſe glückliche Veränderung hervorzubringen, und ſo entſtanden in dem größten Theile von Spanien Chauſſeen (Caminos reales), welche die deutſchen und neufranzöſiſchen in vielen Gegenden weit übertreffen. Ich führe nur die Wege über die Peña de Orduña, über die Sierra de Guadarrama, und über die Sierra Morena an, und berufe mich auf das Zeugniß der wenigen Reiſenden, welche mich als Augenzeugen beurtheilen können. Eben ſo ſind die Wege von Bayonne nach Madrid und nach allen Seehäfen vortrefflich, nur der nach Barcelona ausgenommen, welcher, faſt unüberwindlicher Schwierigkeiten halber, ſtellenweiſe wirklich abſcheulich iſt. Einige Routen in Altcaſtilien, z. E. hinter Burgos und in Arragonien, ſind ebenfalls noch vieler Verbeſſerung fähig; aber, wie geſagt, im Allgemeinen ſind die ſpaniſchen Chauſſeen vortrefflich. Breite, ſchnurgerade Straßen, Einfaſſungsmauern bey der geringſten Tiefe, prächtige,

maſſive Brücken, Meilenzeiger u. ſ. w. nichts kann vermißt werden. —

Hatten die oben angezeigten Urſachen die Reiſen verhindert, wo hätte es Wirthshäuſer geben ſollen? Aber auch nach Eröffnung der Wege ſah man, daß die Reiſenden bey der großen Entfernung der Ortſchaften — Folge der geringen Bevölkerung — nicht immer in der gehörigen Weite Wirthshäuſer antrafen. Es wurden daher Ventas erbaut d. i. einzeln ſtehende Wirthshäuſer, da die Poſadas Gaſthöfe in den Ortſchaften bedeuten, und ſo findet man nunmehr alle drey bis vier Leguas entweder eine Venta, oder einen Ort mit einer Poſada.

Die ſpaniſchen Wirthshäuſer im Allgemeinen ſind nun freylich von deutſchen, franzöſiſchen u. ſ. w. gar ſehr verſchieden, und ein Fremder, der an dieſe gewöhnt iſt, findet jene unerträglich. Aber man muß ſie nach ſpaniſchen Sitten beurtheilen. Noch immer iſt die Anzahl der Reiſenden in dieſem Lande nicht ſo groß, daß die Wirthe in Vorrath auf ſie kochen könnten; noch immer pflegen die meiſten ſpaniſchen Reiſenden ihre Victualien bey ſich zu führen, oder erſt nach eigenem

Belieben an Ort und Stelle einzukaufen; noch immer ſind daher die Wirthe gewohnt, ſich bloß mit Wein, Öl, Eſſig, Brot und ähnlichen Zuthaten zu verſehen. Daraus läßt ſich nun freylich ſchließen, was ein einzelner fremder Reiſender finden könne. Indeſſen wird man ihm ſehr bald (höchſt ſeltne Fälle ausgenommen) Fleiſch, Eyer, Fiſche u. ſ. w. herbey ſchaffen, zumal in einer Poſada.

Übler iſt man zuweilen in einer Venta daran, wohin der arme Ventero alle leicht verderbliche Victualien, Fleiſch, Fiſche u. ſ. w. aus dem nächſten Orte drey bis vier Leguas weit holen muß. Sind des Abends viel Fremde da geweſen, und iſt der Bothe noch nicht zurück, ſo kann man freylich wohl einmal des andern Mittags nichts als Brot, Wein, und höchſtens einige Eyer finden; aber daraus iſt kein allgemeiner Schluß zu machen. Im Ganzen wird man gewiß in den meiſten Poſadas und Ventas immer die nöthigſten Victualien bekommen.

Was Zimmer und Betten anlangt, ſo iſt es wahr, ſie ſind in den Dorf-Poſadas höchſtens erträglich; aber in den großen Stadt-Poſadas und Ventas immer gut. Große

breite Betten, worin im Nothfall wohl drey Perſonen ſchlafen können, reine Matrazen, reine Tücher und Decken, über nichts kann ein billiger Reiſender klagen. Die Ventas ſind in der Regel große maſſive Gebäude mit weitläuftigen Stallungen, Schuppen, Gärten u. ſ. w.; ſie liegen faſt immer auf Anhöhen, daher die Zimmer luftig ſind, und gute Ausſicht haben. Im Valencianiſchen habe ich Ventas gefunden, die man mit den ſchönſten Landhäuſern in der Schweiz vergleichen könnte.

Die Koſten in dieſen Wirthshäuſern ſind ſehr verſchieden. Die Wirthe taxiren den Reiſenden nach ſeinem Fuhrwerk, ſeinem Anzuge oder der localen Theurung der Lebensmittel. Man hat ſehr über die ſpaniſchen Wirthshäuſer geklagt, indeſſen läßt ſich einiges zur Entſchuldigung derſelben anführen. Einmal ſind die Lebensmittel, beſonders Brot und Fleiſch ſchon ſeit langer Zeit in Spanien beträchtlich geſtiegen; zweytens bezahlen die Gaſtwirthe einen ungeheuren Zins an Klöſter, Kirchen, Privatperſonen und Hoſpitäler, denen die Wirthshäuſer entweder gehören, oder als Rente angewieſen ſind. Wovon ſollen

dieſe Leute ſich und ihre Kinder erhalten? — Nach einer Mitteltaxe zahlt man für ein Bette 3—4 Realen (7 Groſchen ſächſiſch); für ein Gericht Fleiſch mit Zubehör 4 Realen; für ein Pfund Brot 1 Real; für eine Kanne Wein, wenn er am theuerſten iſt, 2 Realen, zuweilen kaum einen; für den Aufenthalt im Hauſe, er habe eine Stunde oder eine Nacht gedauert (de Casa), 1 Real. — Den Mädchen Trinkgeld (por Alfileres, zu Stecknadeln) einige Quartos.

Wer in Spanien mit Nutzen reiſen will, der muß die Sprache wenigſtens ſchon verſtehen, um es in kurzem zum ſprechen zu bringen; und wer mit Vergnügen reiſen will, muß ſich an die ſpaniſche Küche gewöhnen, oder bloß mit kalten Speiſen behelfen; was vielleicht überhaupt und beſonders in einem ſo heißen Clima am geſündeſten iſt. Im letzten Falle kann er beträchtliche Erſparungen machen, wenn er ſeine Victualien aus beſſern Wirthhäuſern mitnimmt, und in den ſchlechten bloß ſeinen halben Real de Casa bezahlt. Es iſt angenehm und nöthig, einen Flaſchenkeller, oder auch nur eine gute alte ſchon gebrauchte Bota oder ledernen Weinſack

zu haben; weil man an dem einen Orte immer beſſern und wohlfeilern Wein, als an dem andern findet.

Die religiöſen Verhältniſſe betreffend, ſo iſt einem proteſtantiſchen Reiſenden zu rathen, das als eine ehrwürdige Polizeyſache anzuſehen, der man ſich nach Befinden unterwerfen müſſe. Die Inquiſition iſt zwar in neuern Zeiten faſt nichts als ein Sittengericht geworden, und kein ruhiger Proteſtant wird ſeiner Privatmeinung wegen angefochten; eben ſo haben die Spanier ſelbſt den Religionshaß abgelegt, und fangen an, toleranter zu werden; aber man kann durch unmaßgebliche Beobachtung gewiſſer leicht zu lernender Zeremonien, und durch ein gewiſſes Schonen der Schwachen, wo nicht erhebliche Vortheile, doch manchen angenehmen Beweis von Achtung und Zutrauen, beſonders beym weiblichen Geſchlechte finden. Alſo weder die Virgen noch die Meſſe, weder die Proceſſionen noch die Animas verachtet. Ein vernünftiger Mann ſpricht überhaupt nie von ſolchen Dingen, und ein kluger Mann hält ſelbſt gerechten Spott zurück, wenn die Majorität dabey intereſſirt iſt.

Die Zeit der Reiſe betreffend, ſo halte ich die Monate April bis Oktober für die bequemſten. Townſend räth zwar die ſüdlichen Provinzen der Hitze wegen im Winter zu bereiſen; aber dieſer Rath ſcheint mir nicht der beſte. Einmal iſt die Hitze in der Mitte von Spanien und in den Gebirgen des nördlichen Theiles weit größer, als in den ſüdlichen Provinzen an der Küſte, wo die Meeresluft immer die Sonnengluth mindert, und die Nächte gewöhnlich kühl ſind. Ich ſelbſt habe mich gerade in den heißeſten Monaten Julius und Auguſt in Andaluſien aufgehalten, bin oft bis gegen eilf Uhr des Vormittags auf der Straße geblieben, und habe nie an Entzündungen u. ſ. w. gelitten. Zweytens iſt der Winter der häufigen Regen wegen gerade in den ſüdlichen Provinzen die unangenehmſte Reiſezeit. Dazu kommen die kurzen trüben Tage, die größere Theurung, und die langweiligen langen Abende in einſamen Ventas und Poſadas. Wer aus dem nördlichen Spanien nach dem ſüdlichen reiſet, gewöhnt ſich von ſelbſt allmählig an das Clima; wer in den heißen Monaten nach alter ſpaniſcher Weiſe nur des Morgens

und Abends reiſet, der hat wenig von der Hitze zu leiden, und genießt alle Schönheiten des Landes in den drey beſten Jahreszeiten.

Das Reiſegeld anlangend, ſo gelten ſchlechterdings nur ſpaniſche Münzſorten. In der Biſcaya indeſſen kann man noch die franzöſiſchen, wiewohl mit Verluſt ausgeben. Das Beſte iſt alſo, in Bayonne ſpaniſches Gold einzuwechſeln, welches man wo nicht mit Gewinn, doch ohne Verluſt erhalten wird. Als ich im Frühjahre 1797 durch Bayonne ging, verwechſelte ich meine franzöſiſchen Ecus de six francs gegen ſpaniſche Dublonen mit 1¼ pro Cent Gewinn, ſo ſelten waren die erſten, und ſo häufig die letzten.

Zum Schluſſe noch einige Bemerkungen über die Seereiſen nach Spanien. Wer aus dem Norden nach Spanien gehen will, der wird, wie ich glaube, am beſten thun, ſich erſt im Sunde einzuſchiffen. Er kann mehr Schiffe finden, wohlfeiler accordiren, und ſich den nächſten ſpaniſchen Hafen San Sebaſtian oder Bilbao wählen. Die Fracht mit der Koſt käme etwa auf 50 Piaſter. Von Hamburg, wo in der guten Jahreszeit jeden Monat Schiffe nach Bilbao

gehen, werden für Koſt und Fracht 30—40 Piaſter bezahlt; eben ſo von Amſterdam, wo es auch nie an Schiffen fehlt.

Wer ſich in Frankreich befindet, trifft in Nantes und Bourdeaux von Zeit zu Zeit Schiffe nach Bilbao, die einen für 10—12 Piaſter und noch wohlfeiler mitnehmen, doch ohne Koſt. Von Bayonne gehet im Sommer faſt jede Woche ein ſogenannter Chasse-marée oder Küſtenfahrer nach Bilbao. Man zahlt 12 Livres franzöſiſch, oder höchſtens 2½ Piaſter. Nur müſſen dieſe Schiffe wegen der gefährlichen Barre von Bayonne zuweilen 20 ja 30 Tage im Hafen liegen, was großen Aufenthalt verurſacht. — Wer aus England nach Spanien gehet, findet in London und Briſtol immer Schiffe nach Bilbao und andern Häfen; eben ſo, wer aus Spanien nach England gehet, in Bilbao. Fracht und Koſt werden zuſammen mit 40—50 Piaſter bezahlt. Wer nach Cadiz gehet, oder von Cadiz nach England will, thut beſſer, ſich auf dem Paketboot einzuſchiffen, welches zwiſchen Liſſabon und Falmouth gehet. Der Preis ohne Koſt iſt, wenn ich nicht irre, auf 4 Guineen geſetzt.

Wer aus Italien nach Spanien geht, kann ſich gerade in Genua nach Barcelona einſchiffen, da zwiſchen dieſen beiden Häfen jeden Monat mehrere Schiffe und in Friedenszeiten alle vierzehn Tage königliche Packetboote hin und her gehen. Man zahlt für den Raum oder die Cajüte nach Gutdünken 4 oder auch 6 Piaſter. Für die Matroſenkoſt noch 4 Piaſter, für die Koſt mit dem Capitain 20 Piaſter. Die kürzeſte Reiſe dauert drey Tage, die längſte wird auf achtzehn berechnet. Man kann ſich auch in Marſeille einſchiffen, wo die italieniſchen Schiffe häufig einlaufen; auch gehen mehrere Fahrzeuge von Marſeille ſelbſt und auch von Trieſt, Neapel u. ſ. w. nach Barcelona. In Frankreich und Italien kann man die Piaſter mit vielem Vortheile ausgeben; die Ausfuhr aus Spanien iſt aber verboten; wer alſo keine ſichere Methode hat, ſein Geld durchzubringen, der muß einen Erlaubnißſchein nehmen, und verliert 4 pro Cent. Unglücklicherweiſe aber werden nur 70 Piaſter zur Ausfuhre geſtattet; bey größern Summen iſt man daher ſehr übel daran.

Möchten dieſe Bemerkungen künftigen Reiſenden recht nützlich werden; der Verfaſſer würde für ſeine Abſicht hinlänglich belohnt ſeyn!

Bayerische Staatsbibliothek München

98
9/2838

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August, / Loth, Christian Heinrich, / Unger, Johann Friedrich Gottlieb,

Reise von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua in den Jahren 1797 und 1798 Nebst einem Anhange über das Reisen in Spanien

Berlin 1799

It.sing. 1460 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469542-8
VD18 14659344